

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.
Historisk-filologiske Meddelelser. **XI**, 1.

DIE ETRUSKISCHEN STANDES-
UND BEAMTENTITEL, DURCH DIE
INSCHRIFTEN BELEUCHTET

VON

S. P. CORTSEN



KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1925

I. *lautni, etera und lautneteri.*

Etruskische Studien III 1880 p. 98 fg. hat Pauli die Bedeutung »Familie« für das Wort *lautn* (*lavtn*) gefunden; die Beweisführung ist wiederholt bei Deecke u. Pauli: Etruskische Forschungen u. Studien I 1881 p. 41. So versteht auch Deecke das Wort Etruskische Forschungen u. Studien V 1883 p. 45. Über die Richtigkeit dieser Übersetzung kann in der Tat kein Zweifel bestehen, weshalb ich auch *lautn* unter den Wörtern angeführt habe, »quorum significatio constat« (Nordisk Tidsskrift for Filologi 1917 p. 166). Eine adjektivische Bildung hierzu, mit dem besonders im Namensystem außerordentlich häufig vorkommenden Suffix *-i* (hier angewendet, um Femininum zu bilden), ist *lautni*, also formell gesehen dem lateinischen »familiaris« gleichwertig.

Mit dieser Bedeutung »Familien-« steht das Wort *Fabretti* 2335 (sarcophagus; Tarquinii) 1. Zeile:

camnas: larθ. larθals. atnalc. clan. an šuθi. lavtni zivas. cerixu.

»Larth Camnas, Sohn des Larth und der Atnei, baute dies Familiengrab (wie ich es an einer späteren Stelle begründen werde, nehme ich *zivas* mit *šuθi* zusammen, *šuθi zivas* »Totengruft«).«

In der Regel wird aber *lautni* so gebraucht, daß es, wie von Schäfer in Paulis Altitalischen Studien II 1883

p. 19 ausgedrückt, »die Stellung eines Mitgliedes der Familie zum Vorstande derselben bezeichnet« (Corssens immer behauptete und Fabrettis ursprüngliche, später aber aufgegebene Auffassung, daß es überall ein Familienname = Lautnia und Lautinia sein solle, bedarf keiner Widerlegung). Gammurrini hatte in lautni das etruskische Wort für libertus zu finden geglaubt (Bollettino dell' Istituto archeologico 1874 p. 17) — in einigen Fällen wäre es nach seiner Meinung ein famulus ingenuus oder ein familiaris; derselben Auffassung war Fabretti in späterer Zeit und Deecke (Etruskische Forschungen I 1873 p. 56, Etr. Fo. u. St. V p. 44). Pauli, der durch seine ersten Untersuchungen (Etruskische Studien I 1879) zu dem Resultate gelangt war, daß *lautni* »Sklave« bedeutete, gab später diese Bedeutung auf und kam zu der Auffassung (Etr. Fo. u. St. I 1881), daß *lautni* ein Sklave, ein Freigelassener, ein freigeborener Diener, ein Hausfreund, ein Gastfreund und ein Verwandter des paterfamilias sein könne.

Wie aus den Einzelheiten der folgenden Untersuchungen hervorgehen wird, beruhen die meisten dieser Übersetzungen auf unrichtiger Deutung oder Lesung der Inschriften; vollends zu verwerfen ist die Übersetzung »Sklave«, die Pauli wohl nicht gern aufgeben wollte, weil er früher diese Auffassung so eifrig vertreten hatte. Im großen und ganzen ist aber der Kern der Abhandlung richtig; die genaue Übertragung vom Worte *lautni* ins Lateinische würde an einigen Stellen am besten durch »cliens« ausgedrückt werden, an anderen durch »libertus«. Dieser Auffassung der Bedeutung widerstrebt natürlich nicht, daß die latinisierten Etrusker und die in Etrurien selbsthaften Römer, wie aus zahlreichen Inschriften im Corpus inscriptionum Etruscarum hervorgeht, nur »libertus« verwenden; sie waren

ja nur an ein etruskisches Wort für beide Begriffe gewohnt, und sprachliche Genauigkeit war nicht ihre Sache; für die Römer deckten sich ja in der späteren Zeit die Begriffe *libertus* und *cliens* in vielen Fällen.

Deshalb habe ich auch an der soeben angeführten Stelle in der *Vocabulorum Etruscorum interpretatio lautni* durch »*libertus vel cliens*« wiedergegeben. Über die Übersetzung des Wortes gehen die Meinungen der modernen Forscher nur wenig auseinander; Schulze (*Zur Geschichte lateinischer Eigennamen, Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philol.-hist. Klasse, N. F., Band V 2 1904; im folgenden als Schulze bezeichnet*) p. 130 *lautni* (*di. libertus*), p. 316 *lautni di. etwa libertus*, p. 319 Anm. 3 »Freigelassen«; Herbig setzt das Wort gleich »*libertus*«, z. B. *Glotta II 1910 p. 93, Die etruskische Leinwandrolle des Agramer National-Museums p. 28 (Abh. der kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, philos.-philol. und hist. Klasse, XXV B. Abh. 4. 1911)*; so auch Lattes oft, z. B. *Glotta III 1911 p. 51; Torp Christiania Videnskabselskabets Skrifter, hist.-filos. Klasse N^o 1 1905 p. 48: »Very nearly corresponding to the Roman liberti, or perhaps still more nearly to the clientes.«*

Obschon die Bedeutung der Vokabel *lautni* somit als gesichert betrachtet werden darf, scheint eine Durchnahme des gesamten Materials doch nicht unnötig. Seit der Zeit, wo Pauli die Frage (in der obengenannten Schrift *Etr. Fo. u. St. I*) gründlich behandelte, ist das *Corpus inscriptionum Etruscarum I* erschienen, das fast alle hierher gehörenden Inschriften in ganz neuen, meistens endgültigen Lesungen¹⁾ enthält, die vielen der Paulischen Hypothesen ein Ende machen. Durch diese Publikation ist das Material auch bedeutend vermehrt worden; und Schulzes soeben zitiertes

glänzendes Werk hat es uns ermöglicht, die vielen Gentilicien und Kognomina (resp. erstes und zweites Nomen) mit Sicherheit aus den *lautni*-Inschriften auszuschälen. Die Inschriften werden in Nummerordnung nach dem Corpus inscr. Etr. durchgenommen.

1° 49 (cippus; Volaterrae)

ta. suti. / mucetiś. / cneunaś. / lautuniś

muceti ist ein keltischer Name (= *Mogetius*, vom Stamm *Mocc-* *Mog-* *Muc-* *Mug-*¹¹⁾ Holder *Altceltischer Sprachschatz* 1897 II p. 602 fgg.). Das Gentilicium *cneuna* (*cnevna*), vom Pränomen *cneve* gebildet, Schulze p. 262 (wo diese Stelle nicht angeführt ist). Pauli übersetzt (p. 14 N° 87): »Dies ist des Mogetius Cneuna, des lautni, (Grab)«. *suti* bedeutet aber nicht »ist«, sondern »Grab«, und die Einwendung Paulis gegen die natürliche Übersetzung: »des Mogetius, des lautni des Cneuna«, daß es in diesem Falle *cneunaśla* hätte heißen sollen, wird hinfällig, weil seine Auffassung vom Genetivus Genetivi falsch ist. Ein solcher Genetiv würde dem Satz den Sinn geben: »Dies ist das Grab des Mogetius, des Sohnes des Cneuna, des Freigelassenen«.

Die Inschrift bedeutet aber: »Dies (ist) das Grab des *Muceti*, eines *lautni* (eines) des Cneuna.«

2° 316 (operculum ossuarii tofini; zwischen Saena und Clusium)

[fast]i : leŕi : venzleś : [l]ŕ velnŕeś : latni.

Die Inschrift kann kaum anders ergänzt werden. *fasti* (oder *hasti*) ist das wohlbekannte weibliche Pränomen, zuletzt Fiesel: Das grammatische Geschlecht im Etruskischen 1922 p. 43 fgg.¹¹¹⁾ *leŕe*, Fem. *leŕi(a)*, lat. *Laeti-nius*, *Letinius*, Schulze p. 177 fg., ist Gentilicium. Die lateinischen Reflexe des Gentiliciums *venz(i)-le*^{IV)} Schulze p. 253; die des Gentiliciums *velnŕe* (von einer erweiterten Form des Pränomens

vel, *vel-n-ḡ* gebildet) Schulze p. 100, *lḡ* Sigle für *larḡ* oder, wie hier, für den Gen. *larḡ(i)a(l)*.

»(Fast)i Lethi, die Frau des (wohl eigentlich eines) Venzle, die *la(u)tni* des L(ar)th Velnthe.«

Natürlich kann *lḡ* auch nachgestelltes Pränomen sein, in welchem Falle der Sinn ist: »(Fast)i Lethi, die Frau des Larth Venzle, die *latni*«.

latni = *lautni* (die von der gewöhnlichen Buchstabierungsweise verschiedenen Formen nach der Durchnahme der einzelnen Inschriften behandelt). *latni* ist *genus commune* = *la(u)tniḡa^v*).

3° 475 (ossuarium fictile cum operculo figurato; Clusium cum agro)

zerapiu : *lautni* : *fraucnal*

zerapiu = *Σεραπίων*; griechisches *-ων* > *-u* wie in *aplu* = *Ἀπόλλων*, *Xaru* = *Χάρων* u. s. w.; *fraucnal* Gen. von *fraucnei*, dem Fem. des Gentiliciums *fraucna* Schulze p. 85.

»Zerapiu, der *lautni* der Fraucnei.«

Durch ein Versehen tritt offenbar dieselbe Inschrift wieder als 4514 (unter Perugia) auf mit der Bemerkung: »videtur scriptum fuisse in ossuario aut operculo ossuarii.«

4° 521 (ossuarium fictile; Clusium)

ḡaṅṣi : *petrus* : *lavtni* :

Das Gentilicium *ḡansi* Schulze p. 142; das Gentilicium *petru* Schulze p. 209.

5° 592 (tegula sepulchralis^{vi})

ḡanicu : *aḡ* : *caeḡ* / *lutniḡa*.

ḡanicu ist das Fem. des weiblichen Pränomens *ḡana*, *ḡania*, Fiesel p. 56, mit einem Deminutivsuffix, das wir auch anderswoher kennen. Das *i-* erklärt Fiesel so, daß es sich um analogische Einwirkung der auf *-i* endigenden Formen *larḡi + cu*, *veli + cu* handelt. Über das Verhältnis

von diesem Suffix *-cu* zu keltisch *-ko* und zu den venet.-illyr. Suffixen Schulze p. 38. Daß die Formen auf *-cu* sich nur in Clusium, und zwar als *lautniθa*-Namen finden, ist gewiß ein bloßer Zufall (vgl. Fiesel p. 48). Jedenfalls findet sich diese Endung auch bei Namen von Freien und an anderen Orten (zwar nicht bei Pränomina), z. B. *nevi-cu* (von **nevi* = Naevius), *eni-cu* (von *eni* C. I. E. 5215 Vetulonia = Ennius oder, wenn *eni* aus *eini*, zu Aienius u. s. w. Schulze p. 116), *muθi-ku* (von *muθ*(= *t*)*i*(*ce*)), näheres Cortsen: *Lyd og Skrift i Etruskisk I. Konsonanterne*. 1908 p. 85 und p. 90 fg. (*hatrencu* jetzt C. I. E. 5245 Volcii). Das Suffix kommt auch in Verbalformen vor; *cerixu* und *θapicu-n. aθ* = *arnθ(i)al. cae* kann Pränomen oder Gentilicium sein (Schulze p. 264), ist aber hier das letztere. *lutniθa* = *lautniθa*, das Fem. zur Form *lautni* mit dem für die etruskische Sprache so charakteristischen Suffix *-θa*, das vielfach behandelt ist^{vii}).

»Thanicu, die *lutnitha* des A(rn)th Cae.«

Die Inschrift in derselben Form ad 592 p. 620.

6° 628 (ossuarium ex lapide tiburtino)

ursme / purnis / lautni

Pauli liest in C. I. E. *arsme*, fügt aber hinzu: »De *arsme* dubito«. Da ich über die Richtigkeit der Lesart im Zweifel war, weil die Inschrift nicht revidiert ist, schrieb ich an Herrn Prof. Danielsson, der mir mitteilte, daß die Inschrift von Nogara (einem sehr erfahrenen und zuverlässigen Epigraphiker) zweimal untersucht und kopiert sei; beidemale habe er *ursme* gelesen. Die Lesung ist nach Danielsson die richtige; vgl. *urs-mi-ni* C. I. E. 3033 (Clusium), lat. *Orsminius* Gamurrini zu N° 836 = C. I. L. XI 1 N° 2370 und Agramer Mumienbinden XII 10 *θunem. cialχus. masn uniaθti: ursmnaθ / aθre. acil. an. śacnicn. cilθ. ceχα sal* (wo es sich

um Rezitierung einer Formel zu handeln scheint[: »Dein ist dies heilige Land« (?) im Tempel der Juno Orsminnia.), *purni* Schulze p. 217.

»Ursme, der *lautni* des Purni.«

7^o 708 u. 709 (tegula^{a)} et ossuarium^{b)} ad eandem personam spectantia).

^{a)} *Sethre. Cezartle. Lr. l.*

^{b)} *Sethre. Cezarle. Lr. l.*

Die Inschrift ist mit lateinischen Buchstaben geschrieben, die Sprache ist aber rein etruskisch. Im Etruskischen würde die Inschrift so aussehen: *šeḡre. cezar(t)le. lr. l.*

Sethre (*šeḡre*) ist ein gewöhnliches männliches Pränomen. *cezartle* ist weitergebildet (mit einem der allerhäufigsten Suffixe innerhalb der Namenstämme *-t* (*ḡ*)) vom Stamm *cezar*, worin ich das lateinische *Caesar* sehe, ältere Form also **caisar* > **ceisar* (diese Zusammenstellung liegt näher als das Hinführen zum Stamm *Caes-* Schulze p. 136.). Ob zwischen *Caesar* und *Caesellinus*, *Caesernius* u. s. w. eine Verbindung besteht, lasse ich unentschieden. *cezarle* ist wohl ungenaue Schreibung für *cezartle*, wenn man nicht annehmen will, das *cezar-t-le* und *cezar-le* gleichwertig sind. *Lr.* versteht man am besten als *L(a)r(isal) = lariśal* (Gen. des männlichen Pränomens *lariś*). Zwar behauptet Pauli (Etr. St. I p. 85 fg., Etr. Fo. u. St. I p. 27), daß der von *lautni* abhängige Name im Genetiv niemals ein bloßer Vorname ist. Solchen Behauptungen kann man keinen größeren Wert beilegen, da ein eingehendes Studium der etruskischen Grabinschriften deutlich zeigt, daß sie sich keinem bestimmten Schema fügen. Übrigens kann man ja sehr wohl zu *Lr.* ergänzen: *Cezartles*, siehe die Bemerkungen nach der Aufzählung der Inschriften. *l* = *lautni* (an und für sich kann *l* auch *larḡ*, *larḡi*, *larḡial* u. s. w. bedeuten, an dieser

Stelle ist aber diese Bedeutung ausgeschlossen; *l* = *lautni(ḡa)* ist eine Sigle, die auch im folgenden ziemlich oft vorkommt.

»Sethre Cezar(t)le, der *l*(*autni*) des Laris.«

8° 781 (tegula sepulcralis)

leḡi. lautnta / numšina

leḡi unter 2° behandelt. *lautnta* = gewöhnl. *lautniḡa*. *numšina* = *numšinal*, Gen. vom Fem. *numšinali* (-*nei*) mit der häufigen Auslassung des Genetivsuffixes -*l* (z. B. Fiesel p. 101). Das Gentilicium *numsi-na*, *numsi-ni* Schulze p. 164.

»Lethi, die *lautnta* der Numšinei.«

9° 808 (tegula sepulcralis)

a) *larḡi. lautniḡa / prešnts*

b) *Larḡi. lautnīta / Praesentes*

b) ist eine Kombination von etruskischen und lateinischen Buchstaben; die Sprache ist aber rein etruskisch. Das Gentilicium *pre(i)snte* Schulze p. 210 Anm. 6.

Nach Lattes (Torp Etr. Beitr. II p. 77) soll die Inschrift so gelesen werden:

larḡi. lautniḡa / prešntš / larḡi. lautnīṭa pra || s || t || s / ḡi.

Ist diese Lesung richtig, steht *ḡi* = *ḡui*, oder es ist Abkürzung des Vornamens *ḡefri* im Gen. Die letztere Erklärung ist die wahrscheinlichere, weil *ḡi* = *ḡui* an keiner anderen Stelle mit Sicherheit nachgewiesen werden kann. Die bei Torp Etr. Beitr. II p. 77 fg. angeführten Beispiele eines Adjektivs *ḡi* mit der Bedeutung »gut«, »freundlich« lassen sich mit Ausnahme von 8° u. 9° durch die Annahme des Pränomens erklären. In 5° u. 6° ist *ḡi* = *Tiberia* wie in dem Fiesel p. 61 angeführten Falle (2° ist = Torp 6°, *l* als *larḡal* zu erklären). *prasts* gibt eine Aussprache mit weggelassenem -*n* und Färbung des -*e* nach dem -*r* an.

»Larḡi, die *lautnītha* des Presnt(e)s.«

10° 870 u. 871 (tegula^{a)} et ossuarium^{b)} ad eandem personam spectantia).

^{a)} *ϕilutiṣ / lautnata / serturus*

^{b)} *ϕilutis : serturus : lautnita*

ϕilutis = griechischem *Φιλῶτις*. *serturus* kann entweder der Gen. des männlichen Pränomens *sertur* sein oder des Gentiliciums *serturu* Schulze p. 230. Da aber das Pränomen *sertur* sehr selten ist und ein Gentilicium beim Namen des *lautni* oder dem des Besitzers das gewöhnliche ist, ist die letztere Annahme bei weitem die wahrscheinlichere.

»Philutis, die *lautnita* des Serturu.«

11° 872 (ossuarium fictile)

setria. velcital / lautnita

setria scheint im Gegensatz zum pränominalen *seθra* in der Regel ein Gentilicium zu sein (Fiesels »immer« p. 54 ist zu stark). Das Gentilicium *velciti* Schulze p. 99.

»Setria, die *lautnita* der Velciti.«

12° 955 (ossuarium fictile)

nepvr. papasla / lavti

nepvr = *nepur*, indem *-v* in späterer Zeit nicht selten für *-u* geschrieben ist; lateinisches *Naepor*. Unrichtig von Schneider erklärt, dem Pauli Etr. St. I p. 29 gefolgt ist: »Der von einem Gnaeus gekaufte«. *nepur* ist = (*G*)*naei pu(e)r*, (zum Verhältnisse zwischen *cneve* und *nepur*, *Naeipur* vgl. Schulze p. 332 Anm. 1: »Es ist bezeichnend, daß das lateinische *Naepor* auch im Etruskischen ohne anlautendes *c* erscheint. Offenbar ist *cneve* viel früher importiert als *Naepor*«). *Naeipur* ist zu vergleichen mit *Olipor* und *Gaipor* (*caipur* Fabretti 1488, von Bugge Etr. Fo. u. St. IV 1883 p. 199 als eine ähnliche Bildung betrachtet, ist zweifelhaft, schon weil der Zusammenhang dort sehr undurchsichtig ist; es handelt sich vielmehr um die etruskische Form für

lat. *Ceporius*). — Daß die hier angeführte Inschrift jung ist, geht schon aus dem Umstande hervor, daß einige im selben Begräbnisse gefundene Inschriften in korrekter lateinischer Sprache gehalten sind: 957 (ossuarium) *L. Papius Cn. l. Pamphilus* und 958 *C. Papius. L. f/ Maxillo*.

Da Pauli Etr. Fo. u. St. I p. 33 selbst gesteht, daß *naepur* ein Sklavename gewesen sei, ist es doch am natürlichsten, das Verhältnis so aufzufassen, daß der Träger dieses importierten Namens der von einem der eingewanderten Römer gekaufte Sklave eines Etruskers gewesen ist.

papasa ist Gen. des Gentiliciums *papasa* Schulze p. 311. *lavli* ungenaue Schreibung für *lavni*.

»Nepur, der *lavli* des *Papasa*.«

13° 956 (ossuarium fictile)

Thanna. Naeipurs

Naeipurs wird vom zu ergänzenden *sec* oder *puia* regiert, indem die Fundumstände zeigen, daß diese Inschrift mit der vorhergehenden zusammengehört. *Naeipur* wird im Etruskischen *neipur* (in einer früheren Periode würde aus *Naeipur* **naipur* geworden sein) > *nepur. neipur* und *nepur* treten gleichzeitig auf, wie z. B. auch *veilia* und *velia*.

»Thanna, die (Frau? die Tochter?) des *Naeipur*.«

14° 991 (tegula sepulcralis)

Larθi: Tila.

In den Bemerkungen zur Inschrift im C. I. E. vermutet Pauli, daß diese Inschrift, die mit Ausnahme von dem θ mit lateinischen Buchstaben geschrieben ist, so zu verstehen ist: *Larθi Titi* (oder *Tites*) *la(utniθa)*. Da *la* als Sigle für *lautni(θa)* auch sonst vorkommt und ein Name **Tila* oder ein so anfangender Name anderswoher nicht bekannt ist, ebensowenig wie ein lateinischer Reflex sich findet — oben-

drein müsste *Tila* dann für **Tilei* stehen — hat Pauli wohl recht. *ti* kann übrigens auch gleich *titial* sein.

»Larhi, die *la(utnitha)* des Ti(te? der Titi?)« oder »die *la(utnitha)* Ti(ti).«

15° 1081 u. 1082 (tegula^{a)} et ossuarium^{b)} ad eandem personam spectantia)

a) *apluni* / *cumeres* / *lau*

b) *apluni. cum|eres* : / *lautni* :

Pauli hat gezeigt (Etr. St. I p. 56 fgg.), daß sich ein etruskisches Gentilicium *apluni* findet, das nichts mit dem griechischen Gott zu tun hat (vgl. auch Schulze p. 152). Da aber *apluni* dem griechischen Namen *Ἀπολλώνιος* völlig entspricht und griechische Namen in den *lautni*-Inscripfen oft vorkommen, ist es ebenso möglich, daß wir hier den griechischen Namen haben. Das Gentilicium *cumere* Schulze p. 65.

»Apluni, der *lautni* des Cumere.«

16° 1146 (tegula sepulchralis)

Annunis lautni

Pauli vergleicht im C. I. E. *Annunis* mit *Arrunonis* (Gen.) in der lat.-etr. Inschrift 1013, aber kaum mit Recht. Ob das Wort mit *Arnius*, *Aronius* u. ä. in Verbindung steht, läßt sich nicht sagen. Dagegen scheint ein Zusammenhang mit dem Götternamen *arnuna* zu Anfang der Schaleninschrift von Narce^{viii)} zu bestehen: zu *-na* = *-ni(e)* Schulze p. 109: »Ich setze als erwiesen voraus, daß prinzipiell im Etruskischen neben jedem Namen auf *-ie* (*i*, *e*) auch eine gleichwertige Variante auf *-na* (*nie*, *ni*, *ne*) zulässig ist«. Daß der Name des *lautni* nicht angeführt ist, kann nicht wundern, da wir ja auch oft *clan*, *sez* und *puia* ohne Namen finden.

»Der *lautni* des Arnuni.«

17° 1170 (operculum ossuarii potius quam ossuarium)
p̄auca. lautniθa. nu

Pauli liest im C. I. E. *śuca*. Auf meine Anfrage teilte mir Danielsson mit: »Das erste Wort der Inschrift nicht *piuca*, auch nicht *śuca*, sondern wahrscheinlich *p̄auca*«. Nach dem Abzug Danielssons, wovon er mir eine Zeichnung hat zukommen lassen, kann kaum anders gelesen werden. Den Namen *pauca* kennen wir aus C. I. E. 1155 *Ar. Pauca / Ar. f* etc.; denselben Namen haben wir auch C. I. E. 2999 (*tegula; Clusium*) *lartia tuma fauza-nia*; lateinische Form *Pocas, Paucius, Faucius* Schulze Anm. 4 zur Seite 150. *pauca* ist genus commune. *nu* ist die Abkürzung irgend eines Gentiliciums, z. B. *nuvi(ś)*, wie Deecke vermutet, = *Novius* Schulze p. 202.

»*Pauca*, die *lautnitha* des Nu(vis?).«

18° 1204 (*tegula sepulcralis*)

leθe lavtni / herineś

leθe unter 2° erwähnt, vgl. auch 8°. *herine* Gentilicium, Schulze p. 82; der Name kommt auch in der Form *ferine* vor, die auch vorliegt in der von Torp (Etr. Beitr. I p. 10) als mögliches Präteritum betrachteten Form C. I. E. 2652 (*Clusium*) *vel: purni / ferine*.

»*Lethe*, der *lavtni* des *Herine*.«

19° 1275 (*tegula sepulcralis*)

ve: fulu / ucrś: lautni

ve = *vel*, das bekannte männliche Pränomen; die Auslassung des *-l* vor mit Konsonanten beginnenden Namen kommt ziemlich häufig vor. In manchen Fällen wird ja ein auslautendes Genetiv *-l* nicht geschrieben (einer mouillierten oder jedenfalls einer »gepusteten« Aussprache entsprechend?), z. B. Fiesel p. 101. Das Gentilicium *fulu* Schulze p. 168. *ucrś* ist Gen. von *ucar*, welche Form als Ko-

gnomen und (stellvertretendes?) Nomen fungiert, Schulze p. 201.

»Ve(l) Fulu, der *lautni* des Uc(a)rs.«

20^o 1276 (tabula cum stele)

capiu / *ranazu* / *ś autlēs* / *lautni*

capiu ist weitergebildet vom Stamm des Gentiliciums *cape* = lat. *Capius* (Schulze p. 145) mit dem wohlbekanntem Deminutivsuffixe *-iu*. Daß die Endung diese Bedeutung hat, scheint besonders dadurch bewiesen, daß sie oft den Pränomina hinzugefügt ist: *arntiu*, *arnzia* (aus *arnz-* in *arnza*), *auliu*, *la(r)ziu* (von *lar(i)s*), *lartiu*. Schulze führt viele derartige Gentilicia an (p. 306 und Anm. 1), wie *claniu*, *culpiu*, *fetiu*, *hupriu*; außerdem z. B. C. I. E. 5084 (Orvieto) *parliu* und 8073 (ager Faliscus) *veθia* (von *veθe*)^{viii}). Auch aus den Appellativen ist die Endung bekannt, so *tuθiu* (neben *tuθi*) auf der Maglianobleitafel, *hinθiu* C. I. E. 4116 (Perusia) *cehen* : *suθi* : *hinθiu* = »dieser Manensitz« (mit ungefähr derselben Bedeutung Agram Mb. X 14 . . . *nac. cal* / *hinθu* und *aisna hinθu* = »anima divina« [Herbig: Die etr. Leinwandrolle des Agramer Nationalmuseums, Abh. d. kgl. Bayer. Akad. d. Wissenschaften philos.-philol. u. hist. Kl. XXV B. Abh. 4 1911 p. 24], IX γ. 1 *nacum. aisna. ḥinθu. ḥinθum* »und dieser den göttlichen Verstorbenen geweihte Wein«; andere Ableitungen von demselben Stamm, die auch adjektivisch verwendet zu werden scheinen, sind *hinθa* (die Verbindung *hinθa. cape* = »Manenbehälter, Behälter der Verstorbenen« Torp Etr. Beitr. II p. 102) und *hinθial* (bei Herbig l. c.) samt vielleicht *ḥinθiē* (C. I. E. 5185 Bolsena). *sacniu* = »geheiligt, eingeweiht« ist dagegen nicht ganz parallel, da es vom Stamm *sacni-*, der sich z. B. in der Verbalform *sacniša* = »heiligt(e)« findet, abgeleitet ist.

Wie ist aber das Verhältnis zwischen *-iu* und der ge-

wöhnlichen Endung *-u* aufzufassen? Wir müssen feststellen, daß die Endungen anscheinend hie und da unter sich wechseln, vgl. Danielssons Bem. zu C. I. E. 5093: »*-u* et *-iu* nonnumquam, maxime in nominum priorum exitu, inter se permutata invenimus« (wo auch Literatur über die Frage), aber in der Weise, daß es, während es oft aussieht, als wäre aus *-iu -u* geworden, selten vorkommt, daß *-iu* sich für gewöhl. *-u* findet (z. B. *marniu* C. I. E. 5093 für *marnu*, *pumpiu* C. I. E. 2628 (Clusium) für *pumpu*, *partianu* neben *partunu*). Diese seltenen Fälle fasse ich so auf, daß sie eine Wirkung der Kontraktionstendenz: *-ia* > *-a*, *-ei* > *-e*, *-iu* > *-u* sind (zu *-a* > *-ia* > *-aia* z. B. Fiesel p. 120). Pauli hat vermutet, daß die Endung *-u* aus einer ursprünglich volleren Suffixgestalt *-iu* zusammengeschrumpft sei (Alt. St. IV 1875 p. 122), und Schulze scheint geneigt (p. 305), ihm zu folgen. In vielen Fällen ist das Verhältnis wohl dies; aber *-u* kann doch auch ein einfaches Suffix sein mit ungefähr derselben Bedeutung wie das Doppelsuffix *-iu*, das das adjektivartige Suffix *-i* enthält, dessen Bedeutung von der des *-u* nicht viel verschieden scheint.

ranazu, das als einziges Nomen C. I. E. 2660—2661 (an letzterer Stelle ist sicher zu lesen: *Jania / rana / [zui]*), Clusium, und 4526 (Perusia) vorkommt, steht als Kognomen (zweites Nomen) ad 2215 *vipinei: ranazunia*. Zur Endung vgl. *vela-zu* und *pala-zu. autle*, hier als Kognomen gebraucht, kennen wir sonst als Gentilicium Schulze p. 130. An und für sich wäre es möglich, daß *ranazu autle* für *autle ranazu* stünde, da derartige Umstellungen hie und da exemplifiziert werden können.

»Capiu, der *lautni* des Ranazu Autle«.

21° 1288 (ossuarium fictile)

leucle phisis lavtni

L. Phisius. L. Laucl

Wie von Pauli verstanden (Etr. Fo. u. St. I p. 4), ist *leucle* = $\Lambda\epsilon\omega\kappa\lambda\eta\varsigma$; für die Endung vergleicht er *hercle* = $\text{H}\rho\alpha\kappa\lambda\eta\varsigma$ und . . . *ϑucle* Deecke Bezzenbergers Beiträge II p. 168 = $[E]τ\epsilon\omega\kappa\lambda\eta\varsigma$ oder $[E\vartheta]\vartheta\upsilon\kappa\lambda\eta\varsigma$; parallel ist z. B. auch *pele* = $\Pi\eta\lambda\acute{\epsilon}\upsilon\varsigma$, $\Pi\eta\lambda\acute{\eta}\varsigma$, *pulunike* = $\Pi\omicron\lambda\upsilon\nu\epsilon\acute{\iota}\kappa\eta\varsigma$ (neben Formen auf -s, Bugge Etr. Fo. u. St. IV p. 10), *aita* (*eita*) = $\text{A}\iota\delta\eta\varsigma$ (auch *aitas*). *Lauc* ist, wie Pauli vermutet, sicher aus *Lau-cles* abgekürzt (der Grund der Abkürzung geht deutlich aus dem Faksimile hervor); -*au* ist offenbar ein Versuch, etruskisches -*eu* phonetisch in lateinischer Schrift wiederzugeben. Der lateinische Teil der Inschrift ist in Übereinstimmung mit den gewöhnlichen lateinischen Schemata geformt und so zu verstehen: »L(ucius) Phisius, der Freigelassene des L(ucius) — »libertus« ist zu ergänzen — *Lauc*(es) (letzteres Wort der frühere Name des Freigelassenen); vgl. für die Wortstellung z. B. C. I. E. 2742 (Clusium) *L. Sentio. L. l. Telesphorus. q̄isi(s)* stellt Pauli (Altitalische Forschungen III 1891 p. 110) zu *Bisius*, hat aber nicht Schulze von der Richtigkeit dieser Identität überzeugen können, wohl weil *Bisius*, *Bisenus* nach seiner Meinung venetisch-illyrische Namen sind (p. 133 mit Anm. 9). Indessen sind unzweifelhaft *Bisius*, *Bisenus* identisch mit *Pisenus*, *Pisinius* (Prätorianer aus *Brixia*) etc. Schulze p. 209 fg.; der Stamm tritt also verhältnismäßig oft auf und kann ebensogut wie z. B. der Name *Venetus*, der im Etruskischen in der Form *venete* vorkommt, in dieser Sprache reflektiert sein. Sprachlich stimmt die Form vorzüglich ($p > p^{\text{c}}(\varphi)$).

Deecke behandelt diese Inschrift ausführlich unter den Bilinguen (Etr. Fo. u. St. V p. 47 fgg.); da er zu der Zeit von dem indogermanischen Ursprung des Etruskischen und seiner nahen Verwandtschaft mit dem Griechisch-Italischen überzeugt war, kann es nicht wundernehmen, daß er *leucle*

aus *leo* weitergebildet glaubt, obschon wir weder im Lateinischen noch im Etruskischen Parallelen zu einer solchen Namenform finden. Weshalb sollte übrigens (p. 48) $\Lambda\epsilon\omega\kappa\lambda\tilde{\eta}\zeta$ kein passender Sklavename sein?

(1. Zeile) »Leucle, der *lautni* des Phisi.«

22° 1318 (operculum ossuarii)

$a\vartheta : cupsna : a\vartheta : tutn || \widehat{al} l$

Das Gentilicium *cupsna* Schulze p. 157 und Anm. 6, das Gentilicium *tutna* p. 247. Da wir sonst in keiner der *lautni*-Inschriften den Namen des Vaters angegeben finden, ist es trotz der früher erwähnten Regellosigkeit in formeller Beziehung systematischer $a\vartheta$: als *arnθias* oder *arnθial* (Fem.) zu verstehen.

»A(rn)th Cupsna, der *l(autni)* der A(rn)th(i) Tutnei.«

23° 1405 (ossuarium)

$\vartheta ana : punp / na\acute{s} : lautni\vartheta a$

punpna = *punpana* C. I. E. 1403 (Clusium); das Gentilicium *pumpna*, *punpana* (= gewöhnlicherem *pumpu*) Schulze p. 212 (im Index bei *punpana* unrichtig p. 219).

»Thana, die *lautnitha* des Punpna.«

24° 1413 (ossuarium fictile)

$lar\vartheta : lautni : titias : puplas$

Wenn diese Inschrift, was aus den Fundumständen hervorzugehen scheint, zusammen mit C. I. E. 1411—1412 gefunden worden ist, muß man *titia* hier als Gentilicium, nicht als Pränomen auffassen, dessen Vorkommen übrigens sehr fraglich sein dürfte, vgl. Fiesel p. 55 fg. Dies Gentilicium ist hier, wie auch oft sonst, mit einem zweiten Nomen verbunden (vgl. Schulzes Index p. 638).

1411 und 1412 haben den Namen *Pupillus*; *pupla* ist also = *Pupilla*, vgl. *ranθu-la* Fiesel p. 52.

Fabrettis und Corssens Lesung *pinas* (statt *puplas*) ist

schon deshalb nicht möglich, weil wir wegen des weiblichen Namens die Form *pinal* hätten erwarten müssen; und *pina* als etruskischer Name ist suspekt, indem auch 1456 (Clusium) *pinei: herclenia* schlecht überliefert ist.

»Larth, der *lautni* der Titia Pupla.«

25° 1433 (tegula sepulcralis)

C. Senti. Alchu / Clepatras

Lateinische Schrift, etruskische Sprache. *C.* = *cai* (*Gaius*). Das Gentilicium *Senti* (*senti*) Schulze p. 229. Das Kognomen *Alchu* ist zu verbinden mit *alχusnal* C. I. E. 1978 und 2897 (beide aus Clusium), Schulze p. 71 Anm. 6. *Clepatras* ist der Gen. des weiblichen Sklavennamens *Cleopatra*, indem das Etruskische ja oft Einzelvokale statt doppelter hat (*au* > *a* oder *u*, *ie* > *e* oder *i*, *ea* > *e* u. s. w.); zu ergänzen ist *clan*.

»C. Senti Alchu, (der Sohn) der Clepatra.«

26° ^a) 1434 (tegula sepulcralis)

clepatra / teθas.lt

teθa(teta) Gentilicium Schulze p. 378. *lt* Abkürzung für *lautni(θa)*. Die Mutter des Vorhergehenden.

»Clepatra, die *I(au)tni(tha?)* des Tetha.«

26° ^b) 1435 (ossuarium fictile)

Clepatra. Ted

Ted ist von *Tedas* = *teθas* abgekürzt. Dieselbe Person wie 26° ^a). Also ist *lautni(θa)* zu ergänzen.

»Clepatra, (des) *Ted(as)*.«

27° 1463 (olla sepulcralis)

θansi: vipiθ: lautni

Das Gentilicium *θansi* 4°. Das Gentilicium *vipi* Schulze p. 102. *vipi* kann auch Pränomen sein, hier aber sehr unwahrscheinlich.

»Thansi, der *lautni* des Vipi.«

28° 1508 (parva olla sepulcralis)

[T]arθi : \widehat{al} : lautniθa : percumsnas

Pauli gibt *larθi*, das Faksimile hat aber den ersten Buchstaben nicht. *al* ist aus irgendeinem Namen abgekürzt, *aluni*, *alfnei* o. ä. Das Gentilicium *percumsna* Schulze p. 74.

»Larθi Al(uni), die *lautnitha* des Percumsna.«

29° 1529 (ossuarium fictile)

licantre : tetinas : lautni :

licantre = *Λίκανδροσ*. Das griechische *v* wird im Etruskischen entweder *-u* (z. B. *cuclu* = *Κύκλωψ*) oder *-i*, z. B. *crisiθa* = *Χρυσήϊς*. *tetina*, Gentilicium, Schulze p. 242.

»Licantre, der *lautni* des Tetina.«

30° 1570 (tegula sepulcralis)

φῖλα : veratrsa / lavtnita : purnal

φῖλα scheint richtig gelesen zu sein; es ist das venetische weibliche Pränomen *φίλα* (Pauli Altitalische Forschungen III p 286, 343 u. a. St.). *veratrsa* ist der Gen. des Gentilicium *veratru*, Schulze p. 299, mit unterdrücktem *-u*. Elision der Vokale ist ja eine im Etruskischen allgemeine Erscheinung; ein paar ähnliche Fälle Schulze p. 141 Anm. 1. Dieser Gen. auf *-sa* wird besonders häufig mit zu ergänzendem *puia* benutzt. *purna* 6°.

»Phila, die Frau des Veratru, die *lavtnita* der Purnei.«

31° 1589 (tegula sepulcralis)

hatrunia : l : vipiś / murinasa

Das Gentilicium *hatruni* Schulze p. 337. Das Gentilicium *vipi* Schulze p. 101 (das Vorkommen dieses wohl des häufigsten der etruskischen Namen als Pränomen scheint fraglich). Das Gentilicium *murina* Schulze p. 195. Die Genetive auf *-sa* werden ja vorzugsweise zur Bezeichnung des Gatten verwendet. *vipi* steht immer als ersteres Nomen;

es kommt sehr oft in Verbindungen wie *vipi alfa*, *vipi leixu*, *vipi varu* u. s. w. vor; aber *murina* kann nicht auf diese Weise fungieren.

»Hatrunia, die *l(autni)ḡa* des Vipi, (die Frau) des Murina.«

32° 1637 (tegula sepulcralis, nach ad 1637 p. 635 verbessert).

aḡ : larce / fupre : tet / niś : lautni

larce Pränomen oder Gentilicium (Schulze p. 83), hier das letztere. Schulze, der die verbesserte Lesung *fupre* ad 1637 nicht bemerkt hat, liest *ḡupre* (p. 303) und vergleicht hiermit *Tabero*; aber »la *f* è chiarissima«; *fupre* ist derselbe Name wie *hupr-iu* C. I. E. 522 (Clusium). *tetni* = *tetina* 29°.

»A(rn)th Larce Fupre, der *lautni* des Tetni.«

33° 1650 (olla fictilis)

^{a)} *li. aclinis. lauḡni*

^{b)} *vl : remzna : vl : seviasa*

Pauli im C. I. E. »titulus ^{a)} sincerus mihi videtur, sed titulus ^{b)} a falsario quodam inepto ex Fa. no. 697 additum esse censeo.«

Das Gentilicium *aclini* Schulze p. 111.

^{a)} » *li*, der *lautni* des Aclini.«

34° 1675 (tegula sepulcralis)

sleparis : alfnis : l : aḡlesa

sleparis habe ich früher (Lyd og Skrift i Etruskisk p. 148) = *Κλεοπατρίς* aufgefaßt, aber gewiß unrichtig. Auf einem Spiegel finden wir eine Göttin *sleparis* neben *ḡaun* und *evrḡia*, »aber das Wort ist seiner Genesis nach dunkel« (Fiesel p. 35). Der Name kommt noch vor C. I. E. 2253 (Clusium) *sleparis*, 2254 *sleparś*, 4252 (Perusia) *Slebaris*. *l* = *lautni)ḡa*. Das Gentilicium *alfni* Schulze p. 120. Obgleich

der griechische Name Ἀχιλλεύς im Etruskischen immer durch *axle* reflektiert wird, sind wir nicht genötigt zu glauben, daß wir hier diesen Namen vor uns haben (Pauli übersetzt Etr. Fo. u. St. I. p. 3 No. 9: »des Ἀχιλλεύς [Gattin]«). In den Inschriften finden wir mehrmals einen echt etruskischen Familiennamen *axle*, dessen lateinischer Reflex *Aclius* oder *Acilius* ist (im Griechischen Ἀκίλιος), Schulze p. 111 mit Anm. 5.

»Sleparis, die *l(autnitha)* des Alfni, (die Frau) des Achle.«
35° 1677 (operculum ossuarii ex lapide alabastrite)
amnei: arnθal: lau[tniθa] . . .

Die Inschrift ist unvollständig. Auf Anfrage erklärt Daniellsson, daß die Inschrift richtig gelesen scheint. Das Gentilicium *amni*, Fem. *amnei*, Schulze p. 120 fg.

»Amnei, die *lau(tnitha)* des Arnth . . .«
36° 1795 (tegula sepulcralis fracta)

θania. aulia. raus . . plec/us. arnziu | fraunís | lautni

Hier sind zwei Personen zusammen begraben, eine Frau und ein Mann. Der Name der Frau steht, wie in einigen anderen ähnlichen Fällen, zuerst. *aulia* ist Gentilicium wie fast überall, vgl. Fiesel p. 40, Schulze p. 263. *raus* . . ist mit Sicherheit zu ergänzen in *raus(es)*, vgl. Fem. *rausia* C. I. E. 2666 (Clusium) und lateinisches *Rausius. plecu*, hier zweites Nomen, Schulze p. 89. *arnziu* deminuierte Form vom männlichen Pränomen *arnz(a)*. Das Gentilicium *frauna, frauni* Schulze p. 130. Es handelt sich offenbar um ein *lautni*-Ehepar; *lautni(θa)* ist in der ersten Zeile zu ergänzen.

»Thania Aulia, (die *lautnitha*) des Rause Plecu; Arnzia, der *lautni* des Frauni.«

37° 1801 (olla fictilis)
au. aulu. lautni. larcial

au. Sigle für *aule* (das Pränomen). Das Gentilicium *aulu* Schulze p. 73; daß *aulu* hier aus *auluštni* abgekürzt sein sollte (Pauli im C. I. E.), brauchen wir nicht zu glauben. Das Gentilicium *larci* Schulze p. 83.

»Au(le) Aulu, der *lautni* der Larci(a).«

38° 1854 (ossuarium fictile).

cae : lautni : culteceš

cae kann Pränomen (Masc.) oder Gentilicium sein (letzteres 5°); die erstere Möglichkeit ist aber hier vorzuziehen, weil die Benennung der *lautni* durch Pränomina allein gewöhnlicher ist als die durch Gentilicium allein. Das Gentilicium *cultece* Schulze p. 157.

»Cae, der *lautni* des Cultece.«

39° 1941 (ossuarium fictile)

laršia : camei : laršisa : lau : šatnaš

Ohne hinreichenden Grund bezweifelt Pauli (im C. I. E.) die Lesung *camei* hier und *camas* C. I. E. 1940 (Clusium). Von diesem Nomen und anderen derartigen sagt Schulze p. 332: »Es giebt im Etruskischen eine ganze Anzahl von Namen auf *-a*, die in ihrem Verhalten, auch in ihrer Femininbildung, durchaus den Eindruck von Familiennamen machen«. Derselbe Name liegt vor in *kama-ia* (Cortsen: *Lyd og Skrift i Etr.* p. 85; Fiesel p. 119, die dort angeführten Gen. endigen nicht auf *-aia*, *-eia*, sondern auf *-(i)a*), und in *cama-rine*, lat. *Camarius*, *Cama-ronius* Schulze p. 352. *laršisa* kann nichts anderes sein als der Gen. des dem lateinischen Gentilicium *Lartius* entsprechenden Gentilicium *lar-ši(e)*, *larše*, von dem Schulze also mit Unrecht annimmt (p. 84 Anm. 5), daß es in der etruskischen Überlieferung keine sichere Spur hinterlassen hat. Daß ein gentilicisches *larši* angenommen werden darf, folgert Fiesel mit Recht (p. 48) aus der faliskischen Inschrift C. I. E. 8401 *tana lar-*

tia und den gentilicischen Deminutiva *larθlis* und *larθli*. Das Gentilicium *satna* Schulze p. 224.

»Larthia Camei, (die Frau) des Larthi, die *lau(tnitha)* des Satna« oder »Larthia Camei, die *lau(tnitha)* des Larthi Satna.«

40° 1945 (olla sepulcralis)

auliu: camarines / lautni

auliu Deminutiv von *aule. camarine* zu 39°.

»Auliu, der *lautni* des Camarine.«

41° 2004 (ossuarium).

antipater. cicus

antipater wird ohne weiteres von Pauli (Etr. Fo. u. St. I p. 2 Nr. 5) dem griechischen *Ἀντίπατρος* gleichgestellt. Die Form der Endung erklärt sich viel besser dadurch, daß es sich um die Übernahme des Wortes aus dem Lateinischen oder Faliskischen handelt. Wir würden also eine ziemlich späte Inschrift vor uns haben, wie ja überhaupt die meisten Inschriften aus Clusium (und Perugia) einer späten Zeit gehören. Sprachliche Einwirkung von den benachbarten Sprachen, nicht nur was den Wortschatz betrifft, finden wir ja hier und da, vgl. Fabretti 111 *appius alce* und das oskische Pränomen *herins* C. I. E. 5240 (Volcii). Der hier genannte *lautni* könnte ja übrigens auch als Sklave von einem Lateiner oder Falisker verkauft sein. Daß hier *lautni* zu ergänzen sei (Pauli a. o. S.), ist übrigens nicht ganz sicher; man könnte ja auch an das (unbekannte) Wort für »Sklave« denken, welches Wort auch hinzuge-dacht werden muß in tomba Golini, wo aus den Abbildungen ganz deutlich hervorgeht, daß es sich um Sklaven handelt (Frederik Poulsen: De etruskiske Gravmalerier 1920 p. 163), z. B. C. I. E. 5085 *tesinθ tamiathuras* (»Tesinth, des Tamiathura sc. Sklave«) und 5088 *θresu: penznas* (»Thresu, des Penzna sc. Sklave.«). Einen begrabenen Sklaven mit

Standesbezeichnung haben wir C. I. E. 721 (lat.-etr. Inschrift)

Amethystus / T. Alfi. Hilarī / [s]erϕ[us].

»Antipater, (der *lautni*?) des Cieu.«

42° 2066 u. 2067 (tegula^a) et ossuarium^b) ad eandem personam spectantia)

^a) *tinusi : / lautni : cut / nal*

^b) *tinusi : lautni : cutnal*

tinusi = *Αιονύσιος*. Zu *Αιο-* > *ti-* vgl. (für das Vokalverhältnis) z. B. *zimuϑe* = *Αιομύθης*. Das Gentilicium *cutna* Schulze p. 78.

^b) »Tinusi, der *lautni* der Cutnei.«

43° 2068 (tegula sepulcralis)

. . lia : cutnal : lautniϑa / . . prnasa

. . lia ist natürlich *velia*; für *. . prnasa* schlägt Pauli [cu]prnasa vor, das Gentilicium *cuprna* Schulze p. 157. *cutna* 42°.

»(Ve)lia, die *lautnitha* der Cutnei, (die Frau) des Cuprna.«

44° 2077 (ossuarium fictile)

lϑ : lautni : varnaś :

Das Gentilicium *varna* Schulze p. 248.

»L(ar)th, der *lautni* des Varna.«

45° 2088 (tegula sepulcralis)

hasti : veza / lr : te : pu : lau : a

veza kann zu *ve(i)zi* Fem. sein, also aus *vezia* zusammengezogen (das Gentilicium Schulze p. 256), oder genus commune von *veza* (Schulze p. 256) vgl. 17°. *lr* = *larisal*; *te* von einem Namen abgekürzt, *teti(e)s* o. ä.; *pu* = *puia*; *a* = *arnϑal* oder von einem Gentilicium im Gen. wie z. B. *arnti(s)* abgekürzt.

»Hasti Veza, die Frau des L(a)r(is) Te(tie?), die *lautnitha* (des Arnth? des Arnti?).«

46° 2095 (tegula sepulcralis)

tama: velceš / la[u]tni

tama = *Ταμάς* (Pauli Etr. St. I p. 25). Das Gentilicium *velc(i)e* Schulze p. 99.

»Tama, der *lautni* des Velce.«

47° 2096 (tegula sepulcralis)

tiqile: lau / velxeš / puliac

Wenn *tiqile* auch sprachlich dem griechischen Namen *Αίφιλος* entspricht, gibt es doch keinen ausreichenden Grund, den Namen hier als fremd zu betrachten. *tiqile* ist gewiß identisch mit *tiqile Tibile* C. I. E. 2933—2935 (Clusium), siehe unten 83°, dessen lateinische Parallelen wir bei Schulze p. 374 finden (so auch Pauli Etr. St. I p. 12 fg.). *velxe* = *velce* 46°, also kaum Vorname. *pulia* = *Pollia*, mit *tiqile* zusammen begraben, weil sie seine Frau (oder Tochter?) war.

»Tiphile, der *lau(tni)* des Velche, und Pulia.«

48° 2097 (olla fictilis).

larza [:] lautni [:] velxeš : / / / / / / / / pumpuš : clan

larza ist eine oft vorkommende Deminutivform vom Pränomen masc. *lar(is)* mit dem genusindifferenten Suffix *-za*; so auch männliches *arnza*, *aulza*, weibliches *ravnza*, *veliza* (Deecke Etr. Fo. III p. 52—54, 121, 183; das Material seitdem bedeutend vermehrt). Für die Erklärung des folgenden eröffnen sich zwei Möglichkeiten: entweder ist mit *larza* zusammen begraben ein freier Mann, dessen Vorname verschwunden ist, oder . . . *pumpuš clan* ist eine Erweiterung zu *velxeš* mit einer Nachlässigkeit, was die Apposition betrifft, wie Fabretti 2322 (Sarg) *ravnθus felcial felces arnθal larθial : vipenal seθres curunas puia* oder C. I. E. 5246 (sarcophagus; Vulcii) *šeθras. an. amce. tetnies. larθa[l]. arnθališla. puia*. Das Gentilicium *pumpu* Schulze p. 212 (vgl. auch 23°). *velxe* 47°.

»Larza, der *lautni* des Velche (und) der Sohn des . . . Pumpu.«

oder:

»Larza, der *lautni* des Velche, des Sohnes des . . . Pumpu.«

49° 2166 (operculum ollae fictilis)

vl vęru [pum]puş puřinaş lautni

Das Gentilicium *veru* Schulze p. 67. Die Lesung des zweiten Namens *putina* ist unsicher, vgl. Schulze p. 215. *pumpu* 48°.

»V(e)l Veru, der *lautni* des Pumpu Putina (?).«

50° 2196 (ossuarium)

atale: vilias: lautni:

atale = Ὠνιάλος. Das Gentilicium *vilia* ist Masc. (Fem. *viliana*), Schulze p. 331 fg.

»Atale, der *lautni* des Vilia.«

51° 2209 (tegula sepulcralis)

Ramta Vibies. L | lautni

Lateinische Schrift, etruskische Sprache; = *ramθa vipies l* (= *larisal*) *lautni*. *ramθa* gewöhnliches weibliches Pränumen. Gentilicium *vipi* 27°. *lautni* = *lautniθa* zu ¹¹).

»Ramtha, die *lautni* des L(aris) Vibie.«

52° 2240 (tegula sepulcralis)

l. zarapiu. l | latiteś

l kann Abbreviation von *lautni* und von *laris(al)* sein. Das erste *l* ist wohl = *lautni*, das zweite = *larisal* (oder auch = *lautni*). *zarapiu* = *zerapiu* 3°; der Laut *-r* hat das *e-* in *-a* umgefärbt. Das Gentilicium *latite* Schulze p. 176.

»Der *l(autni)* Zarapiu, (der *lautni*) des L(aris) Latite.«

53° 2249 (tegula sepulcralis)

θansi zu | χniś

θansi 4°. Das Gentilicium *zuχni* Schulze p. 233.

»Thansi, (der *lautni*) des Zuchni.«

54° 2253 u. 2254 (tegula ^{a)} et olla ^{b)}), quae ad eandem personam spectare possunt)

^{a)} *sleparis* / *haltus* / *tutna* / *laut*

^{b)} *sleparís*

Das Gentilicium *haltu* Schulze p. 320; *tutna* 22°. Schulze sagt p. 326 Anm. 1, daß er diese Inschrift nicht zu deuten weiß. Sie kann jedoch mit völliger Sicherheit übersetzt werden, da *tutna* = *tutnal* ohne Bedenken aufgefasst werden kann, vgl. zu 8°.

^{a)} »Sleparis, (die Frau) des Haltu, die *laut(nitha)* der Tutnei.«

55° 2256 (tegula sepulcralis)

h̄asta *l̄ʒ*

l̄ʒ kann = *larʒi*, *larʒal*, *larʒial* oder *lautniʒa* sein. M. W. gibt es kein einziges Beispiel, wo in den Grabschriften freier Etrusker kein Gentilicium vorkommt entweder bei der Angabe der betreffenden Person selbst oder bei dem Namen des Vaters (der Mutter). *larʒi* als Gentilicium ist ja selten (vgl. zu 39° und außerdem Fiesel p. 137 Anm. 353), während die *lautni* oft nur durch Vornamen bezeichnet sind. *l̄ʒ* ist also am wahrscheinlichsten = *lautniʒa*. Zum Pränomen fem. *hasti(fasti)* etc. Fiesel p. 43.

»Die *l(autni)th(a)* Hasta.«

56° 2322 (tegula sepulcralis)

ʒana / *laut* / *niʒa* / *einis*

Das Gentilicium *eini* Schulze p. 116.

»Thana, die *lautnitha* des Eini.«

57° 2325 (fragmentum tegulae sepulcralis)

.. *ṛsi: vi* . . . / *lau[tni]*

Pauli ergänzt [*ʒa*]*ṛsi: vi*[*pinal:*] *lau[tni]*, sicher mit Recht. Natürlich wäre auch *vipinas* möglich.

»(Tha)nsi, der *laut(ni)* der Vi(pinei? des Vipina?).«

58° 2326 (ossuarium)

ane. ʒašini / latni.

ane kann sowohl Pränomen (Deecke: Etr. Fo. III p. 25, Schulze p. 519 Anm. 1) als Gentilicium (Schulze p. 122) sein. Die erstere Verwendung ist aber selten. Das Gentilicium *ʒašini* ist kaum = *ʒansi* 4°, wie Schulze vermutet (p. 142). *latni* könnte gleich dem oft vorkommenden *latini* = Latinus sein; dieser Name kommt aber nur vereinzelt mit der Synkope von *-i* vor (Schulze p. 176), so daß *latni* hier = *lautni* vermutet werden darf, um so mehr, als *latini* (siehe Schulze Index p. 635) sehr oft vorkommt.

»Der *la(u)tni* Ane Thasini.«

59° 2340 (fragmentum parvae statuæ aheneæ)

. . . *lautni: ʒufulʒaš / . . . turce*

Vor *lautni* fehlt der Name. *turce* = »gab«. *ʒufulʒa* bekannte Göttin, z. B. Deecke: Etr. Fo. IV 1880 p. 29 fgg., Fiesel p. 10, Lily Taylor: Local cults in Etruria 1923 p. 177.

»Der *lautni* . . . gab der Thufultha.«

60° 2360 (tegula sepulcralis)

epantra / latinial. l

So lese ich nach C. I. E. 4792 u. 4793 (später behandelt). Der Text Gamurrinis hat *erantra*; Pauli fügt hinzu: »Malim *epantra* (= Ἐπάνδρα) sive *evantra* (= Ἐβάνδρα).« Auch graphisch ist die letztere Änderung die zusagendere. *latini* zu 58°.

»Evantra, die *lautnitha* der Latini.«

61° 2383 (olla cineraria fictilis)

laucinei. ʒana. veluš. titeš. lautniʒa

Wie sehr oft (besonders in Südetrurien, d. h. in der älteren Zeit) ist der Vorname nachgestellt. Das Gentilicium *laucina* Schulze p. 85. *veluš* Gen. des männlichen Vornamens *vel. tite* 24°.

»Thana Laucinei, die *lautnitha* des Vel Tite.«

62° 2392 (magna tegula sepulcralis)

velicu / laristjal lautn/ða

veli-cu wie *Janicu* 5°. Das Gentilicium *laristi* Schulze p. 182.

»Velicu, die *lautn(i)tha* der Laristi.«

63° 2413 (ossuarium fictile)

leße ucrislanés laut[ni]

leße 2°. Das Gentilicium *ucrislane* Schulze p. 201 (vgl. p. 554).

»Lethe, der *laut(ni)* des Ucrislane.«

64° 2414 (olla cineraria)

leðaia. lautniða. arntiś

leðaia Fem. von *leße* 63°. *arnti* ist Gentilicium = lat. *Arentius* C. I. L. IV 10324, XII 4619 (Schulze p. 175). Merkwürdigerweise ist bei Schulze nur *arnt-ni* erwähnt, das er (p. 72) dem lateinischen *Arruntius* gleichstellt. *arnti* kommt z. B. auch C. I. E. 4237 u. 4627 vor.

»Lethia, die *lautnitha* des Arnti.«

65° 2459 (tegula sepulcralis)

mastr / şuplu / lau / ar

Pauli vermutet im C. I. E., daß wir die Inschrift so ergänzen müssen: *mastr[ia] şuplu[ş] sc. puia, lau[tniða] ar[ntiś]* oder *ar[ntial]*. Furchtbar ist die Deutung Deeces Etr. Fo. u. St. VI p. 43 »magister subolonum«. Schulze vergleicht *mastr* mit *Mastrius* (p. 86); Danielsson verbindet (ad 5267 Volcii: *macstrna*) das Wort mit dem lateinischen *Master(na)* und meint, die Form hier sei nicht abgekürzt; *mastr* könne übrigens auch ein Pränomen sein. In den *lautni*-Inschriften finden wir zwar in der Regel einen Vornamen, aber Verwendung von bloßem Nomen (und Kognomen) kommt auch vor. *şuplu*, das wie andere Namen auf *-u* Gentilicium oder Kognomen sein kann, ist hiernach schwer zu bestimmen. *ar* am besten = *arnða* (*arnðaś*).

»Mastr Suplu, der *lau(tni)* des Ar(nth? der Arnthi?).«

66° 2482 (tegula sepulcralis)

vl. muti / e. latn.

Aus den zu 58° angeführten Gründen ist *latn* kaum = *latini. mutie (muθie)* Schulze p. 194.

»Der *la(u)tn(i)* Vel Mutie.«

67° 2484 (tegula sepulcralis)

θana [.] *lautnita mutiesa.*

mutie 66°

»Thana, die *lautnita* des Mutie.«

68° 2489 (operculum ossuarii ex lapide tiburtino)

nicipur. naulisal. l.

nicipur = *Νιζίφορος*, vgl. C. I. E. 64 L. *Caecina. Nicepor. hic. naulisal* Gen. (wie *larisal, perisal* u. s. w. gebildet) vom Gentilicium *naulis* Schulze p. 197.

»Nicipur, der *lautni* des Naulis.«

69° 2519 u. 2520 (tegula ^{a)} et olla ^{b)}), quae ad eandem personam spectant)

^{a)} *la. lautni / pecia*

^{b)} *larθ : lautni : peθias :*

An eine Lesung in ^{a)} *pecial* (Pauli: »fortasse legendum est *pecial*«), wovon das Faksimile auch keine Spur zeigt, ist nicht zu denken. *peθias* ist Gen. masc. und läßt sich deshalb nicht mit *pecial*, welche Form Gen. fem. sein würde, in Einklang bringen. *pecia* (*peθia*) kann Familienname oder Kognomen sein (Schulze p. 332 vgl. p. 365); Schulze faßt das Verhältnis hier so auf, daß er *pecia* (*peθia*) als Kognomen betrachtet, *lautni* also als Gentilicium, offenbar weil wir die für die Kognomina auf *-a* charakteristische Femininbildung auf *-ania* in Clusium finden (C. I. E. 742). Die Grenze zwischen Nomen primum und Nomen secundum ist ja überall schwebend, und es ist höchst zweifelhaft, ob wir überhaupt je *lautni* als Eigennamen finden,

wozu es sich auch wegen der Ähnlichkeit mit dem jedem freien Etrusker doch nicht sehr angenehm klingenden Appellativum sehr schlecht eignen würde. Die einzige Belegstelle, die Schulze für einen Eigennamen *lautni* anführt, ist keineswegs sicher. C. I. E. 129 (operculum ossuarii; Volaterrae) lautet

l. lautni. v. caviał.

Hier ist es aber ebenso wahrscheinlich, daß *v.* für *velias* steht, so daß die Inschrift bedeutet

»L(arth), der *lautni* der V(elia) Cavi.«

lavtna kommt unzweifelhaft als Eigenname vor; aber gerade in diesem Falle ist es nicht erlaubt, auch die Existenz einer Form *lautni* zu folgern. Die Verbindung eines Gentiliciums im Kasus rectus und eines Kognomens im Gen. läßt sich m. W. auch kaum erhärten.

Wir bemerken *pecia*^{a)} dem *peχias*^{b)} gegenüber; *c* wechselt ja sehr oft mit *χ*, und die Auslassung des genetivischen *s(s)* läßt sich auch anderswo exemplifizieren, so schon in der nächsten Inschrift und im C. I. E. 2921—2922 (tegula^{a)} et olla^{b)} ad eandem personam spectantes)^{a)} *vel: titi / aule*^{b)} *vel: tite: aules*^{IX)}.

^{b)} »Larth, der *lautni* des Pechia.«

70° 2550 u. 2551 (tegula^{a)} et ossuarium^{b)} ad eandem personam spectantia)

^{a)} *pupli / petinate / lautni*

^{b)} *pupli: petinateś: lautni*

Als Gentilicium ist *pupli* zweideutig, indem es entweder *Popilius* oder *Publius* vertreten kann (Schulze p. 216). Hier kann es auch als Vorname = *Publius* verstanden werden, obgleich diese Verwendung im Etruskischen an keiner Stelle mit Sicherheit zu erweisen ist (wahrscheinlich C. I. E. 2663 *pupli śali*). ^{a)} *petinate* = ^{b)} *petinateś* zu 69°. Das Gentilicium *petinate* Schulze p. 130 Anm. 1.

»Pupli, der *lautni* des Petinate.«

71° 2563 u. 2564 (tegula ^{a)}) et ossuarium ^{b)}) ad eandem personam spectantia; vielleicht ist die Inschrift ^{b)}) gefälscht, s. Paulis Bem. im C. I. E)

^{a)}) *Casia. Pedros / lautnida*

^{b)}) *Casia. Pedros. / lautnida*

Im reinetruskischen *casia petrus lautni9a*. *Casia* kann denselben Stamm enthalten wie lat. *Casinius*, *Casianus* etc. Schulze p. 147. Es kann aber auch ein Fremdwort sein. *petru* 4°.

»Casia, die *lautnida* des Pedro.«

72° 2579 (tegula sepulcralis)

papa pla / ncur[e]š / lautni

papa (Schulze p. 332) fungiert oft als Kognomen, ist aber hier Gentilicium. *plancure*, sonst Kognomen (Schulze p. 69) kann an dieser Stelle auch so verstanden werden, wenn man *papa* als erstes Nomen auffaßt: »Papa, der *lautni* des (Papa) *Plancure*.« Vielleicht ist es aber hier Gentilicium.

»Papa, der *lautni* des *Plancure*.«

73° 2635 (ossuarium marmoreum)

l. pupuni / lautni / anainiś / veruś

Das Gentilicium *pupuni* Schulze p. 212 fg. Das Gentilicium *anaini* (*aneini*) Schulze p. 347. *veru*, Gentilicium und — wie hier — Kognomen, Schulze p. 67.

»L(arth) *Pupuni*, der *lautni* des *Anaini Veru*.«

74° 2648 (olla)

lart lauti / purnas

purna = *purni* 6°.

»Lart, der *laut(n)i* des *Purna*.«

75° 2694 (tegula sepulcralis)

rusci. calisus lautni

rusci = *Roscius*, Gentilicium (Schulze p. 176 Anm. 3).
calisu, Gentilicium (Schulze p. 75) oder Kognomen.

»Rusci, der *lautni* des Calisu.«

76° 2696 (olla sepulcralis)

velia. lautnit. rvs

rvs muß in *rvsinaś* oder *rvsinateś*, vielleicht *rvsinal* oder *rvsinalial* ergänzt werden, da die Inschrift offenbar mit 2695 (tegula sepulcralis) *vel lav . . . / rvsina . . .* identisch ist, jedenfalls was das Gentilicium betrifft. Der Stamm *Rus(rus-)* Schulze p. 221 fg. und ad 222 p. 590.

»Velia, die *lautnit(a)* des Rus(ina? der Rusinei?).«

77° 2700 (tegula sepulcralis)

Ruti. Thana / Lar. li

Die Inschrift ist, wie viele der *lautni*-Inschriften, aus der Zeit, wo der römische Einfluß, auch auf sprachlichem Gebiet, immer bedeutender wird. *li* muß *liberta* bedeuten; der Rest der Inschrift ist aber Etruskisch. Das Gentilicium *ruti* Schulze p. 222. *Lar.* kann eine Abkürzung sein von *Larisal* (am wahrscheinlichsten) oder von dem Gentilicium *Laru-ś*.

»Thana Ruti, die *li(berta)* des Lar(is? des Laru??).«

78° 2705 (olla fictilis)

hasti. śalia. pucsanaś. la[u]tniθa

Das Gentilicium *śalie* Schulze p. 224. Ist *pucsana* richtig gelesen, muß es zum Gentilicium *pucsinei* Schulze p. 214 gestellt werden (Lateinisches *Bussenius* und *Possen(n)ius?*). Vielleicht ist *pucsanaś* zu lesen, zu *pacsnial* etc. Schulze p. 214.

»Hasti Salia, die *la(u)tnitha* des Pucsana.«

79° 2713 (parvum ossuarium fictile)

vel. sapu. au. l

Das Gentilicium *sapu* Schulze p. 222. *au* wahrscheinlich die gewöhnliche Abkürzung des Pränomens *aule* im Gen.

»Vel Sapu, der *lautni* des Au(le).«

80° 2724 (ossuarium ex lapide tiburtino)

śectraś : lautni :

Das Gentilicium *śectra* Schulze p. 227. Der Name des *lautni* ist nicht angegeben, was nicht verwundern kann, wenn man sieht, wie oft die Gattin eines freien Etruskers nur durch *puia* erwähnt wird.

81° 2835 u. 2836 (tegula ^{a)}) et olla ^{b)}) ad eandem personam spectantes)

^{a)} *tinusi : tetinaś / lautni : larces*

^{b)} *tinusi laut*

tinusi 42°. *tetina* 29°. *larce* Pränomen oder Gentilicium (Schulze p. 83), hier nachgestelltes Pränomen. Interessant ist die freie Wortstellung.

^{a)} »Tinusi, der *lautni* des Larce Tetina.«

82° 2837 (tegula sepulcralis)

φerse [: lau]fni / lθ : tetinaś

φerse = *Περσεύς*, *Πέρσος* (mit Aspiration des *p*). *tetina* 29°.

»Pherse, der *lautni* des L(ar)th Tetina.«

83° 2864 (tegula sepulcralis)

larθ : tite : vipinal : / venuniaś : laut / ni

tite 24°. *vipina* 29°. *venunia* Fem. zu *venu*, Gentilicium und Kognomen, Schulze p. 69.

»Larth Tite, der *lautni* der Vipinei Venunia.«

84° 2935 (tegula sepulcralis)

Ar. Tibile. P. I

Tibile 47°. Wenn man diese Inschrift mit C. I. E. 2934 (ossuarium fictile; Clusium) vergleicht: *aθ : tiφile : palpe : pulias*, wird es wahrscheinlich, daß diese Inschrift gelesen werden soll: *Ar(nth) Tibile Palpe lautni*. Man kann sich das Verhältnis so denken, daß der 2934 genannte Mann Sohn des Ehepaars C. I. E. 2096 (s. oben) *tiφile : lan /*

velxēs / puliac gewesen ist und mit *Ar. Tibile. P. l* identisch ist. C. I. E. 2933 (tegula sepulcralis) hat: *aθ. tiqile*, vielleicht der Vater von 2096.

»Der *I(autni) Ar(nth) Tibile P(alpe?)*.«

85° 2947 (tegula sepulcralis).

haspa. lavθn / lθ. clatēs

Da ich über die Lesung *haspa* im Zweifel war, weil ich diesen Namen anderswoher nicht kannte und keine Parallele in irgend einer anderen Sprache finden konnte, schrieb ich an Danielsson, der mir freundlichst mitteilte: »*haspa* ist sicher«. Wir müssen dann den Namen unter *ἔπαξ λεγόμενα* verzeichnen, wenn man ihn nicht mit *Aspagnius* Schulze p. 254 Anm. 2 in Verbindung bringen will. In letzterem Falle müßte man annehmen, daß das Wort aus irgend einer Fremdsprache stammte (keltisch?); zum etruskischen *-h* Cortsen: *Lyd og Skrift i Etruskisk I* p. 136 fgg.

86° 2962 u. 2963 (tegula ^{a)} et ossuarium ^{b)} ad eandem personam spectantia)

^{a)} *carpe*

^{b)} *carpe : laulautni : tlesnaś*

Das Gentilicium *carpe* Schulze p. 146 mit Anm. 7. *laulautni* Dittographie einer Silbe wie z. B. *iris* = *Ἰρις* auf einem Spiegel aus Praeneste. *tlesna*, Gentilicium, Schulze p. 575.

87° 2994 (tegula sepulcralis).

neipur l marales

neipur 12°. Das Gentilicium *marale* Schulze p. 360.

»*Neipur*, der *I(autni)* des *Marale*.«

88° 3001 (tegula sepulcralis)

velia tutnal / lautnitā

tutna 22°.

»*Velia*, die *lautnita* der *Tutnei*.«

89° 3019 (olla fictilis)

li usnu velu umranas lautni

Paul will *li usnu* in *l tusnu* ändern, was nicht nötig ist. Zur Abkürzung *li = lari(s?)* Fiesel p. 49. Zum Stamm in *us-nu* vgl. *Usinius, Ussienus, etc. us(ini)es* u. s. w. Schulze p. 261; zur Endung *tusnu, cuinu, part(i)unu, tatanu, tiφanu* u. s. w. *velu* ist gewiß hier nicht das Gentilicium *velu* Schulze p. 99 als Kognomen verwendet, sondern = *velus*, vgl. C. I. E. 3018 *vl: umrana* u. s. w. Das Gentilicium *umrana* Schulze p. 257.

»L(ar)i Usnu, der *lautni* des Vel Umrana.«

90° 3059 (olla sepulcralis fictilis)

arnθ : lautni : hulnis

Das Gentilicium *fulni, hulni* Schulze p. 168.

»Arnth, der *lautni* des Hulni.«

91° 3062 (tegula sepulcralis fracta)

hū . . . eș / lautni

Nach dem Faksimile scheinen höchstens 3 Buchstaben zu fehlen. Wir müssen deshalb wahrscheinlich mit Pauli *hū[rac]eș* lesen; das Gentilicium *hurace* Schulze p. 356 u. ad 356 p. 592.

»Der *lautni* des Hu[rac]e.«

92° 3074 (ossuarium fictile)

aule : alfnis : lautni :

alfni 34°

»Aule, der *lautni* des Alfni.«

93° 3075 (olla).

pilunice : lautni : heul : alfnis :

pilunice = Φιλόνικος, vgl. C. I. E. 77 (Volaterrae) *L. Vettius L. I. Philoni / cus*. Schwierigkeit macht *heul*. Pauli will das Wort in *heļu* ändern (Etr. Fo. u. St. I p. 2), die Lesung ist aber sicher. *heul* könnte für *helu* verschrieben sein wie z. B. Fabretti III 333 *aleθans*

für *aleḡnas*; in *helu* sieht ja Torp — der auch an unserer Stelle *helu* ändern will — ein Adjektiv mit der Bedeutung »eigen« (Etr. Beitr. I p. 30). Die Bedeutung, die Torp für *helu* annimmt, scheint hier nicht zu passen, man würde vielmehr »geliebt« o. ä. erwarten. Ich sehe in *heul* eine Abkürzung eines Namens und vergleiche damit *Heioleius*, *Heiuleius* Schulze p. 459, etruskisch also *he(i)u-le*.

»Pilunice, der *lautni* des Heul(e?) Alfni.«

94° 3076 (olla sepulcralis)

venzile : *alfniś* : *lautni* :

venzile 2°. *alfni* 34°.

»Venzile, der *lautni* des Alfni.«

95° 3077 u. 3078 (tegula ^{a)} et olla ^{b)} ad eandem personam spectantes).

^{a)} *ramḡa*

^{b)} *ramḡa* : *lautniḡa* : *venzileś* :

venzile 2°. Aus den Fundumständen geht hervor, daß ^{b)} zu übersetzen ist

»Die *lautnitha* Ramtha, (die Frau) des Venzile.«

96° 3079 (tegula sepulcralis)

tretnei / *lautniḡa* / *seiantial*

Das Gentilicium *tretna* (Schulze p. 375), das im Lateinischen nicht vertreten ist, wird von Pauli (Etr. Fo. u. St. I p. 31) mit Unrecht als ein adjektivisches Ethnikon aufgefasst: »die Tarentinerin.« Das Gentilicium *seianti* Schulze p. 318.

»Tretnei, die *lautnitha* der Seianti.«

97° 3080 (tegula sepulcralis)

ḡana : *titi* : *vescuś* : *lautniḡa*

vescu, Cognomen u. a. der Titi, Schulze p. 319.

»Thana Titi, die *lautnitha* des Vescu.«

98° 3086 (olla sepulcralis)

. . ziu . . *li plautes lautni*

Pauli im C. I. E. »Initio fortasse scriptum fuisse *veziu vali* ex visu putat Da. sched.« Ist dies richtig, muß [*ve*]ziu mit *vezi* Schulze p. 256 zusammengestellt werden; *veze* > *veziu* wie z. B. *cape* > *capiu*. Zum Gentilicium *vezi* ist [*va*]li Kognomen und muß dem lateinischen *Valius* Schulze p. 376 entsprechen. Das Gentilicium *plaute* Schulze p. 211

»(Ve)ziu (Va)li, der *lautni* des Plaute.«

99° 3087 (fragmentum tegulae sepulcralis)

. [*l*]avtni / *nes*

Es fehlen der Name des *lautni* und das Gentilicium des Patronus.

». . . , der *lavtni* des . . . ne.«

100° 3088 (ossuarium)

lautnic. h. ecnatnei. atiuce

Ist die Lesung zuverlässig (die Inschrift ist nicht für C. I. E. kontrolliert), steht *lautnic* = *lautni* mit dem wohlbekannten adjektivischen Suffix *-c* (*-χ*), das wir z. B. C. I. E. 5321 (stela sepulcralis; Volcii) treffen: *eca : šu9ic : velus : ezipus (:)* / *clensi cerine*, wo *šu9ic* entweder = *šu9i* oder dasselbe als *šu9ina* »zum Grab gehörig, Grabdenkmal« o. ä. ist. Die starke Anhäufung von ungefähr gleichwertigen Suffixen ist ja eine im Etruskischen gewöhnliche Erscheinung, was hie und da zur Bedeutungslosigkeit eines Suffixes führt (vgl. z. B. *vipinana*, *latinana* u. s. w.). Vielleicht ist, weil die Form *lautnic* nur hier vorkommt, *lautni9*. zu lesen.

h. ist Sigle für *hasti*. Das Gentilicium *ecnatna* Schulze p. 187 fg. und 188 Anm. 1, jetzt auch C. I. E. 4918 (Orvieto) *ecnate*, 5201 (Volsinii) *ecnatna*, 5130 (Volsinii) *ecnatnas*. Torp übersetzt die Inschrift (Etr. Beitr. I p. 34): »H(astia) Ecnatnei *lautni* und *atiu* (= Mutter), nämlich des Ecnatna.«

Christiania Videnskabsselskabets Skrifter 1905 Nr. 1 p. 41 liest er: *lautniŕ. hecnatnei: atiuce* und übersetzt: »The liberta (or perhaps rather: female client) Hecnatnei and (-ce) (her) mother (viz. are reposing here).« Die Übersetzung ist aber falsch, da die Konjunktion *-c* (*-ç*), die wir aus zahllosen Verbindungen kennen, nie in der Form *-ce* vorkommt^x). Man könnte vielleicht *atiuce* als Gen. eines Eigennamens auffassen (mit weggelaßenem *-s*); für den Stamm könnte man vergleichen Schulze p. 69 (außerdem *ati* z. B. C. I. E. 5147 u. Danielsson ad C. I. E 4953); für die Erweiterung Schulze p. 305 fg.; für die Endung vgl. *api-ce* (C. I. E. 4983), *sapice*, *afree*, *ŕunice*, *rustice*, *hurace*, *Sartage*, lat. *Aticius*. Die Endung *-ce* ist zur Form *-iu* hinzugetreten wie andere Endungen zur selben Form in *Attioleus* Schulze p. 183.

»Die *lautnic* H(asti) Ecnatnei, (die Frau) des Atiuce (??).«

101° 3089 (tegula sepulcralis)

vela . lautniŕa . s

s Abkürzung von *seŕre*, Pränomen oder Gentilicium, hier das letztere, weil *vela* nur Pränomen sein kann. Fem. *setria*, das fast ausschließlich als Gentilicium vorzukommen scheint, ist natürlich auch möglich.

»Vela, die *lautnita* des S.«

102° 3104 (tegula sepulcralis)

larŕicu titi: lu

Fiesel hebt p. 48 hervor, daß die Formen auf *-cu* sich nur in Clusium finden, und zwar als *lautniŕa*-Namen; deshalb wäre *lu* an dieser Stelle = *lutniŕa*. Obgleich man bei allgemeinen Schlußfolgerungen aus dem dürftigen Material vorsichtig verfahren muß, ist es am methodischsten, in *larŕicu* einen *lautniŕa*-Namen zu sehen. *larŕicu* wie *ŕanicu* 5° und *velicu* 62°. Das Gentilicium *titi(a)* 24°.

»Die *l(a)utnitha* Larticu Titi.«

103° 3600 (ossuarium; Perugia)

larce . mete / liś lautni

larce 32°. Das Gentilicium *meteli* = lat. *Metellius* Schulze p. 290 (die Form hier ist nicht bei Schulze aufgeführt). Die Bemerkungen Paulis zu dieser Inschrift sind Ausschläge der reinen Willkür.

»Larce, der *lautni* des Meteli.«

104° 3601 (olla sepulcralis).

ar papni lautni

Das Gentilicium *papni* Schulze p. 132; außerdem z. B. Boll. dell' Ist. 1880 p. 149 (Grabstein; Vulci).

»Der *lautni* Arnth Papni.«

105° 3679 (ossuarium)

puia / arntuś . numsis. / urnasis. lautniḡa

arntu aus *arntiu* (Pränomen masc.) zusammengesogen, vgl. zu 20). Das Gentilicium *numsi* Schulze p. 164, vgl. auch Fiesel p. 69. Der Stamm des Gentiliciums *urnasis* läßt sich vergleichen mit dem Stamm im lat. *Urinacus*, *Urinatius*, vgl. auch etrusk. *urina-te* (das-*s(i)*-Suffix kommt häufig vor); anders Schulze p. 412 Anm. 11. Den Gatten haben wir C. I. E. 3678 (ossuarium)

arntu. numsis.

Das mag auch leicht ein Freigelassener gewesen sein. Zum Gen. *numsis* müssen wir ergänzen: *lautni*.

»Die Frau des Arntu Numsi, die *lautnitha* des Urnasi.«

106° 3692 (ossuarium)

^{a)} *L. Scarpus. Scarpiae. l. Popa*

(in parte inferiore operculi).

^{b)} *larnḡ. scarpe. lautunḡ*

(in parte inferiore arcae).

Der lateinische Teil der Inschrift ist nach dem gewöhnlichen Schema aufgebaut. Das letzte Wort *Popa* kann ent-

weder den früheren Sklavennamen des Freigelassenen angeben, oder, wie wir schon oft gesehen haben, seinen Namen aus der Zeit, wo er noch freier Bürger war. Auf die letztere Weise auch in den in der lateinischen Sprache abgefaßten Inschriften C. I. E. 1078, 1166, 3931, 4309 und (ein wenig anders) 4775.

Interessant ist in ^{a)} *l* (libertus) dem *lautuni* ^{b)} gegenüber; wenn die etruskischen und die lateinischen Texte in den Bilinguen einander auch nur teilweise decken, geht doch aus dieser Zusammenstellung hervor, daß die beiden Wörter als bedeutungsverwandt empfunden sein müssen. Weitere Schlüsse darf man nicht ziehen; nur vom römischen Gesichtspunkte aus wird man eine Übersetzung »cliens« passender finden, wenn es sich um einen früher freien Mann handelt; bei den Etruskern können ja die Pflichten (und die Rechte) eines *lautni* ganz dieselben gewesen sein, ob er nun ein ehemaliger Sklave oder ein ehemaliger Bürger gewesen ist.

Popa als Gentilicium eines Etruskers können wir mit dem Namenstamm *pupa-* Schulze p. 366 zusammenstellen. Aber auch wenn *Popa* ein Sklavename sein sollte — wir könnten dann z. B. an den Stamm des nur einmal vorkommenden Namens *Poppiaca* C. I. L. 3019 (Patavium) denken, den Schulze mit Recht (p. 15 Anm. 4) als gallisch betrachtet —, sind die Folgerungen, die Pauli auf Grundlage der Lesung *Tucipa* (gallischer Name; die Lesung hat sich als falsch erwiesen, was in diesem Zusammenhang gleichgültig ist) gezogen hat (Etr. Fo. u. St. I pg. 27 fgg.), unrichtig: daß wir auch in all den zahlreichen Inschriften, in denen die *lautni* und *lautni9a* lediglich einen etruskischen Vornamen führen, anzunehmen haben, daß der fremde Vorname mit einem etruskischen umgetauscht sei.

Die Inschrift hier zeigt nur, daß die Etrusker in späterer Zeit hie u. da in der Benennung ihrer *liberti* das römische Verfahren befolgten; für die ältere Zeit, wo Etrurien nicht von den Römern abhängig war, können die römischen Verhältnisse nicht ohne weiteres auf die etruskischen übertragen werden. Pauli wundert sich, daß man ganz auffällig wenig fremde Namen unter den *lautni* findet; das hat ja aber seine Ursache darin, daß ein beträchtlicher Teil der *lautni* geborene Etrusker waren (näher im folgenden). Außerdem: was hindert uns anzunehmen, daß die nur etruskische Vornamen tragenden Sklaven — von welchen es auch einige in den im Lateinischen abgefassten Inschriften gibt, z. B. 2258, 3341, 3752 — eine zweite in Etrurien geborene Generation sind, die deshalb auch echt etruskische Vornamen bekommen haben?

Daß das Verhältnis nicht etwa dies ist, daß die Benennung mit dem fremden Namen die ältere ist, die Verwendung der etruskischen Vornamen dagegen der späteren Zeit gehört, geht aus der Betrachtung der *lautni* der Familie Alfi hervor (die Inschriften sind aus demselben Hypogaeum), von denen C. I. E. 3074 einen etruskischen Vornamen führt, während 3075 einen griechischen Namen trägt. Wenn man noch dazu bemerkt, daß 3076 nur etruskisches Gentilicium trägt, wird man sich hüten, allgemeine Regeln für die Grabschriften der *lautni* aufzustellen.

Der etruskische Teil der Inschrift enthält »den sehr seltenen Vornamen *larnθ*« (Schulze z. B. p. 84 mit Anm. 2), was wohl auch in der Richtung zeigt, daß der erwähnte *lautni* einmal ein freier Mann gewesen; ich muß gestehen, daß gerade die Seltenheit des Namens, besonders in Verbindung mit dem Umstand, daß die betreffenden Inschriften beide sehr jung sind, bei mir den Verdacht

hervorgerufen hat, es handle sich um eines Fehlers des des Etruskischen unkundigen Steinmetzen (Vermischung mit *arnθ*). Das Gentilicium *scarpe* Schulze p. 163.

^{b)} »Der *lautni* Larnth Scarpe.«

107° 3747 (ossuarium)

Aconia. C. I. Pumpua

C = Caia, nachgestelltes Pränomen fem. I = *liberta* oder *lautniθa*, eher das letztere, weil *Pumpua* der Form nach rein etruskisch ist = *pumpua(I)*, Gen. des Femininums *pumpui*. Das Gentilicium *αχυ*, *αχuni(e)*, in lateinischer Transskription *Ac(h)onius* Schulze p. 67. *pumpu* 23°.

»C(aia) Achonia, die *l(autnitha)* der Pumpui.«

108° 3750 (ossuarium)

tlapu : lautni : capznaš : // tarχisla :

Das Gentilicium *tlapu* Schulze p. 306; das Gentilicium *capzna* (*capsna*) Schulze p. 145 Anm. 2, außer den dort angeführten Stellen C. I. E. 3236 (*columella sepulcralis; Clusium*)

hermial. capznasl[a] // man šexis capzna (von dem von Pauli ergänzten Buchstaben *š* im letzten Worte gibt es im Faksimile keine Andeutung). Die Inschrift ist mißverstanden Torp Etr. Beitr. I p. 13: »Der Tochter der Hermi und des Capzna, der Capzni«; die Übersetzung ist falsch, schon weil *capznasl[a]* Genetivus Genetivi ist. Sie bedeutet: »Der Hermi (nl. Säule), der Tochter des Capzna; diese (setzte) Capzna der Tochter.« (*man* = *ma an*, doppeltes Pron. demonstr. wie *an . cn*, *mi . ma*, vgl. Exkurs II.)

tarχisla ist Genetivus Genetivi des Pränomens masc. *tarχi*.

»Tlapu, der *lautni* des Capzna, des Sohnes des Tarchi.«

109° 3835 (ossuarium ex lapide tiburtino)

lautn

Man könnte sich vielleicht über einen so lakonischen Ausdruck wundern. Aus den anderen Inschriften des Grabes muß wohl hervorgegangen sein, zu welcher Familie der namenlose *lautn(i)* gehört hat.

»ein *lautn.*«

110° 3865 (operculum ossuarii)

arnziu slaiθeś lautni

arnziu 20°. Das Gentilicium *slaiθe* (bei Schulze nicht erwähnt) auch C. I. E. 4305 (Perusia) *θana. clumnei s(i)laiθeś.*

»Arnziu, der *latni* des Slaithe.«

Mit dieser Inschrift gehören auch folgende zwei zusammen, die gewiß auch über *lautni* gesetzt sind: C. I. E. 3866 (operculum ossuarii) *θana: arzius puia* = »Thana, die Frau des Ar(n)ziu« und 3867 (operculum ossuarii) *arnza: arnzius slaiθeś* = »Arnza, (der Sohn) des Arnziu Slaithe.«

111° 3868 (operculum ossuarii)

la. velus. tins. / lautni

Das aller Analogie widerstrebende Gentilicium *tins*, dessen Gen. auch *tins* lautet (man hätte wohl **tins-s* oder **tinsal* erwarten sollen) Schulze p. 159 u. 338 mit Anm. 6.

»La(rth), der *lautni* des Vel Tins.«

112° 3927 (operculum ossuarii)

larsiu. varnas. / lautni.

larsiu 20°. *varna* 44°.

»Larsiu, der *lautni* des Varna.«

113° 3936 (ossuarium).

velu anis lau / tni

Das Gentilicium *velu*, vom Vornamen *vel* gebildet (*vel*: *velu*: wie *aule*: *aulu*) Schulze p. 99; das Gentilicium *ane*, *ani(e)* Schulze p. 122 u. 58°.

»Velu, der *lautni* des Ani.«

114° 4028 (operculum ossuarii)

lecusti. caspreś. latni

lecusti ist zweideutig; es kann entweder ein Ethnikon, als Individualname verwendet, = *Ligustius* (»der Ligurer«) oder dasselbe sein wie das Gentilicium *lecsti-ni*, etr.-lat. *Licustenus*, wo gewiß nicht an den Volksnamen zu denken ist (vgl. Schulze p. 523 Anm. 4). Das Gentilicium *caspre* Schulze p. 270.

»Lecusti, der *lautni* des Caspre.«

115° 4045 (columella sepulchralis)

laxu thefriś / spurinaś lau

laxu ist von Deecke (Etr. Fo. III p. 222 fgg.) und Pauli (Etr. Fo. u. St. I p. 6 N. 27) irrtümlich als Pränomen aufgefaßt worden. Als Kognomen kennen wir *laxu* aus C. I. E. 3433 u. 3434; dort können wir nicht an Identität mit *Λάξων* denken (vgl. Schulze p. 81). An unserer Stelle besteht immerhin Möglichkeit, daß *laxu* = *Λάξων* ist. *thefri* Pränomen = *Tiberius*. Das Gentilicium *spurina* Schulze p. 94 fg.

»Lachu, der *lau(tni)* des Thefri Spurina.«

Seine Frau haben wir C. I. E. 4046 (operculum ossuarii)

caia puia laxuś = »Caia, die Frau des Lachu.«

116° 4066 (ossuarium)

ve raufe upelsiś / lautni

Das Gentilicium *raufe* Schulze p. 221, das Gentilicium *upelsi* Schulze p. 200.

»Ve(l) Raufe, der *lautni* des Upelsi.«

117° 4091 (operculum ossuarii)

larθ fatuni latni

Das Gentilicium *fatuni* Schulze p. 132.

»Der *latni* Larth Fatuni.«

Seine Frau oder Tochter haben wir C. I. E. 4092 (operculum ossuarii) *ʒan fatuni* (= *ʒana fatuni*).

118° 4093 (operculum ossuarii)

tunes. caspres. latni

Das Gentilicium *tune* ist mit dem lateinischen *Dunnius* vgl. auch *Dunil(l)ius* Schulze p. 374 identisch; jetzt auch C. I. E. 5165 (Bolsena) *vel: tunies. caspre* 114°. Vgl. übrigens Paulis Bem. zur Inschrift.

»Der *latni* des *Tune Caspre*.«

119° 4105 (lapis supra portam sepulcri positus)

etan lautn

Die Inschrift ist nicht ordentlich kontrolliert; ist die Lesung richtig, faßt man am besten *etan lautn* als *etani lautni* auf; mit *eta-ni* könnte man vergleichen *Aeta-tius* Schulze p. 205 Anm. 2. Übrigens wäre *lautn* = »Familie« noch möglich.

»Der *lautn* *Etan*.«

120° 4182 (operculum ossuarii)

larʒia. salvis lautn

Das Gentilicium *salvi* Schulze p. 93. *lautn* ist aus *lautniʒa* abgekürzt, oder das Masc. ist als *genus commune* verwendet.

»Larthia, die *lautn(iʒa?)* des *Salvi*.«

121° 4233 (operculum ossuarii)

apluni ! ʒ laʒni

apluni 15°. Das Faksimile hat ein deutliches *ʒ* nach *l*, welcher Buchstabe in Paulis Lesung weggelassen ist. In der Lücke hat der Name des Patronus gestanden. *!ʒ* ist wohl Abbreviation von *larʒal* o. ä.

»*Apluni*, der *lautni* des *Larth (?)*«

122° 4238 (ossuarium)

arnti. carnas. lautni

arnti 64°. Das Gentilicium *carna* Schulze p. 146.

»Arnti, der *lautni* des Carna.«

123° 4250 (operculum ossuarii)

autu. vipli. lautni

autu wird von Pauli (Etr. St. I p. 50 fg.) als gallischer Name aufgefaßt, während Deecke den Namen als griechisch betrachtet, was schwerlich richtig ist, da dieser Name im Griechischen nicht vorzukommen scheint (s. Pauli l. c.). Aus dem lateinischen *Autonius* (Schulze p. 130) ist es erlaubt zu schließen, daß ein entsprechender Namenstamm sich im Etruskischen findet; *autu* ist deshalb wahrscheinlich ein echt etruskisches Wort. Das Gentilicium *vipli* (hier Kognomen) Schulze p. 183.

»Der *lautni* Autu Vipli.«

Die Gattin dieses Mannes haben wir C. I. E. 4251 (operculum ossuarii)

hasti: autus: viplis: puia = »Hasti, die Frau des Autu Vipli.«

124° 4252 (operculum ossuarii)

Slebaris / Caveli.

Die Sprache ist rein etruskisch. *Slebaris* = *sleparis*. Das Gentilicium *caveli* = *Gavelius* (hier natürlich Fem.) Schulze p. 77.

»Slebaris Caveli.«

125° 4270 (operculum ossuarii)

cai: creice / Thurmas: lautni

cai hier Pränomen masc. Das ziemlich häufige Gentilicium (resp. Kognomen) *creice* = *Graecius, Craecius*, Schulze p. 81. Daß *creice* = *Γραϊζός* sein sollte, ist eine unwahrscheinliche Behauptung Paulis. Das Gentilicium *Thurmna* Schulze p. 98.

»Cai Creice, der *lautni* des Thurmas.«

126° 4276 (operculum ossuarii)

cai. pumpual. l

cai kann hier Masc. oder Fem., Pränomen oder Gentilicium sein. *pumpu* 23°.

»Cai, der *l(autni?* die *lautnitha?*) der Pumpui.«

127° 4290 (operculum ossuarii)

velthur. caspres. lautni

caspre 114°.

»Velthur, der *lautni* des Caspre.«

128° 4327 (ossuarium)

arxaza veθuri/s

arxaza = Ἀρχάδια, vgl. *arxaze* Fabretti 2412 = Ἀρχάδιος.

Das Gentilicium *ve(l)θuri* Schulze p. 260.

»Archaza, die (*lautnitha?* die Frau?) des Vethuri.«

129° 4365 (ossuarium)

fasti hamnia / lautni nus

Nach Deecke ist *hamnia* = griech. Ἀμμωνία. Pauli hat aber darin recht, daß kein *lautni* etruskischen Vornamen und griechisches Nomen führt (Etr. St. I p. 44 No. 74). Außerdem gibt es keine Erklärung des *-h*; Ἀμμωνία würde im Etruskischen **amuni* werden¹¹). Paulis eigene Erklärung ist durch die Lesung im C. I. E. hinfällig geworden. *hamni* ist ein echt etruskisches Gentilicium, vielleicht = *Am(m)inius*. *nus* ist Abkürzung eines Gentiliciums wie *nuse(s)* Schulze p. 94 Anm. 5.

»Fasti Hamnia, die *lautni* des Nus(es?).«

130° 4379 (operculum ossuarii)

θana : lecusta : lautni

lecusta ist Fem. von *lecusti* 114°, wohl aus **lecustia* zusammengesogen. *lautni* genus commune.

»Die *lautni* Thana Lecusta.«

131° 4494 (operculum ossuarii)

ḡana : trelna : lautni

trelna 96°. *trelna* (= *trelnai*) genus commune wie *lautni*.

»Die *lautni* Thana Tretna.«

132° 4520 (ossuarium fictile)

e / rpit / calisus. lautni

Nach schriftlicher Mitteilung von Danielsson ist die Inschrift am wahrscheinlichsten so zu lesen, nicht wie bei Pauli im C. I. E. *e/rpit / calisus. lautni*. Wie Danielsson schon Deecke Bezenbergers Beitr. III p. 36 No. 35 und Pauli selbst Etr. Fo. u. St. I p. 15 No. 90. Der einzige Garant der Lesung ist übrigens Vermiglioli, dem keine größere Autorität zuzuschreiben ist. *calisu* 75°.

»E rpit, der *lautni* des Calisu.«

133° 4540 (stela sepulcralis)

suḡis : eḡa / penḡuna / cai : velś : / / caiḡ ḡareś : / lautni

Das außerordentlich häufig vorkommende Appellativ *suḡi* scheint hier im Gen. zu stehen, vom Wort *penḡuna* regiert. Dasselbe *penḡuna* finden wir auch C. I. E. 4082 (lapis; Perugia) *cehen / cel teza / n penḡn / a ḡauru / ś ḡanr* und C. I. E. 4541 (cippus; Perugia) — — *antularu / flea penḡn / a* — — —. Pauli sieht in *penḡ(u)na* (Etr. St. III p. 95 fg.) ein Wort für »Stein«, während Torp (Etr. Beitr. II p. 108) die Meinung ausdrückt, daß es vielleicht irgendeinen Teil des Grabes bedeutet. Der Form nach sieht *pen(ḡ)una* wie ein Adjektiv aus; könnte *suḡis* Nom. sein, was wohl nicht unmöglich ist, so wäre die Bedeutung vielleicht »schön«. C. I. E. 4541 scheint die Bedeutung »Stein« nicht zu passen, weil wir diesen Begriff schon durch *tular* ausgedrückt finden, auch nicht C. I. E. 4082, wo es zum Worte *cel* = *cela* »Grabzelle« gehört.

cai an ersterer Stelle kann ebensogut Pränomen als Gentilicium sein; im ersteren Falle hieße der *lautni cai*

cai. vel's = *velus*, Gen. des bekannten männlichen Pränomens. *ḡare* Gentilicium = lat. *Tarius* Schulze p. 96, wo dieser Beleg nicht angeführt ist.

»Dies schöne (?) Grab errichtete Cai, der *lautni* des Vel Cai Thare.«

134° 4613 (Volaterrae; lammina plumbea semicircularis)

l velufna. raufial / lapi. cuinui / mazuti. lautni cnev / lḡ. alpiu. ianzu

Pauli liest im Texte *velnfna*; das Faksimile hat aber ein deutliches *-u* vor dem *-f*; *velnfna* ist wohl nur Druckfehler, da Pauli in den Bem. zur Inschrift sagt: »Extat *velufna*, non *velusna*.« Die Inschrift enthält die Namen vier verschiedener Personen; da sie auf einer Bleiplatte angebracht ist, handelt es sich vielleicht um eine Exekration. *velufna*, Gentilicium mit dem seltenen Suffix *-f* (z. B. Schulze p. 125), von *velu* weitergebildet.

Das Gentilicium *raufi* Schulze p. 221. *api* (wo das *-p*, nicht das *-i* unsicher scheint) reflektiert das lateinische *Abi-nius*, *Apinius* Schulze p. 66, vgl. auch *Appius*. *cuinui* ist Fem. vom Gentilicium *cuie* C. I. E. 3675 (Perusia) und = *cui-unia* C. I. E. 526 (Clusium), mit dem früher besprochenen Suffix *-nu* (zu 89°). *mazuti* auch 52 a B. I (Volaterrae) *acep fuluna. mazutiu*; ob das Wort Sklavename ist oder mit dem Stamm *mazu* Schulze p. 190 zusammengehört, läßt sich nicht entscheiden. *cnev* ist von *cnevi-s*, *cneve-s* Schulze p. 263 abgekürzt. Das Gentilicium *alpi-u* Schulze p. 120; *ianzu* zum lateinischen *Ianus* (außerhalb Volaterrae *ane*) + *-zu* (vgl. *rana-zu*, *ḡela-zu*, *pala-zu* u. s. w.).

»L(arth) Velufna, (der Sohn) der Raufi. L(arthia) Api Cui-nui, Mazuti, der *lautni* (des) Cnev(es), L(ar)th Alpiu Ianzu.«

135° 4622 (ossuarium; Saena)

ḡremsini petr/ies lautn[i]

Das Gentilicium *Thremsini* Schulze p. 126 Anm. 2; das Gentilicium *petrie* Schulze p. 336.

»Thremsini, der *lautn(i)* des Petrie.«

136° 4690 (tegula sepulcralis; Badia di S. Cristoforo)
larce / lautni / se : pa

larce Pränomen oder Gentilicium; *se = seThres* (oder *seThras*). *pa* ist nach Pauli im C. I. E. = *patislaneś*, wie aus C. I. E. 4695 (s. im folgenden) hervorgehen soll; dort steht indessen nur *patś*, und da die Inschrift sonst nicht abgekürzt ist und ein lat. *Patius* vorkommt (Schulze p. 86), brauchen wir hier nicht an eine Abkürzung des im C. I. E. 2510 (Clusium) auftretenden Gentiliciums zu glauben; vgl. außerdem *patu*, *patna* u. s. w. bei Schulze (l. c.).

»Larce, der *lautni* des Se(thre) Pa(te).«

137° 4693 (tegula sepulcralis aus demselben Grab)
lartθ : taure / patś : lauti.

Zur Schreibung *lartθ* vgl. C. I. E. 489 (Clusium) *Thana titi lartθia cestnasa*. Eine Erklärung der Doppelschreibung, woran ich nicht glaube, Fiesel p. 137 Anm. 353; ist die Form mehr als eine Kontamination der beiden Schreibungen^{xii)}? Das Gentilicium *taure = Taurus* Schulze p. 234 Anm. 1.

»Larth Taure, der *laut(ni)* des Pate.«

138° 4697 (tegula sepulcralis aus demselben Grab)
cafati / la / [utni pu] pl̄in [al]

Das Gentilicium *cafati* Schulze p. 351; das Gentilicium *puplina* Schulze p. 95.

»Cafati, der *lautni* der Puplinei.«

139° 4700 (tegula sepulcralis; Badia di San Cristoforo)
vipi : al : l

Wie Pauli gesehen hat, ist *al* Abbreviation irgendeines Gentiliciums; er schlägt *aluniś* vor; besser ist aber *alfa*,

da *alfa* als Kognomen der *vipi* gebraucht wird, Schulze p. 344. *l* kann hier nur als *lautni* verstanden werden.

»Der *l(autni)* *Vipi Al(fa)* (?).«

140° 4742 (tegula sepulcralis; Bruscalupo)

ramθa / veles / laut / niθa

Das Gentilicium *vele* Schulze p. 99.

»Ramtha, die *lautnitha* des *Vele*.«

141° 4790 u. 4791 (tegula ^{a)}) et vas cinerarium ^{b)}) ad eandem personam spectantia; Clusium)

^{a)}) *θanicu. lutni / θa. vetis*

^{b)}) [*θa*]nicu. *lutniθa. vetis*

θanicu 5°. Das Gentilicium *veti* Schulze p. 101.

»Thanicu, die *l(a)utnitha* des *Veti*.«

142) 4792 u. 4793 (tegula ^{a)}) et vas cinerarium ^{b)}) ad eandem personam spectantia; Clusium)

^{a)}) und ^{b)}) *evantra / lt*

evantra 60°. *lt* = *lautniθa*; eine völlig phantastische Erklärung von dieser Stelle Horn: Göttingische Gelehrte Anzeigen 1903 p. 921.

»Die *l(autni)t(a)* *Evantra*.«

143° 4794 (vas cinerarium)

apluni. luni leiχ ≡ ≡ ≡ [...] *lautni*

apluni 15°. *luni* Dittographie. *leiχ* — wird von Pauli mit Recht in *leiχ[us]* ergänzt; das Wort *leiχu* ist nicht nur Kognomen der *vipi*, sondern wird als Gentilicium gebraucht (C. I. E. 1374, Clusium u. 2340, Clusium), Schulze p. 186.

»Apluni, der *lautni* des *Leich(u)*.«

144° 4816 (tegula sepulcralis; Clusium)

certu : laut / ni : / tlesnaθ

certu = *Κέρδων. tlesna* 86°.

»Certu, der *lautni* des *Tlesna*.«

145° 4870 (tegula sepulcralis; Città della Pieve)

velia : titia / laut[niθ]a

titia 24°.

»Die *laut(nitha)* Velia Titia.«

146° 4874 (olla; Città della Pieve)

larziu : seθrnas : lautni :

larziu = *larsiu*, zu 20°. Das Gentilicium *seθrna* Schulze p. 181.

»Larziu, der *lautni* des Sethrna.«

147° 4900 (ossuarium fictile; Clusium)

arnzile. afunas. lautni

arnzile deminuiertes Pränomen masc. von *arnzi. afuna* Schulze p. 112, Gentilicium.

»Arnzile, der *lautni* des Afuna.«

148° C. I. E. 5211 (lammina plumbea; Populonia)

Z. 10 *titi. setria. lautnita*

Da *seθria* fast immer Gentilicium zu sein scheint (Fiesel p. 54), faßt man am besten *titi* hier als Pränomen auf. Die Inschrift ist übrigens arg mißverstanden Torp Etr. Beitr. II p. 113 fgg.

»Die *lautnita* Titi Setria.«

149° Die große Inschrift von S. Maria di Capua Z. 22 (die neueste Lesung nach Torp Christiania Videnskabselskabets Skrifter 1905. II. hist. filos. Klasse Nr. 5 p. 7).

šveu falau. θux hušili tuļ velθur tiθθxc. lavtņi. ic. nīšeril. tur. zaes. χaθ-ce ÷ p. (x = unlesbarer Buchstabe).

Obgleich der Zusammenhang ganz dunkel ist, scheint doch die Verbindung mit dem Pränomen *velθur* zu zeigen, daß *lavtņi* auch hier eine soziale Stellung angibt.

Zu diesen Stellen sind vielleicht noch hinzufügen^{xiii}):

150° C. I. E. 372 (operculum ossuarii; Arretium)

la : cusu : ! a : la[u]tni

Die Inschrift ist so lückenhaft, daß die Bedeutung sehr unsicher ist. Es sieht aus, als ob zwei Personen, von denen die eine ein *lautni* ist, zusammen begraben sind.

151° C. I. E. 469 (ossuarium; Cortona)

larθ : / auleś / latn

Nach dem Faksimile kann man ebensogut *larθ : / latn / auleś* lesen. Obgleich *aule* unzählige Male als Pränomen vorkommt und nur selten als Gentilicium = *Aulius* (Schulze p. 73), müssen wir hier am wahrscheinlichsten *aule* als Gentilicium auffassen, weil wir sonst zwei Vornamen annehmen müßten. *latn* = *la(u)tn(i)*.

»Larth, der *la(u)tn(i)* des Aule.«

Nur an den hier aufgezählten Stellen ist das Vorkommen vom Appellativ *lautni(θa)* sicher oder jedenfalls wahrscheinlich.

Die Abkürzungen *l* und *la* samt *lθ*, die gewöhnlich für *larθ* (*laris*), *larθia*, *larθal* u. s. w. stehen, können natürlich auch an einigen Stellen (außer den im vorhergehenden aufgerechneten) für *lautni* oder (*lθ*) *lautniθa* stehen. Wenn die Auffassung als Eigenname sich verteidigen läßt, wird es aber am methodischsten sein, dieser Auffassung beizutreten.

Die Inschrift C. I. E. 1914 (ossuarium cylindricum; Clusium)

velia nuis ! atina

kann verstanden werden: »Velia, die Frau des Nui, die *l(a)utniθa* der Atinei«, aber ebensogut »Velia, die Tochter des Larth Nui und der Atinei.«

C. I. E. 188 (ossuarium; Saena)

lart. vete / la / l

kann *la / l* = *larθal lautni* sein; aber andere Erklärun-

gen sind auch möglich, z. B. *larḡal* (*larḡališla*). Zimmermanns Erklärung Bezzenbergers Beiträge XXIX (1905) p. 277, daß *la/l* den Namen einer Mondgöttin enthalten solle, ist abzuweisen.

C. I. E. 557 (tegula sepulcralis; Clusium)

arnḡ lautni / arnḡal . . . n / larḡa []š velsi

Diese Inschrift ist behandelt Deecke: Etr. Fo. III p. 190 No. 6; Pauli: Etr. St. I p. 30 No. 42; Pauli: Etr. Fo. u. St. I p. 13 No. 81, wo er [*cla*]n und *larḡa[l]š* ergänzt und übersetzt: »Arnth, der *lautni* des Arnth, der Sohn des Larth, Velsi.« Später hat er wohl diese Erklärung aufgegeben, da er zu der Inschrift im C. I. E. sagt: »Quid post *arnḡal* subsit, non video.« Wenn ein Gentilicium *lautni* wirklich existieren sollte, würde ich geneigt sein, dies Nomen hier zu erkennen, da die Inschrift unter dieser Voraussetzung einen Sinn geben könnte. Bedenklich bei der Auffassung »libertus« ist, daß wir in diesem Fall den Vornamen des Vaters angeben finden würden, wozu wir sonst keine Parallelen haben. *larḡa[l]š* ist als Genetivus Genetivi zu verstehen = *larḡališla*; die Ordnung der Buchstaben auf dem Faksimile zeigt deutlich, daß der Grund des Nicht-Ausschreibens der Form derjenige ist, daß für die volle Form kein Raum war. Übrigens kann man den Genetivus Genetivi nicht konsequent durchgeführt erwarten, so daß *larḡalš* nicht abgekürzt zu sein braucht, vgl. Danielsson ad C. I. E. 5188 (Bolsena) *velus. caturus: larisal*: »In patronymico genetivus secundarius in *-šla* (*-sla*) exiens expectari poterat, cuius tamen figurae nullum adhuc exemplum in inser. Urbevetanis Volsiniensibusque inventum est.« *velsi*, das hier Kognomen ist und, wie mit dem zweiten Nomen so oft der Fall, nach dem Vornamen des Vaters und dem des Großvaters gestellt ist, Schulze p. 259.

Die von Pauli (Etr. Fo. u. St. I p. 39 fg.) auf Grund dieser Inschrift gezogenen Schlüsse fallen mithin weg.

»Arnt Lautni (?) Velsi, der Sohn des Arnth, des Sohnes des Larth.«

Daß Inschriften wie C. I. E. 764 (tegula sepulcralis; Clusium) *ramθa hastiś* und C. I. E. 3709 (ossuarium; Perugia) *ramθa cearθiś lautniθa*-Namen verbergen sollen, gibt es keine Ursache zu glauben (so Fiesel p. 130 Anm. 370). *ramθa cearθiś* übersetzen wir am besten durch »Ramtha, die Tochter der Cearthi«, subsidiär »die Frau des Cearthi«, *ramθa hastiś* durch »die Tochter (die Frau) des Hasti« (zum Gentilnamen *Hasti* Schulze p. 342 mit Anm. 1). Die Inschrift Gamurrini 779 = Fabretti II 119 *luvcti ve/la ś. l. a. |||* faßt Fiesel (p. 78 mit Anm. 542) richtig auf: = *ve(lia) luvcti la(rθal) ś(ec) l(upu) avils|||*.

Fabretti I 438 bis b (stela sepulcralis) *ruvfni ramθa rsva avil LX* faßt Deecke (Etr. Fo. III p. 297 No. 25) als »*Ruvfni*, Freigelassener der *ramθa*« auf, was ebenso unwahrscheinlich ist als Paulis Annahme (Etr. Fo. u. St. III p. 97 No. 58) *ruvfni* = *ruvfniāl*. Da die Formel *r* (= *rit*) *svalce avil* sehr schlecht beglaubigt ist, versteht man die Inschrift am besten: »Ramtha Ruvfni, (die Tochter) des S(ethre) R(uvfni); sie lebte 60 Jahre.«

C. I. E. 4086 (ossuarium; Perugia)

scarpmi larθi . . . / rutsnis la

Vielleicht ist *la* = *lautniθa*, wie Pauli meint; die Inschrift ist aber lückenhaft und nicht kontrolliert. Pauli schlägt vor: *scarpini larθi[at] / rutsnis la(utniθa)*, was richtig sein mag. *scarp(in)i* Schulze p. 226 (Gentilicium). *rutsni* Schulze p. 222. Andere Erklärungen sind aber auch möglich (z. B. *la* = *larθaliśla*).

C. I. E. 2324 (tegula sepulcralis; Clusium)

ḡansi. / la. ḡansi/s

Im Texte hat Pauli gegeben: *la ḡansi / s. ḡansi*, gesteht aber in den Bem., daß die hier angeführte Lesung ebenso möglich ist. In der Realität ist es gleichgültig, wie wir die Inschrift lesen. Jedenfalls liegt hier keine *lautni*-Inschrift vor, dagegen Grabschriften zweier zusammen begrabenen Brüder.

»La(rth) Thansi (und) S(ethre) Thansi.«

C. I. E. 1856 (ossuarium; Clusium)

. . . . / *sus. ve. cali / sus larḡ. caes / lautni*

Deecke betrachtet nach Autopsie die Inschrift als zweifellos gefälscht (Pauli im C. I. E.). Auch sprachlich ist die Inschrift ganz unmöglich (vgl. z. B. Schäfer in Paulis Altitalischen Studien II 1883 p. 47).

Eigennamen haben wir an folgenden Stellen:

C. I. E. 159 (operculum ossuarii; Volaterrae)

lartī. lautnei. ril. XXXIII

Hier zeigt die Form, daß wir das Fem. vom Masc. *lautna* (lat. *Lautinius*) vor uns haben.

»Larti Lautnei, 34 (Jahre) alt.«

C. I. E. 1147 (operculum ossuarii; Clusium)

Vaeliza Lautinaei

Im Etruskischen würde es *veliza lautinei* heißen; die Form des Fem. verbietet, wie Schulze p. 179 mit Recht bemerkt (im Gegensatz zu Pauli zur Inschrift), die Annahme des Appellativums.

Außer diesen von Schulze angeführten Stellen finden wir den Namenstamm

C. I. E. 2120 (tegula sepulcralis; Clusium)

lautna : velia / peḡia

lautna ist genus commune. Zum Stamm *pe(i)ḡ-* Schulze p. 205; wenn man nicht *peḡia* = *peḡiaś* auffassen will,

muß man *peθia* als *genus commune* = *peθiana* betrachten.

C. I. E. 3083 (olla sepulcralis; Clusium)

velia : caine : muteni : tite : lautna :

Hier sind zwei Gatten zusammen begraben, von denen die Frau zuerst genannt ist. *caine* = *cainei*; das Gentilicium Schulze p. 264. *muteni*, hier Kognomen, Schulze p. 194.

»Velia Caine(i) Muteni (und) Tite Lautna.«

C. I. E. 3613 (operculum ossuarii; Perugia)

larθia cafati s lautnes

Die Lesung ist nicht kontrolliert, gibt jedoch auch, wie sie ist, einen guten Sinn. Das Gentilicium *cafati* Schulze p. 137.

»Larthia Cafati, (die Frau) des S(ethre) Lautne.«

C. I. E. 3779 (operculum ossuarii; Perugia)

larθi. lutni. ceisiś.

Faßt man hier *lutni* als Appellativum auf, muß man mit zwei Unregelmäßigkeiten rechnen: *lutni* = *lautni* und *l(a)utni* = *lautniθa*. Deshalb gehört *lutni* gewiß zu *Ludnius*, *Ludius* Schulze p. 179. Das Gentilicium *ceisi* Schulze p. 135.

»Larthi Lutni, (die Frau) des Ceisi.«

Dasselbe *lutni*, jedenfalls Abkürzung eines Namens, haben wir vielleicht auch anzunehmen in

C. I. E. 2418 (tegula sepulcralis; Clusium)

θana : lu : anei : a : sepusa

Hier gibt es keine Ursache, *lu* = *lutniθa* = *lautniθa* aufzufassen. Der Gatte *a(rnθ) anei sepusa* war offenbar ein freier Etrusker, und obgleich Ehen zwischen Freien und *lautni(θa)* vorkommen, sind solche Fälle doch selten; die Abkürzung *lu* = *l(a)utniθa* ist ja auch nur einige wenige Male belegt (s. im folgenden).

Die gewöhnlichen Formen sind: Masc. *lautni* (wohl in der Regel einer Aussprache lá-utni, bisweilen auch *lawtni* entsprechend) und Fem. *lautniʒa* (die Endung *-ʒa* behandelt¹¹⁾); statt *lautni* in der ersten Silbe auch *lavt-*, aber seltener (4° 12° 18° 21° 30° 62° 76° 85° 95° 99° 135° 149°. *lautni* kommt einigemal auch im Fem. vor, schwerlich immer als Abkürzung, eher als *genus commune* (s. zu^{v)}): 2° (*latni*) 51° 120° (*lautn*) 129° 130° 131°; 100° steht anscheinend *lautnic* = *lautniʒa*, wenn nicht *lautniʒ* zu lesen ist; mit Vokalentrufung haben wir 1° *lautuni*(š) und 106° *lautuni*; mit Vokalausstoßung 8° *lautnta* 9^b° *lautnʒa* und 62° *lavtnʒa*, mit Vokalausstoßung und Anaptyxis 10^a° *lautnata*, mit Monophthongisierung *latni* 2° 58° 66° (*latn*) 110° 114° 117° 118° 151° (*latn*), *lutniʒa* 5° 141°, mit Unterdrückung des Schlußvokals 66° *latn*. 76° *lavtnit* 109° *lautn* 120° *lautn* (= *lautniʒa*) 151° *latn*; diese Nicht-schreibung kann wohl hie und da auch Nicht-Aussprache ausdrücken. Mit Ausfall des *-n* 12° *lauti* 42^a° *lauti* 74° *lauti* 81^b° *lauti* 137° *lauti*; die Endung *-ta* für *-ʒa* 8^b° *lautnita* 9^b° *lautnita* 10^a° *lautnita* 10^b° *lautnita* 11° *lautnita* 30° *lavtnita* 67° *lautnita* 71° *lautnida* 76° *lavtnit* 88° *lautnita* 101° *lautnita* 148° *lautnita*; *-ʒ* statt *-t* in der ersten Silbe 85° (*lavʒn*). Auch Abkürzungen kommen in reichlicher Menge vor, ohne jede Konsequenz in der Verwendung, wie ja auch nicht anders zu erwarten war; ich nenne alle Beispiele hier, da man daraus ersieht, daß verschiedene Abkürzungen ganz dasselbe bedeuten können, und daß z. B. verschiedenes Geschlecht durch dieselbe Abkürzung ausgedrückt werden kann:

$$\left. \begin{array}{l} l \\ lau \end{array} \right\} = \textit{lautni} \quad \begin{array}{l} 7^\circ \ 22^\circ \ 52^\circ \ 68^\circ \ 79^\circ \ 84^\circ \ 87^\circ \ 139^\circ \\ 15^{a^\circ} \ 47^\circ \ 65^\circ \ 115^\circ \end{array}$$

<i>l</i>	}	= <i>lautniθa</i>	31° (?) 34° 60° 107°
<i>la</i>			14 (?)
<i>lau</i>			39° 45°
<i>lθ</i>			56°
<i>ll</i>			26 ^a ° 142°
<i>laut</i>			54°
<i>lu</i>			102°

Was wir hier an sprachlichen Abweichungen von den allgemein benutzten Formen vorgefunden haben, stimmt ganz mit den anderswoher bekannten Erscheinungen (zu *lautni* — *latni* — *lutni(θa)* vgl. z. B. *raufi* — *rafi* — *rufi*). Daß das familiäre Verhältnis zwischen *lautni* und paterfamilias seinen Anteil an den sprachlichen Nachlässigkeiten und Unregelmäßigkeiten haben sollte (Pauli: Etr. Fo. u. St. I. p. 47 fg.), ist eine absonderliche Idee, die kaum einer ernstesten Widerlegung bedarf. Was Pauli hierüber vorbringt, beruht oft auf falschen Lesarten. Manches erklärt sich dadurch, daß die *lautni*-Inschriften fast alle der späteren, in einigen Fällen der spätesten Periode der etruskischen Sprache gehören.

Im Gegensatz zu den lateinischen *liberti*-Inschriften, die in der Regel nach einem bestimmten Schema geformt sind, bieten die etruskischen *lautni*-Inschriften kein einheitliches Bild dar; die Etrusker haben sich von keiner schriftlichen Tradition festbinden lassen.

In einigen Fällen tragen die *lautni* nicht etruskische Namen; es handelt sich hier um ehemalige Sklaven (wegen der Dürftigkeit der Benennung gewiß nicht um in Etrurien ansässige Fremde); 1° 3° 10° 12° 21° 26° 29° 30° 34° 41° 42° 46° 50° 52° 54° 60° 68° 81° 82° 87° 93° 124° 128° 142° 144°; in diese Klasse gehören vielleicht noch einige: 15° 85° 114° 121° 143°; im ganzen 25 + 5.

In vielen anderen Fällen haben die *lautni* etruskische Vornamen, aber sonst keine andere Benennung. Wir haben auch hier mit ehemaligen Sklaven zu tun, die entweder ihren fremden Namen mit einem etruskischen umgetauscht haben oder in Etrurien geboren waren: 5° 9° 11° 13° 23° 24° 36¹¹° 38° 40° 43° 44° 48° 51° 55° 56° 62° 67° 69° 74° 76° 88° 90° 92° 95° 101° 103° 110° 111° 112° 120° 122° 127° 140° 141° 146° 147° 151°, wozu vielleicht auch 14° 126° 133° 136° gehören; im ganzen 37 + 4. Daß diese Kategorie auch aus früheren Fremden besteht, die ihren ursprünglichen Namen mit einem etruskischen ersetzten, ist eine unerwiesene Behauptung Paulis.

C. I. E. 3865 lautet: *arnziu slaiθés latni* = »Arnziu, der *latni* des Slaithe«; sein Sohn ist 3867 *arnza: arnziús / slaiθés* = »Arnza, (der Sohn) des Arnziu Slaithe«. Hieraus ersehen wir, daß die nur mit Vornamen benannten *lautni* der vorigen Klasse ebenso gut — was ja auch leicht verständlich ist — mit dem Vornamen + dem Gentilicium ihres Patronus hätten benannt werden können. Umgekehrt: wenn auf Inschriften der *lautni* mit Vornamen + Gentilicium benannt ist, wogegen kein Patronus (keine Patrona) vorkommt, ist es erlaubt zu folgern, daß wir ehemalige Sklaven vor uns haben; solche Fälle sind 66° (wo also *vl. mutie latn* mit *vl. mutiés latn* identisch ist) 77° 100° 102° 104° 106^b° 117° 130° 131° 145° 148°); vielleicht auch 14° 58° 65° 139°; im ganzen 10 + 4. Immerhin könnte es ja sein, daß der Name des Patronus auf andere Weise zu ergänzen sei (vgl. 56° 95° 140°), daß also einige wenige von der soeben genannten Kategorie in die nächste Klasse gehören; der Fall ist aber sicher als sehr selten zu bezeichnen, da die Angehörig-

keit des *lautni* zur Familie des Patronus ein sehr wichtiges Moment ist.

Ferner sind solche *lautni*-Inschriften als über frühere Sklaven gesetzt zu betrachten, wo der *lautni* ein Gentilicium trägt, während der Patronus nur mit Vornamen benannt ist; ganz sichere Beispiele dieser Art gibt es nicht, möglich sind: 7° 35° 45° 46° 65° 77° 79° 81°; im ganzen 8 Fälle. Hierzu kommen noch die Fälle, wo der *lautni* ganz einfach als *lautni* bezeichnet ist, mit oder ohne Namen des Patronus: 16° 80° 91° 109° 118° = 5 Fälle.

Auf diese Weise bekommen wir, wenn wir auch die unsicheren Beispiele mitrechnen, 98 Inschriften, die über ehemalige Sklaven gesetzt sind, wo also die Übersetzung *libertus* jedenfalls formaliter decken kann, und können den Kreis noch ein wenig erweitern. C. I. E. 3080 *ḡana: titi: vescuś lautniḡa* bedeutet ja »Thana Titi, die *lautnitha* des Vescu.« Da *vescu* sonst Kognomen der *Titi* ist, liegt es nahe, die Inschrift so zu verstehen: »Thana, die Freigelassene eines *Titi Vescu*.« So kann man aber nicht immer verfahren, wenn das Gentilicium des *lautni* und das Nomen des Patronus verschieden sind. Es ist z. B. bedenklich C. I. E. 2579 *papa plancureś lautni* als *lautni* eines *Papa Plancure* zu verstehen, weil wir nicht anderswoher *Plancure* als Kognomen der *Papa* kennen; und in einem Falle wie C. I. E. 1637 *aḡ: larce fupre: tetniś: lautni* verbietet sich ja eine solche Annahme von selbst, weil der *lautni* hier sowohl mit Pränomen als auch mit Gentilicium und Kognomen ausgestattet ist.

Das heißt: es handelt sich in vielen Fällen um *lautni*, die früher freie Bürger gewesen sind, aber später in Abhängigkeitsverhältnisse zu reichen Geschlechtern geraten

sind, verarmte Mitglieder geringerer Familien, die die Familiars der reichen u. vornehmen Geschlechter wurden und demzufolge vielleicht in der Verwaltung des Grundbesitzes u. Hauswesens u. dgl. tätig waren (Pauli: Etr. Fo. u. St. I p. 49). Ein Verhältnis also, das dem römischen Klientenverhältnis so ziemlich analog war. Da diese Institution bei den Etruskern so allgemein verbreitet zu sein scheint und einige von den betreffenden Inschriften doch wenigstens ins dritte Jahrhundert vor Christi Geburt zurückgerückt werden müssen, bedeutet das wohl, daß die Römer die Institution von den Etruskern übernommen haben. —

Diese früher freien Bürger, mit welcher Klasse wir in den meisten von den Fällen rechnen müssen, wo wir zwei Namen (d. h. Gentilicien) zur Bezeichnung des *lautni* und des Patronus finden, werden durchgängig mit Pränamen + Gentilicium oder mit Gentilicium allein benannt. Den ersteren Fall haben wir (nur die sicheren Belege sind hier angeführt): 2° 19° 22° 36¹⁰ 37° 39° 45° 49° 61° 66° 73° 78° 83° 89° 98° 105° 107° 116° 117° 125° 129° 131° 137° 150° = 25 Beispiele. Das Gentilicium allein findet sich 4° 6° 8° 11° 17° 18° 20° 27° 31° 35° 47° 53° 57° 63° 64° 70° 71° 72° 75° 86° 94° 96° 108° 113° 122° 135° 137° 147° = 28 Beispiele. Pränamen + Gentilicium + Cognomen nur 32°.

Es finden sich unter diesen Klienten Mitglieder der angesehensten Geschlechter (vgl. Pauli: Etr. Fo. u. St. I p. 38); auch in Etrurien geschah es, daß früher wohlhabende Familien verarmten; aber im allgemeinen sind ihre Namen doch bei weitem nicht so bekannt wie die ihrer Patroni; die letzteren gehören fast ausschließlich den vornehmsten etruskischen Adelsgeschlechtern an (näheres Pauli: Etr.

Fo. u. St. I p. 49 fg.). Das war ja eben zu erwarten, wenn *lautni* die Bedeutung »cliens« hatte. Mitglieder derselben Familie treten hie u. da als *lautni*, hie u. da als freie Bürger auf; so ist ein *le9e* (eine *le9ia*) *lautni* 8° 18° 63° 64°; aber viel häufiger sind die *le9e* Mitglieder einer sehr verzweigten und vornehmen Familie, vgl. die übrigen bei Schulze p. 177—178 angeführten Beispiele; bisweilen waren sie wohl auch *Patroni*. Ob der Unterschied zwischen z. B. armen freien Bürgern und *lautni* groß gewesen ist, können wir nicht wissen; dies ist jedoch kaum anzunehmen (vgl. im folgenden).

Von den *lautni* sind die meisten männlich; das Übergewicht zugunsten der Männer ist aber kein größeres. Mit Auslassung der zweifelhaften Fälle sind männlich: 1° 3° 4° 6° 7° 9° 12° 15° 16° 18° 19° 20° 21° 22° 24° 25° 27° 29° 32° 33° 36¹¹° 37° 38° 40° 41° 42° 44° 46° 47° 48° 49° 50° 52° 53° 57° 58° 59° 63° 65° 66° 68° 69° 70° 72° 73° 74° 75° 79° 80° 81° 82° 83° 84° 85° 86° 87° 89° 90° 91° 92° 93° 94° 98° 99° 103° 104° 106° 108° 109° 110° 111° 112° 113° 114° 115° 116° 117° 118° 121° 122° 123° 125° 126° 127° 133° 134° 135° 136° 137° 138° 143° 144° 146° 147° 150° 151° = 96 Belege. Weiblich sind: 2° 5° 8° 9° 10° 11° 13° 14° 17° 23° 26° 28° 30° 31° 34° 35° 36¹⁰° 39° 43° 45° 51° 54° 55° 56° 60° 61° 62° 64° 67° 71° 76° 77° 78° 88° 95° 96° 97° 100° 101° 102° 105° 107° 120° 124° 128° 129° 130° 131° 134° 140° 141° 142° 145° 148° = 54 Belege.

Für die männliche Hilfe, die sich auf mehreren Gebieten verwenden ließ und nicht so eng auf die häuslichen beschränkt war, hatte man mehr Verwendung als für die weibliche (von den im Auslande geborenen *lautni*, also ursprünglich fremden Sklaven, sind 16 männlich, 9 weiblich).

Wir wollen jetzt die *lautni*-Inschriften näher ins Auge fassen, die uns über anderes als die Namen der *lautni* und der Patroni Erklärung geben. 2° Fasti Lethi, die *lautnitha* des Larth Velnthe, hat einen Venz(i)le geheiratet. 13° Thanna ist die Frau oder die Tochter eines (freigelassenen) Naeipur. 25° C. Senti Alchu ist der Sohn der Clepatra 26°, der *lautnitha* des Tetha. 30° Phila, die *lavtnitha* der Purnei, ist die Frau eines Veratru. 31° Hatrunia, die *lautnitha* des Vipi, ist die Frau eines Murina. 34° Sleparris, die *lautnitha* des Alfni, ist die Frau eines Achle. 36° Thania Aulia (die *lautnitha*) des Rause Plecu hat Arnziu, den *lautni* des Frauni, geheiratet. 39° Larthia Camei, die *lautnitha*, ist die Frau eines Larthi. 43° (Ve)lia, die *lautnitha* der Cutnei, hat einen (Cu)prana geheiratet. 45° Hasti Veza, die *lautnitha* des A(rnth?), ist die Frau der L(a)r(is) Te(tie?). 47° Tiphile, der *lautni* des Velche, ist mit (seiner Frau) Pulia zusammen begraben; hiermit gehören offenbar zusammen 84° Ar. Tibile P. I, C. I. E. 2934 *aḡ:tiḡile:palpe pulias* und C. I. E. 2933 *aḡ. tiḡile*. (s. zu 84°). 54° Sleparris, die *lautnitha* der Tutnei, ist die Frau eines Haltu. 95° die *lautnitha* Ramtha ist die Frau eines Venzile. 105° ist eine *lautnitha* des Urnasi die Frau des Arntu Numsi; den Gatten haben wir C. I. E. 3678 *arntu numsis*. 110° Arnziu, der *lautni* des Slaithe, gehört mit C. I. E. 3866 Thana, der Frau des Ar(n)ziu, zusammen; der Sohn kommt C. I. E. 3867 vor: Arnza, (der Sohn) des Arnziu Slaithe. 115° Lachu, der *lautni* des Thefri Spurina, hat eine Frau C. I. E. 4046 Caia. 123° Der *lautni* Autu Vipi hat eine Frau C. I. E. 4251 Hasti.

Wenn der eine Gatte zu den *lautni* gehört hat, ist man von vorherein geneigt zu glauben, daß auch der andere in dieselbe Klasse eingereiht werden darf. Obgleich

man zwar hie und da die Frauen der freien Etrusker nur mit Vornamen angeführt findet, was jedenfalls in einem Falle sogar von der Frau eines Beamten gilt, ist diese Benennungsweise doch selten. Deshalb ist man berechtigt, die Frau des Lachu 115° Caia und die Frau (die Tochter?) des Naepur 13° Thanna als *lautni* aufzufassen wie auch die Frau des Arnziu 110° Thana und die Frau des Autu Vipli 123° Hasti. Für die Männer der *lautni* 2° 30° 31° 39° 43° 45° 54° 95° 105°, beziehungsweise einen Venz(i)le, einen Veratru, einen Murina, einen Satna, einen (Cu)prna, einen L(a)r(is) Te(tie?), einen Haltu, einen Arntu Numsi stellt sich die Sache zweifelhafter; obgleich wir nur in zwei Fällen Vornamen finden, gehören doch einige der Geschlechter zu den angeseheneren, weshalb es sehr bedenklich ist, in allen den angeführten Namen *lautni*-Namen zu sehen; *arntu numsis* könnte zwar »Arntu, der *lautni* des Numsi« sein.

Eine Ehe zwischen zwei *lautni* gibt es 36°; so ist wohl auch 47° zu verstehen, weniger wahrscheinlich als Ehe zwischen einem *lautni* und einer freien etruskischen Dame. Kinder haben wir 110° mit der zu erwartenden Bezeichnung; ferner 9°, wo der Sohn der Clepatra, der *lautnitha* des Tetha, C. Senti Alchu heißt, was wohl bedeutet, daß er nach dem Patronus des Vaters oder nach dem Vater Namen bekommen hat. Wenn wirklich A(rn)th Tiphile Palpe der Sohn des Tiphile, des *lautni* des Velche, und der Pulia gewesen ist, hat er wohl den zweiten Namen nach dem Patronus der Mutter bekommen.

In Gesellschaft mit freien Bürgern werden *lautni* 134° 148° und vielleicht 149° genannt.

Die Patroni sind in der Regel nur durch das Gentilicium bezeichnet, indem ja die Angehörigkeit der *lautni* zu der Familie in erster Linie von Bedeutung war; bestimmte

Regeln können wir auch hier nicht aufstellen. Pränomen + Gentilicium finden wir 2° 5° 22° 51° 61° 81° 82° 85° 89° 111° 115°, vielleicht auch 136°, im ganzen 11 (12) Beispiele; Gentilicium + Pränomen des Vaters 108°; Gentilicium + Kognomen 20° 24° 36° 49° 73° 83° 118°, im ganzen 6 Beispiele; Kognomen mit zu ergänzendem Gentilicium 97; Pränomen + Gentilicium + Kognomen 133°. Der Fall: Pränomen allein wurde oben besprochen.

Von den Patroni (Patronae) sind männlich: 1° 2° 4° 5° 6° 7° 9° 10° 12° 15° 16° 18° 19° 20° 21° 23° 26° 27° 28° 29° 31° 32° 33° 34° 36° 38° 39° 40° 41° 44° 46° 47° 48° 49° 50° 51° 52° 53° 56° 61° 63° 64° 67°—75° 78° 80° 81° 82° 85° 86° 87° 89°—95° 97° 98° 99° 103° 105° 108° 110°—116° 118° 120° 122° 125° 127° 128° 132° 133° 135° 137° 140° 141° 144° 146° 147° 151° = 94. Diesen stehen folgende weibliche gegenüber: 3° 8° 11° 22° 24° 30° 37° 42° 43° 54° 60° 62° 83° 88° 96° 106° 107° 126° = 18. Dies ist, was man von vornherein vermuten mußte: das Familienhaupt war in weit mehr Fällen ein Mann als eine Frau; die Frauen konnten wohl in der Regel nur als Witwen Patronae werden. Jedenfalls zeigt das Verhältnis zwischen den Zahlen, daß die Stellung der Weiber bei den Etruskern in sozialer Beziehung kaum so günstig war, wie viele geglaubt haben.

Im großen und ganzen sind die Begräbnisse der *lautni* nicht viel geringer als die der freien Bürger; vgl. z. B. 3° operculum figuratum; 35° operculum ossuarii ex lapide alabastrite; 73° ossuarium marmoreum; 133° größeres Begräbnis.

lautni als Beamte kommen nicht vor; auch werden keine für sie berechneten Magistrate erwähnt.

Anmerkungen.

¹⁾ Während eines längeren Aufenthaltes in Italien (1. Sept. 1922—15. Jan. 1923) hatte ich die Gelegenheit, die meisten von den *lautni*-Inschriften zu kopieren, fand aber bei meiner Heimkehr nur bedeutungslose Abweichungen von den Lesarten im C. I. E.; über verschiedene Stellen, wo ich der Lesart gegenüber Zweifel hegte, hatte mir schon vor meiner Abreise Herr Professor Danielsson Auskunft gegeben.

¹¹⁾ Mit diesem gallischen Stamm steht gewiß nicht in Verbindung Fabretti II 84 (Tonschale; Clusium) *mimukiš rapanaia*. Dies Wort ist (wenn ein Eigenname) der etruskische Reflex des lateinischen *Mucius*. Vielleicht handelt es sich aber hier um ein Appellativum. Pauli liest Etr. St. III p. 52 *mi muki š rapanaia* und übersetzt: »Dies ist der Becher der *šeθra rapanai*.« Diese Auffassung wird gestützt durch die bei Torp Etruskische Beiträge II 1903 p. 56 genannte Inschrift auf einem tönernen Guttus

ei. muχ. ara. an. ei. seθašri. Vielleicht ist *muχ(a)ra* ein Wort, vgl. *capi* und *capra*, die letztere Form z. B. Notizie degli scavi 1894 p. 59 (ossuarium)

mi : capra : caliśnaś : larθal

šepuś : arnθaliśla : cursnialχ

»Dies (ist) der Sarg des Larth Calisna Sepu, des Sohnes des Larth und der Cursni.« Die Inschrift des Guttus bedeute demnach: »Dies (ist) der Guttus des Anei Sethasri.«

¹¹¹⁾ Diese hervorragende, methodisch durchgeführte Arbeit hat unser Wissen bedeutend erweitert. Nur ist Fiesel allzu geneigt, allgemeine Schlüsse zu ziehen, was schon die Dürftigkeit des Materials verbietet (z. B. p. 83). Je mehr man mit den Inschriften vertraut wird, um so mehr zeigt es sich, daß die Etrusker von keiner schriftlichen

Tradition gebunden waren und so wenig auf die Form gaben, daß eigentlich jede Ausdrucksweise erlaubt war. Von ihrer fragmentarischen Darstellung, die so gut mit der entsprechenden in den Wandgemälden harmoniert, hat man ein interessantes Beispiel in der großen Inschrift C. I. E. 5315 (sarcophagus; Volcii), wo Danielsson ein anderes Beispiel hinzufügt.

^{iv)} *-le* und *-la* (s. im folgenden) sind wohlbekannte Deminutivsuffixe, die im Namensystem sehr verbreitet sind, vgl. *tit-le* (Deecke: Etr. Fo. III p. 377), *lari-le*, *sat-l-na*, *rut-l-ni*, *araŕi-a-le* (? Herbig Glotta IV 1912 p. 176); so ist auch *larŕiale* zu verstehen Fabretti Primo Supplemento 398 (tomba dell' Orco; Corneto) *larŕiale : hulŕniesi : marcesic : caliaŕesi : munsle : / nacnvaiasi : ŕam ce : lei[nie ?]*: »Des Larth Hulehnie und des Marce Caliathe Wohnung (?); für die geliebten (*nacnvaia* wird später besprochen werden) baute (sie) Lein[nie?].« Man könnte sich wundern, daß die Deminutivendung undeclinert einem »Genetiv« hinzugefügt wird; man muß sich aber erinnern, daß die »Genetiv«-Endungen *-s* (*-ŕ*) *-l*, *-a*, *-i* (und Kombinationen von ihnen) sich mit unseren üblichen grammatischen Begriffen nicht decken, sondern auch einen »adjektivischen« Charakter haben können. So fasse ich auch in der Bilinguis C. I. E. 1437 (Clusium) *vel. venzile. alfnalis-le* auf: »Vel Venzile, der Sohn der Alfnei« (eine ganz phantastische Auffassung von solchen Erscheinungen äußert Torp Etr. Beitr. II p. 86 fgg.). Deminutivisch aufzufassen ist auch C. I. E. 465 (Bronzehund von Cortona) *ŕ : caluŕtla*; ich verstehe es (im Gegensatz zu Torp u. Bugge, Torp Etr. Beitr. I p. 93, II. p. 88) als Kasus rectus wie Schulze p. 352, der *caluŕt-* zu *Calusidius* stellt. Von diesen Fällen verschieden ist C. I. E. 4116 (in pariete aedificii subterranei; Perusia)

cehen : suḡi : hinḡiu : ḡueś : sianś : etve : ḡaure : lautneścle : caresri : auleś : larḡial : precuḡuraśi : / larḡialisvle : cestnal : clenaraśi : — — —. Hier ist *larḡialisvle* gewiß = *larḡialisla*; -e wechselt ja hie u. da in unbetonten Silben mit -a, vgl. Cippus Perusinus A 11 (*larḡalś*) *afuneś* als Gen. zu *afuna*, *ramḡes-c* C. I. E. 5313 u. 5314 statt des gewöhnlichen *ramḡas*) mit -v (-u) Anaptyxe wie nicht ungewöhnlich. Schwieriger zu verstehen ist die Form *lautneś-cle*, wo vielleicht -c das gewöhnliche adjektivische, »partizipial«ähnliche Suffix -c, -χ ist. Ich verstehe die Inschrift so, indem ich die Einzelheiten in diesem Zusammenhang nicht näher begründe: »Diesen manes-Sarg ließ der Vater (*sians*) machen im schönen (o. ä., *etve*) Familiengrab für Aule (und) Larth Precuthura, (die Söhne) des Larth, die Söhne der Cestnei.« Ganz einfach ist die bei Torp II p. 81 angeführte Inschrift (Fabretti III 306 Orvieto)

mi larḡia : hulχenas : velḡuruscles; hier steht *cles* für *clens* mit der oft vorkommenden Nicht-schreibung (in der Regel infolge Nicht-aussprache des -n) eines -n vor einem Konsonanten. Also:

»Dies (ist das Grab) des Larth Hulchena, des Sohnes des Velthur.«

^{v)} Auch in anderen Fällen steht *lautni* = *lautniḡa*, s. im folgenden und gesammelt Fiesel p. 112. Da das Etruskische ja ursprünglich genusindifferent war, muß man darauf vorbereitet sein, auch später in der Zeit -na für -nai > -nei und -ne für -nei, -e für ei, -a für -ai > -ei, -u für -ui und ähnliches zu finden, ohne daß diese Formen immer phonetisch oder graphisch bedingt sind. Einige Beispiele sind schon von Deecke Bezenbergers Beiträge III 1879 p. 46 fg. angeführt worden; ich habe z. B. notiert C. I. E. 686 (Clusium) *vipia : aχinana / amḡares*, 2199 (Clusium) *ḡania*

vipina, 3746 (Perusia) *Lartia Varna*, 4057 (Perusia) *ḡa : vatina*, vgl. auch 3649 (Perusia) *larḡi : / veiza :*, wo es, wie Danielsson bemerkt, nicht sicher ist, daß *veiza* = *veizia* ist (vom Masc. *veizi(e)*), weil wir auch das Masc. *veiza* finden. Vgl. auch Fiesel p. 45, 57 u. 104 (die Hypothese Fiesels, daß griechische Fremdwörter auf *-ω (-ωι)* die Quelle für diese Fälle bilden, ist nicht notwendig). Um graphische Vernachlässigung handelt es sich sicher in den bei Fiesel p. 103 angeführten Fällen, wie auch C. I. E. 3832 (Bleiplatte; Perusia)

arnḡ. acsis. pi. / arnḡial. palpe / larḡi caprti, welche Inschrift bei Torp II p. 115 völlig mißverstanden ist. Die Inschrift kann nur bedeuten: Arnth Acsis, Pi(utes) (oder ähnliches), der Sohn des Arnth (und) Larthi Caprti Palpei«. Für *caprti* = *Capertius* vgl. Schulze p. 145 u. 145 Anm., für *palpe* = *Palpius* Schulze p. 206.

^{vi)} Ich gebe die Fundstelle nicht mehr an, solange es sich um Clusium handelt.

^{vii)} Wir kennen die Endung *-ḡa* in einer Reihe von Wörtern, wo jedenfalls in den meisten Fällen *-ḡa* als Suffix abzulösen ist: *cauḡa* (*-ḡa* hier kaum Suffix), *ḡuflḡa* u. s. w. Fiesel p. 10 (für *cluḡumusḡa* vgl. Fiesel p. 14), *crisiḡa* (Fiesel p. 14); am wahrscheinlichsten kommt es mir vor, daß *-ḡa*, um die Genusdifferenzierung auszudrücken, verwendet ist; auf pränestinischen Cisten findet man *crisiḡa* und *creisita*, das mit Recht als Wiedergabe der etruskischen Form betrachtet wird, während es durchaus unglaublich scheint, daß das italische *Crisida* als Kasus obliquus stehen und in dieser Form nach Etrurien gelangt sein sollte; vgl. zum ganzen Bugge Etr. Fo. u. St. IV p. 24, dessen dort gegebene Erklärung der Endung falsch ist), *ar(e)aḡa* = *Ἀριάδνη*, *taliḡa* Fabretti 2154 (auf einem

Spiegel), von welchem Wort Asmann (Jahrbücher des k. deutschen archäologischen Instituts 1914 Anzeiger p. 82) ohne hinlänglichen Grund vermutet, daß es semitisch ist; besonders häufig *ramša*. Unsicher ist die bei Torp Etr. Beitr. I p. 52 aus Fabretti 2642 = Gamurrini 818 angeführte Form *pauliša* (*apa pauliša lš*); die Inschrift ist = C. I. E. 556 (tegula sepulcralis; Clusium), wo Pauli *apapaulišalš?* liest; es scheint mit der Inschrift nichts Rechtes anzufangen zu sein); wenn man *pauliša* liest, was nach dem Faksimile möglich ist, muß man jedenfalls annehmen, daß *apa* für *apei* steht.

Die Endung *-ša* in den meisten der oben angeführten Wörter ist offenbar ursprünglich ein Deminutivsuffix, das erst später eine femininbildende Funktion bekam, wie zuerst Herbig gesehen hat (Glotta II 1910 p. 183), und war vielleicht anfangs eine adjektivische Erweiterung (vgl. Fiesel p. 112). Nach Reinach (Fiesel p. 117) ist *-ša* zu verbinden mit der Endung *-et(t)a* kleinasiatischer Ortsnamen, die sich im griechischen *-ισσος, -ησσος, -ητρος* widerspiegelt. Dies ist wohl kaum sicher, dagegen ist es über jeden Zweifel erhaben, daß es in den romanischen Sprachen weiterlebt, vgl. Schulze p. 77: »Es ist eine außerordentlich probable Vermuthung Deeces (unter dem Texte: Etr. Fo. u. St. 5, 110 sqq. Bei Pauli vermißt man einen Hinweis auf Deecke's trefflichen Einfall), daß das zunächst auf *Gallitta, Julitta, Pollita* beschränkt, aber nachmals zu grosser Verbreitung in den romanischen Sprachen gelangte Suffix mit der etruskischen Femininendung in *lautniša lautnita* (vom Masc. *lautni*) zusammenhängt.«

^{viii)} Die Übersetzung, die Torp Etr. Beitr. II p. 127 fgg. von dieser Inschrift zu geben versucht, ist nichts weniger als gelungen. Viel einfacher ist die ohne Zweifel richtige

Auffassung Bugges von der Überschrift (Torp p. 125): *ipas* : *ikam* : »Weihung der Schale« (*ik-am* mit derselben Endung wie *etnam*, *cletram* u. s. w). Auch der Schluß der Inschrift (nach der Aufrechnung der Götternamen) ist von Torp merkwürdig mißverstanden worden. Sicher ist, daß nicht nur *kania*, sondern auch *aθenei* Eigenname ist, das Fem. zu *aθena* = *Atenius*. *emle* bedeutet auch nach Torp »gab«, *itas* hält er gewiß mit Recht für den Gen. des Demonstr. *ta* mit einem prothetischen *-i*. In *civ* vermute ich eine Bedeutung wie »Trinkopfer« oder eine bestimmte Flüssigkeit, und übersetze dann so: »Diesen gab Athenei Kania Trinkopfer.«

^{viii)} Hierher gehört auch die Inschrift einer Tasse Rendiconti 1891, p. 116, fgg., Nola (zitiert bei Torp Etr. Beitr. II p. 101 und 115); an der ersten Stelle sagt Torp: »Die Inschrift ist mir unverständlich.« Der Anfang der Inschrift ist aber nicht unverständlich. Die Inschrift sieht so aus:

curelatna heliu θutum letlne XXII acve

cure = *Curius*, das wie *Servius*, *Appius* und andere Gentilicia auch als Pränomen verwendet werden kann, wie z. B. sicher C. I. E. 436 (Cortona) *cure fulu. latna* = *latni* = *Latinus*. *heliu* ist offenbar vom Gentilicium *hele* (Schulze p. 173) auf dieselbe Weise wie *capiu* von *cape* gebildet und vom Adjektiv *helu* (Torp Etr. Beitr. I p. 29 fg.; mit der Bedeutung: »eigen, privat, speziell« oder ä.?) verschieden (die appellativische Bedeutung des Wortes *helu* ist gesichert durch Cippus Perusinus A 20 (*tesne*). *eca. velθina-θuras θ / aura helu* (»dies nur dem Velthinageschlechte gehörige Grab?«).

^{ix)} Warum man so geneigt ist, diese Erscheinung zu leugnen, verstehe ich nicht. Die (sehr häufig auftretende) Form des Namens *θanχvil* im Gen. ist *θanχvilus*; an zwei

Stellen kommt *ḡanḡpilu* vor (s. näheres Fiesel p. 60 mit Anm. 419 und p. 88). Da *-u* allein als Genetivzeichen sonst nicht vorkommt, ist die einzig mögliche Erklärung, daß *ḡanḡpilu* an diesen beiden Stellen = *ḡanḡvilus* ist. Und warum ist man so eifrig, sich mit der Interpretation der ziemlich durchsichtigen Inschrift Fa. I 387 = C. I. E. 5315 (sarcophagus; Volcii) Beschwerde zu verschaffen (Daniels-son ad 5315; Fiesel p. 85)

*tute : larḡ : anc : farḡnaḡe : tute : arnḡals lupū : avils : esa[ls]
: cezpalḡals / haḡlials : ravnḡu : zilḡnu : cezpz : purtsvana : ḡunz.
tute : arnḡals* kann doch nur = *tutes arnḡals* sein wie *haḡ-
lials : ravnḡu* = *haḡlials ravnḡus*.

Vgl. Fa. 2613 (orig. inc.; bronzene Statue eines Knaben, Apollon?)

mi : fleres : svulare : aritimi :

fasti : ruivfriš : trce : clen : ceḡa

Hier fassen die meisten, wie ich glaube, mit Recht *ari-
timi* als Gen. auf; vgl. zum Sinn C. I. L. XIV 4270 (alte Inschrift aus Nemi): *Poublilia Turpilia Cn. uxor hocce seig-
num pro Cn. filiod Dianai donum dedit*.

^{x)} Bugge übersetzt (Etr. Fo. u. St. IV p. 82) Fabretti 985 (Sargdeckel) *ane. cae. vetus acnaice*: »Ane Cae, der Sohn des Vetu und Gattin.« Hier ist aber unzweifelhaft *acna-
ice* das Verbum (mit einer Bedeutung wie: »hinterließ, schenkte«). Die Inschrift ist = C. I. E. 1118 (Clusium); ob sie in 1119 (ossuarium): *aneš. caeš. puil. hui. iui. ei. itruta* fortgesetzt wird, ist nach Pauli im C. I. E. zweifelhaft; verschiedene mehr oder weniger falsche Deutungen, zum größten Teil unter der Voraussetzung der Zusammengehörigkeit beider Inschriften Bugge: Bezenbergers Beiträge X p. 80; Pauli: Altit. St. III p. 48 fgg.; Torp: Etr. Beitr. I p. 19 fg.; Schäfer: Alt. St. I. p. 67, der aber in folgender Behauptung recht hat: »Die Verbindungspartikel lautet stets

nur *-c*; und daß dieses aus *-ce* entstanden sei, wie Deecke Etr. II, 502 meint, ist bis jetzt bloße Vermutung.«

^{x¹}) Das etruskische *-h* wurde kräftig ausgesprochen, weshalb griechischer Spiritus asper in der Regel nicht ausgedrückt wird (Ausnahme z. B. *heplenta*, *heplenta* = Ἰππολύτη). Unregelmäßig vorgeschlagen ist ein *-h* in *hamqiar* = Ἀμψιάραος. Unter den eigentlichen etruskischen Wörtern gibt es keinen sicheren Fall, wo eine Form mit einem anlautenden *-h* einer ohne *-h* gleichgesetzt werden muß. Wenn man *hasmun(iē)* C. I. E. 5211 Z. 4 (Populonia) dem lateinischen *Asmonius*, *Asmunius* (Schulze p. 129) gleichsetzen will, was sehr berechtigt aussieht, muß man Verlust des *-h* nach der Aufnahme in die lateinische Sprache annehmen. Nur wenn der Stamm *Hammon-* direkt von den Puniern übernommen wäre (kaum durch Vermittelung der Römer, deren *-h* ja schwach ausgesprochen wurde), kann das *-h* verständlich werden.

^{x²}) Die Inschrift C. I. E. 489 läßt sich leicht übersetzen, indem man ohne Bedenken *larθia* = *larθial* setzen darf: »Thana Titi, (die Frau) des Larth Cestna.«

^{x³}) Als ich vor zwei Jahren diese Abhandlung in den Hauptzügen ausarbeitete, hatte ich noch nicht gesehen, daß der einzige Beleg bei Schulze für *lautni* als Eigenname (s. zu 69^o) auf schwachen Füßen steht. *latini* = *latni* scheint auch sehr schwach gestützt, weshalb es methodischer sein wird, die zwei nächsten Inschriften als über *lautni* gesetzt aufzufassen.

etera und *lautn eteri*.

Was die Bedeutung des Wortes *etera* betrifft, sind die Anschauungen der Forscher weit auseinander gegangen; zu verschiedener Zeit ist sogar derselbe Gelehrte verschiedener Ansicht gewesen. Eine Übersicht über die Deutungsversuche findet sich bei Torp Christiania Videnskabselskabets Skrifter 1905 II hist.-filos. Klasse I p. 36 fg. Corssen vermutete die Bedeutung »filius minor«, Deecke dachte erst an »servus«; später meinte er, das Wort *etera* sei mit *Ἰενέστρυς* identisch. Wenn aber Torp annimmt, daß die Auffassung Deeckes von Pauli in Etr. St. I widerlegt sei, so ist diese Behauptung schon deshalb falsch, weil die Etr. St. I im Jahre 1879 publiziert wurden, während Etr. Fo. u. St., worin Deecke seine Theorie entwickelt hat, erst im Jahre 1884 erschienen (die dort aufgestellten halsbrecherischen Etymologien sind natürlich vollends zu verwerfen).

Pauli sah in *etera* erst ein Wort mit der Bedeutung »adoptatus«, gab aber später diese Erklärung auf und übersetzte es (Etr. St. I p. 6) durch »Freigelassener« (*lautn. eteri* = »freigelassener Sklave«); darauf gab er auch diese Bedeutung auf und übersetzte das Wort *etera* durch »Erbe«, was jedenfalls unrichtig sein muß und von Torp l. c. p. 37 fg. widerlegt ist; im C. I. E. scheint er auch selbst diese Erklärung aufgegeben zu haben: zu 3965 (p. 510) sagt er: »Si *etera*, ut mihi nunc probatur, »puer« est«; aber die Verbindung mit *zilaθ* (Wort für irgendein Amt, s. im folgenden) macht diese Übersetzung unmöglich; »magistratus puerorum« ist nichts (Torp. p. 38). Torp selbst dachte erst an die Bedeutung »eigen«, gab aber später diese Erklärung auf (p. 38 fg.) und meint: »*etera* is after all in some manner synonymous with clan »son«.« Er

findet diese Bedeutung fast bewiesen durch eine der im folgenden aufgezählten Inschriften (7°). Das Material gebe ich in Nummerordnung nach C. I. E. Die meisten der Inschriften habe ich Sept. 1922 revidiert, bei welcher Gelegenheit ich mich von der Richtigkeit der Lesungen im C. I. E. überzeugen konnte.

1° 3418 (ossuarium; Perugia, wie sonst, wo nichts angeführt ist)

aule. scevi/ś. arnθia/l. etera.

Das Gentilicium *scevi* Schulze p. 226. *sceviś* kann Gen. und Nom. sein, vgl. z. B. Danielsson: Zu den lydischen Inschriften Uppsala 1917 p. 41; ursprünglich sind die -s (-ś)-Formen von Eigennamen gewiß Gen.

»Aule, der *etera* des Arnth Scevi.«

2° 3429 (ossuarium)

etera / la. titeś

la = *larθ* oder *larθal*, hier wohl = *larθal*. Das Gentilicium *tite* Schulze p. 249.

»Der *etera* des La(rth) Tite.«

3° 3430 (ossuarium aut operculum?)

fasteteraś

fasteteraś muß = *fasti* (oder *faste*) *eteraś* sein. *fasti* = *hasti*, Gentilicium (Schulze p. 161 Anm. 5) = lat. *Fastius*; vgl. auch Fiesel p. 44^{XIV}). Das Genetivsuffix ist, wie auch sonst nicht selten, nur an das eine von zwei zusammengehörenden Namen gefügt; vgl. z. B. C. I. E. 4955 (Orvieto) *mi larice mulvenas suθi* u. Torp-Herbig No. 56 p. 512 Z 2 extr. *cele : ceanuθ : avils* (in einem Alter von 39? Jahren). Übrigens könnte *faste* auch Pränomen sein, vgl. Danielsson ad C. I. E. 5176 (Bolsena).

»Des *etera* Fasti (Grab).«

4° 3683 (cella angustissima, ed in essa una sola urna)

au : pusla / etera

Der Namenstamm *pus-* Schulze p. 214; *-la* ist das wohlbekannte Deminutivsuffix.

»Der *etera* Au(le) Pusla.«

5° 3780 (stela sepulcralis)

suḡi : eteḡa / veluś : aneiś [: se]ntinateś

Das Gentilicium *anei* Schulze p. 264. *sentinate*, hier Kognomen, sonst Gentilicium Schulze p. 330. In *etera* fehlt das Genetivsuffix, oder es steht als Adjektiv zu *suḡi*.

»Das *etera-* Grab des Vel Anei Sentinate.«

6° 3796 (ossuarium)

pumpu snute / etera

Das sehr verbreitete Gentilicium *pumpu* Schulze p. 212. Das Kognomen *snute* scheint keinen lateinischen Reflex zu haben.

»Der *etera* Pumpu Snute.«

7° 3855 (ossuarium)

aule : titeś : petruniś : veluś : t : / etera

tite s. 2°. *petruni*, sonst Gentilicium (Schulze p. 209), steht hier als Kognomen. *t* hier am natürlichsten aus *titeś* abbreviert.

»Aule Tites Petrunis, der *etera* des Vel Tite.«

8° 3965 (stela sepulcralis)

au : semḡni : etera / helverea

Das Gentilicium *semḡni* Schulze p. 228. Das Gentilicium *helveri* Schulze p. 82.

»Au(le) Semthni, der *etera* der Helveri(a).«

9° 4081 (ossuarium)

larḡ reci / mna veluś / etera

Das Gentilicium *recimna* Schulze p. 129 fg.

»Larth Recimna, der *etera* des Vel.«

10° 4114 (ossuarium)

larḡ. vipi/ś varnaś / etera

Das Gentilicium *vipi* Schulze p. 102; das Gentilicium *varna* Schulze p. 249, Kognomen der *Vipi* Schulze p. 319.

»Larth, der *etera* des *Vipi Varna*.«

11° 4144 (ossuarium)

la. venete. la. leḡial / etera

Das Gentilicium *venete* Schulze p. 226. Das Gentilicium *leḡi* Schulze p. 177. Das zweite *la* würde man geneigt sein, als *laris(al)*, bz. *larḡ(i)al* (masc.) aufzufassen wie 4143 (operculum ossuarii aus demselben Grabe) *se. venete. la. leḡial. clan*; es kann aber auch als Abkürzung von *larḡial* (fem.), *larḡiaś* verstanden werden.

»La(ris) Venete, der *etera* des La(ris) (und) der Lethi«
oder:

»La(ris) Venete, der *etera* der La(rthi) Lethi.«

12° 4145 (ossuarium)

ar: venete / ar: etera

venete. s. 11°

»Ar(nth) Venete, der *etera* des Ar(nth).«

13° 4325 (stela sepulcralis)

vel. velḡeiś / etera

Das Gentilicium *velḡei* Schulze p. 377.

»Vel, der *etera* des Velchei.«

14° 4537 (ossuarium)

etera

Nichts fehlt.

»Ein *etera*.«

15° Fabretti P. S. 438 (Sarkophagdeckel; Tarquinii)

lartiu. cucḡnies. larḡal. clan / larḡiale

einanal / camḡi eṭṭṛaḡ

Das Gentilicium *cucḡnie(s)* (bei Torp unrichtig *cucḡnias*) Schulze p. 150, das Gentilicium *einana* Schulze p. 81. *camḡi* ist ein Amtstitel, der später behandelt werden wird; *eterau*

Ableitung von *etera* mit dem bekannten Adjektivsuffix *-u*. Die Erklärung bei Deecke (Etr. Fo. u. St. VI p. 59) von der Verbindung *camθi eterau* bedarf keiner Widerlegung.

»Lartiu, der Sohn des Larth Cuclnie und der Larthi Einanei, Camthi *eterau*.«

16° Fabretti T. S. 327 (Sarkophagdeckel mit Mannesfigur; Surrina)

aleθnas. v. v. θelu. zilaθ. parχis / zilaθ. eterav etc.

Das Gentilicium *aleθna* Schulze p. 71. Nach Mitteilung von Danielsson ist das *-θ* in *θelu* sicher. Da »erwählt, fungierend« u. ä. sonst durch *tenu*, *tenθas* ausgedrückt wird und *θelu* völlig das lateinische *Telo-nius* Schulze p. 267 deckt, sieht man am besten hier in *θelu* einen Eigennamen. Oft sonst hat man in denselben Gräbern abwechselnd einen und zwei Namen, vgl. z. B. Fiesel p. 43. *parχis* ist ein den Amtstitel *zilaθ* näher bestimmendes Wort, vielleicht von adjektivischer Natur. *eterav* aus *etera-va* = *etera-u* abgekürzt.

»V(el) Alethnas, (der Sohn des) V(el), Thelu, Zilath *parχis*, Zilath *eterav*.«

17° Fabretti P. S. 436 (Tarquini; Alabastersarkophag im Museum zu Firenze mit gemalter Dekoration (die Amazonenkämpfe u. ä. darstellt) an den Langseiten: ^{a)} Dekkelinschrift; ^{b)} in roher Weise am obern Rande des Sarkophags in die Malerei selbst eingehauen. Die Abweichungen von der Lesung bei Torp verdanke ich den Mitteilungen von Danielsson, von deren Richtigkeit ich mich 1922 überzeugen konnte)

^{a)} *ramθa : huznai θui ati : nacva : larθial / apiastrus zileteraias*

^{b)} *ramθa : huznai : θui : cesu : ati : nacna : larθial : apiastrus : zil ≡ eθeraiis* (≡ unklares Gekritzeln)

Die Inschrift ^{b)} ist vollständiger durch das Wort *cesu*

und durch regelmäßiger Interpunktion, aber nachlässiger in der Lautbehandlung.

Das Gentilicium *huzcna* Schulze p. 175. Die Bedeutung von *ʒui cesu* kennen wir längst, = »hier liegt«. Das folgende übersetzt Torp: »in diesem, dem Ziletera Larth Apia-tru gehörigen Grab«. Davon abgesehen, daß *nacnva* unmöglich Lokativ sein kann, gibt diese Übersetzung doch keinen Sinn. Wir haben die Grabschrift einer Frau vor uns; und dann wird der Gedanke in der Richtung von *ati(u)* »Mutter« geführt (zuletzt Fiesel p. 111). Über die Bedeutung von *nacnva* kann kaum Zweifel herrschen; es ist ein Adjektiv mit der Bedeutung »geliebt«. Diese Bedeutung paßt auch gut Fabretti P. S. 398 (tomba dell' Orco; Corneto) *larʒiale : hulʒnisi : marcesic : caliaʒesi : munsle : / nacnvaiasi : ʒamce : lei[nie?]*. »Des Larth Hulchnie und des Marce Caliathe Wohnung (?); den Geliebten, baute (sie) Lei(nie?)«^{xv}).

Das Gentilicium *apia-tru* > *apa-tru* Schulze p. 286 u. a. St.; *apia-tru* erklärt er p. 286 Anm. 5 als aus *apjatrū* entstanden, gewiß mit Recht. Der Mann ist als *zileteraias* bezeichnet; *zil(χ)* ist ein Amtstitel; *etera-ia* dem gewöhnlichen *etera* gegenüber (vgl. *nacnvaia : nacnva*) erklärt Pauli (Fo. u. St. III p. 161 u. Bezenbergers Beiträge 26 p. 49) als eine Erweiterung aus *-a*, veranlaßt durch den hinter *-a* entwickelten Nebenklang eines *-i*. An diese Erklärung glaube ich nicht, dazu sind die Fälle zu selten; die längeren Formen scheinen von den Umgebungen mitgezogen zu sein^{xvi}).

^{b)} »Ramtha Huzcna*i* liegt hier, die geliebte Mutter des *Ziletera(ia)* Larth Apia-tru.«

Mit dem Wort *etera* gehört *lautn. eteri* genau zusammen.
18° C. I. E. 379 (ossuarium; Arretium)

. . . *ϑ. la. eteri* / . . *ϑ̄ti : puiaç*

Die Inschrift ist im C. I. E. nicht richtig geordnet. Wir erwarten den Namen des Mannes an der ersteren Stelle, und daß es auch hier so ist, geht hinlänglich aus der Verbindung *puiaç* (»und die Frau«) hervor. Die Inschrift kann ebensogut von unten wie von oben gelesen werden (s. das Faksimile). Aus der Anm. im C. I. E. sieht man, daß Pauli auch die hier gegebene Lesung für möglich hält; dennoch hat er im Texte das sinnlose . . *ϑ̄ti : puiaç* / . . *ϑ. la. eteri*. Vor *ϑ* fehlt wohl nur *a* oder *l* (*aϑ* = *arnϑ*, *lϑ* = *larϑ*); *ϑ̄ti* wird leicht zu *[fa]ϑ̄ti* ergänzt.

»Der *la(utn) eteri* (Arn)th (?) und seine Frau Fasti.«

19° C. I. E. 809 (operculum ossuarii; Clusium)

vel : telina : titial : / *lautn : eteri*

Das Gentilicium *telina* Schulze p. 242. *titial* kann Gen. des Pränomens fem. oder des Gentiliciums fem. *titi(a)* sein (Schulze p. 243; Fiesel p. 55).

20° 2480 u. 2481 (tegula ^{a)} et olla ^{b)} ad eandem personam spectantes; Clusium)

^{a)} *arnϑ* { *mu/sclena* { *la/rϑal* { *lautn* } *eteṛi*

^{b)} *[a]rnϑ* { *musclen[a]* / *larϑal* { *lautn/eteṛ[ri]*

Das Gentilicium *musclena* Schulze p. 199.

»Arnth Musclena, der *lautneteri* des Larth.«

21° C. I. E. 3090 (ossuarium; Clusium)

arnϑal / *lautn : eteri*

Pauli zur Inschrift: »Primam tituli partem deesse censeo.« An und für sich braucht die Inschrift nicht länger gewesen zu sein, vgl. 14° 29° u. 30°.

»Der *lautneteri* des Arnth.«

22° 3366 (ossuarium; Perusia)

arnϑ. vuisi. v. lautn ele/ri

Das Gentilicium *vuisi* Schulze p. 105 u. Anm. 6, wo diese Stelle nachzutragen ist.

»Arnth Vuisi, der *lautneteri* (des) V(el).«

23° 3379 (stela sepulcralis)

[la]r⁹ *cutuś še9reś* / [la]u^{tn} *eterś*

Das Gentilicium *cutu* Schulze p. 79. *eterś* muß Gen. = *eteraś* sein, also [la]r⁹, wenn richtig gelesen, = *lar9al*.

»(Das Grab) des Larth, des *lautneteri* des Sethre Cutu.«

24° 3442 (stela sepulcralis)

aule acri caiś / *lauth. eteri* / *ei. senis*

Das Gentilicium *acri* Schulze p. 115. Die Inschrift ist behandelt von Torp, Etr. Beitr. II p. 79. Es liegt nahe, *senis* als eine Verbalform (von *senisa* abgekürzt?) mit der Bedeutung »posuit, dedicavit« o. ä. aufzufassen.

»Aule Acri, der *lautneteri* des Cai, weihte (?) diese.«

25° 3554 (operculum ossuarii)

aule. anei. cacna. l. e.

Das Gentilicium *anei* 5°. *cacna* (*caeni*) Gentilicium u. Kognomen (der *anei*, vgl. C. I. E. 3905 *au. anei. cacniś. au*) Schulze p. 306 u. 319, wo diese Stelle nachzutragen ist.

»Der l(*auth*) e(*teri*) Aule Anei Cacna.«

26° 4201 (operculum ossuarii)

l9 : avei : lauth : eteri : ein : senis / *er : eś*

Das Gentilicium *avei* (masc.) Schulze p. 348. *senis* zu 24°. Die Inschrift behandelt Torp Etr. Beitr. II p. 79 fg. An Torps Erklärung von *er : eś* = (*h*)*erus* glaube ich nicht.

»Der *lautneteri* L(ar)th Avei weihte dies«

27° 4549 (stela sepulcralis)

śalv[i] precuś lauth. / eteri

Das Gentilicium *śalvi* Schulze p. 93; das Gentilicium *precu* (hier als Kognomen gebraucht) Schulze p. 98.

»Salvi, der *lautneteri* des Precu.«

28° 4578 (ossuarium)

ar f arsa | lautneteri

ar am natürlichsten = *arnθ*. *f arsa* ist wohl zusammenzulesen, vgl. *Farsonius*, *Farseus*, *Farsule(i)us* und besonders *Farusa-nus* Schulze p. 207. Übrigens ist Vermigliolis Autorität für die Lesung nicht hinreichend.

»Der *lautneteri* Ar(nth) Farsa.«

29° 4624 (urna rozza; S. Antimo)

laultn : eteri

»Ein *lautneteri*.«

30° C. I. E. 4725 (tegula sepulcralis; Castiglione di Lago)

laultn | eteri

»Ein *lautneteri*.«

31° Notizie degli scavi 1900 p. 625 (ossuarium; Clusium)

larθ avaini clau lautneterie

Das Gentilicium *avai-ni* = *avei* 26°. *clau* Stammform zu *clau-ce* Schulze p. 150.

»Der *lautneteri* Larth Avaini Clau.«

Im selben Grab, wo die Inschrift 8° gefunden wurde, gibt es noch zwei damit zusammengehörende Inschriften: C. I. E. 3966 *au : semθni : au helverial* = »Au(le) Semthni, (der Sohn des) Au(le) (und) der Helveri(a)« und C. I. E. 3967 *ar. semθni. aules | helverial. clan* = »Arnth Semthni, der Sohn des Aule und der Helveri(a).« Nach Torp kann nur wenig oder kein Zweifel darüber herrschen, daß die Person 8° mit 3966 identisch ist^{xvii}). Da die Anzahl der etruskischen männlichen Vornamen nur eine geringe ist, ist die Annahme Torps keineswegs zwingend, es könnte auch von einem *οἰκέρης*, *πενέστης*, ja sogar wohl auch von einem Sklaven die Rede

sein. Der 7^o erwähnte *aule : titeś : petruniś : veluś : t : etera* ist doch nicht mit dem C. I. E. 3854 genannten *aule : titeś : petruniś*: identisch, schon weil beide Inschriften auf einem ossuarium stehen. Möglich wäre indessen von vornherein Torps Deutung; es erheben sich aber sogleich unüberwindliche Schwierigkeiten gegen diese Übersetzung. Schon 7^o ist für die (teilweise) Identität von *clan* u. *etera* nicht günstig; Pauli hat die Inschrift so übersetzt: »Aule (der Sohn) des Tite Petruni (und) der *etera* des Vel Tite«; er setzt also von vornherein voraus, daß *t.* aus *titeś* abgekürzt ist. Aber *titial*, wie von Torp vorgeschlagen, ist auch möglich, nur kann man ihm in dem Punkte nicht Recht geben, daß *titial* wahrscheinlicher als *titeś* wäre. Die Deutung Torp's führt aber mit sich, daß man annehmen muß, daß die Mutter auch der Familie der Tite (obwohl einem anderen Zweig) angehört habe; wahrscheinlich ist dies aber nicht. Wäre Paulis Übersetzung richtig, würde die Bedeutung »Sohn« für *etera* wegfallen.

Während Torp für die anderen *etera*-Inschriften Parallelen unter den *clan*-Inschriften findet (p. 39 fg.), gesteht er, daß drei (hier 4^o 6^o 14^o) ohne Parallelen sind. Schon dies ist doch bedenklich, da wir so ungemein viele *clan*-Inschriften haben; und nicht viel besser wird es durch die Annahme Corssens, *etera* bedeute »filius minor«. Und so sind wir noch in Verlegenheit mit den Ausdrücken *suḡi etera* 5^o, *camḡi eterau* 15^o, *zilaḡ eterau* 16^o und *zileterais* 17^o, wo die Bedeutung »filius minor« jedenfalls nicht paßt.

Auf folgende Weise meint Torp das Problem lösen zu können (p. 40 fgg.). *etera* stehe in Verbindung mit *atar*, welches Wort Pauli mit Recht an *ati(u)* geknüpft habe (*ati(u)* wahrscheinlich = »Mutter«). Die Stellen, wo das Wort *atar* vorkommt, gibt er p. 43 fg.; er übersetzt es

durch »maternal lineage«; *suŕi etera* wäre dann (p. 46) »a tomb consecrated to the mother's family«; 16° übersetzt er: »Vel Alethnas, the son of Vel, a nobilis on the father's side, nobilis also with regard to his mother's family«; 15° bezeichnet nach ihm einen Mann, »members of whose maternal family have been invested with a dignity called *cam*«; *zileteraia* 17° sei ein Adjektiv mit dem Sinn: »someone having *zilaŕ's* among his mother's kin.«

Was die Realität betrifft, kann man sich schwerlich denken, daß die vornehmen, auf ihren Adel sehr stolzen etruskischen Edelmänner so eifrig gewesen sind, eine Selbstverständlichkeit, wie die Versicherung 16° sein müßte, auszudrücken. Um *etera* sprachlich mit *atar* in Verbindung zu bringen, müßte man doch beweisen können, daß *-a* und *-e* außerordentlich häufig miteinander wechseln. Indessen sind die Beispiele eines solchen Wechsels verhältnismäßig ganz selten^{xviii}); Schulze drückt sich kaum vorsichtig genug aus p. 252 (Anm. 7 zu p. 251): »Dies etruskische *-e* scheint gelegentlich mit *-a* wechseln zu können.« Die Vornamen *larŕ* und *arnŕ*, die zahllosen Gentiliciumen mit *-a* (oder *-e*) in der ersten Silbe kommen praktisch gesprochen nie mit *-e* (oder *-a*) vor. Auch zeigt *etera* ebenso regelmäßig zwei *-e*, wie die von Torp angeführten Beispiele von *atar* immer zwei *-a* haben. Wenn man methodisch verfährt, ist es also unerlaubt, die zwei Wörter miteinander zu verbinden (vgl. Fiesel p. 155 Anm. 779: »Die Verknüpfung von *atar* mit *etera* scheint mir sehr willkürlich«). Das Wort *atar* setzt Torp wieder mit *ati(u)* in Verbindung, dessen von ihm und anderen, z. B. Pauli, vermutete Bedeutung »Mutter« ja jetzt ganz sicher ist (vgl. Herbig: Sitzungsberichte der königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften XXVIII 1914 p. 26 Anm. 1).

Vielleicht ist indessen die Bedeutung des Wortes *atrś* (das nur nach der — falschen — Auffassung Torps Gen. von *atar* ist) nicht allzu schwierig festzulegen. Ich gebe die Stellen, wo das Appellativum^{XIX}) auftritt, hier.

Fabretti 2335 (Sarkophagdeckel; Tarquinii)

camnas : larǵ. larǵalś. atnale. clan. / an. śuǵi lavtni. zivas. cerixu / teśamsa śuǵiǵ. / atrśrc. escuna. calli. śuǵiti munǵ / zivas. murśl XX.

C. I. E. 5247 (Volcii; cippus ex lapide nenfro; wie die zwei nächsten aus dem Françoisgrab, wo »supellex varii generis ampla et lauta inventa est sepulcro toto«).

A. *ravn / ǵu sei / tiǵi*

B. *aǵivu / sacni / śa. at(n)rs*

C. I. E. 5250 (supra ostium cellae)

lar[ǵi] saties. larǵial. helś. atrś

C. I. E. 5278 (in pariete) *ǵanǵvil : verati : helś [:] aǵrs*

C. I. E. 5320 (basis cippi sepulcralis; Volcii)

tarnas. larǵ. larǵal. saǵiǵ [l. a] pa. helś. atrś

Ich füge noch folgende zwei Inschriften hinzu:

C. I. E. 5311 (cippus sepulcralis, Volcii; wie im vorhergehenden Fall ist das Grab nicht gefunden)

murai. śǵǵra [:] helsc

C. I. E. 5307 (cippus sepulcralis)

— *helsc* —

Vergleicht man Fabretti *atrśrc* (= *atrśr* + *c* = »und«) mit *atrś*, kann man nicht im Zweifel sein, daß *atrśr* Plur. zum Nom. *atrś* ist. Aus C. I. E. 5311 sieht man (wie vielleicht auch aus 5307), daß die Verbindung von *helś* *atrś* mit den vorhergehenden Namen 5250, 5278 u. 5320 asyndetisch ist (asyndetische Verbindungen kennen wir z. B. ausgezeichnet bei Gattennamen).

Die Bedeutung von der Verbalform C. I. E. 5247

sacniša ist unzweifelhaft = »weihte« (»weiht«), vgl. Torp: Etr. Beitr. I p. 32 fgg., wo hinzuzufügen ist Notizie degli scavi 1885 p. 65 (Volsinii) *aseies. ha / sacniša. ativu* ist = *atiu*, entweder ältere Form oder mit einem sekundär entwickelten -v. *at{u}rś* entspricht dem *acazr* in der p. 32 bei Torp genannten Inschrift Fabretti P. S. 419 (tomba degli Scudi): *α[u]ḷḷi : vel[us :] ḡul / χniesi : larḡ : vel / χas : vel[us] aprḡnal/c : c[la]n. sacniša : ḡu/i : [e]ḡ : śuḡiḡ : acazr*, welches Wort das Objekt bildet und demnach ungefähr »Gegenstände, Gaben« bedeuten muß; diese Inschrift bedeutet mit Sicherheit: »Dem A(u)le, (dem Sohne) des Vel Thulchnie, weihte Larth Velchas, der Sohn des Vel und der Aprthnei, hier in diesem Grab die Sachen.«

Ganz ähnliche Bedeutung muß *atrś* haben, so daß C. I. E. 5247 zu übersetzen ist:

»Ravnthu Seitithi (nl. liegt hier); die Mutter weihte die Gabe« (vielleicht »Grabgabe«).

Die Inschrift ist also gebaut wie z. B. C. I. E. 198 (operculum ossuarii; Saena) *larḡia śrutznei / natisal : puia / ḡauḡa clan line* = »Larthia Sruznei, die Frau des Natis; der Sohn baute das Grab.«

hels setze ich in Verbindung mit *helu* »eigen, persönlich« (vielleicht ist das Wort *helu* ein Pronomen) und übersetze *hels atrś* durch: (und) die (ihm, ihr) ihnen persönlich gehörende (Grab)gabe.«

Für die Übersetzung von Fabretti 2335 verweise ich auf die Anm. ^{xx}).

Mit *atiu* hat demnach *atrś* gar nichts zu tun. Die Bedeutung »Sohn« für *etera* muß also aus allen Gründen aufgegeben werden. Durch die von Deecke angenommene und von Pauli nicht entkräftete Übersetzung: *πενέστης* (s. die Einleitung) ordnet sich dagegen alles aufs schönste. Daß *etera*

die Bezeichnung einer sozialen Beziehung enthält, hat übrigens auch Schäfer gesehen (Pauli: *Alt. Stud.* p. 19). In allen *etera* (und *lautneteri*) enthaltenden Inschriften sind die Namen der *etera* nur von einem Genetiv regiert (nur 2° kann anders aufgefaßt werden, ist aber nach den übrigen Inschriften am natürlichsten in derselben Weise zu verstehen), was stark in der Richtung eines Abhängigkeitsverhältnisses deutet. Daß wir die von den Schriftstellern mehrfach erwähnten etruskischen *πενέσται* (vgl. Müller-Deecke I p. 352 fg.), hörige Bauern, die sich im Jahre 265 gegen die regierende Klasse in Volsinii erhoben (vgl. Rosenberg: *Der Staat der alten Italiker* 1913 p. 136 fg.), auch in den Inschriften genannt finden, ist doch etwas, worauf wir vorbereitet sind. Ihnen entsprachen vielleicht die römischen *sanates*. Da es sich um eine alte Bevölkerung handelt, finden wir keine fremden Namen unter den *etera* oder den *lautn. eteri*, welch letzteres Wort für **lautni eteri* steht (so schon Pauli; vgl. Torp p. 47) und eine besondere Klasse von *lautni* bezeichnet, nämlich solche, welche früher *etera* gewesen sind und deshalb andere Pflichten als die allgemeinen *lautni* hatten (z. B. wohl Arbeit auf den Äckern u. ä). Frauen finden wir unter ihnen nicht, was ja wegen der Art der Arbeit kaum zu erwarten war; nur einmal ist in den Inschriften eine Frau Fasti erwähnt (18°), die mit einem *lautneteri* verheiratet und gewiß selbst eine *lautni*(*Ja*) gewesen ist, wie es in der Regel der Fall ist, wenn wir nur Vornamen finden.

eteri ist aus dem Stamm in *eter-a* gebildet mit dem bekannten adjektivischen Suffix *-i*; 31° *lautneterie* hat *-ie* statt *-i*, was durch den innerhalb des Namensystems so gewöhnlichen Wechsel: *-ie* > *-i* veranlaßt sein kann. Am häufigsten sind die *etera* (*lautneteri*) durch Vornamen +

Gentilicium bezeichnet, so: 4° 8° 9° 10° 11° 12° 19° 20° 22° 24° 26°, vielleicht auch 2° u. 28°; Vornamen allein gibt es 1° 10° 13° 18° 23°; Gentilicium allein 3° u. 27°; Gentilicium + Kognomen 6°; Vornamen + Gentilicium + Kognomen 5° 7° 25° 31°.

In No. 1 ist der Name (Pränomen) des *etera aule*; wenn nun der *dominus scevi* heißt, kann man den *etera* als *aule scevi etera* oder aber auch als *aule scevis* (Gen.) *etera* bezeichnen, analog dem Verhältnisse bei den *lautni*. Das Gentilicium (bisweilen Gentilicium + Kognomen) findet sich regelmäßig nur einmal in jeder Inschrift. Ausnahmen bilden nur: 7°, wo das Gentilicium bei dem Besitzer wiederholt ist (*velus t:* ist zu verstehen: »des Vel Tite Petruni«) 11°; 8°, wo die Besitzerin eine Frau *helveri(a)* ist, während der *etera au(le) semḡni* heißt; hier ist der ursprüngliche *dominus semḡni*, nach dem der *etera* den Namen genommen hat, gestorben und seine Frau ist in seine Rechte eingetreten. Deshalb ist es in 11° am besten, *la* als *larḡial* zu verstehen, wenn man nicht *la* als *larisal* (zu *venete*) »(der Sohn) des Laris« auffassen will.

In der Inschrift 21° kommt gar kein Gentilicium vor; keine Namen überhaupt 14° 29° 30°; in diesen Fällen hat man vielleicht aus den Umgebungen sehen können, zu welcher Familie die betreffende Person gehört hat.

Daß die Stellung erblich war, geht aus 4° hervor; daß die *etera* eigene Beamte hatten, ersieht man aus 15° 16° u. 17°.

II. Die etruskischen Amtstitel.

In den »Etruskischen Forschungen und Studien VI« (1884) hat Deecke die etruskischen Amtstitel einer näheren Untersuchung unterworfen. Deecke, der im Vorworte des Buches seine gänzlich mißlungene Deutung der Magliano-bleitafel gegeben hat, war bekanntlich zu der Zeit überzeugt, daß Etruskisch eine indogermanisch-italische Sprache wäre, und hat deshalb die etruskischen Wörter auf das Prokrustesbett gelegt, um sie mit lateinischen oder anderen indogermanischen in Übereinstimmung zu bringen. Schon ihrer Tendenz wegen ist seine Abhandlung (»Die etruskischen Beamten- und Priestertitel«) deshalb völlig verfehlt; auch sind die Lesungen nur teilweise zuverlässig, wie man aus dem Vergleich mit den späteren Revisionen sehen kann. Von Wert sind nur noch die Beschreibungen der Gräber und Sarkophage, die uns das Inschriftenmaterial geliefert haben.

Den auf den Inschriften am häufigsten vorkommenden Titel *zilaθ* und verwandte Formen hat Torp behandelt (Etruscan Notes, Christiania Videnskabselskabets Skrifter 1905. II hist.-filos. Klasse. No. 1). Die Inschriften sind hier in meistens neuen Kopien gegeben, die von Torp und von Danielsson genommen sind, und insofern ist der Aufsatz von großem Interesse. Die von Torp erzielten Resultate sind im großen und ganzen nicht viel mehr wert als die von Deecke; er meint, *zilaθ* (*zilχ*) bedeute »magistratus« oder vielleicht »honor«, die davon abgeleitete Verbalform *zilaχ-nuce* »was honoured«, und da diese Übersetzungen auch nicht hinreichen, um alles zu erklären, versucht er *zilaθ* in seine Bestandteile aufzulösen und verfährt hierbei, als ob die etruskische Sprache uns in den feinsten Einzelheiten

bekannt wäre. Die Beschreibung der Fundumstände ist viel dürftiger als bei Deecke.

Den Titel *maru* hat Torp untersucht Christiania Videnskabselskabets Skrifter 1903. II hist.-filos. Klasse. No. 4 p. 44 fgg.

Endlich hat Rosenberg in seinem Buche: »Der Staat der alten Italiker« (1913) den Magistraten der Etrusker einen längeren Abschnitt gewidmet (p. 51—71). Seine Intentionen sind die löblichsten; p. 51 sagt er: »Die Etruskologie muß von jedem Buchstaben Rechenschaft ablegen und darf in keinem einzigen Fall den Leser darüber im Zweifel lassen, was sie weiß oder nicht weiß . . . ich bin darum unklaren und problematischen Dingen möglichst aus dem Wege gegangen.« Nichtsdestoweniger verfährt er in sprachlicher Beziehung ganz dilettantisch; er scheint nicht einmal zu wissen, daß wir über verschiedene Fragen ganz gut unterrichtet sind, so daß es nicht angeht, die Inschriften nach Belieben zu deuten.

Einige Beispiele genügen: p. 52 übersetzt er C. I. E. 1227 *lθ velu lθ tlesnal cicuniaś clan purθne* »Larth Velu, des Larth Tlesna und der Cicunia Sohn«, obgleich die Inschrift bedeutet: L(ar)th Velu, der Sohn des L(ar)th (und) der Tlesnei Cicunia« . . . ; C. I. E. 1430 *aθ cumere frauna clan zil* »Arnth Cumere, des Frauna Sohn« statt »A(rn)th Cumere, der Sohn der Fraunei«; Fabretti P. S. I 431 (nach Danielssons Lesung) *velθur velχas zilaxnu veluśa aninaic* »Velthur Velchas, der Zilachnu, des Velu und der Aninai Sohn« statt »Velthur Velchas, der Zilachnu, der Sohn des Velu, und (seine Frau) die Aninai«. Die Übersetzung von *mexl* durch »Bund, *κοινόν*« ist nicht, wie Rosenberg p. 54 sagt, eine Übersetzung, die schon längst Gemeingut der etruskologischen Wissenschaft geworden ist;

Rosenberg kennt offenbar nicht Torp's richtige Auffassung des Wortes (Etr. Beitr. I p. 49 fg.; vgl. Cortsen *Lyd og Skrift i Etr.* p. 115) = »Volk«; die Bedeutung ist nur von Pauli angenommen, der darin ein aus *μαχ*, worin er mit Unrecht das Wort für »eins« sieht, abgeleitetes Substantiv finden will (*meχl* wäre also = »unio«). *cepen* kann unmöglich die Bedeutung »fungierte« (?) haben (p. 57), das Wort ist ein Priestertitel; *tenθas* (p. 56) bedeutet nicht »populi« oder »publicus«, sondern »creatus« oder »functus«.

Was die Hauptfrage angeht, kommt er auf Grund von solchen falschen Übersetzungen und leichtsinnigen Kombinationen zu dem Schlusse (p. 54), daß die etruskischen Amtstitel zwei verschiedenen Verfassungen angehören können, zunächst der Bundesverfassung der bekannten »Zwölf-Städte« und sodann der Ordnung der Einzelstaaten. Später, wenn ich auf den Titel *zilaθ* eingehe, werde ich seine Irrtümer innerhalb eines einzelnen Gebietes beleuchten.

Zur Aufklärung der etruskischen Beamtentitel verwendet Rosenberg nicht allein die original-etruskische, sondern auch die spätere römisch-griechische Überlieferung, Inschriften aus der Zeit der römischen Kaiser und einen Erlaß aus dem IV. nachchristlichen Jahrhundert. Diese Zusammenstellungen sind höchstens interessant, können aber für die eigentliche etruskische Zeit (die Zeit der Beamteninschriften ist VI.—III. vorchr. Jahrhundert) zu nichts verwertet werden, da wir zwar nichts davon wissen können, in welchen Punkten römischer Einfluß sich innerhalb der Verfassung der Etrusker geltend gemacht hat, aber einen solchen Einfluß mit Sicherheit anzunehmen berechtigt sind. Leider sind die Postulate Rosenbergs von mehreren als gesicherte Facta angenommen worden, z. B. von Kornemann (*Klio* XIV 1915 p. 190 fgg.); dagegen hat

Lattes (Rendic. del Ist. lomb. di sc. e lett. ser. 2, vol. 47 p. 945—958) starke Einwände gegen Rosenbergs Behauptungen erhoben.

Im folgenden wird auf Grundlage der neuesten Lesungen, von welchen die meisten mir von Danielsson mitgeteilt sind (nur wenige Inschriften sind noch nicht kontrolliert) eine Durchnahme der Beamten- und Priestertitel versucht, indem ich mich bestrebe, das Verständnis nur auf die etruskischen sprachlichen Überreste zu stützen.

Zilaḡ.

Ich gebe erst das Material für *zilaḡ* (*zilχ* etc.); vgl. Torp Etruscan Notes p. 20 fgg.

Tarquini und Umgegend.

1° Fabretti P. S. 399, Monum. ined. dell' Ist. IX tav. XIV 2. Eigentlich drei verschiedene Inschriften »a«, »b« und »c«; c ist nur ein Fragment einer längeren Inschrift, die vom Maler selbst durch vorgenommene Änderung des Gemalten kassiert ist.

a) — × *urinaḡ* : *an* : *zilaḡ* : *amce* : *mexl* : *rasnal* | — — — — —
 — — — — (-) *ś* : *purḡ* : *ziace* : *ucntm* : *hecce*

b) [*r*] *avnḡu*
 [*ḡ*] *efrinai*

c) — × : *nacnḡa* [-]

— Lücken von unbestimmbarem Umfang.

a Z 1. × *urinaḡ*. Der jetzt spurlos verschwundene Buchstabe kann nach der Abbildung in den Monum. ined. *c* oder *s* gewesen sein. Zu *curinas* vgl. Schulze p. 78 *Corius*, *Coridius* u. s. w., zu *surinas* Schulze p. 235 *Surius*, *Surianus* u. s. w., besonders Anm. 6. *C. Surinas*. Nach Notizie degli scavi 1920 p. 248 u. Anm. 4 ist die Lesung *curinaḡ* oder *curunaḡ* die wahrscheinlichste.

a Z 2. Hier fehlen nach der Lakune 9 oder 10 Buchstaben, wie aus der ersten Zeile berechnet werden kann.

b Z 2. *purḡ : ziiace*. Der Graffitotext (die eingeritzte Vorzeichnung) hat *purḡziiace* (ohne Interpungierung), was nach Danielsson vielleicht richtiger ist (vgl. *purḡs*). *ucntm*) Graff. *ucntum*.

hecce. Im Graffito möglicherweise erst eine andere Wortform; erst unlesbares Gekritzelt und dann *ence*, also nicht wie bei Torp *hence*, sondern × *ence*.

Deecke No. 1 p. 2; Torp No. 1 p. 20. Wandinschrift aus dem Tomba dell' Orco über einem reichgeschmückten, mit seiner Frau zum Mahle gelagerten Manne; nach Fr. Poulsen: *Etruscan Tomb Paintings* p. 38, vgl. p. 34, ist das Grab aus dem Ende des V. Jahrhunderts v. Chr.

2° Fabretti P. S. 431.

velḡur / velḡas / zilaḡnu / veluša / aninaic

Varianten: die Kopie Danielssons 1885 *zilaḡnḡas*, die Kopie Paulis 1898 *zilaḡnḡu*////, die Kopie Danielssons 1902 *zilaḡnu*. Danielsson wagt jetzt nicht zu entscheiden, ob ursprünglich *zilaḡnḡas* oder *zilaḡnu* gestanden hat.

Deecke No. 3 p. 3; Torp No. 2 p. 20. Wandinschrift aus Tomba degli Scudi, nach Poulsen p. 34 aus dem Ende des V. Jahrhunderts v. Chr.

3° Fabretti 2282.

lar - (-) [:pump]us : aḡnḡal : clañ (- - -) / zilaḡ

Nach Danielssons Mitteilungen ist es unsicher, ob in der ersten Zeile *lar[ḡ]* oder *lar[is]* zu lesen ist. Den Schluß dieser Zeile entdeckte Danielsson erst bei seinem dritten Besuch im Grabe 1912.

Deecke No. 7 p. 5. Torp No. 5 p. 20. Wandinschrift aus Tomba del Tifone neben der zweiten Hauptfigur des Zuges. Nach Poulsen p. 57 gehört dies Grab in die erste Hälfte des IV. Jahrhunderts v. Chr.

4° Fabretti 2339

larθ. ceisinis. velus. clan. cizi. zilaŋnce / me(i)ani. municleθ[.] meθlum. nuŋŋzi. canθce. calus - (-) [.] lupu

So liest Danielsson jetzt die Inschrift; er ist jedoch geneigt, zu glauben, daß *meiani* die richtige Lesung ist. Die ungleiche Länge der Zeilen ist unerklärt, beruht aber vielleicht auf der übrigen Dekoration der Wand. In Z. 2 können 3 Buchstaben ausgefallen sein, brauchen es aber nicht.

Deecke No. 14 p. 8. Torp No. 6 p. 20. Schwarzaufgemalte Wandinschrift aus der tarquinischen, 1735 entdeckten Nekropole, mit Wandgemälden, Särgen u. Inschriften; in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde das Grab vergessen und ist später nicht wieder aufgefunden worden. Die Hauptquellen s. bei Deecke, der die Worte *meiani municleθ* als eine Zeile für sich auffasst, die nach Forlivesi u. Anonymus Marucellianus, cod. Marucellianus A CXCVIII fol. 103 u. 104 v. (wahrscheinlich einem der römischen Korrespondenten Goris, der eine in den damaligen gelehrten Kreisen Roms zirkulierende Originalkopie benutzt hat) die Schlusszeile bildet, bei Forlivesi die dritte und bei Anonymus Marucellianus die zweite; die Ursache ist ganz deutlich die, daß sie beide von der linken Seite nach rechts gelesen haben; die Breite des Papiers reichte für den in die rechte Richtung gehenden Kopisten nicht aus, und deshalb wurde aus dem Überschuss eine neue Zeile, der Anfang der Zeile, den er als den Schluß auffasste (Danielsson).

Z 2. *meθlum*] cod. Maruc. bis (vel ter); Forlivesi *mvmθlum*; Maffei *meθlm*

nuŋŋzi] Nach Danielsson kann man, wenn man sich auf die Quellen stützt, nur zu dieser Lesung kommen. Schon früher habe ich auf die Unannehmbarkeit der Lesung

nupϕzi (cod. Maruc. und Maffei) aufmerksam gemacht (Talordene i Etruskisk, Nordisk Tidsskrift for Filologi 1906 XV 3. R. p. 5). *nurϑzi*, wie Forlivesi liest, ist auch nicht möglich; Forlivesis \diamond (wenn von Campanari richtig editiert) kann nicht als ϑ verstanden werden, da die punktierte Form dieses Buchstabens den einer verhältnismäßig jungen Zeit gehörenden Inschriften Fabretti 2339—2340 fremd ist, sondern ist ganz einfach eine Defektvariante des von den beiden anderen Kopien gegebenen $\diamond = \varphi$.

nurϕzi ist ganz entschieden ein Zahlenadverb; über die Bedeutung s. Exkurs II.

5° *s*×××××× : *arnϑ. velus* : / *clan* / ××××*nal* *ϑanϕvilus*.
ma××× / [*z*]*ilaϑ* : *lupuce. surnu* ××××

Danielsson teilt mir mit, daß er zwar das Grab gesehen habe, allein die rote Farbe, womit die Inschrift gemalt ist (sie ist nicht eingehauen) sei jetzt so verblaßt, daß er fast nichts habe lesen können.

Deecke No. 5 p. 8; Torp No. 7 p. 20. Die Inschrift auch Deecke Etr. Fo. III p. 162 No. 27, dort aber *ma . . . ilaϑ* statt *ma . . . / [z] ilaϑ* und Z. 2 u. 3 zusammengeschnitten; außerdem *surnu*. Warum Deecke die Lesung geändert hat, sagt er nicht. *ma*××× unzweifelhaft in *ma[rnu]* zu ändern. Das Gentilicium am Anfange kann *surinas* gewesen sein, s. No. 1.

6° Fabretti 2335 a

larϑ. arnϑal. plecus. clan : *ramϑaϕç* : *apatrual* : *eslç* : / *zilaϕnϑas* : *avils* : *ϑunϕm* : *muvalϕls* : *lupu* :

Während Danielsson früher dreimal *ϑunϕsi* gelesen hat, liest er jetzt mit Deecke Etr. Fo. u. St. II p. 35 Anm. 123 *ϑunϕm* (vgl. auch Talordene i Etruskisk p. 3). Der Wortschluß ist \sqrt{M} , und es ist wahrscheinlicher, daß dies = *m*

ist, welcher Buchstabe in dieser Inschrift überhaupt eine recht altertümliche Form hat, als *-si*.

Deecke No. 17 p. 9; Torp No. 8 p. 21. Inschrift eines schwarzgrauen Peperinosarkophags; auf dem Deckel die liegende Figur des Toten; auf der Vorderseite der Lade derselbe im Relief auf einer Biga, von acht Männern vorn, von zweien hinten begleitet; neben ihm der geflügelte Todesdämon (Beschreibung nach Deecke).

7° Fabretti 2335 b

— [l]arisa. crespē. ʒanχvilus. pūpnal. clan. zilaʒ ×××
×××(×) rasnas. marunuχ | —n. zilc. ʒufi. tenʒas. marunuχ.
paχanati. ril. ↑XIII

Danielssons Kopie. —n der zweiten Zeile ist gewiß in [cepe]n zu ergänzen. Am Anfange der Inschrift fehlt das Pränomen (*aʒ*, *lʒ* o. ä.) und das Gentilicium, da *crespe* infolge seiner Stellung Kognomen ist. In der großen Lücke hat wohl *mezlum(es)* oder eine ähnliche Form gestanden.

Deecke No. 18 p. 10; Torp No. 9 p. 21. Eingehauene Inschrift eines großen Sarkophags mit altertümlichen flachen Reliefs.

8° Fabretti 2070

arnʒ : χurcles : larʒal : clan : ramʒas : nevtial : zilχ : parχis
: amce | marunuχ : spurana : cepen : tenu : avils : maχs semφalχls
: lupu

Von Danielsson in Berlin 1912 kopiert. Aus Norchia (Orclae), das von Fabretti zum Viterbokreise gerechnet wird. Zwischen *maχs* und *semφalχls* kein Punkt eingehauen; das Wortintervall kann jedoch vielleicht darauf deuten, daß es ursprünglich ein Doppelpunkt war, aber nur mit roter Farbe aufgemalt.

Deecke Nr. 19 p. 11; Torp No. 10 p. 21. Eingehauene Sarkophaginschrift; vorn ein Tritonrelief; auf dem Deckel der Tote mit Kranz und Becher.

Fabretti T. S. 367

velθur : partunus : larisališa : clan : ramθas : cuclnial : zilχ : cezaneri : tenθas : avil : svalθas : ↑XXXII

Deecke No. 10 p. 16; Torp No. 11 p. 21. Rot ausgemalte Inschrift eines mit Reliefs geschmückten großen Sarkophags; auf dem Deckel der Tote, liegend, mit Kranz und Opferschale (Deecke).

10° Notizie degli scavi 1900 p. 85

šeθre. curūnas / vēluš [r]amθa[s.] avenalš (?) / sanšas. šūθ θ-arce (= šūθ[i] [.] arce?) / ×num θenθ××ç ı es × ašlep / zi-laxn(-) hel. XXI

So liest jetzt Danielsson, jedoch mit großem Zweifel. Wie Z. 3 zu emendieren ist, weiß er nicht. Z. 4 nach Latte's Correzioni p. 79 fg. Z. 2 lese ich lieber *avenalç*, da *avenalš* sinnlos ist.

Auf der Wand eines im Dezember 1899 entdeckten und bald darauf wieder geschlossenen Grabes gemalt. Behandelt Torp Etr. Beitr. II p. 133 fgg.; die Lesung dort und in Etruscan Notes ist von der hier gegebenen sehr verschieden. Diese wichtige Inschrift kann leider nicht nach Verdienst verwertet werden, da die Lesung nur auf einer Kopie vom »custode degli scavi« beruht. Die bei Torp l. c. versuchte Übersetzung ist als höchst unwahrscheinlich zu bezeichnen.

11° Fabretti P. S. 436, s. oben p. 81.

12° Fabretti P. S. 434

scurnas. m. a. maru. m. t. z. p. t. ril XXXV

Deecke No. 13 p. 8; Torp No. 14 p. 21.

Alabastersarg aus Corneto; die Inschrift rot gemalt; nicht revidiert.

13° — *r : cutnas : zilcle : lupu*

Am Anfange eher *-r* als *-ḡ* nach Danielssons Mitteilung, also z. B. [*ḡuce*]r.

Inschrift eines Sarkophagfragments aus einem im Jahre 1905 entdeckten Grabe (vgl. Torp No. 15 p. 21).

14° C. I. E. 5216 (frammento di iscrizione in una pietra di sassofortino; Vetulonia)

[z]ilaḡ

15° C. I. E. 5315 (sarcophagus ex lapide nenfro; Volcii)

*tute : larḡ : anc : farḡnaḡe : tute : arnḡals lupu : avils : esa[ls]
 : cezpalḡals / haḡlials : ravnḡu : zilḡnu : cezpz : purtsvana : ḡunz*

Deecke No. 21 p. 12; Torp No. 18 p. 22.

Die Beschreibung nach Helbig (s. im C. I. E.): »[II] sarcofago rappresenta il defunto nella sua qualità di magistrato vestito colla toga e stante in una biga. Precedono due lictores togati, i fasces nella mano, mentre dietro la biga seguono due apparitores l'uno con un oggetto poco riconoscibile nella mano, l'altro portando una grande tavola da scrivere, ed al fianco destro della rappresentanza due cornicines.«

Eine ähnliche Darstellung, aber ohne Inschrift, findet sich auf einer Aschenkiste im Museum zu Firenze, Milanis Katalog No. 5513. Ich habe notiert: »Von rechts nach links zwei Liktores mit fasces, ein Hornbläser und eine Person mit einem Hammer (Charun?). Der Beamte fährt im Viergespann, in Toga gekleidet, die Hand in der rechten Brustfalte. Nach dem Wagen zwei Männer, der eine mit Büchern; ein junger Mann, der ein Reservepferd mit sich hat, leitet das Viergespann.«

Bruchstück eines Beamtenaufzuges (aus dem III. Jahr. v. Chr.) auch auf einer Alabasterurne aus Volterra im Museum zu Fiesole (Gallis Katalog p. 72 fig. 41).

In dieser Verbindung lenke ich auch die Aufmerksamkeit auf eine Darstellung eines Beamten auf einer Urne im Museum zu Perugia (1910 p. 84 No. 119) hin. Die Urne stand inmitten des Hypogaeums der Familie Rafi und enthielt die Asche der Hauptperson: *vl. rafi. ar. caial.* (»V(e)l Rafi, (der Sohn) (des) Ar(nth) (und) der Caia«; mißverstanden im Katalog). Der Titel des Mannes ist nicht angegeben; daß er aber Beamter war, geht aus der Darstellung hervor. »Sulla fronte è rappresentato un arco di porta (p. 85) Nel mezzo della porta vedesi in piedi un magistrato, coperto di veste e di toga, che gli involge anche il braccio sinistro; libero è il destro, la di cui mano stringe una verga, simbolo dell' alto officio che ricopriva; la toga bianca aveva gli orli dipinti in azzurro.«

16° C. I. E. 5316 (operculum ex lapide nenfro)

tutes. šeðre. larðal. clan. pumplialχ. velas. zilaχnucix / zilcti. purtsvavcti. lupu. avils. maxs. zaðrums

Wichtig ist die Änderung *zilaχnucix* für das früher gelesene *zilaχnuce*.

Deecke No. 20 p. 11 (unrichtig *zilaχnuce / zilc XI. purtsvavc XI*); Torp No. 17 p. 22.

Inscription auf dem vordern Rand des Deckels, der jetzt auf einen ursprünglich nicht hierzugehörenden Sarkophag gelegt ist; das Bild des Toten findet sich auf dem Deckel.

17° Fabretti 2116 (Toscanella, seit 1912 = Tuscania)

!ar[ð] (Intervall von c. 12 cm) vipinanas : vel[ð]ur }
[v]elðurus } XI *zilaχce* }
 (Bruch) (Bruch)

Sarkophaginschrift, 1890 von Danielsson und 1903 von Herbig revidiert. Pauli hat nach Danielssons Abklatsch am Anfang *ve!* gelesen, und diese Lesung zog Herbig vor. »Die Lesung *vel* scheint mir nach Original u. Abklatsch sicher.« Allein zu einer Zeit, wo die Inschrift besser be-

wahrt war, las Campanari (in dessen Garten die Inschrift gefunden wurde) *larθ*, und die Buchstabenspuren des Abklatsches können in Übereinstimmung hiermit gedeutet werden. Dies erste Wort steht etwas höher als die übrige Inschrift; hierauf folgt ein längerer Zwischenraum, in dem scheinbar nie Buchstaben eingeritzt waren. Man kann also vermuten, daß *larθ* ein kassierter Inschriftenanfang ist, so daß die wirkliche Inschrift erst mit *vipinanas* anfängt. Hierdurch wird man das merkwürdige Doppelprä-nomen *larθ velθur* los (C. I. E. 3754 Perugia kann hiermit nicht verglichen werden, da *arnθ larθ velimnas* = »Arnth (und) Larth Velimnas« ist, mit der bekannten asyndetischen Verbindung). Daß *vel[θ]ur* = *velθurus* sein sollte, ist unwahrscheinlich, da der Genetivus Genetivi in Südetrurien auf *-sla* endet, also *[p]elθurus* kaum als *velθurusla* verstanden werden kann. *XI* muß gleich *[↑]XI* sein (61); das Wort *avils* fehlt ja sehr oft bei Angabe des Alters.

Deecke No. 22 p. 12; Torp No. 19 p. 22.

18° Fabretti 2101 (Toscanella)

atnas. vel. larθal. clan. svalce. avil. LXIII. zī[l]aθ maruχva. tarils. cepta. gelucu

Von Danielsson 1909 revidiert. Statt *clan* lesen Deecke u. Torp unrichtig *svan*; dagegen richtig Schaefer Paulis Alt. St. II p. 32. *cepta* ist nach Danielssons Abklatsch durchaus sicher; also nicht mit Deecke und Torp *ceptn*.

Deecke No. 23 p. 13; Torp No. 20 p. 22.

Nenfrosarkophag im Britischen Museum; auf dem Deckel das Bild des Toten.

19° Fabretti T. S. 329 (Surrina)

pē[lal]ēθnas [a]rnθal. clā[n.] θanχvilusc. ruvfial. zilaχn— / spureθi. apasi. svalas. marunuχvac epen. tenu eprθnevc. eslz. ten— / eprθieva. eslz

Von Danielsson 1886, von Herbig 1903 und von Torp (vgl. p. 22; ohne Angabe des Jahres) revidiert. Z 1 *ve[l]*. Torp *av[le]*; Danielsson war lange im Zweifel, ist aber doch mehr der ersten Lesung zugeneigt.

Z. 2 *marunuχvac epen*. Torp *marunuχva. cepen*. Die Worttrennung ist natürlich korrekt; das Original hat aber an dieser Stelle keinen Punkt.

Großer Sarkophag mit Prozessionsrelief auf der Vorderseite, worin der Tote auf einer Biga steht; auch liegt das Bild des Toten mit Kranz u. Patera auf dem Deckel (Deecke).

20° Fabretti T. S. 318 (Surrina)

arnθ. aleθn/as. [a]r. clan. ril. / XXXXIII. eitva. ta / mera šarvenas. / clenar. zal. arce. / acnanasa. zilc. mar / unuχva. tenθas. eθl. / matu. manimeri.

Torps Revision mit Danielssons Änderungen.

Deecke No. 26 p. 15; Torp No. 22 p. 22.

Inscription auf Brust und Leib eines auf einem Sarkophagdeckel liegenden Mannes.

21° Gamurrini 740 (Surrina)

[a]leθnaš [.] a. v. zilχ. ṃarunuχva za×× — [h?]uθz. zince. — ××× — / c - -

Danielssons Kopie. Drei (bzw. vier, denn das dritte ist jetzt gebrochen) Nenfrofragmente eines Sarkophags.

Deecke No. 27 p. 15; Torp No. 23 p. 22.

22° Fabretti T. S. 327 (Surrina)

aleθnas. v. v. θelu. zilaθ. parχis / zilaθ. eterav. clenar. ci. acnanasa / elssi. zilaχnu. celuša. ril. XXVIII / papalser. acnanasa. VI. manim. arce. ril / ↑XVI

Torps Kopie mit Danielssons Änderungen.

Z 2. *celusa*. Nach Danielsson und Herbig kann der erste Buchstabe nicht θ gewesen sein.

Deecke No. 28 p. 15; Torp No. 24 p. 22.

Inscription eines Sargdeckels mit Mannesfigur.

23° Fabretti T. S. 322 (Surrina)

[al]ęḡnas : arnḡ : larisal : zilaḡ : tarḡnalḡi : amce

Torps Kopie; statt *amce* ist nach Danielsson *amce* oder *amce* besser zu lesen, da *m* unvollständig ist.

Deecke No. 25 p. 15; Torp No. 25 p. 22.

Inscription eines Sarges mit Reliefs.

24° Fabretti T. S. 330 (Surrina)

a) *a* × × × *aleḡnaḡ* : *šeḡreḡša* : *neḡs saḡn* — / *clenḡi*. *muleḡ svalasi*. *zilaḡnuce*. *lupuce*. *munisuleḡ calu*

b) *avils* †XX *lupu*

Torps Kopie mit Danielssons Änderungen.

Deecke No. 30 p. 16; Torp No. 26 p. 22.

a) Inscription eines Sarges; auf dem Deckel die ruhende Figur des Toten.

b) Inscription auf dem Deckel (von Torp merkwürdigerweise ausgelassen).

25° Fabretti 2342 (Polimartium)

— *zilḡnce* *avil*. *si* —

Nicht revidiert.

Deecke No. 31 p. 16; Torp No. 27 p. 23.

Inscriptionsfragment eines großen Sarges für 2 Personen.

26° C. I. E. 5093 (Volsinium vetus)

vel ḡ *leḡcaḡes* *arnḡial*. *ḡḡva*. *larḡiališa*[m?]. *clan* : *velusum* / *neḡḡ* ḡ *marnḡiu* *spurana* ḡ *eprḡneḡ* ḡ *tenve* ḡ *mexlum*. *ḡasneas* / *clevsinsl*[ḡ] *zilaḡnḡe* ḡ *pulum* ḡ *rumitrineḡ* ḡ *ḡi ma* × / *ce*. *clal* ḡ *luḡ*

Deecke No. 32 p. 17; Torp No. 28 p. 23.

Wandinschrift aus Tomba Golini (nach Poulsen p. 38 aus dem Ende des V. Jahrhunderts) neben dem einen von zwei zum Festmahle gelagerten Männern, dem älteren, der eine Trinkschale und ein Ei hält; im Ny Carlsberg-Faksi-

mile ist er als bartlos dargestellt, gewiß mit Unrecht (Poulsen p. 38).

27° C. I. E. 2771 (Clusium)

arnθ : seate : cuišla : zilat

Deecke No. 38 p. 19; Torp No. 29 p. 23.

Deckel eines Marmorsarges, mit liegender Figur des Toten.

28° C. I. E. 2785 (Clusium)

ve. severpe. lθ. t. zi / θana / puia

Torp No. 30 p. 23.

Inscription einer tegula sepulcralis.

29° Fabretti 360 (Volaterrae)

— *zilat. lupu* —

Nicht revidiert.

Deecke No. 41 p. 21; Torp No. 31 p. 23.

Inscription einer Urne.

30° Hierher gehört auch C. I. E. 1192 (= Fabretti 694) nach einer freundlichen Mitteilung von Danielsson, indem die im C. I. E. gegebene Lesung falsch ist.

Die c. 62 cm lange und 35,5 cm hohe Aschenurne aus Marmor (Alabaster?) mit Deckel findet sich jetzt in Philadelphia im Free Museum of Science and Art of University of Pennsylvania. Die auf dem vordern Rande des Deckels angebrachte, eingehauene und ursprünglich auch rotgemalte Inschrift ist (nebst anderen etruskischen Inschriften) nach neuerer Lesung und Kopierung von dem amerikanischen Archäologen William Nickerson Bates herausgegeben in: »University of Pennsylvania. Free Museum of Science and Art. Transactions of the Department of Archaeology.« Vol. I (1905) p. 166 fg. (in einem Artikel: »The Etruscan Inscriptions in the Museum«, p. 165—168, vgl. Anm. zu C. I. E. 5004); sie lautet nach Bates' Faksimile

arnθ : remzna : arnθal : zilał ꞑ ścupitnueš

Über die Interpunktion zwischen den beiden letzten Wörtern bemerkt Bates: »There are indications of a punctuation mark after the word *zilat*, where the stone is a little broken.« Was die Interpretation betrifft, sagt er nur: »This inscription is important, because the latter part of it seems to contain Etruscan words and not merely proper names as usual.«

Die gewöhnliche Form *zilaθ* finden wir 1° 3° 5° 7° 14° 18° 22° u. 23°; *zilat* mit dem bekannten Wechsel zwischen *-θ* und *-t* 27°, 29° u. 30°. Die Form ist nominal, von einer Basis *zil-*, die in *zileterai(a)s* 11° vorkommt, mit dem (Doppel-?) Suffix *-aθ* oder von der Basis *zila-* mit dem Suffixe *-θ* abgeleitet (dies Suffix scheint in einigen Fällen kausative Bedeutung gehabt zu haben: *leine* »er starb«, *lein-θ* eine Todesgöttin); zu dieser häufigen Stammerweiterung *-θ* vgl. u. a. Rosenberg: Glotta IV p. 56. Aus den Formen *zilaxnu* 2°, *zilaxnce* 4°, *zilaxnθas* 6°, *zilaxn-* 10° u. 19°, *zilaxnuciχ* 16°, *zilaxnu* 22°, *zilaxnuce* 24°, *zilaxnve* 26°, mit *zilaχce* 17° verglichen, schließen wir eine Grundform **zilaχ*, die — gewiß zufällig — noch nicht belegt werden kann. *zilaχ* ist wie *zilaθ* gebildet, nur mit einem anderen, auch anderswoher bekannten Suffix *-(a)χ*, vgl. *rumaχ*, *velznaχ*, *sveamaχ*, vielleicht auch *cusiaχ*. Mit nur dem letzteren Teil von diesem Suffix oder mit Schwund des *-a* wegen der starken Betonung der ersten Silbe haben wir *zilχ* 8° 9° 21°, mit Ableitungssilben *zilχnu* 15°, *zilχnce* 25°, *zilaxnuciχ* 16°; mit *-c* für *-χ* 7° u. 20°, erweitert *zilcte* 13°, *zilcti* 16°. Abgekürzt 12° (*m. t. z. p. t. = (macstrev?) tenθas (tenu) zilaθ parχis tenθas*) u. 28° *t. zi = tenθas zilaθ*. Daß die Formen auf *-nu* verbal sein sollen, ist eine absonderliche Idee von Torp (vgl. Etruscan Notes p. 23 und »Die Inschrift von Lemnos« Christiania Videnskabselskabets Skrifter 1904 hist.-

filos.-Kl. No. 3 p. 57; die Endung ist uns bekannt von vielen Eigennamen her, aber gar nicht von den Verben; schon eine Verbindung wie *cepen marunuχva* (s. im folgenden), wo *marunuχva* ein vom Titel *maru* abgeleitetes und zum Titel *cepen* als Bestimmung gehörendes Adjektiv mit dem gewöhnlichen Doppelsuffix *-χva* ist, zeigt die Unmöglichkeit dieser Auffassung. *zil(a)χnu* ist eine Bildung, die von *zilχ* in der Bedeutung nicht verschieden ist (vgl. *marunuχva* = *maruχva* und die mit *-nu* parallelen Endungen *-na*, *-ni* und *-ne*); verbal sind dagegen *zilaχnce* 4° (= *zilaχnuce*), *zilaχce* 17°, *zilaχnuce* 24° und *zilχnce* 25°, alle mit der bekannten Präteritalendung *-ce*, samt *zilχnθas* 6°. Eine ziemlich undurchsichtige Bildung ist *zilaχnuciχ* 16°, (= *zilaχnu-ci* + *-χ??*). *zilaχnve* 26° = *zilaχnu* wie *tenve* = *tenu*, *-v(e)* und *-u* wechseln; *ziiace* 1° zeigt Mouillierung des *-l* (vgl. Cortsen: *Lyd og Skrift i Etruskisk* p. 144 u. 149; jetzt auch Fiesel p. 107).

Ogleich *zilaθ* und *zilaχ* wie parallele Bildungen mit zwei in der Realität kaum verschiedenen Suffixen aussehen, sind doch sowohl Torp als Rosenberg der Ansicht, daß zwischen *zilaθ* und *zilaχ* ein Bedeutungsunterschied besteht. Torp gibt zu, daß wir ebenso gut *zile amce* als *zilaθ amce* finden, und *zilχ parχis* ebenso wohl als *zilaθ parχis*; eine Hauptstütze seiner Behauptung, wonach *zile* bedeutet »both the office and the person filling ist — just like the Latin magistratus — whereas *zilaθ* would only mean the official, not the office as well«, findet er in der Verbindung *zilaχ / nuce* (jetzt *zilaχnuciχ*) *zilcti*, wo *zilcti* Lokativ sein muß, der Ausdruck also = »he — officiated — as — a — *zilaθ* in — the — *zile*; aber auf der anderen Seite kann *zile amce* nur »er war ein Zile« bedeuten, weshalb wir zu dem erwähnten Bedeutungsunterschied kommen müssen.

Jetzt, wo uns im Namensystem zahllose Beispiele eines Suffixes *tie* > *ti*, *te* bekannt sind (ich nenne hier nur *seian-ti*, *sentina-te*, *vena-te*, *capr-ti*, *manḡva-te*, *fercli-te*, mit *-ḡi*, *-ḡe latiḡe*, *cusiḡi*, *velnḡe*, *perpraḡi*), brauchen wir nicht mehr zu glauben, daß die Silbe *ti(te)*, *ḡi(ḡe)* immer den Lokativ vertritt. Diese Endung war den Etruskern so geläufig (und nach und nach auch so bedeutungslos), daß sie dieselbe auch bei Übertragung von Fremdwörtern verwendeten; so ist *pakste* = *Πήγασος* und *uḡuste* (*uḡste*; vgl. Bezzenbergers Beiträge II 1878 p. 170) neben *uḡuze* (*utuze*) zu erklären. Auf diese Weise erklärt sich auch das Verhältnis zwischen den beiden Namen der etruskischen Stadt *Nepe* und *Nepete* (zu *Nepe* vgl. das Gentilicium *Nepius* Schulze p. 567 Anm. 2 und lateinisches *Nepesinus*, *Nepe(te)* Plin 3, 15, 8; Liv 6, 21; 27, 9). *zilcti* und *zilcte* ist nichts als *zilc*. So scheinen also *zilχ* und *zilaḡ* ganz ohne Unterschied von der Magistratsperson (nicht vom Amt) gebraucht zu sein.

Nicht schwerer wiegt eine Beobachtung von Rosenberg, worauf er einen Unterschied zwischen *zil(a)χ* und *zilaḡ* gründet: daß in allen Zusammensetzungen *zilaχ* als richtiger Stamm auftritt, während es von *zilaḡ* keine einzige Ableitung gibt (p. 53).

Wenn man aber die relative Dürftigkeit des Materials ins Auge faßt, wird man bei weiteren Schlüssen aus einer solchen Beobachtung vorsichtig sein. Hat doch der Zufall bewirkt, daß wir nie die Form *zilaχ* in den Inschriften finden, sondern nur Ableitungen, und doch hat *zilaχ* existieren müssen. Wenn *zilaχ* vor *-c* und *-nu* vielleicht allgemeiner verwendet gewesen ist als *zilaḡ*, kann dies von phonetischen Ursachen bedingt sein. Dazu kommt, daß es Rosenberg nicht gelungen ist, einen reellen Unterschied zwischen *zilaḡ* und *zilaχ* wahrscheinlich zu machen. Zwar

sollte nach ihm das erstere Wort den Vorsteher des Bundes bezeichnen und das letztere das Oberhaupt der Einzelstadt (p. 55); aber dies Resultat ist nur durch eine sehr leichtfertige Behandlung von mehreren Inschriften gewonnen worden.

Zu dieser Auffassung vom Worte *zilaθ* kommt er durch die unrichtige Übersetzung *zoivón* (s. oben p. 93 fg.); und seine weitere Argumentation ist ebenso unzuverlässig. Über 23^o räsioniert er so: »Der Mann war keineswegs Magistrat von Tarquinii, da er ja zu der Gemeinde des Gebiets von Viterbo gehört; sondern die Ortsangabe muß die damalige Residenz des Bundeshauptes nennen.« Natürlich soll aber der Lokativ *tarχnalθi* besagen, daß er in einer anderen Stadt als der Heimatsstadt Beamter gewesen ist; daß die eine Stadt des Bundes wegen der engen Beziehungen zwischen den am Bunde Beteiligten Beamte aus einer anderen bekam, hat ja nichts auffallendes. So ist auch die andere von Rosenberg herangezogene Inschrift (hier 26^o) zu verstehen: »Er war Zilach des etruskischen Volkes zu Clusium.« Rosenberg folgert aus dieser Inschrift, daß das Amt des *zilaθ* zwischen den einzelnen Bundesstaaten wechselte und daß zu einer gewissen Zeit auch Clusium die Hauptstadt Etruriens war, wovon wir ja sonst gar nichts wissen. Übrigens glaubt weder Lattes noch Kornemann an den Bedeutungsunterschied zwischen *zilaθ* und *zilaχ*.

Auch von der Verbindung *meθlum canθce* 4^o sieht Rosenberg völlig hinweg, indem er dekretiert, daß der Bund zwei Beamte habe, *zilaθ* und *maru*.

Wegen der vielen Fälle, wo *zil(a)χ* mit anderen Wörtern zusammen vorkommt, von denen einige sicher Adjektive sind — so faßt Torp mit Recht *maru(nu)cva* auf, und auf

dieselbe Weise ist *ceχaneri* zu verstehen (wie auch *elerav* und vielleicht *parχis*) — und von Amtstitel bezeichnenden Stämmen abgeleitet sind, nimmt Torp (p. 25 fgg.) an, daß die Bedeutung nur »Amt« ist.

So werden nach seiner Meinung viele Schwierigkeiten beiseite geschafft, *zilχ ceχaneri* ist dann »the office of a priest«, *zile marunuχva* »that of a maru«, *purtšvavcti* ist ein dem Ausdruck *zilaχnuce zilcti* = ἡρχεν ἀρχήν beigefügtes Adjektiv, *zilaθ(zilχ)amce* »he was a magistrate«.

Drei Inschriften sind nach Torp auch bei dieser Auffassung von der Bedeutung des Wortes nicht zu verstehen. Diese Inschriften sind:

1° Fabretti P. S. 420—419 (Tarquinii)

z[i]lci: vel[u]š: hul/χniēsi: larθ: vel/χas: vel[θu]rs: aprθn[al]
/ c cl[a]n: sacniša: θu/i: [ei]θ: šuθiθ: acazr

Tomba degli Scudi. Danielssons neueste Kopie.

2° Gammurrini 802, Z. 6—7

alatie: erce: fiše: teťaša: hamqele: clesnes: θurs: u -θu
ces× - - / zilci: i - - -usi: h- - χ - - ×× eši× -

Tomba degli Scudi. Danielssons neueste Lesung.

3° Bull' dell' Inst. 1881 p. 95

čarsui: ramθa / [a]vils [:] XXX lupu / ××nicaš: luřvenas / zili
: uzqrale / z×× (×) iš [:] erce

Wandinschrift eines Grabes; Danielssons neueste Lesung.

Die letzte Inschrift sei über ein Weib gesetzt, wo die Bedeutung »Beamter« nicht paßt, und auch in den beiden anderen könne diese Bedeutung nicht angenommen werden. Torp vermutet dann, *zilaχ* könne auch eine modifizierte Bedeutung haben »honor«; er übersetzt den Anfang von 2° »in honorem V. Hulchnii.« Später in derselben Abhandlung (p. 46) rechnet er mit noch einer Bedeutung »nobilis«.

Wegen dieser drei Inschriften wäre Torp jedoch nicht

genötigt gewesen, seine Auffassung von *zilaχ*(*zilaθ*) = »Beamter« zu ändern; denn es handelt sich hier nur um Namen, wie schon die von den allgemeinen abweichenden Formen zeigen. *zilci* ist der etruskische Reflex vom lateinischen, sehr oft vorkommenden Namen *Silicius* Schulze p. 232. Die Inschrift 1° bedeutet, indem der Vorname nachgestellt ist (vgl. 3°) und das Genetivsuffix im ersten der drei Genetive ausgelassen ist: »Dem Vel Zilci Hulchnie weihte (*sacniša*) Larth Velchas, der Sohn des Velthur und der Aprthnei hier in diesem Grabe die Gaben« (»die Gegenstände« o. ä.; jedenfalls ist *acaz-r* Plur. und enthält das Objekt).

3° *zili* entspricht dem lateinischen *Silius*; etruskisches *zili-ni* C. I. E. 1340, *zilni* C. I. E. 4819, *zili* 2244, ferner Mus. Ital. di ant. I. p. 163 (Torp Etr. Beitr. II. p. 34) *mi mulu larile zili mlaχ* = »diesen (nl. »Vogel«) schenkte Larile Zili als Gabe«, wahrscheinlich auch C. I. E. 1430 *aθ. cumere. frauna / clan zil*, wo *zil* eher = *zili* ist als = *zilaθ*, weil die Inschrift auf einem »parvum operculum ossuarii« angebracht ist; *uzarale* zum lateinischen *Ussaeus*, *Ussasius* Schulze p. 381, also *uza-ra-le*; der neue Name *zili uzarale* (*zili* ist vielleicht pränominal aufzufassen) gibt die Person an, die etwas zu Ehren der verstorbenen Ramtha Carsui getan hat.

Wenn man auch gestehen muß, daß *zilaθ* (*zilaχ*) sehr oft in den Inschriften vorkommt und oft in Verbindung mit verschiedenen anderen Wörtern, ist es doch nach meiner Ansicht nicht möglich, bei der allgemeinen Bedeutung »Beamter« stehen zu bleiben. In einer Inschrift wie 23° könnte man die Angabe »Beamter« als genügend betrachten, weil der Verstorbene in einer anderen Stadt Magistrat war. Aber an anderen Stellen versteht man nicht, daß so oft

zilaθ (*zilχ*) + Adjektiv steht, wenn man ebensogut das dem Adjektiv entsprechende Substantiv ohne *zilaθ* hätte verwenden können; in Grabschriften ökonomisiert man jedoch in der Regel mit Worten. Dazu kommt noch eine andere Erwägung: wir finden nicht allein *zilc marunuxva*, sondern auch *cepen marunuxva*; analog geschlossen müßte dann auch diese letztere Verbindung = *maru* sein.

Daß *zilaθ* (*zilχ*) ein bestimmter Titel ist, geht mit Sicherheit aus dem Umstande hervor, daß wir neben *zilaθ meχl rasnal* 1° (vielleicht auch 7°), *zileterai(a)s* 11°, *zilaθ eterav* 22° auch *meθlum canθce* und *canθi eterau* finden; dann hätte man sich also in den meisten Fällen mit dem unbestimmten »Beamter« begnügt statt des konkreten Ausdrucks für das betreffende Amt.

Die Sache steht demnach so: *zilaθ* (*zilχ*) muß eine ziemlich umfassende Bedeutung gehabt haben; es müssen deren ziemlich viele gewesen sein, mit verschiedenartigen Aufgaben, aber doch zu einem Kollegium vereinigt, so daß schon das Wort allein verwendet den Gedanken in eine bestimmte Richtung geführt hat. Die Parallele mit den atheniensischen ἄρχωντες meldet sich von selbst; man kann ja auch an die römischen Prätores der späteren Zeit denken; *zilaθ* also ursprünglich ungefähr ἄρχων, princeps, curator, praefectus o. ä. Die ursprüngliche Bedeutung vom Stamm des Wortes kommt mir fast bewiesen vor durch *purθ ziiace* 1°. *ziiace* (= *zila-ce*) ist die Verbalform, die mit einem Sinn wie ἄρχε die Wendung deutlich macht: »Er fungierte als Purth« (s. im folgenden).

Am durchsichtigsten sind die Verbindungen *zilaθ amce meχl rasnal* 1° (7°?), *zileterai(a)s* 11° und *zilaθ eterav* 22°; da *meχl(um)* »Volk« ist (z. B. Torp Etr. Beitr. I. p. 49 fg.) und *etera oixέτης* bedeutet, handelt es sich um einen Be-

amten für diese zwei Gesellschaftsklassen. Dieser »princeps« hat wohl besonders richterliche Funktion gehabt. In diesem Zusammenhang lenke ich die Aufmerksamkeit auf eine lateinische Inschrift, die sich in tomba del Tifone vor dem Anfange des Hauptgemäldes fand (Deecke: Etr. Fo. u. St. VI. p. 5).

[l. p]ercenna. p. f. . . . (= filius) / flamen. anos III.
[iu]rep[e]ritus.

Da wir in diesem Grab nur die Titel *ceχase*, der entschieden priesterlich ist, und *zilaϑ* finden, entspricht [iu]rep[e]ritus am natürlichsten dem *zilaϑ*, indem *ceχase flamen* deckt. Ist dies der Fall, gewinnen wir hier, da Priesterämter doch wohl auf Lebenszeit verliehen wurden, den Aufschluß, daß die Funktionsdauer 3 Jahre war. Da die Darstellung 6°, wo *Zilach* der einzige Titel ist, mit 15° Ähnlichkeit hat, zeigt das Bild an letzterer Stelle, wo zwei Titel vorliegen, wohl auch den Verstorbenen als *Zilach*. Die Gesetztafeln 15° und die dort erwähnte inschriftlose Darstellung geben dann auch die richterliche Funktion dieses Beamten an; hier kann angeführt werden, daß römische Rechtsbezeichnungen bisweilen den Etruskern entlehnt waren, Plut. Popl. 19, 11 vgl. Weege: Etruskische Malerei 1921 p. 111 Anm. 27.

In anderen Verbindungen kann *zilaϑ* (*zilχ*) schwerlich die Bedeutung »Richter« gehabt haben, z. B. nicht in *ma[rnu]zilaϑ* 5°, *zilaϑ maruχva* 18°, *zilc marunuχva* 20°, *zilχ marunuχva* 21°; da *maru* ein Titel ist und doch *zilaϑ maru(nu)χva* von dem allgemeinen *maru* verschieden sein muß (vgl. *cepen marunuχva*), fasse ich das Verhältnis so auf, daß die betreffenden Personen innerhalb des Kollegiums der *maru* die höchste Würde gehabt haben; in einem so ausgeprägt aristokratischen Staat wie dem etruskischen

war diese Würde den vornehmsten Familien wie z. B. den Alethnas vorbehalten, so daß es uns nicht befremden darf, daß der 16^o erwähnte Larth Tute nur 25 Jahre alt ist. Von solchen, nur aus wenigen Mitgliedern bestehenden Kollegien, wo der eine doch vornehmer als die anderen (bz. der andere) war, hatte man ja in den alten Staaten viele; so war ja in der Tat der eine römische Konsul dem anderen untergeordnet; in Tusculum und in den volskischen Städten gab es als einzige Magistrate drei aediles; während in Formiae einer, hatten in Tusculum zwei den höheren Rang (Rosenberg p. 8); P. Diacon. Exc. Fe. 123 M: *meddix apud Oscos nomen magistratus est*, wo aus Ennius zitiert wird: *summus ibi capitur meddix, occiditur alter*. Auf dieselbe Weise fasse ich *zilχ cezāneri* 9^o auf (der Ausdruck bedeutet »princeps der *cezāse*, Oberpriester«) und *zilaχnuciz zilcti purtsvaveti* 16^o (»Er war Zilach der Purthne«). Schwieriger ist *zilχnu : cezpz : purtsvana : 9unz* 15^o, wo aber *purtsvana* entschieden Adjektiv ist, so daß wir auch *zilχnu* hier hinzudenken müssen, also: »Er war Zilχnu acht(?)mal, Zilχnu der Purthne einmal«; *purtsvana* ist dann wohl hinzugefügt, weil dies Amt das bedeutendste ist. Aus der Verbindung *zilχnu cezpz* geht jedenfalls mit größter Bestimmtheit hervor, daß *zilχnu* nicht die allgemeine Bedeutung »Beamter« gehabt haben kann.

Was *zilχ parχis* 8^o u. *zila9 parχis* 22^o ist, wissen wir nicht; daß *parχis* »des Patriziates« bedeuten sollte (Torp Etr. Beitr. II p. 132), glaube ich keineswegs, da die Übersetzung von *par* = »Vater« ganz in der Luft schwebt; das ganze schmeckt zu viel nach Latein.* Daß *zila9* (*zilχ*) ein Staatsamt, kein priesterliches ist, zeigt die Iteration in der Bekleidung des Amtes: *cizi* 4^o »dreimal«, *eslz* 6^o »zweimal«, *cezpz* 15^o »achtmal(?)«.

* Korrekturnote: Vielleicht bedeutet das Wort »ritterlich«.

Nach der Beschaffenheit der Särge scheint das *zilaθ*-Amt im großen und ganzen das vornehmste gewesen zu sein.

Beiträge zur Deutung der aufgezählten Inschriften:

1° *an* = dieses (oder dieser, kann auf das Grab oder auf die Person gehen). *amce* = »war«. *mexl* muß Gen. sein, von *mexlumeś* abgekürzt, *rasnal* (vgl. *rasna*) gehört zu *mexl*, vielleicht mit *rasna* identisch, da das Suffix *-l* in gewissen Fällen die Bedeutung nicht zu ändern scheint; = »etruskisch«.

Am Anfange der zweiten Zeile hat ein anderer Name gestanden. *ucntm* unbekannt, muß aber das Objekt enthalten (man könnte an eine Bedeutung wie »Gemälde« denken). Zu *hecce* vgl. C. I. E. 3754 (*stipes dexter ostii sepulcri*; Perugia): *arnθ larθ velimnaś / arzneal husiur / suθi acil hece* und die Danielsson: Zu den lydischen Inschriften p. 35 mitgeteilte neue Lesung von der Inschrift aus Tomba dei Tori zu Corneto: *araθ : spuriana : §[uθ]il hece : ce : fari-ceka*. Die Bedeutung muß ungefähr = »setzte, stiftete« o. ä. sein. C. I. E. 3754 bedeutet: »Arnth (und) Larth Velimnas, die Jungen der Arznei, setzten ihr eigenes Grab«, die Inschrift aus Tomba dei Tori, in welcher die Interpunktion fehlerhaft ist: Arnth Spuriana setzte und schmückte (?) dies (*ka* = *ca*; zu ergänzen: »Grab«; zu *suθi-l* = *suθi* vgl. *rasna-l*). *nacnva* = *nacnva* p. 82.

Die Inschrift bedeutet demnach ungefähr:

^{a)} [S]urinas dies (nl. »Grab birgt«); er war Zilath des etruskischen Volkes.

— — — —. welcher das Amt als Purth innehatte, setzte (das »Gemälde«??).

^{b)} »Ravnthu [Th]efrinai«

c) — »geliebt«.

2° »Velthur Velchas, der Zilachnu, (der Sohn) des Vel, und (seine Frau) Aninai.«

3° »Lar(is) Pumpus, der Sohn des Arnth, der Zilaθ.«

4° *me(i)ani* / entspricht völlig dem lateinischen *Maianius* Schulze p. 185; ist das Wort ein Name (hier Kognomen), haben wir einen neuen Beleg der in den Inschriften nicht selten vorkommenden fragmentartigen Erzählungsweise. *municleθ* behandelt Torp Etr. Beitr. I. p. 47, im großen und ganzen befriedigend: »in der Wohnung«. *canθce* = »war Camthi«, s. im folgenden. *calu* Gott der Unterwelt. *lupu* = »starb, ging fort«. *nurφzi* Exkurs II.

»Larth Ceisinis, der Sohn des Vel; er war dreimal Zilachnu, Me(i)ani (?), in dieser Wohnung; zehnmal (?) war er Camthi des Volkes; er ging nach (dem Reiche) des Calu hinweg.«

5° *šurnu* Adjektiv vom Namen eines Gottes der Unterwelt *šuri*, vgl. Torp Etr. Beitr. I p. 50 und Bleiplatte von Magliano C. I. E. II 1, 2. p. 135. B 1.

»Arnth S., der Sohn des Vel und der Thanchvil . . . nei, Zilath für das Kollegium der Maru; er ging fort nach dem Reich des Suri(?).«

6° Larth, der Sohn des Arnth Plecu und der Ramtha Apatrui; er war zweimal Zilach (und) starb in einem Alter von 49 Jahren.«

7° *paχanati* wird unter *maru* näher untersucht. *tenθas* = »gewählt« o. ä. *θuθi* muß doch mit dem Zahlwort *θu* = »eins« zusammengehören, vielleicht = »der erste«, s. Exkurs II.

»Crespe, der Sohn des Laris (und) der Thanchvil Pumpnei, Zilath des etruskischen (Volkes?) und (Cepe)n am Kollegium der Maru. Zum ersten Zile gewählt und zum Maru Pachanati. Gestorben 63 (Jahre) alt.«

8° *spur* ist mit Sicherheit als »Grenze, Land, Stadt« zu bestimmen, *spur(a)na* ist das entsprechende Adjektiv = *spural*, mit einer Bedeutung wie »urbanus« oder »publicus«.

»Arnth Chureles, der Sohn des Larth (und) der Ramtha Nevtni; er war Zilch Parchis und war gewählt zum Cepen am Kollegium der städtischen Maru. Er starb in einem Alter von 71(?) Jahren.«

9° »Velthur Partunus, der Sohn des Laris (und) der Ramtha Cuclni, zum Zilach der Cechase gewählt (Oberpriester). Er lebte 82 Jahre.«

10° Zu *sansás* vgl. Torp Etr. Beitr. II p. 133 fg.; die Bedeutung »Vater« scheint besonders aus Fabretti 807 (Bronzegefäß; Clusium) hervorzugehen: *mi marišl harš sianšl:l eimi* (»Dies stiftete L(aris) Eimi (vgl. Aimius) dem Vater Maris«). Die Verbindung *Mars pater* ist ja sehr alt innerhalb der lateinischen Sprache. Daß aber *sansás* Gen. Plur. sein sollte, brauchen wir Torp nicht zu glauben; *sansás* kann = *s(i)anš-l* sein.

»Sethre Curunas, der Sohn des Vel (und) der Ramtha Avene; das Grab gemacht (*arce*, wenn nicht *šarce* zu lesen ist) vom Vater (?) — —.«

12° *m* ist wohl für den Titel *macstre(v)* abgekürzt.

»M(arce) Scurnas, (der Sohn des) A(rnth), zum Maru und M(acstrev) gewählt, zum Z(ilath) P(archis) gewählt.«

13° »—r Cutnas, Zilete, gestorben.«

15° »Larth Tute stiftete dies dem Arnth Tute, im Alter von 82(?) Jahren gestorben, dem Sohn der Ravnthu Hathli; er war Zilchnu achtmal(?), Zilchnu der Purthne einmal.«

16° »Sethre Tutes, der Sohn des Larth und der Vela Pumpi; er war Zilach(?) der Purthne; er starb in einem Alter von 25 Jahren.«

Man könnte sich wundern, daß der Mann schon im

Alter von ein paar und zwanzig Jahren ein so bedeutendes Amt innehatte; man muß sich aber erinnern, daß diese Familie (vgl. C. I. E.) eine der allervornehmsten war.

17° »Velthur Vipinanas, (der Sohn) des Velthur, 61(?) Jahre alt; er war Zilach.«

18° »Vel Atnas, (der Sohn) des Larth; er lebte 63 Jahre; Zilath am Kollegium der Maru — —.«

19° *spureḡi* Lokativ von *spur* = »Stadt«. *apa* = »Mensch«. *eprḡnev(c)*, *eprḡieva* unter *purḡ*.

»Vel Alethnas, der Sohn des Arnth und der Thanchvil Ruvfi; (er war) Zilach der Einwohner der Stadt, während er lebte; er war zum Cepen der Maru gewählt (und war) *Eprḡieva* zweimal.«

20° *eitva* sieht wie ein Adjektiv aus; das Wort kommt auch Fabretti 2340 u. C. I. E. 4116 vor (behandelt bei Torp Etr. Beitr. I p. 55); über die Bedeutung kann kein allzugroßer Zweifel herrschen; da es bei *tamera* (einem Amtstitel) in der Grabschrift einer Frau und bei *ḡaure* (*ḡaura* = »Grab«) steht, muß es ungefähr = »optima« sein. *ḡarvena* = quattuorviri, s. Exkurs II. *acnanasa* ist eine Art Partizip mit der Bedeutung: »hinterlassend«, zuletzt Torp Etr. Beitr. I p. 27, II p. 10, etwas modifiziert II p. 101 fg. *manimeri* Kasusform von *manim* (vgl. 21°), dazu die Verbalform *manince* Torp Etr. Beitr. I p. 8, 94, 98, Bedeutung ungefähr »Grabdenkmal«, *manince* = »gab als Grabgabe«.

»Arnth Alethnas, der Sohn des Ar(nth), 43 Jahre alt, der vortreffliche Tamera der Viermänner; er machte 2 Söhne, die er hinterläßt; zum Zile am Kollegium der Maru erwählt —.«

21° *zince* = *zinace* Torp Etr. Beitr. I p. 7; II p. 112; *zinace* auch Bullet. dell' Institut. 1882 p. 88—89, Schluß der

Inscription der Vase Chigi aus Formello: / . . . *venelisi velḡur zinace azarua / zarua zaruas*. Bedeutung ungefähr = »weihte«.

»A(rnth) Alethnas, (der Sohn des) V(el), zum Zilch am Kollegium der Maru sechsmal(?) —.«

22° Der Anfang oben p. 81 behandelt.

Verschiedene Deutungsversuche zu dieser Inschrift Torp Etr. Beitr. I p. 79 fg. angeführt. Ich schließe mich Torp an in seiner Kritik von Thomsens und Bugges Deutungen; aber mit seiner eigenen Übersetzung ist Torp nicht glücklicher gewesen. Er übersetzt (p. 80): »Er hinterläßt drei Söhne, und von dem ältesten (*elssi* = »ältester Sohn« im Gen.), der als Zilath, 28 Jahre alt, starb, hinterläßt er 6 Enkel«. Ist es wirklich wahrscheinlich, daß der eine, im Alter von 29 (nicht 28) verstorbene Sohn, schon 6 Söhne gezeugt hätte, die beiden zurückgebliebenen aber gar keine?

Da *celusa* offenbar mit *calu* in Verbindung steht (eine Art Partizip wie *acnansa*), also ungefähr »verstorben« bedeuten muß (so auch Thomsen), ist es sehr wahrscheinlich, auch wegen der Stellung nach *clenar ci*, daß etwas von einem der Söhne gesagt wird. Am ungezwungensten faßt man die Zeile als eine Parenthese auf, wo *elssi* (»ältester«, aber ebenso so gut »jüngster«) das Subjekt ist. Der Mann hat das Grab bei lebendigem Leibe machen lassen, die Inschrift ist natürlich nach seinem Tode hinzugefügt. *papalser* = »Enkel« (Bugge evident richtig).

V(el) Alethnas, (der Sohn des) V(el), Thelu. Zilaḡ Purchis, Zilath der Etera, 3 Söhne hinterlassend — der älteste(?) starb als Zilachnu, 29 Jahre alt — 6 Enkel hinterlassend, machte das Grabmal. (Gestorben) 67 (Jahre) alt.«

23° »Arnth [Al]ethnas, (der Sohn des) Laris; er war Zilath in Tarchna (= Tarquinii).«

24° *ness* ist Gen. und gehört als Adjektiv zu *clenši*;

das Wort ist behandelt Torp I p. 37 und II p. 18, vgl. auch die Zusammenstellungen C. I. E. II 1, 2 p. 137 Sp. 1. Torp übersetzt das Wort unzweifelhaft richtig durch »tot«. Der Lokativ *muleθ* wäre vielleicht »im Lande, in der Wohnung« (Torp). *sacn*— = *sacniša*. *munisuleθ* = *munisleθ* mit eingeschobenem Vokal. *calu* wohl = *calus*.

a) »A(rnth) Alethnas weihte (das Grab) dem Sethre, dem toten Sohne. Er war Zilachnu im Lande der Lebenden, er ging fort zur Wohnung des Calu.«

b) »Im Alter von 70 Jahren gestorben.«

26° *řuva* = Bruder, vgl. Schäfer Pauli Alt. St. II p. 128 fgg. und Danielsson zur Stelle. *tenve* = *tenu*. Was den Schluß betrifft, ist man auf ganz unsichere Vermutungen hingewiesen. *pulum* zu *puln* »Urne, Sarkophag«? In *maχ/ce* (= *małce* oder *mażce*) ist das Verb zu suchen.

»Vel Lecates, der Bruder des Arnth (und?) der Sohn des Larth und der Enkel des Vel; zum städtischen Marniu und Eprthne gewählt. Er war Zilachnu des etruskischen Volkes zu Cleusins (= Clusium).« —

27° »Arnth Seate Cuisla, der Zilat.«

28° »Ve(l) Severpe, (der Sohn des) L(ar)th, gewählt zum Zi(lath), (und) die Frau Thana.«

29° »Zilat — er starb.«

30° »Arnth Remzna, der Sohn des Arnth, Zilat. *scupitnues* (? des Scupitnue; vgl. Scuppidius).«

Maru.

1° *urunas. velθur[us] / [θ]anχ[vilu]s : petřunials spurāl. marvas*

Verstümmelte Inschrift eines großen Steinsarkophags aus Volaterrae, in dem Souterrain des Britischen Museums,

von Deecke 1878 kopiert. (Nach Torp: Christiania Videnskabselskabets Skrifter 1903 No. 4 p. 41 von Danielsson revidiert, was nicht zutrifft).

Deecke No. 42 p. 21; Torp No. 9.

2° C. I. E. 5074 (tomba Golini; Orvieto)

*arnḡ. leinies. larḡial. clan velusum / nefís [.] ailf- [.] marnux.
tef. esari : ru[va] / l[ecates. velus?] [.] amce*

Deecke No. 33 p. 17; Torp No. 11.

Neben einem vollbärtigen Mann geschrieben, der eine flache, fußlose Schale in der Hand hält (vgl. Poulsen p. 38). Die Schlußergänzung ist kaum richtig, eher wird die Aufzählung der Titel fortgesetzt.

3° *palazus. a. lr. rutzs. ril. XXXXII / marunuxva - (-) ce* —

Inschrift auf einem 1909 in der Nähe von Corneto-Tarquini gefundenen Sarkophagdeckel in Giebeldachform; auf den vordern Rand dieses Deckels gemalt (nicht eingeritzt). Danielssons Kopie von 1912. Zum Namen *palazu* vgl. Fabretti T. S. III 360.

4° C. I. E. 1518 (ossuarium cum operculo ex lapide tiburtino)

vl. vilia. vl. mar. pur/ḡ

Deecke No. 30 p. 20 (wo unrichtig *pur*); Torp No. 10 p. 40.

5° Torp-Herbig p. 511. Torp No. 11 p. 41.

statlanes. larḡ. velus. lupu. avils / XXXVI maru paḡaḡuras. caḡsc / lupu

Toscanelia. Sarkophag u. Deckel mit männlichem Bild; die Inschrift auf dem Sarkophag selbst.

6° *ma[rnu] [z]ilaḡ*, s. oben p. 98 No. 5.

7° *marunux [cepe]n zilc + marunux paḡanati*, s. oben p. 99 No. 7.

8° *marunux spurana cepen*, s. oben p. 99 No. 8.

9° *maru*, s. oben p. 100 No. 12.

10° *zi[l]aϑ maruχva* s. oben p. 103 No. 18.

11° *marunuχvac epen*, s. oben p. 103 No. 19.

12° *zilc marunuχva*, s. oben p. 104 No. 20.

13° *zilχ marunuχva*, s. oben p. 104 No. 21.

14° *marniu spurana*, s. oben p. 105 No. 26.

Die Grundform des Titels ist *maru* 5° und 9°, abgekürzt *mar* 4° (wenn hier nicht das Kognomen vorliegt); mit derselben Bedeutung *marniu* 14°, wo der Stamm mit dem adjektivischen (später indifferenten Suffix) *-n(i)u* erweitert ist, und *marunu-χ* 7° = *marnuχ* 2°. Mit der adjektivischen Bedeutung der Endung *-χ* dagegen 8°; adjektivisch auch *marunuχ-va* 3° 11° 12° 13°. Dieselbe Endung *χ-va* direkt zum Stamm gefügt: *maru-χ-va* 10°. *marvas* 1° vergleiche ich mit *sval-as* und fasse die Form als eine partizipiale auf, also mit dem Sinn: »Maru gewesen seiend« und *spural* (Gen.?) regierend.

Den Titel *maro* (Plur. *marones*) kennen wir aus umbrischen Inschriften (Rosenberg p. 46 fgg.), wo er die Regenten der Gemeinde bezeichnet; der Titel blieb auch bestehen, als Asisium die lateinische Amtssprache annahm (Rosenberg p. 47). Daß der etruskische (vielleicht auch sikulische) Titel mit dem umbrischen sprachlich identisch ist, kann als über jeden Zweifel erhaben betrachtet werden. Vielleicht ist das Wort seinem Ursprung nach dem keltischen Stamm **ma-ro-* »groß, ansehnlich«, air. *má-r* etc. (Holder: Alt-Celtischer Sprachschatz 1897 II p. 431 fgg.) identisch.

Wenn das Wort von den Italikern zu den Etruskern gekommen sein sollte, müssen die Titel wohl auch realiter eine gewisse Verbindung haben.

Nach Rosenberg (p. 60) soll es im Bunde wie in der Stadt bei den Etruskern einen Beamten des Titels *marunuχ*

gegeben haben, ungefähr dem aedilis entsprechend. Die Funktionen des *maru* müssen dann, räsioniert er weiter, ziemlich umfassend gewesen sein, da bei den Umbrenn dieser Titel dem Bürgermeister selbst zukam.

Was wir mit Wahrscheinlichkeit aus den Inschriften erschließen können, deutet aber eher in der Richtung, daß die Stellung eine priesterliche war. Die Verbindung *maru paxaθuras caθsc* läßt sich sicher übersetzen. *caθsc* ist = *caθs + c* (»und«), und *caθs* ist Genetiv des bekannten Götternamens *ca(u)θa* (z. B. Deecke: Etr. Fo. IV p. 46 fgg., Cortsen: Lyd og Skrift i Etruskisk p. 46^{XXI}). Die Ableitungssilbe *-θur* = »Sohn« ist wohl bekannt; irgend ein Gott ist hier also statt mit dem eigenen Namen als »Pachasproß, Sohn des Pacha« bezeichnet worden (Torp p. 42). Wer dieser Gott ist, scheint übrigens nicht schwer zu erraten; es handelt sich m. E. um den Gott (*fufluns*)*paxie*. Wenn diese Annahme auch falsch sein sollte, lehrt uns jedenfalls die zitierte Inschrift, daß, wie Torp es ausdrückt, das Officium der *maru* auch ein priesterliches oder wenigstens mit irgend einem Heiligtum in Verbindung stehendes sein könnte. Da wir *marunuxva* als Adjektiv zum Titel *cepen* finden, der ganz entschieden von priesterlicher Natur ist, muß man vielleicht eher an die zweite Möglichkeit denken, also *curatores templi* o. ä. Daß in vielen Fällen von weiteren Funktionen als den in 5^o genannten die Rede ist, geht aus den Wörtern *spural* 1^o und *spurana* 8^o und 14^o hervor (= »publicus« oder »urbanus«).*

* Korrekturnote: vielleicht mag dieselbe Person sowohl Priester einer bestimmten Gottheit als auch *curator templi* (*templorum*) gewesen sein, vgl. die bei Lily Taylor: *Local cults in Etruria* 1923 p. 71 zitierte Inschrift aus Ostia : - - - *pontifex Volcani et aedium sacrarum*.

Purth(ni).

1° C. I. E. 1227 (ossuarium; Clusium)

lθ : velu : lθ : tlesnal : cicunias / clan : purθne

Deecke No. 36 p. 19; Torp Etr. Beitr. I p. 11, Christiania Videnskabsselskabets Skrifter 1905 No. 1 p. 2.

2° C. I. E. 1305 (ossuarium ex lapide alabastrite; Clusium)

larθ : tetina : arnθalisa : eprθni

Deecke No. 37 p. 19; Torp l. c.

3° Fabretti 2100 (großer Steinsarg; Toscanella)

*arnθ. larisał. ç[an. θan]χvil[u]sc. pəsł. . şχ. . m.
uva . . ulv. . θasa / eisnev. eprθnev. t macstrev. t. m. . .
ęznχvalc. tamera. zelarveņ . . [θ]ui zivas avils XXXVI. lupu*

Deecke No. 24 p. 13. Bugge: Etr. Fo. u. St. IV p. 56.
Torp: Etr. Beitr. I p. 28 u. 76.

4° *purθ ziiace*, s. oben p. 95 No. 1.

5° *zilaχnu : cezpz : purtšvana : θunz*, s. oben p. 101 No. 15.

6° *zilaχnucix zileti purtšvavcti*, s. oben p. 102 No. 16

7° *marunuxvac epen řenu eprθnec. eslz. teņ- / eprθieva.*
eslz, s. oben p. 103 No. 19.

8° *marnju spurana eprθneç tenve*, s. oben p. 105 No. 26.

9° *mar. purθ*, s. oben p. 122 No. 4.

Die Basis des Wortes ist *purθ* 4° u. 9°. Glotta XI 3/4 1921 p. 214 setzt Hammarström dies Wort = *πρότανις* oder *πρότανις*, was vorläufig nur eine unbegründete Hypothese ist. Mit dem neutralen Suffix finden wir *purθne* 1°, *eprθni* 2° und *eprθne-c* 8°; vgl. *zal*, *esal-s*, aber *eslem-*, *calli* und *eclθi*. *eprθnev* 3° ist = *eprθ-n-v(a)c*. 7° hat zwei Formen, *eprθne-c* und *eprθieva*; *-ie* ist der Bedeutung nach = *-ni(-ne)*; der Schluß der Inschrift ist ganz augenscheinlich eine sprachliche Änderung des vorhergehenden; die Inschrift

ist von Torp (Christiania 1905 p. 1 fgg.) mit phantastischer Willkür gedeutet. Adjektivisch scheint 5° *purt-š-va-na* zu stehen (das fakultative, in den Namenstämmen so gewöhnliche Suffix -s ist auch auf die Appellative übertragen worden); *purtšvavcli* 6°, das offenbar auch adjektivisch steht, enthält eine gewaltige Zusammenhäufung von (ziemlich gleichbedeutenden) Suffixen, = *purt* + *š* + *va* + *v(a)* + *c* + *ti*.

Das Amt scheint weltlicher Natur gewesen zu sein, da es wiederholentlich bekleidet werden konnte, vgl. 5° u. 7°. Das Wort kommt vielleicht auch Agram. Mb. VIII 9 *muļa. hursi purušn. vacl. usi. cļucšras* vor, wo von einem Trinkopfer (*vacl* gewiß eine Flüssigkeit, »mulsum«?? »Blut«??) die Rede ist. Diese Verwendung braucht dem vorher entwickelten nicht zu widersprechen, vgl. *rex sacrificulus*. Hierher gehört nicht *prušašn(i)e* Deecke No. 40 p. 20; *prušašne* ist ein Name, vgl. Pauli Alt. St. III. p. 23 fg.; Schulze p. 90 allzu vorsichtig: »*prusašne* C. I. E. 1124 (Clusium) braucht nicht notwendig Amtstitel zu sein«; das Wort ist = *Prostinius*. Ich kann die Vermutung nicht zurückhalten, daß wir in dem bekannten Namen des Erobrers Roms *Laris Porsīn(n)a* das Appellativum haben, so daß *purš(ne)* ursprünglich »König« bedeutete (*Porsīna* = **pur(š)šna*).

Camthi.

1° C. I. E. 5097 (Orvieto)

— — — + *r šuva. larisa*[.] + *šasç* - / — — — *clan*[.] *velusum*
 [.*nefiš*?] - / + *šarç* : *melia* — — — *aļš* × (—) / — *cm* — *ez* —
 × *liam* (—) / — + *prumste* — *-rice. mēšlum* / — — — — *l. vacl.*
larš. cusī / — — *en* — *ššilm*[.] *tu*[.] *l. šuplu* / — — — — *ste*
 (-) [.] *atim*[.] *çaršę* / — — — — *arsvię*
 + lectiones manifesto mendosae aut dubiae.

Inscription einer Wand in Tomba Golini über einer Gastmahlszene, zwischen einem Mann und einem Weib, aber zu ersterem gehörig.

Deecke No. 34 p. 17. Torp Chria. 1905 p. 19—20 No. 8. wo er Z. 5 *zi(laχ)nce* liest, vielleicht mit Recht (vgl. Danielson zur Stelle im C. I. E.).

2° Fabretti P. S. 438 (Sarkophagdeckel; Tarquinii)

lartiu. cuclnies. larθal. clan | larθialc. einanal | camθi etεraq

Deecke No. 11 p. 7; = *etera* p. 80 No. 15.

3° *meθlum nurqzi canθce*, s. oben p. 97 No. 4.

Grundform *camθi* 2° > *canθe* 1°. *cauθce* 3° = war Camthe. Wir haben sowohl einen Camthi des Volkes wie der *οἰκέρται* (parallel mit Zilath). Da Zilath in diesen Fällen richterliche Funktion hat, könnte man bei *camθi* an eine Bedeutung wie »Spielhalter« denken. Das Amt konnte wiederholentlich bekleidet werden, vgl. 3°.

Cepen.

1° Agram Mb. VII 8 *vaxr. ceus. cilθcval. svem. cepen. tutin | renχzua. etnam. cepen. ceren. śucic firin*

2° Agram Mb. VII 15 *vacl. cepen. θaurχ. cepene. acil. etnam | ××çle. vanθ. śucivn ×××θvenε. açil. eθnam | teşim. etnam. celuen. vacl ara. θuni | sacnicleri çilθl. çepen cilθcva cepen | enticnθ. in. ceren : cepar. nac. amce. eθnam | śuci. η : urin. etnam. veļθiθe. etnam. aışvāle | vacl. a : r. pavścle. zeri. ceren. çepen | θaurχ. etnam. iχ : matam śucic. firin*

3° Agram Mb. X 3 *maqem zax ame. nacum. cepen flanaχ*

4° Agram Mb. X 17 *χuru : cepen. sulχva. maθcvac. pruθ. seri | ××××η×aş : θui : uçeļi. cepen*

5° Agram Mb. XI 5 *ix: maḷaḷaḷa cnic[nḡ] cepen. tesamitn*
 Kralls Lesungen mit Torps Verbesserungen in Etr.
 Beitr. II passim. VII 16 nach Herbigs Revision Juli 1910.

6° *marunux spurana cepen*, s. oben p. 99 No. 8.

7° *marunuxvac epen*, s. oben p. 103 No. 19.

8° *marunuxva — -ce[pen]*, s. oben p. 122 No. 3.

9° Die Maglianobleiplatte A 3: *avilsx. eca. cepen. tuḡiu.*
ḡux. ixutevr. heśni. mulveni. eḡ. zuci. am. ar (C. I. E. II, 1,
 2 p. 135).

Schon in meiner Abhandlung »Talordene i Etruskisk«
 (Nordisk Tidsskrift for Filologi 1906 p. 27) habe ich darauf
 aufmerksam gemacht, daß *cepen* mit dem sabinischen Ap-
 pellativ *cupencus* zusammengestellt werden muß; Servius
 zur Aeneide XII 538 (*nec di texere cupencum*): »*cupencum*
Sabinorum lingua sacerdotem vocari«. Das Verhältnis zwi-
 schen *-u* und *-e* in der ersten Silbe weiß ich freilich nicht zu
 erklären. Nach dem häufigen Vorkommen auf den Agram.
 Mb., besonders im Abschnitt VIII, wo von Trinkopfern für
 unterirdische Götter (vgl. *vanḡ* Z. 16) und Dämonen
 (*etnam velḡite* Z. 20 = »Opfergaben für die Dämonen« (?),
 dem Ausdruck *etnam ais-va-le* »Opfergaben für die Göt-
 ter« (?) gegenübergestellt) die Rede ist, kann man die Be-
 deutung »Opferpriester« feststellen. Von den vielen Adjek-
 tiven, die zu dem Worte geknüpft sind, können wir *maru-*
nux(va) 6° 7° 8° bestimmen, *cepen marunuxva* ist der
 Opferpriester am Kollegium der Maru. Sicher ist auch die
 Bedeutung von *ḡaurx* VIII 15 u. 21—22; *ḡaur-x* ist eine
 adjektivische Bildung von *ḡaura* »Grab«, also ist *cepen*
ḡaurx der Priester, der sich mit Grabopfern befaßt. Ne-
 benbei bemerke ich, daß das etruskische Wort *ḡaura*
 wahrscheinlich auch in der Verbindung *Taurii ludi* vor-
 kommt, die zu Rom im Circus Flaminius zu Ehren der

unterirdischen Göttern gefeiert wurden (Varro L. L. 5, 32, 43; Livius 39, 22, etc.). *cilθcva* ist eine adjektivische Bildung (wie *marunθva*, *culθcva*, etc.) vom Wort *cilθ*, das von Torp Etr. Beitr. II p. 15 fg. behandelt ist; Torp nimmt die Bedeutung »Heimat« an, und etwas ähnliches muß *cilθ* ohne Zweifel bezeichnen, vielleicht »Reich«; *velθina cilθ* Agram Mb. »das Reich der Dämonen« (?). *cepen cilθcva* ist wohl der Priester, der für das Reich, den Bund opfert. *tuθiu* 9° ist schwerlich von *θu* abgeleitet; denn *tuθiu* hat immer *t-* in der ersten Silbe; ich sehe darin ein Wort mit der Bedeutung »jeder«. Vielleicht ist 9° so zu verstehen: »und jährlich (*avils-χ*) soll jeder Opferpriester (nl. des Mars) und ein — bringen (?) und geben dies (Opfer)«. Die anderen Bestimmungen, z. B. *flanax*, sind unverständlich.

Ceχas(i)e.

1° Fabretti P. S. 418 (= Gamurrini 802); Tarquinii. Der Anfang unlesbar mit Ausnahme von einzelnen Wörtern oder Buchstaben. Z. 4:

... *ceχasie* : *θur* : *ercefas* (hiernach ganz unverständlicher Wortkomplex) / . . η : *ceχaneri* : *tenθ*[*as*] (wieder unverständlicher Lautkomplex).

Deecke No. 2 p. 3, wo die Inschrift vollständig wiedergegeben ist. Torp Etr. Beitr. I p. 42 u. II p. 38, wo er *ceχasieθur* : *ercefaš*. *ciantl* liest.

Wandinschrift aus Tomba degli Scudi, s. oben p. 96 No. 2.

2° Fabretti 2280 (Corneto)

laris : *pumpus* / *arnθal* : *clan* / *ceχase*

Abbildung des Gemäldes, wozu die Inschrift gehört, Poulsen: De etruskiske Gravmalerier p. 181 (Fra Ny Carlsberg Glyptoteks Samlinger 1920); dort auch eingehende Beschreibung der Darstellung.

3° Fabretti 2281 (Corneto)

laris : pumpu : ceχase

Deecke No. 6 p. 5, wo er unrichtig *laris : pumpu[s] / cek : ue . .* liest. Nach Danielsson (Torp: Etr. Beitr. I p. 40) ist die Lesung die hier gegebene.

Wandinschrift aus demselben Grabe, vor dem Profil desselben Mannes oberflächlich eingeritzt.

4° Fabretti 2279

*eḷḡ : fanu : śaḡec : lavtn : pumpus / scunus : śuḡiti : in : flenz-
na / teisnica : cal : ipa : ma. anī : tineri / nulisuś . . . namutne :
ipa : tr . . . nicle / flenzneves . . a. c . c tan erce : aḡis
/ ḡnam. flenznate ata. : enac. eli : s / ceχasin : ḡunχu-
[lḡe]m : enac. χn ver : cal. / [a]rnḡal : la[rḡa]liśla : χ[vestn?]al
r[amḡ]as : c[l]ens / scuna*

Deecke No. 4 p. 4, vgl. auch Torp: Etruscan Notes p. 55.

Wandinschrift aus Tomba del Tifone, umrahmt, eingeritzt und schwarz gemalt, vorn am Hauptpfeiler der Grotte, davor Reste eines Altars (Deecke).

5° Agram Mb. X 19 *zaneś. vuḡnicś. plutim. lei. ḡulzi. ceśasin / ara. ratum. aisna. leitrum. zuḡeva. zal*

6° Agram Mb. X γ 2 *ḡalχze ḡuś. ni. vacl. ceśasin. ḡumsa. cilva*

7° *zilχ : ceχaneri*, s. oben p. 100 No. 9.

Zweifelhaft sind hier 5° u. 6°. Wahrscheinlich ist doch *ceśasin = ceχasin*.

ceχas(i)e ist eine Ableitung vom Wort *ceχa*, das von Torp Etr. Beitr. I p. 41 fg. untersucht ist. Torp sieht darin ein Substantiv mit der Bedeutung »votum«; aus den Verbindungen Agram Mb. (besonders XII 7, wo nach den Adjektiven das entschiedene Substantiv *hetum*, ungefähr = »Trinkopfer«, folgt: *ceχam. enac. hinḡu. hetum* = »und dies heilige, den göttlichen Verstorbenen geweihte Trinkopfer«(?))

geht vielmehr ein Adjektiv = »sacer« hervor, das freilich Cippus Perusinus B zu Ende substantivische Bedeutung zu haben scheint (übrigens ist die Bedeutung dort nicht sicher, da wir nicht wissen, wie *iχ* zu übersetzen ist). *ceχas(i)e* ist dann eine dem lateinischen »sacror« analoge Bildung, vgl. *murinasie*, *lunasie* etc. Torp denkt sich die Möglichkeit, daß *ceχase* 2^o u. 3^o ein Präteritum auf *-e* sei; aus dem Verbalstamm *ceχas-* wären dann die Nominalformen *ceχasie* u. *ceχasin* gebildet. Davon abgesehen, daß die Existenz eines Präteritums auf *-e* sehr problematisch ist, ist die Erklärung der Nebenformen sehr gekünstelt. Das Verhältnis zwischen *ceχasie* 1^o und *ceχase* 2^o u. 3^o ist ganz einfach so, daß *ceχase* aus *ceχasie* zusammengezogen ist, vgl. Vocabulorum Etruscorum interpretatio p. 168 Anm. 2; *ceχasin* 4^o ist mit dem *-n(e)* Suffix von *cecasie* > **cecasī* weitergebildet; *ceχaneri* 7^o ist eine adjektivische Bildung von der Nebenform zu *ceχa ceχane* Agram Mb. VII 7; die *-r(i)* Erweiterung kennen wir auch sehr gut von den Namen her; *zilχ ceχaneri* ist also »Oberpriester«. Wenn *cesasin* (*cesasin*) hierher gehört, ist die Form durch Dissimilation entstanden.

In Übereinstimmung mit dieser Bedeutung des Titels ist *ceχas(i)e* in der lat.-etr. Inschrift im Grabe del Tifone durch »flamen« übersetzt (vgl. oben p. 114).

Macstrev(c).

macstrevc †, s. oben p. 125 No. 3.

macstrev(c) ist ein lateinisches Lehnwort (*magister*), mit zwei, oder, wenn *-c* = »und« sein sollte, mit einem etruskischen Suffix ausgestattet. Im Françoisgrabe steht ja wie bekannt *macstrna* bei einer Figur, welches Wort vielleicht auch als Titel aufgefaßt werden kann. Die Würde war wohl eine militärische.

Eisnev(c).

eisnev(c). eprθnevc. t, s. oben p. 125 No. 3.

Da *eisnev(c)* mit anderen Titeln parallel steht, ist das Wort gewiß auch selbst Titel. Die Bildung von *eisnev(c)* ist leicht zu verstehen; die Form ist vom Adjektiv oder Substantiv *aisna*, *eisna* = »divinus, deus« gebildet, vgl. Deecke p. 55. Die Stellung muß priesterlich gewesen sein.

Netśvis (netsviś) u. s. w.

Das Wort *netśvis* als Amtstitel finden wir auf der bekannten Bilinguis aus Pesaro, Fabretti No. 69

[*l. ca*] *fatius. l. f. ste. haruspe(x) / fulguriator — cafates. lr. lr. netśvis. trūnvt. frontac.*

Die Bilinguis ist von Deecke zweimal behandelt, Etr. Fo. u. St. V. p. 27—34 u. VI p. 56—57. Das Wort, nur ein wenig verschieden in der Schreibweise, kommt auch C. I. E. 978 (Clusium; fragmentum ossuarii) vor. *netśvis* muß gewiß, weil es zuerst steht, der dem haruspex entsprechende Haupttitel sein. Auf einem Skarabaeus (Furtwängler Gemmen Taf. XIX 8) liest man neben einem Opferschauer, der exta in der Linken hält, die etruskische Beischrift *natis* (Pauly-Wissowa 1912. XIV Halbband p. 2342). Ob *natis* = *netśvis* ist (-a für -e und Ausfall eines -v nach Konsonanten lassen sich exemplifizieren, vgl. besonders oben p. 87), läßt sich nicht entscheiden, ist aber sehr wahrscheinlich. Der erste Teil von *netśvis* hängt mit dem Anfang des Wortes *neθśraç* auf der Pulena-Rolle zusammen (Z. 3, Danielssons Lesung): *ancn. ziz. neθśrac. acasce. creals. tarχnalθ. spu*, womit wohl gesagt werden soll, daß der Verstorbene in der Stadt *tarχna* die Haruspexprophetie aufnotierte. Durch eine falsche Ety-

mologie legt Deecke der Silbe *neθ-(net-)* die Bedeutung »Tod« bei. In Glotta XI 3/4 1921 p. 213 nimmt Hammarström einen anderen etymologischen Zusammenhang an, der mir nicht viel besser vorkommt; etruskisch-vorgriechisches **netu* = »Bauch« soll etruskisch **nel(u)svi*s ergeben.

Ich erwähne, daß *haruspex* in den lat.-etr. Inschriften oft vorkommt (z. B. C. I. E. 786 u. 2539).*

Den ersten Teil des Wortes *trutnvt* kennen wir anderswoher: *trut* (*truθ*), vgl. Lyd og Skrift i Etruskisch I p. 54; nach Deecke und Torp (Etr. Beitr. II p. 49) bedeutet es »heilig«, was unzweifelhaft richtig ist und hier ausgezeichnet paßt. *frontac* (mit nordetruskischem -o) sieht wie ein Adjektiv aus, vgl. *cusiaχ*, *rumaχ*, *velznaχ* u. s. w.; jedenfalls ist das Wort mit dem oskischen *frunter* (Fabr. 2879 *tanas: niumeriis: / frunter*, vgl. Fiesel p. 57) in Verbindung zu bringen (griechisches *βουρταῖος*). *frontac* allein oder mit *trutnvt* zusammen entspricht dem lateinischen *fulguriator*. Zum ganzen vgl. *frontesia ostenta* und die Inschrift von Iguvium C. I. L. XI 5824, die hier sehr passend bei Pauly-Wissowa angeführt ist: *L. Velurius / Rufio / [a]rispex exlispicus / [sac] erdos publicus / [e]t privatus*.

apastanasar.

Poulsen gibt (De etruskiske Gravmalerier p. 128) eine Abbildung von einem Teil der tomba dei Auguri, Corneto. Die Mitte von der Hinterwand dieses Grabes bildet eine gemalte Tür, von zwei Männern in weißen Chitonen und kurzen, schwarzen Mänteln umgeben; an den Füßen tra-

* Korrekturnote: Der Titel *haracna*, der sich in einer lateinischen Inschrift findet (C. I. L. I 2, 2, 1988; zitiert Lily Taylor: Local cults in Etruria 1923), ist ganz offenbar die etr. Form für *haruspex*; etr. **har-aχ-na* ist gebildet wie *rumaχ*. Kommt das Wort in der Lemnosinschrift (*haralio*) vor?

gen die Männer Schnabelschuhe. Sie heben beide die Arme zur Lamentation, sie schlagen sich die Stirnen, wie es in antiken Texten heißt (Poulsen p. 129). Mit Recht vermutet Danielsson (ad C. I. E. 5206), daß die beiden *ζοππόμενοι* gemiete histriones sind; *tanasar*, das letzte Glied des Wortes, welches Wort neben dem einem der Männer steht und bei dem anderen gestanden hat (hier sind aber nur wenige Buchstaben übriggeblieben), ist nämlich Ableitung mit dem bekannten (auch pluralbildenden) Suffix *-r* von *ῥανασα*, das in der von Deecke Etr. Fo. u. St. VI p. 36 fgg. behandelten Bilinguis vorkommt, = C. I. E. 2965 (tegula sepulcralis; Clusium): *αϑ : trepi : ῥανασα / Ar. Trebi. Histro.* Wie *zicu* in einer anderen bekannten Inschrift nicht zufällig = *Scribonius* steht, deckt *ῥανασα* natürlich *histro*; unrichtig Schulze p. 592 (ad p. 337) und Fiesel p. 57, die über *ῥανασα* hier sagt, daß es den Vaternamen zu bezeichnen scheint, obgleich sie gesteht, daß es fraglich bleiben muß, ob ein Masc. *ῥανα* angenommen werden darf.

Was der erste Teil des Kompositums bedeutet ist, schwer zu entscheiden; ein Wort *apa* = »Mensch«, *apan* = »Bildnis« scheint vorzukommen.

Tevaraϑ.

An der rechten Langwand desselben Grabes (Bild Poulsen p. 130) steht die Bezeichnung *tevaraϑ* bei zwei Männern, die in der englischen Ausgabe des Buches so beschrieben sind (p. 11): »To the left . . . a man . . . who, dressed in a red and brown cloak and brown shoes . . . seems to beckon to the boy with his right hand. To the right is another man clad in chiton and mantle, gesticulating violently with his left hand, and carrying a crook in his right . . . Now follow representations of ath-

letic contests.« Die beiden Männer sind keine Auguren (die Vögel sind nur Dekorationsmotive), sondern *γυμνασάρχοι, βραβεύραί*, wie es die Fortsetzung des Bildes deutlich zeigt (*tevaraθ* kann kein Ausruf sein, da die damit verbundenen parallelen Ausdrücke *gersu* und *apastanasar* substantivische Appellativa sind und die Funktionen der betreffenden Personen bezeichnen). Was die Bedeutung der zwei Bestandteile des Wortes ist, können wir nicht mit Sicherheit erraten. Wegen *ixu-tevr* im Abschnitt mit *maris(l)* Magliano-bleiplatte könnte man an die Bedeutung »Krieg« für *tev-* denken; *-ara-θ* gehört zum Verbalstamm *ar, ara*, (Agram Mb.), *arce*, wofür eine Übersetzung wie »stellen, setzen« gut passen würde.

Tamera šarvenas etc.

1° Fabretti 2058 (Sarkophag; Viterbo)

^{a)} *larθ. aleθnas. arnθal. ruvfialc. clan avils LX. / lupuce. munisvleθ. calusurasi.*

(Auf dem Deckel)

^{b)} *tamera zelarvenas luri. miace*

2° *eilva tamera šarvenas*, s. oben p. 104 No. 20.

3° *tamera zelarven[as]*, s. oben p. 125 No. 3.

4° *cisum tameru*, s. Exkurs I^{xxii}).

Besonders aus Fabretti 2058 geht hervor, daß *tamera* ein Titel ist; da eine Nebenform *tameru* von einem Weibe gebraucht wird (4°), muß die Stellung priesterlich gewesen sein. Bemerkenswert ist, daß dies Wort an allen genannten Stellen ganz nahe bei einem anderen steht, dessen erster Teil ein Zahlwort ist; denn *ša-r* und *zel-ar* sind Ableitungen von *ša* und *zal* mit dem Ableitungssuffix (*a*); zu *zal*: *zelar* vgl. *clan*: *clenar*. Man denkt unwillkürlich an

die aus zwei, drei oder mehreren Männern bestehenden Kommissionen, die so oft in den italischen Städten vorkommen (besonders häufig außerhalb Etruriens *duoviri* und *quattuorviri*); in lat.-etr. Inschriften haben wir z. B. IIII vir C. I. E. 2044, III vir 2143, IIII vir 4428. Mit *vena* zusammengesetzt ist auch *luṛṛenas* (s. oben p. 111 No. 3), vgl. *clēl luṛ* C. I. E. 5097; hier ist der erstre Teil aber kein Zahlwort.

Exkurs I.

Die etruskischen Zahlwörter.

In »Vocabulorum Etruscorum interpretatio« (Nordisk Tidsskrift for Filologi 1917 p. 170 Anm. 4) habe ich die Möglichkeit zugegeben, daß Torps Ordnung der etruskischen Zahlwörter (Etr. Beitr. I p. 64 fgg.; fast in allen seinen späteren Schriften aufrechterhalten): *ḡu. zal. ci. śa. maḡ. hu.ḡ* vielleicht richtig sei. Die Beschäftigung der letzten Jahre mit dem Etruskischen hat mich von der absoluten Richtigkeit der Torpschen Ansicht überzeugt.

Das Etruskische hat bekanntlich zwei Arten, die Einer und die Zehner miteinander zu verbinden, z. B. *ciscealḡ(is)(c)* und *ciemcealḡ(is)*. Diese Doppelformen kennen wir bei den Zehnern *zaḡrum* und *cealḡ* und wahrscheinlich auch bei *muvalḡ*, vgl. oben p. 98 No. 6. In ersterem Falle ist sowohl der Einer als der Zehner flektiert; die Verbindung geschieht durch *-c* (»und«), oder die Formen stehen asyndetisch. Die Partikel *-c* kennen wir aus unzähligen Inschriften, z. B. kommt das Wort sehr oft in der Verbindung *puia-c* vor; bisweilen hat sie auch die Form *-ḡ*, nie aber *-ce*. Diese Konjunktion wird immer

dem Worte nachgehängt. In *ciemcealzls* sind Einer und Zehner durch *-em* verbunden und entweder das ganze Kompositum unflektiert (wenn der Genetiv vom *-em* regiert werden sollte) oder nur der Zehner flektiert.

Einige haben in dieser Partikel ein dem lateinischen *de* in *duodetriginta* entsprechendes Wort erkennen wollen, andere haben es durch »und« übersetzt (vgl. Torp: Etr. Beitr. I. p. 71; Cortsen: Talordene i Etruskisk, Nordisk Tidskrift for Filologi 1906 p. 30). Die letztere Annahme hat aber mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen. Erstens die Unflektierbarkeit des Einers; eine einheitliche Behandlung des Einers wäre doch zu erwarten, wenn *-c* und *-em* dieselbe Bedeutung hätten. Zweitens kann eine Partikel mit der Bedeutung »und« nur in den Formen *-um* (nach Konsonanten) und *-m* (nach Vokalen; in der späteren Zeit auch nach Konsonanten) belegt werden, obgleich sie ungefähr eben so häufig ist wie *-c*. Und drittens kommt (*u*)*m* nur nachgehängt vor, wird aber nie wie z. B. das lateinische *et* verwendet. Alles weist also ganz entschieden darauf hin, daß *-em* in *ciemcealzls* ein von der Konjunktion (*u*)*m* ganz verschiedenes Wort ist.

Die beste Befürwortung der Annahme *-em* = »und« findet sich bei Schaefer Pauli Alt. St. III p. 80 fg.; man hat aber doch den Eindruck, daß Schaefer selbst nicht ganz von der Richtigkeit seiner Beweisführung überzeugt ist. In den »sonst bekannten Fällen«, sagt er, »verbindet das kopulative *m* ebenso wie *c* selbständige Wortformen, und so würden wir statt des obigen *cis. zaθrmis-c* in gleicher Bedeutung ein *cis. zaθrums-um* erwarten können. In unserem Falle dagegen (*ciemzaθrms*) werden zwei Stämme verbunden; und da ist es wohl denkbar, daß gerade die kopulative Verbindung zweier Stämme als die seltenere

durch eine Partikel besonders hervorgehoben wurde. Dann hätten wir als Grundform dieser Partikel ein *em*; dieses verkürzte sich, bei enklitischem Gebrauch dem zweiten, selbständigen Worte angehängt, durch den Wortton zu *-m*, das dann wieder unter bestimmten Bedingungen durch den Stimmtton zu *um* werden kann. Diese letzteren Darlegungen sind natürlich bloße Vermutungen.«

Alles dies ist nur Konstruktion und beruht teilweise auf falschen Voraussetzungen.

Also muß man *-em* als ein Subtraktionswort betrachten; daß wir sonst nicht *-em* in der Bedeutung »von« belegen können, widerspricht natürlich nicht der Ansicht Torps, sondern ist in unserer Unfähigkeit, die meisten längeren Inschriften zu dechiffrieren, begründet.

Wenn *-em* eine Bezeichnung für Subtraktion ist, kann dasselbe schwerlich überall verwendet werden. Es muß an gewisse niedrige Zahlen (1, 2, 3; 4, 5 sind m. W. sehr ungewöhnlich) gebunden sein; und da wir diese Bezeichnung nur bei *ŋu*, *zal* und *ci* finden, sonst aber nie, betrachte ich es als ausgemacht, daß *ŋu* = »eins« ist (*zal* und *ci* können bekanntlich diesen Wert nicht haben).

Gegen diese Bedeutung von *ŋu* kann nichts angeführt werden; auch nicht die Einwendung von Skutsch und Thomsen (s. bei Torp p. 66), der ich mich früher angeschlossen habe (Talordene p. 27 fg.), und die sich auf die Inschrift p. 101 No. 17 begründet. Der Schluß der Inschrift lautet: *zilχnu : cezpz : puršvana : ŋunz*. Formellen Sinn hatten die Etrusker ja gar nicht, und obendrein ist ein Zahladverb zuletzt geradezu motiviert durch die Wendung *zilχnu : cezpz*.

Mit Recht macht Torp (p. 66) Bugge gegenüber darauf aufmerksam, daß die Verbindung *zilc ŋufi* (oben p. 99 No. 7) kein Beweis gegen *ŋu* = »eins« ist, indem natürlich

ʒufi nicht = *ʒunzi* sein kann. *ʒufi* gehört sicher mit *ʒu* zusammen; ich sehe darin eine Ordnungszahl »der erste«; aber auch wenn diese Hypothese unrichtig sein sollte, kann das Wort nicht für $ʒu(n) > 1$ ins Feld geführt werden. Andere Einwendungen sind ganz nichtig.

Auch durch eine andere, von der hier angeführten verschiedene Beweisführung werden wir zu demselben Resultat geführt.

Rekapitulieren wir zuerst, was wir von der Bedeutung der Zahlwörter wissen. *ci* und *zal* können nicht = 1 sein, auch nicht *ša* (vgl. *Vocabulorum Etruscorum interpretatio* p. 170) und *huʒ* (Talordene i Etruskisk p. 20; Fabr. S. S. 90 = C. I. E. 3324 Perusia) vgl. auch, obschon dies nicht entscheidend ist, oben p. 104 No. 21. Übrig sind dann *max* und *ʒu*. Von anderen niedrigen Zahlen kennen wir *cezp*, *šemq*, *ceanuʒ* und *nurq* (zum letzten vgl. oben p. 97 No. 4); eine von den Zahlen 11—19 haben wir Torp-Herbig p. 513 No. 55, wo indessen nicht *huʒnars* zu lesen ist, sondern nach Danielssons Mitteilung an mich ganz bestimmt *huʒizars*; so auch richtig Lattes Glotta III p. 64 nach Nogara, vgl. Herbig Glotta III p. 172 Anm. 1; so auch Lattes Form. onom. 85 No. 111 (die Lesung ist später von Lattes mit Unrecht aufgegeben worden; auch unrichtig Buonamici: Sul presente stato dell' etruscologia. Saggio critico I La questione della lingua Faenza 1914 p. 52 Anm. 1). Ein Einer von dieser Art ist gewiß auch Agram Mb. VIII 1 (*ʒucte.*) *ciš. šariš*. Das Wort für »zehn« scheint also in den Einern von 11—19 nicht wiederzukehren, worin nicht besonders Merkwürdiges zu ersehen ist.* Was für eine von den anderen Zahlen ist nun »zehn«?

Es läßt sich nicht leugnen, daß *nurq* starke Ähnlich-

* Korrekturnote: *zars* könnte doch auch eine von *zatrums*, vielleicht wegen fehlenden Raumes, abgekürzte Form sein.

keit hat mit dem von Pauli aus dem Wortkern des Namens der Göttin *Nortia* erschlossenen Zahlwort **nurθ* (vielleicht ist sogar *nurθ-zi* an der obengenannten Stelle zu lesen) = 10 (Zu *Nortia-Decuma* vgl. Fiesel p. 30). *ceanuθ* besteht wohl aus *ci+an+huθ*, also 9 (vgl. im folgenden), *cezp* und *semφ* also 7 und 8 (oder umgekehrt). Wie aber auch dem sei: für einen von einem dieser Einer gebildeten Zehner *muvalχ* gibt es keine Möglichkeit; er muß, was ja auch von vornherein anzunehmen war, mit *max* zusammengehören. *max* scheidet dann aus als = »eins«. Was den Wert der anderen Zahlwörter betrifft, habe ich (Talordene i Etruskisk p. 32) die Vermutung ausgesprochen, daß *ci* = »drei« ist, besonders weil das entsprechende Zahladverb *ciz* (*citz*) sich auf den Agram. Mb. findet und 3 überall die heilige Zahl ist. Obgleich der letzte Satz keine absolute Gültigkeit hat — in ägyptischen Opferritualen findet sich hie und da »viermal« für die Rezitation oder das Unternehmen des Opfers, in assyrischen »zweimal«, wie ja der Ausruf der salischen Priester »triumpe« fünfmal wiederholt werden soll — scheint es doch am besten, die Bedeutung »drei« für *ci* anzunehmen, zumal dieser Wert überall zu passen scheint (vgl. auch Torp p. 73 u. 75). Nach Servius zu Vergils Aeneis I 422 wissen wir, daß in den vorschrittmäßig gegründeten Staaten die Zahl der Straßen, Tore und Tempel je drei sein sollte, was wieder die Heiligkeit der Dreizahl bei den Etruskern (wie bei den Assyern) zeigt.

Daß *ci* eine niedrige Zahl sei, könnte man nach Torp-Herbig No. 48 *ramθa:nuiχlnei:stalanes:velus cianil:puia* vermuten, indem *cianil* als die Ordnungszahl zu *ci* aussieht. Indessen hat Danielsson in Firenze 1912 mit Sicherheit *ciantl* gelesen (vgl. auch Nogara bei Lattes Rhein.

Mus 65. 1910 p. 637), was aber den Charakter des Wortes nicht zu ändern braucht; *ciantl* kann für **ciantil* stehen. Eine Bedeutung wie »optima, pientissima« o. ä. ist doch nicht ganz abzuweisen. Das Wort *ciantl* vielleicht auch p. 129. No. 1.

Lattes, der noch immer nach indogermanischen Anklängen auf der Suche ist, hat jetzt zu den früheren »Beweisen« (vgl. Talordene i Etruskisk p. 32 fg.) einen neuen vom selben Wert hinzugefügt (Glotta II p. 111 fg.): in der Inschrift Torp-Herbig No. 56 p. 515 (vgl. Talordene i Etruskisk p. 8), die so endet: $\times\times\times(= sta)lane vel \acute{s}e\acute{g}al. acilc. \uparrow \wedge. cel\grave{c}:ceanu\acute{g}:avils$, sei das Alter erst mit Zahlen und dann mit Buchstaben angegeben, wonach $cel\grave{c}:ceanu\acute{g}$ (letzteres Wort Ordnungszahl!) = 55 sein würde, also $ci = 5$. Daß das Alter auf zwei Weisen angegeben sein sollte, ist eine ganz absonderliche Idee; wir finden sonst kein Seitenstück hierzu. In der Inschrift wird angeführt, daß ein Mann einen anderen, der 39(?) Jahre alt war, nebst 55 Grabgegenständen beigesetzt hat.

Herbig gibt Glotta IV p. 181 Anm. 3 die Möglichkeit zu, daß $ci = 5$ (also $\acute{s}a = 6$) sei, unter welcher Voraussetzung die Zahlangaben auf den Agram. Mb. keine Monatsdaten sein können. Die Gründe, die sich gegen diese gewöhnliche Auffassung der Zahlen auf den Agram. Mb. erheben lassen, hat Herbig (Abh. der Königl. Bayer. Akad. der Wissensch. philos.-philol.- und hist. Klasse XXV B. 4 p. 43) zusammengestellt; sie sind aber keineswegs zwingend. Monatsdaten erwarten wir gerade in einem funerären Texte; daß die *za\acute{g}rumi\acute{s}*, eine Zehner-Datumgruppe, VIII 1 durch *ci\acute{s}* (*ci\acute{s} \acute{s}ari\acute{s}* vgl. oben), ein Einedatum, von der *cial\acute{x}u\acute{s}*, einer anderen Datumgruppe, getrennt wird, sagt nichts, da wir nicht wissen können, nach

welchem Prinzip das Opferritual geordnet ist. XI 15 u. VIII 3 haben zwar das gleiche Monatsdatum *huθis zaθrumis*; da wir vom Text vorläufig nur wenig verstehen, kann jedoch die eine Zahl auf die andere hinweisen.

Wenn wir die oben p. 104 No. 22 angeführte Inschrift betrachten, ist es gewiß nicht wahrscheinlich, daß der verstorbene Alethnas, der nur 6 Enkel hinterließ, der Vater von 5 Söhnen war; das Verhältnis: 2 oder 3 Söhne — 6 Enkel würde viel passender sein.

Nach dem hier entwickelten ist dann die Reihenfolge von den sechs ersten Zahlen:

θu. zal. ci. ša. maχ. huθ.

Danach *cezp. šemφ.* (bz. *šemφ cezp*) *ceanuθ. nurφ* (*nurθ?*)^{XXII}).

Exkurs II.

Die Formel *mi ma (ma mi)*.

Als Hauptstütze für seine Behauptung, das Präsens ende im Etruskischen auf *-a*, führt Torp besonders die Formel *mi ma (ma mi)* ins Feld (Etr. Beitr. I p. 12).

Es findet sich eine Anzahl von Inschriften, die mit *mi ma (ma mi)* anfangen, nach welcher Verbindung ein Genetiv oder ein Nominativ folgt; und da für *mi* schon längst die Bedeutung »dieser« gesichert ist, hält Torp es für naheliegend, das so oft damit verbundene *ma* durch »ist« zu übersetzen (so auch Pauli in älterer Zeit). Wäre *ma* nicht »ist«, könnte es nämlich nur eine Pronominalform sein; und in diesem Falle wäre die Stellung des Pronomens kaum gleichgültig. Zum letzten Rasonnement ist sogleich einzuwenden, daß wir das Etruskische nicht genügend kennen, um in bestimmten Fällen bestimmte Regeln für die Wortstellung zu formulieren; nach dem aber, was

uns bekannt ist, scheint die Wortstellung ziemlich frei zu sein; hier ist also kein Argument für die Bedeutung »ist« zu holen.

Dazu kommt, daß die Annahme, *ma* sei = »ist«, Konsequenzen mit sich führt, die diese Bedeutung tatsächlich völlig ausschließen. Ich gebe hier Torps Material wieder (mit den nötigen Berichtigungen), in Nummerordnung nach dem C. I. E. und Fabretti, indem ich die Inschriften in zwei Gruppen einteile, je nachdem wir den Nom. oder den Gen. nach der Formel treffen.

1° C. I. E. 14 (parvus lapis oblongus; Faesulae)

mi. ma / l. tarste

»Dies — L(aris) Tarste.«

2° C. I. E. 60 (cippus sepulchralis; Volaterrae)

mi ma / l. caš/ni

Der Name ist unzweifelhaft richtig gelesen; vgl. Schulze p. 147.

»Dies — L(aris) Casni.«

3° C. I. E. 99 (cippus; Volaterrae)

mi. ma / laris / šuplu

»Dies — Laris Suplu.«

4° C. I. E. 51 (cippus fractus; Volaterrae)

mi ma larisa hevinaš

Steht der Name *hevina*, der sonst nicht vorkommt, und wovon wir keinen lateinischen Reflex kennen, für **levina* = *Laevinius*? (Vgl. Cortsen: *Lyd og Skrift i Etruskisk* p. 40).

»Dies — des Laris Hevina.«

5° C. I. E. 101 (magnus lapis; Volaterrae)

mi : ma : veluš : / rutlniš : / avlesla

»Dies — des Vel Rutlni, (des Sohnes) des Avle.«

6° C. I. E. 118 (cippus; Volaterrae)

mi. ma [.] suš[i] [.] l. fuluš. šs

»Dies — das Grab des L(aris) Fulu, (des Sohnes) des L(ari)s.«

7° Fabretti 2328 (stela marmorea; Tarquinii)

ma : mi : marχars senties χestes

Pauli liest nach Deecke Etr. St. III p. 48 *marχαρς*; das Gentilicium ist aber hier sinnlos. Das Gentilicium *χeste* (hier als Kognomen verwendet) = *cestna*, das auch als Kognomen gebraucht ist, z. B. C. I. E. 3736, 3737, 3739, 3740 und 3741 (alle aus Perugia); an der letzten Stelle ist zu lesen: *setumi θa. vlθ cestnas puia (vlθ = vetθurus)* mit zu ergänzendem Gentilicium *cai*.

»Dies — die Stele (?) des Sentie Cheste.«

8° Gamurrini 783 (cippus; Tarquinii)

mi / ma marces puriiazas

puriiaza = *puriaza* (wie *larθiia* an einigen Stellen = *larθia* u. m. ä.); vgl. das Gentilicium *pure* Schulze p. 217; das männliche Suffix kennen wir z. B. aus *via*, *vilia*, *peχia* u. s. w., vgl. Schulze p. 332; für die Endung vgl. *arnza*, *veliza* und das Gentilicium *tiuza*.

Torp übersetzt: »Dies — des Mamarce Puriiaza.« Möglich ist es, daß wir hier das seltene Pränomen *mamarce* (*ma-merce mamurce*) haben, Deecke Etr. Fo. III p. 250 fgg. (wo jedoch nicht alle Stellen sicher sind; in einigen Fällen ist *ma* von *marces* abzutrennen, vgl. auch Schulze p. 141 Anm. 5). In dem Falle wäre ja die Inschrift hier überhaupt nicht anzuführen.

»Dies — des Marce Puriaza.«

9° Fabretti 2623 bis orig. incert. (amphora ex argilla)

ma mi θanzvil—,

wo wohl[us] zu ergänzen ist

»Dies — der Thanchvil.«

Sehr zweifelhaft ist die von Torp (zwar mit dem Worte

»wohl« (versehene) angeführte Inschrift Fabretti 2404 (poculum; Caere)

miniceθuma mimaθuma etc.

Die Worttrennung ist hier sehr unsicher.

Unsicher ist auch Fabretti P. S. 72 (Spiegelinschrift)

mimalenalarθiapuruhenas

wo Pauli und andere wegen des anderen Spiegelwortes *malstria mi malena* trennen und: »Das (ist) der Spiegel« u. s. w. übersetzen, während Herbig wegen des auf den Binden zweimal auftauchenden *lena* die Worttrennung *mi ma lena* vorzieht (Abh. der kgl. Bayer. Akad. der Wissensch. philos.-philol. u. hist. Klasse XXV B. 4 p. 31 Anm. 2). Ich bin geneigt, mit Pauli zu halten, da *lena* auf den Binden gewiß eine ganz andere Bedeutung als »Spiegel« hat, welches Wort in einem liturgisch-funerären Texte sicher schlecht passen würde.

Von den von Torp (p. 13) aufgezählten Stellen, wo *ma* allein, aber in derselben Bedeutung wie in der Verbindung *mima* vorkommt, ist C. I. E. 866 (tegula sepulcralis; Clusium) zu streichen

ma. minie / larθias

Torp übersetzt: »— der Larthi minie«; aber *ma.* ist hier ganz entschieden, wie oft, Sigle des Pränomens *marce*, wie in der von Torp selbst angeführten Inschrift C. I. E. 2185 (cippus sepulcralis; Clusium) *arnza vetu. ma* (= *marces*), vgl. auch Deecke Etr. Fo. III p. 246 und Schaefer Pauli Alt. St. II p. 30. Das Gentilicium *minie* ist Masc. zu *minia*(s) Schulze p. 361 und dort nachzutragen. Die Inschrift bedeutet

»Ma(rce) Minie, (der Sohn) der Larthi(a).«

Vielleicht kommt dagegen *ma* als Nicht-Eigenname C. I. E. 387 (magnus lapis calcarius fractus; Arretium) vor
 . . . *arishalasaśnaśma*

Ohne Grund nennt Torp die Inschrift dunkel. . . . *aris* ist doch sicher in [*l*]aris zu ergänzen, *halaśasna(ś)* ist = *halsne* C. I. E. 1481 fgg. (Clusium), nur mit Vokalanaptyxe und *-na* für *-ne*. *ma* könnte jedoch auch = *marces* sein.

Bei der Annahme *ma* = »ist« kommt man mit der ersten Kategorie von *mima*-Inschriften in Verlegenheit, indem man dann genötigt ist, die drei Nominative als Genetive aufzufassen. Wie früher erwähnt, ist das Auslassen vom genetivischen *-s* überhaupt sehr selten. Dazu kommt, daß wir zwei Inschriften haben, die durch die Annahme von *ma* = »ist« nicht verstanden werden können, während Paulis (spätere) Annahme, *mima* sei ein Doppelpronomen wie *mini*^{xxiii}), *ancen*, *mina* u. a., alles in Ordnung bringt.

Die erste Inschrift ist die von Torp angeführte C. I. E. 3326 (columella sepulcralis; Perusia)

hermial. capznasl[a]

man. šexis. capzna

Die Inschrift ist behandelt oben p. 44 No. 108. Der Schluß bedeutet: »Diese (*man* = *ma an*) (setzte) Capzna der Tochter.«

Eine ebenso deutliche Sprache führen die Lyd og Skrift i Etr. p. 46 angeführten Inschriften aus Montaguragazza (mit zwei Statuen in einer favissa gefunden): (*ar*)nθ *veiane spu(ris) lariza ma turunke*, die doch nur bedeuten können: »(Ar)nθ Veiane Spu(ris), der Sohn des Laris, schenkte diese« (*lariza* = *lariša(l)*). Torp meint, der Sinn der Inschrift wäre: »Lariza ist es, (von dem) sie gegeben wurden« (Zu *turunke* vgl. im folgenden).

Mit einer Kontraprobe, wodurch Torp die Bedeutung

»ist« zu retten versucht, steht es auch sehr schlecht (p. 14 fgg.). Im wesentlichen ist die Argumentation diese: Wenn *ma* »ist« bedeutet, so muß es mit *amce* = »war« verwandt sein. Dann ist aber *ma* wohl eine enklitische oder proklitische Form, und in seiner vollen Gestalt muß das Wort *ama* lauten. Diese Form findet sich wirklich auch; und wenn wir nun *ani ipa ama* in einer Inschrift mit *ipa ma ani* in einer anderen vergleichen, so zeigt sich deutlich, daß *ma* = *ama* ist. — Von der Erscheinung: enklitische und proklitische Formen kennen wir aber innerhalb des Etruskischen nichts. *eprʒne*, *esl-em*, *eclʒi* u. ä. können ja nicht enklitisch genannt werden; der prothetische Laut ist hier hinzugekommen wegen des ausgesprengten Stammvokals.

Von der bekannten Verbalform *amce* kommt man nach der Analogie vieler anderen Fälle zu einem Stamm *am-*, und von dort aus möglicherweise zu Formen wie *ama* und *ame* (oft auf den Mumienbinden); aber von dem Umstand, daß *ipa* (für welches Wort Torp ohne Grund relative Bedeutung annimmt) mit sowohl *ama* als *ma* verbunden auftritt, führt doch nur ein leichtsinniger Schluß zur Identität der beiden Formen.

Mit Torps Hauptbeweis für die Präsensbildung auf *-a* verhält es sich nicht besser als mit seinen Beweisen für das von ihm postulierte Präteritum auf *-e* (p. 9 fgg.); in keinem Falle ist es ihm gelungen, die Präteritumbedeutung wahrscheinlicher als die Präsensbedeutung zu machen (einige der angeführten Belege gehören übrigens gar nicht hierher). Warum sollte z. B. auf dem Cippus Perusinus *velʒina / acilune turune* »Velthina machte zum Eigentum, schenkte« besser sein als »V. macht zum Eigentum, schenkt«; imperativischer oder futurischer Sinn wäre ja auch möglich.

Mit Sicherheit kennen wir nur eine präteritale Form auf *-ce* und einige partizipähnliche Formen auf (*ḡ*)*as*; außerdem sehen wir, daß »Stämme« mit imperativischer und finiter Bedeutung verwendet werden können. Mit ziemlich großer Sicherheit sind wir m. E. auch imstande, die Verbalformen auf den Agramer Mb., die als Stamm (Imperativ) oder mit Stammerweiterung *-ḡ* (»Partizip«?) vorkommen, auszufinden; weiter vordringen können wir aber vorläufig nicht. Eine unglückliche Idee von Torp ist seine Annahme, daß die Endung *-n(a)*, *-n(e)* passivischen Sinn bewirkt; sie ist schon widerlegt durch C. I. E. 195 (ossuarium; Saena): *mi murs arnḡal vetés / nufres laris vete mulune / laḡia petruni mulune* = »Dies Ossuarium gibt (gab?) Laris Vete (und) La(r)thia Petruni dem Arnth Vete Nufre.« Ein Unterschied in der Tempus-Bedeutung zwischen *mulu*, *mulune* (*muluni*), *mulu-va-ne(ke)* (und ähnlichen Formen: *muluvanike*, *mulvannice*, *muluevneke*, *muluevneke*, beide für *muluveneke*, *mulvenice*, *mulenike*, *mulvunuke*, s. Danielsson ad C. I. E. 5213) läßt sich nicht etablieren, und einen solchen gab es vielleicht auch nicht.

Anmerkungen.

^{xiv}) Die dort zitierte Inschrift C. I. E. 977 *lḡ cae lḡ eple hastisa* (wo übrigens beidemal *lḡ* zu lesen ist) kann unmöglich als die Grabschrift eines Verstorbenen betrachtet werden, da das Pränomen nirgends sonst wiederholt wird. *hasti-sa* ist gebildet wie *pultu-sa*, *papa-sa*, *hanu-sa* u. ä. und männlich (Fem. **hastisania*).

^{xv}) Das ein im Gen. stehendes Wort von einem anderen dazu gehörenden getrennt wird, kommt sehr oft vor; ich nenne hier nur Fabretti 2351 (Caere) *ranḡvla tarḡnai av*

sec tarχnas (wo *av* = *avles*) und Fabretti S. S. II 112 (Tarquinii) *velθur larθal clan pumpual clan larθial* etc.

^{xvi)} Es geht nicht an, derartige Erscheinungen mit den Genetiven auf *-aia* in Verbindung zu setzen, schon weil die Genetivendung nicht *-aia*, sondern *-(i)a* ist. Diese Genetive sind Fiesel p. 119 aufgezählt. Die Interpretation ist nicht immer so dunkel, wie Fiesel glaubt. 10° *hustileia* ist das Gentilicium *hustile*, später *hustle* (in dieser Form bei Schulze p. 175 angeführt) = *Hostilius* mit dem Suffix *-ia* (= *i* + *a*), dessen beide Bestandteile ursprünglich wohl adjektivischen Sinn hatten. 1° *mi velelias hirminaia* ist Gen. von *velelia hirminai* (*hirminaia* könnte an und für sich ebensogut Gen. von *hirmina* sein, in der älteren Zeit gab es ja keine Genusdifferenz). Daß *hirmi-na* dasselbe wie das lateinische *Firmi-us* sein sollte, glaube ich nicht; der Übergang *f* > *h* kommt nicht in alten Inschriften vor. 2° *mi ramuθas kansinaia* ist ganz analog zu verstehen: »Dies ist des Ramutha Kansinai (vas).« 3° *mi larθa tartinaia* ist am besten als Gen. von *larθ tartina*, vgl. *Tartius*, *Tertinus* Schulze p. 242 zu verstehen. 4° *mi mukiš rapanaia* und 7° *mi neviku mulu evneke arpaš kamaia* wurden behandelt Anm. II p. 79 und *Lyd og Skrift i Etr.* p. 85. 5° *mi tezan tei a tarχumenaia*; auf *tezan* und *tei* komme ich später zurück; *a tarχumenaia* ist Gen. von *arnθ tarχumena* oder von *arnθi tarχumenai*. 6° ^{a)} *mi ramaθas* ^{b)} *mi vefartii(a)naia*; die Tonschale scheint zwei verschiedenen Personen gehört zu haben; ^{a)} bedeutet: »Dies ist der Ramatha (Schale)«; in ^{b)} ist *vefartii(a)naia* wohl abgekürzt für *ve(lus) farti(a)na-ia* oder *veli-as fartinai-a* (zu *farti-* vgl. *Ferti-nius*). 11° *mi raquvus(?) lariceia*; in *raquvus* kann man ein Wort für »Krug« vermuten oder wahrscheinlicher einen Namen, vgl. *Ragonius*. Ob wir in 8° und 9° Genetive vor uns haben, ist sehr fraglich;

9° scheint wie 6° gebaut, aber Nom. zu enthalten, zu *ver-
-*sun* vgl. *tin-*sun*. Ist *an-*θaia* ein griechischer Name?? Jeden-
falls scheint *mi ni an-*θaia* kassiert zu sein zugunsten von
*mi ni an-*θaia*. In 8° ist *aχapri* natürlich als *a(rnθ) χapri*
(= *Caprius*) zu verstehen, *veneli* ist auch Name (im Gen.).
In *atinaia* könnte man versucht sein, den von Kretschmer
Glotta XI 3/4 p. 282 vermißten etruskischen Namen eines
zum Opfern dienenden Gefäßes, der uns in verschiedenen
Formen überliefert ist: *athanuvium*, *athanulus*, *atena*, *ἄττανα*,
zu suchen, so daß der Sinn des Ganzen sein würde:*****

»Dies Gefäß schenkte A(rnth) Chapri dem Veneli.«

^{xvii}) Torp gibt an (p. 39), daß sowohl 3966 als 3967
auf tegulae geschrieben sind; wäre dies der Fall, könnten
8° und 3966 unmöglich dieselbe Person bezeichnen; es ist
nämlich ganz unrichtig, daß wir »in this way often find in
Etruscan tombs the name of the deceased written both on a
tegula and on the ossuary, or on one of these and on a stele.«
Wir finden nie die Kombination stela sepulcralis und tegula
(im ganzen C. I. E. gibt es m. W. kein einziges Beispiel)
für dieselbe Person, was ja auch nur dasselbe zweimal
wäre; dagegen oft ossuarium (olla) und entweder stela
sepulcralis oder tegula. 3966 ist aber auf einem ossuarium
angebracht, und von dieser Seite steht also der Annahme
Torp nichts im Wege.

^{xviii}) Anm. IV p. 70 habe ich Beispiele von einem Wechsel
zwischen *a* und *e* in unbetonter Silbe gegeben. *a* für *e*
finden wir an verschiedenen Stellen unter Einfluß der
Nähe des Lautes *r*. *menarupa* = *Menerva* (*Minerva*); C. I.
E. 1484 (Clusium) . . . *Tital Traponiās*, das Schulze (p.
245) mit Recht als eine Variante vom gewöhnlichen Stamm
trepu = *Trebonius* betrachtet; C. I. E. 3857 u. 4062 (beide
Perusia) *patruni* statt des häufigen *petruni*; umgekehrt

aθreste = Ἰδραστος. Das griechische Ἀλέξανδρος wird zu *elaxsantre*, *elaxšntre*, *elnstre*, also hier *e* für *a* wie umgekehrt Πήγασος > *pakste*, also *a* für *e*. C. I. E. 856 (Clusium) *valisa. vetia* ist = *veliza vetia*; die lateinische Form *Valdumian* — neben *Veldumian* — (Schulze p. 251 Anm. 7) setzt eine etruskische Form mit *a* voraus; *vatl* (*vatlñi*) kommt auf einigen Münzen aus Vetulonia vor (vgl. Danielsson C. I. E. II, 1, 2 p. 114, 2.)

^{xix}) C. I. E. 2896 (Clusium) *larθ: tite | ataris* ist *atari* offenbar Eigennamen, vgl. Schulze p. 119 Anm. 1; weitergebildet ist *aθarnie* in der Fiesel p. 47 zitierten Inschrift: *larθis aθarnies*; vgl. auch *ateri*.

^{xx}) Für das Wort *zivas* (auch auf den Agramer-Binden und in der lemnischen Inschrift) sind zwei Bedeutungen in Vorschlag gebracht: »lebend« oder »tot« (vgl. z. B. Torp Etr. Beitr. I p. 28). Warum aber das Wort in der Bedeutung »vividus« zweimal vorkommen sollte (wozu das starke Hervorheben dieses Verhältnisses?), versteht man nicht. Das Wort bedeutet gewiß »tot«, was auch allein für die von Torp zitierte Inschrift Fabretti 2100 (Sarkophag; Toscanella) paßt: — — — / *tamera zelarvna[s θ]ui zivas avils XXXVI lupu*. Hier entspricht *θui zivas* dem gewöhnlichen *θui cesu*, während die Formel *avils x lupu* immer für sich steht.

ceri-χu bedeutet »baute«.

In *tesamsa* sehe ich mit Torp (p. 29) eine Verbalform, die ich wie Pauli mit *tesan* (Gen. *tesnš*) Cippus Perusinus und mit *tezan* C. I. E. 4082 (lapis; Perugia) in Verbindung setze: *cehen | cel | teza | n penθn/a θauru/š θanr*, abgekürzt *tez* in einigen bei Torp Etr. Beitr. I p. 51 angeführten Inschriften. Die Bedeutung von *tezan* scheint »votivum, statutum« (vielleicht auch substantivisch »votum«?) zu sein;

wenn man eine Bedeutung wie »setzte« für *tesamśa* annimmt, würde *tesan* Cippus Perusinus »Satzung, Gesetz« (*rasne* = etruskisch) sein.

calti śuśiti ist Lokativ von *cal śuśi*; in diesem *calti* haben wir das demonstrative *ca* mit einem Suffix *-l* (vgl. *tarχnalśi*, *unialti*, *velclśi* u. ä.), das die Bedeutung nicht viel ändert; dasselbe Wort finden wir in der Form *eclśi* (so Torp-Herbig p. 42 *eclśi ramθa cainei*), vgl. *zal*, aber *eslem*, *purθne* aber auch *eprθne*, und *clśi* Monumenti dell' Instit. VIII tab. XXXVI (die richtige Lesung Danielsson C. I. E. II 1, 2 p. 139, 2): *śui clśi. mutniaśi / vel. veluśa* = »Hier in diesem Sarg (*mutn(i)a*) (ruht) Vel, (der Sohn) des Velu.« — Dagegen kommt dies Wort *clśi* m. E. nicht in den beiden, von Danielsson im letztgenannten Werke p. 139, 2 zitierten Inschriften vor: *fuflunsul paχies velclśi* und: *fuflunl paχies / vlclśi* (Becherinschriften). Danielsson übersetzt: »Libero V. Pacius hic (hoc vasculum dono posuit)«; so würde sich aber kein Mensch ausdrücken. Danielsson betrachtet die von verschiedenen, auch von mir gegebene Übersetzung: »Dem Fufluns-Βάχχιος zu Vulci« als sehr unwahrscheinlich und sieht in *paχies* den Namen des Mannes, der diese Becher dem Fufluns weihte. Es ist aber doch sehr merkwürdig, daß der ziemlich seltene Name *paχie* (= *Pa(c)cius*) zweimal in einer Verbindung mit dem etruskischen Weingott vorkommen sollte; die oben gegebene Übersetzung »Dem Fufluns-Βάχχιος zu Vulci« muß ich noch immer als richtig betrachten.

Man muß vorsichtig sein, dies *calti* in Verbindung mit dem Eigennamen *cela* (vgl. Herbig Glotta II p. 103 fg., Schulze p. 592 ad 357) zu bringen; auch gibt es ein Appellativum *cel(a)* mit der Bedeutung »(Grab)zelle«, wie sie aus der Verbindung *cela śalθn* über einer Tür im Françoisgrabe hervorgeht und aus der Inschrift Gamurrini 789

(Tarquinii) *vel : aties : velθurus / lemniša : celati : cesu*, wo die Auffassung von *celati* als = lateinisches *Gelatius* nicht ausreicht; die Inschrift muß bedeuten: »Vel Aties Lemnisa, (der Sohn) des Velthur, liegt in der Zelle.«

escuna = »gab«. *murš* = »urna«; ist *muršl* Plur. oder mit dem jedenfalls die Bedeutung nicht viel ändernden Suffix *-l* gebildet?

munθ stelle ich mit *munθ-u* (*munθ-u-χ*, *munθ-χ*) zusammen, dem Namen einer schmückenden Göttin auf mehreren Spiegeln (Fiesel p. 26); die Bedeutung muß »Schmuck« sein.

Mit der Inschrift vergleicht Bugge Etr. Fo. u. St. IV p. 88 einige Ausdrücke in lateinischen Inschriften: *oll[as] VIII a solo ad fastigium mancipio dedit, decreverunt ollas V dari, dat ollam, dedit munus . . . VI ollas*. Ich übersetze demnach die Inschrift: »Larth Camnas, der Sohn des Larth und der Atnei, baute diese Familien-Totengruft; er setzte in das Grab und schenkte (als) Gaben in diesem Grab (als) Totenschmuck 20 Urnen.«

^{xxi)} Die Ähnlichkeit des Namens dieses Sonnengottes mit *Cautes*, *Cauto-pates*, dem bekannten Beinamen des Mithra, meldet sich von selbst. Leider scheint man nicht zu wissen, ob dieser Gott (*Cauto-pates* = »der Cauto Sohn«?) persischen, semitischen oder kleinasiatischen Ursprungs ist. Merkwürdig ist übrigens, in wie wenigen Fällen Identität zwischen den etruskischen Götternamen und den Göttern der Ägypter, der Semiten u. s. w. sich auffinden läßt. Bei der Durchnahme des kleinasiatischen u. s. w. Pantheons habe ich sonst keine ganz sicheren Beispiele gefunden. Zu *maru paχaθuras* vgl. übrigens *marunux paχanati* 7° und zum ganzen Ausdruck die Pulena-Rolle (Daniels-sons Lesung) Z. 5. *aprinθvale . luθcva. caθas. paχanac*.

^{xxii)} Die Torp Etr. I p. 78 genannte Inschrift Fa. 2340

kann leider (z. T. wegen des lückenhaften Zustandes) nicht vollständig übersetzt werden; sie würde uns wahrscheinlich den Beweis der Richtigkeit der Hypothese liefern. Ich gebe hier Danielssons jetzige Lesung, die von der bei Torp gegebenen sehr abweicht.

ramθa. matulnej. seχ. marceš. matuln[as] — | puīam. amce. šeθres. ceisiņies. cisum. tamēru (—) | laf[r]nasc [??]. matulnasc. cłalum. ceus. ci. clenar. ś[a] | aņ[.?] avence. lupum. avils[.] māχs. šealχlsc. eitvapia. me - (-)

An die Änderung Z. 3 ś[a] glaube ich nicht, weil wir schon eine Zahl in der nächsten Nähe gesehen haben. In ś[e?]aņ vermute ich Abkürzungen der Namen der Söhne (ņ = m, marce?). *clal* ist unbekannt, enthält vielleicht ein Wort im Gen. für »Geschlecht«. Was von der Inschrift zu übersetzen ist, wäre etwa folgendes:

»Ramtha Matulnei; sie war die Tochter des Marce Matulna und die Frau des Sethre Ceisinie und Priesterin dreier Geschlechter(??): Lafrna und Matulna und Ceu; sie hatte (gebar?) drei Söhne: S(ethre) A(rnth) M(arce)(??) und starb im Alter von 45 Jahren. Gut (?)

^{xxiii)} *mini* gewiß auch in der Torp Etr. Beitr. II p. 71 genannten Inschrift einer Trinkschale

kinaskurtinašenminikapimirnunei,

wo *en* = *ein* ist (*ein* > *en* oder *in* nach den gewöhnlichen Lautregeln). *kina* = *Cinna*. *kurti-na* = *Curtius*. *mirnunei* ist Fem. von *mirnuna*. In den älteren Inschriften fehlt regelmäßig das Pränomen.

»Dies ist des Cina Curtina; diese Schale (hatte?) Mirnunei.«

Zum Sinn vgl. p. 149 No. 6.

Inhalt.

I.	<i>lautni, elera</i> und <i>lautneteri</i> p.	3— 91
	{ <i>lautni</i>	- 3— 68
	{ Anmerkungen	- 69— 76
	{ <i>etera</i> und <i>lautn eteri</i>	- 77— 91
II.	Die etruskischen Amtstitel	- 92—136
	Exkurs I. Die etruskischen Zahlwörter.....	- 136—142
	Exkurs II. Die Formel <i>mi ma</i> (<i>ma mi</i>)	- 142—148
	Anmerkungen	- 148—154

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.
Historisk-filologiske Meddelelser **XI**, 2.

DAS WEISHEITSBUCH DES AMENEMOPE

AUS DEM PAPYRUS 10,474
DES BRITISH MUSEUM

HERAUSGEGEBEN UND ERKLÄRT

VON

H. O. LANGE



KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1925

Vorrede.

Die vorliegende Bearbeitung einer der merkwürdigsten und interessantesten Schriften, die uns aus dem ägyptischen Altertum überliefert sind, wage ich nur mit einem gewissen Zögern der gelehrten Welt vorzulegen. Ich bin mir bewusst, wie vieles noch in meinem Verständnis der Gedanken des Verfassers fehlt, und zu viele Stellen sind mir noch unerklärlich. Ich habe mich bemüht auch die verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten solcher Stellen zu erwägen und habe diese Möglichkeiten mit allem Vorbehalt angegeben. Die nicht unbeträchtliche Anzahl neuer und unbekannter Wörter ist natürlich eine Hauptschwierigkeit gewesen um alles zu verstehen. Der Kommentar ist so kurz und knapp als möglich gehalten, und auf eine ausführliche Behandlung der Sprache unseres Textes habe ich verzichtet, nur einige charakteristische Züge zusammengestellt.

Im Herbst 1923 hatte ich Gelegenheit mit meinem verehrten und lieben Freund Prof. Dr. AD. ERMAN, dem ich so viele Anregung und Förderung seit meinen ersten Studien in der Ägyptologie verdanke, meine Transskription und erste Übersetzung dieses Textes durchzuarbeiten, später habe ich auch brieflich manche Mitteilung und manchen Vorschlag von ihm bekommen. Ohne seine immer erneuten Ermunterungen hätte ich wohl nie diese Arbeit durchgeführt. Ihm sei an dieser Stelle mein aufrichtiger Dank für alle Hilfe abgestattet.

Während eines Aufenthalts in Berlin habe ich das Material in den dortigen Sammlungen für das ägyptische Wörterbuch für diese Arbeit ausnützen können. Mit besonderer Dankbarkeit erwähne ich die grosse Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit des Professors Dr. H. GRAPOW, die mir die Arbeit zu einer grossen Freude machte. Prof. Dr. JOHS. PEDERSEN hat mir wertvolle Mitteilungen über semitische Lehnwörter gemacht.

Es wird gewiss auffallen, dass die beiden Ausgaben unseres Textes von Sir ERNEST A. WALLIS BUDGE, dem verdienten Entdecker des Papyrus, nicht mehr berücksichtigt sind. Das hat seinen Grund darin, dass unsere Methode und unsere Resultate so verschieden sind, dass eine Auseinandersetzung mit seinen Auffassungen einen unverhältnismässig grossen Raum einnehmen würde. Ich habe es daher vorgezogen meine Erklärungen ganz positiv ohne Rücksicht auf die Resultate Dr. Budge's zu geben.

Eine Arbeit wie diese gibt nicht überall endgültige Resultate. Ein solcher Text wird erst durch gemeinsame Bemühungen mehrerer ganz durchsichtig und verständlich werden. Was ich zur Zeit beitragen kann, habe ich hier zusammengebracht in der Hoffnung, dass andere Fachgenossen weiterarbeiten und das Verständnis des alten Weisheitsbuches noch mehr fördern mögen.

Gjentofte bei Kopenhagen, Juni 1925.

H. O. Lange.

Einleitung.

Die erste Kunde von dem höchst wichtigen Text, der den Gegenstand der vorliegenden Arbeit bildet, bekam die Welt, als Sir Ernest A. Wallis Budge, der damalige Direktor der ägyptischen und assyrischen Sammlungen des British Museum, in der Festschrift zum Champollion-Feier¹ eine Reihe von Auszügen mit Übersetzungen aus dem Papyrus 10,474 gab, die uns einen merkwürdigen Einblick in eine ägyptische Verfasserpersönlichkeit gewährten. Die Spannung der interessierten Kreise wurde im folgende Jahr ausgelöst durch die durch Dr. Budge besorgte prachtvolle offizielle Publikation des Papyrus in gutem Lichtdruck.² Dr. Budge gab hier nähere Aufschlüsse über den Papyrus, eine hieroglyphische Transskription des hieratischen Textes und eine vorläufige Übersetzung. Im Laufe des Sommers und Herbstes hatte ich mich ernstlich mit diesem Text bemüht, und im Januar 1924 konnte ich in der Kön. dänischen Akademie der Wissenschaften die vorläufigen Resultate meiner Studien vorlegen³, hauptsächlich eine neue, noch ziemlich lücken-

¹ Recueil d'Études égyptologiques dédiées à la Mémoire de Jean-François Champollion. Paris, 1922, S. 431—446 (The Precepts of Life by Amen-em-apt, described by E. A. Wallis Budge.)

² Facsimiles of Egyptian hieratic Papyri in the British Museum with Descriptions, Summaries of Contents etc. by E. A. Wallis Budge. 2. Series. London, 1923. Pl. 1—14.

³ Mein Vortrag ist gedruckt in Nordisk Tidskrift utg. af Letterstedtska Föreningen. 1924, S. 94—107. (En ny Visdomsbog fra det gamle Ægypten.)

hafte Übersetzung auf Grund einer neuen und, wie ich glaube, besseren Transskription. Auf Grund dieser Übersetzung hat Erman dann eine neue deutsche Übersetzung gegeben¹, in welcher er doch viel mehr neues als aus seinen Vorbemerkungen hervorgeht beigetragen hat; nicht nur hat er an nicht wenigen Stellen meine Auffassungen revidiert und neue Erklärungen gefunden, sondern er hat auch die Lücken in meiner dänischen Übersetzung ausgefüllt oder wertvolle Vorschläge zum Verständnis der schwierigen Stellen gemacht. Im Juni 1924 ist die neue Ausgabe von Dr. Budge² erschienen, in welcher er seine Lesung und Übersetzung neu bearbeitet hat. Der beschränkte Raum verbietet mir in Einzelheiten Stellung zu den von den meinigen oft sehr abweichenden Auffassungen Dr. Budge's zu nehmen. Es bleibt immerhin sein Verdienst dieses unschätzbare Werk des ägyptischen Geistes *publici juris* gemacht und die Bedeutung desselben richtig erkannt zu haben. Für das wirkliche Verständnis der schwierigen Stellen ist seine Arbeit doch nur wenig fördernd.

Einen wichtigen Beitrag zur Erklärung unseres Textes gab Erman in seiner Abhandlung über das Verhältnis unseres Weisheitsbuches zu den Sprüchen Salomos³, die ohne Zweifel zu weiteren Erwägungen und Untersuchungen von Seiten der alttestamentlichen Theologen Anlass geben wird.⁴

¹ Orientalistische Literaturzeitung. 1924. Nr. 5.

² The Teaching of Amen-em-apt. The Egyptian hieroglyphic Text and an English Translation, with Translations of the moral and religious Teachings of Egyptian Kings and Officials. London, 1924.

³ Eine ägyptische Quelle der »Sprüche Salomos«. (Sitzungsber. d. preuss. Akad. d. Wiss. 1924, S. 86—93.)

⁴ Vorläufig kenne ich Äusserungen von Gressmann in der Vossischen Zeitung, 22. Juni 1924, Sellin in der Deutschen Literaturzeitung. 1924, S. 1326 ff., S. 1873 ff., Gressmann in der Ztschr. f. die alttest. Wiss., 1924, S. 272—96, H. Grimme, O. L. Z. 1925, 27 ff. und Löhr, O. L. Z. 1925, 57 ff.

Die Handschriften.

Der Papyrus 10,474, der als Hauptbestandteil das Werk des Amenemope enthält, wurde schon im Jahre 1888 vom British Museum erworben und zwar mit einem sehr grossen Papyrus mit Kapiteln aus dem Totenbuche zusammen. Es wird angegeben, dass beide zusammen in einer hohlen Osirisstatuette aus Holz verborgen, in einem thebanischen Grab gefunden wurden; wenn diese Angaben von den Eingebornen stammen, sind sie nicht ohne weiteres als zuverlässig zu nehmen; aber dass unser Papyrus aus Theben stammt, wird wohl ziemlich sicher sein.

Die Länge des Papyrus ist 12 engl. Fuss $1\frac{1}{2}$ Z. und die Höhe c. 10 Z. Der Abstand zwischen den Klebungen ist 6—8 Zoll.

Die Vorderseite enthält unser Weisheitsbuch auf 27 Seiten mit 18 bis 23 Zeilen verteilt, die 28. Seite hat nur eine Zeile mit dem Namen des Schreibers. Der Text ist vollständig und wunderbar gut erhalten; nur ganz wenige Wörter fehlen oder sind verstümmelt.

Die Rückseite enthält nach den Angaben Dr. Budge's:

1) 3 Seiten mit 49 Zeilen hieratischer Schrift enthaltend einen Text ähnlicher Art wie der unsere. Der Verfasser nennt sich auch Amenemope. Die Schrift ist schwer lesbar. Noch unpubliziert.

2) Eine Seite von derselben Hand wie die Vorderseite geschrieben, enthaltend einen Hymnus an Re-Harmachis und einen an den Mondgott (*īch*) (Hieratic Papyri in the British Museum. I, Pl. 33.)

3) Ein Kalender über glückliche und unglückliche Tage auf 12 schmale Seiten verteilt. Es ist möglich, dass dieser Abschnitt auch von derselben Hand wie die Vorderseite geschrieben ist, aber es ist nicht sicher. (Ebendas. Pl. 31—32).

Obschon diese drei Abschnitte bei weitem nicht die ganze Rückseite ausfüllen können, wird nichts mehr von Dr. Budge genannt, und ein beträchtlicher Teil der Rückseite wird also leer sein.

Das Alter des Papyrus ist schwer zu bestimmen. Budge setzt ihn in die 22. Dyn., dieser Ansicht schliesst sich Spiegelberg in seiner Anzeige der offiziellen Publikation¹ an. Griffith dagegen setzt ihn in einer kurzer Bemerkung² in die 26. Dyn., ohne doch diese Schätzung näher zu begründen.

Leider ist die spätere hieratische Buchschrift von der 22. Dyn. abwärts paläographisch sehr schwer zu datieren. Unser datiertes Material ist gering und die Schrift scheint sich nicht stark entwickelt zu haben. Wenn man die Schrift des Papyrus des Nes-min³ aus dem Jahr 312—11 v. Chr. mit der unseres Papyrus vergleicht, sieht man, dass die Unterschiede gar nicht gross sind. Die Schrift kann nicht älter als Takelothis sein. Eine Reihe von Zeichen haben Formen, die erst von dieser Zeit an hervortreten. Paläographisch kann das Alter des Papyrus, soviel ich sehe, nicht näher bestimmt werden. In diesem Zusammenhang ist auch hervorzuheben, dass der Gebrauch, auf jede Zeile einen Vers zu schreiben, während die Verse früher durch rote Punkte getrennt wurden, ohne Zweifel auf eine ziemlich späte Entstehungszeit der Abschrift deutet.

Wie die folgende Erklärung des Textes im einzelnen ergibt, hat es sich erwiesen, dass der Text wie so viele altägyptische Papyri sehr fehlerhaft ist, und dass Auslassungen, falsche Schreibungen und Missverständnisse von Seiten des Schreibers nur zu häufig sind und die richtige Erfassung

¹ Orientalistische Literaturzeitung. 1924, S. 185.

² Journal of Egypt. Archaeol. IX, 208.

³ Hieratic Papyri in the British Museum. I, Pl. 1—19.

der Gedanken des Verfassers erschweren. Sonst ist die Schrift regelmässig, im allgemeinen klar und deutlich und zeugt von einem geübten Buchschreiber. Die Zweifel, die bei der hieroglyphischen Transskription entstehen können, sind ganz wenige und ziemlich belanglos.

Das Buch hat, was man auch nach seinem Inhalt annehmen musste, in den Beamenschulen Anwendung gefunden. Wie schon Spiegelberg in seiner Besprechung der offiziellen Publikation mitgeteilt hat, befindet sich im Museum zu Turin eine mit Stuck belegte, hölzerne Schreibtafel, die auf beiden Seiten mit einem Teil unseres Buches beschrieben ist. Erman hat mir freundlichst eine für das Berliner Wörterbuch von Gardiner seinerzeit gefertigte hieroglyphische Transskription der Schreibtafel zur Verfügung gestellt.

Diese Turiner Schreibtafel enthält 32 Zeilen aus unserem Weisheitsbuch. Es ist eine Schülerabschrift, und der Schüler hat am Rande den Tag, wo er sein tägliches Pensum erledigt hat, notiert.¹ Leider scheinen diese Datierungen ziemlich verwischt zu sein. Die Vorderseite enthält 14 Verse, die Rückseite 18 Verse, indem die Anordnung, dass jede Zeile einen Vers enthält, wie im Papyrus ist.

Wie aus der Transskription eines so ausgezeichneten Kenners des Hieratischen wie Gardiner hervorgeht, ist die Erhaltung nicht gut, und es sind viele Lücken und viele kaum leserliche Zeichen darin. Ohne Zweifel würde man nach dem vollständig erhaltenen Papyrustext jetzt wohl etwas mehr, als Gardiner damals dechiffriert hat, mit ziemlicher Sicherheit lesen können, aber im grossen und ganzen genügt doch seine Lesung.

¹ So hat der Schüler auch auf einem Ostrakon in Liverpool, (s. Spiegelberg, R. d. Tr. XVI, 26) getan, ebenso auf dem Kairiner Ostrakon Nr. 25224 (Daressy, Ostraca. S. 52—54.)

Ganz eigentümlich ist die Verteilung der erhaltenen Verse (XXIV, 1—XXV, 9) auf die Vs. und Rs. Die Vs. fängt mit XXV, 2 an, aber Z. 9 ff. kommt dann XXIV, 1 ff. Der Text geht dann richtig weiter und wird auf der Rs. bis XXV, 1 fortgesetzt. Der Schüler hat also seine Schreibübung in der Mitte der Vs. angefangen, und nachdem er auch die Rückseite vollgeschrieben hatte, nützt er zuletzt den freien Raum auf der Vs. aus. Damit scheinen auch die erhaltenen Datierungen am Rande zu stimmen. Neben Vs. 13 steht »9. Tag«, auf der Rs. stehen die Datierungen »11. Tag« (Z. 11) und »12. Tag« (Z. 13), Vs. Z. 3 steht aber »16. (?) Tag«; der Anfang der Vs. ist also später als die Rs. geschrieben.

Wie es bei solchen Schülerübungen gewöhnlich der Fall ist, ist auch der Turiner Text voll von Missverständnissen und Schreibfehlern. Aber doch ist dieser Text nicht ohne Wert. Ich gebe diesen Text nach Gardiners Transskription zu den betreffenden Kapiteln (Kap. 24, 25 und 26.)

Die poetische Form.

Unser Werk ist natürlich poetisch abgefasst. Nicht nur ist die Sprache gewählt und erhaben und von seltenen Wörtern, Vergleichen und poetischen Wendungen durchsetzt; auch in der Komposition und der Anordnung des Stoffes scheinen bestimmte Regeln innegehalten zu sein. Zum ersten Mal können wir hier an einem vollständig erhaltenen ägyptischen poetischen Werk die äusseren Formen der poetischen Komposition studieren. Wenn auch darüber vieles zu sagen wäre, besonders wenn man die Fragen unter Herbeiziehung anderer poetischer Erzeugnisse beleuchten wollte, werde ich mir hier mit der ganz objektiven Darlegung meiner Beobachtungen in unserem Weisheitsbuch begnügen.

Unser Text ist ohne Zweifel strophisch eingeteilt. Die Strophe ist meistens vierzeilig, aber daneben wird auch eine zweizeilige Strophe benutzt. Die folgende Übersicht zeigt, wie nach meiner Ansicht die Stropheneinteilung der einzelnen Kapitel ist. Jede Strophe bildet ein mehr oder weniger zusammenhängendes Ganzes, aber längere Beschreibungen oder Entwicklungen sind natürlich auf zwei oder mehrere Strophen verteilt. Ich bemerke noch, dass diese Einteilung in der Übersetzung der einzelnen Kapitel durch neue Absätze angegeben ist.

- Kap. 1: 4—4—4.
 » 2: 4—4—2—4—4—2.
 » 3: 4—4—2.
 » 4: 4—2—4—2.
 » 5: 4—4—4—4.
 » 6: 4—4—4—4—4—4—4—4—4.
 » 7: 4—4—4—4—4—2—4.
 » 8: 4—2—4—2—4.
 » 9: 4—4—4—4—4—2—4—4—4—2—2.
 » 10: 4—2—4—2.
 » 11: 4—4—4—2—4—4.
 » 12: 4—4—2.
 » 13: 2—4—4—2—4.
 » 14: 2—4—4.
 » 15: 2—4—4—2.
 » 16: 4—4—4—4—2.
 » 17: 2—4—4—4—4.
 » 18: 4—4—4—4—4.
 » 19: 4—4—4.
 » 20: 4—4—2—4—4—4.
 » 21: 4—4—2—4—4.

- Kap. 22: 4—4—2—4.
 » 23: 4—4.
 » 24: 4—4.
 » 25: 4—2—4—2.
 » 26: 4—2—4—4—2.
 » 27: 4—2—4—2.
 » 28: 4—2.
 » 29: 2—4—4.
 » 30: 4—2—4—2.

Man sieht in welcher Überzahl die vierzeiligen Strophen sind. Sechs Kapitel sind ausschliesslich aus solchen aufgebaut. Das Schema 4—2—4—2 kommt auch mehrmals vor. Sonst sehen wir die verschiedensten Kombinationen. Gegen 101 vierzeilige Strophen kommen nur 35 zweizeilige vor.

Meine Zerlegung der Kapitel in Strophen hängt natürlich mit meiner Auffassung des Textes zusammen; anderseits ist der Strophenbau auch an gewissen Stellen eine Hilfe zum Verständnis des Zusammenhangs, und an einigen Stellen kann man durch dieses Mittel Auslassungen im Text feststellen; so fehlt in der ersten vierzeiligen Strophe des Kapitels 18 ein Vers, wahrscheinlich nach XIX, 12. In Kapitel 9 hat die 7. Strophe, wie der Text vorliegt, nur drei Verse, und der 8. auch nur drei; wahrscheinlich sind nach XII, 17 zwei Verse übersprungen. Auch die dritte Strophe des Kapitels 30 hat einen Vers zu wenig, einer fehlt wahrscheinlich nach Z. 14.

Auch die Einleitung mit dem Titel des Buches und den poetisch umschriebenen Titeln des Verfassers ist strophisch aufgebaut. Auch hier wird wohl nach II, 6 ein Vers ausgelassen sein; dann hätten wir 12 Strophen, alle vierzeilig mit Aus-

nahme der 11ten, die zweizeilig ist. Jedenfalls wäre es bei der sonst regelmässigen Gliederung unseres Textes sehr sonderbar, dass diese Einleitung eine ungleiche Anzahl Verse enthält. Selbst wenn das strophische Schema anders sein sollte, als ich vermute, würde dieser Umstand doch für die Auslassung einer Zeile sprechen.

Die Abfassungszeit.










































































































































Budge nimmt ohne Bedenken an (S. 138), dass Amenemope in der ersten Hälfte der 18. Dynastie vor Amenemophis III. gelebt hat. Vielleicht wäre nichts dagegen zu sagen, wenn man nur den Inhalt seiner Schrift berücksichtigen wollte; aber die Sprachform macht eine solche Annahme unmöglich. Spiegelberg meint, dass die Schrift nur wenig älter als die Handschrift sei, die er ja in die 22. Dynastie setzt. Ich bin eher geneigt anzunehmen, dass der Papyrus jünger ist, aber das Buch selbst kann wegen der Sprache nicht älter als die 21.—22. Dynastie sein. Es ist doch ganz ausgeschlossen, dass eine ältere Schrift in eine so konsequent durchgeführte neuägyptische Sprachform umgearbeitet worden sei. Die Sprachform wird ohne Zweifel die ursprüngliche des Verfassers sein. Meines Erachtens wäre es wohl möglich, dass sowohl Verfasser als Papyrus noch jünger wären: es werden verschiedene Wörter gebraucht, die nicht vor der Perser- oder Griechenzeit belegt sind aber natürlich doch älter sein können.



Wie schon oben bemerkt, hat Erman die nahe Verbindung zwischen der Schrift Amenemope's und gewissen Teilen der Proverbia Salomonis dargelegt. Es meldet sich aber die Frage, ob man sich die Sache nicht anders erklären könnte: dass wir nicht, wie Erman vermutet, Reste einer jüdischen Bearbeitung der Schrift Amenemope's haben, die


















ihren Weg zu der Kompilation, die in den Proverbia vorliegt, gefunden hat, sondern dass Amenemope eine ältere jetzt verlorene hebräische Schrift, eine der Quellen zu den Proverbia, bearbeitet hat. Budge (S. 103) vermutet nach den in der Schrift ausgesprochenen Idéen eine semitische Beeinflussung Amenemope's. Im grossen und ganzen ist doch sowohl Form als Inhalt echt ägyptisch. Das Ideal der Sanftmut, das hier gepriesen wird, ist wie unten nachgewiesen werden wird, echt und alt ägyptisch. Der ganze soziale und volkstümliche Hintergrund der Betrachtungen Amenemope's ist entschieden ägyptisch z. B. im Kap. 29 von dem Übersetzen mit der Fähre über den Fluss. Die nicht wenigen Wörter, die höchst wahrscheinlich semitischen Ursprungs sind, können in der Zeit der 22. Dynastie oder später nicht auffallen. Ich möchte daher Erman beipflichten, dass wirklich eine hebräische Bearbeitung gewisser Teile der Schrift Amenemope's vorliegt.






















Die Sprache.












Die Sprache Amenemope's ist ein Neuägyptisch, das kaum älter sein kann als die 22. Dynastie aber vielleicht viel jünger ist. Es sollen hier nur einige ihrer wichtigsten Charakterzüge hervorgehoben werden.






In der Orthographie ist zu bemerken, dass oft  für  auftritt;  wird für  gebraucht z. B. in                        ;  steht wahrscheinlich für  in           (s. zu VI, 14). Sehr gewöhnlich ist der Wegfall der Femininendung . In der Verbindung                         sind die beiden *i* zusammengeschmolzen. Für                         schreibt er                         XIX, 5 und XXIV, 12,                        


XXV, 17 wie auch Ani V, 11. Einmal finden wir (XVII, 9)  für die Präposition  wie Ani IV, 2.






Eine Reihe Wurzeln sind mit der Endung  erweitert, besonders solche mit  als drittem Radikal. Einige Wurzeln mit  als letztem Radikal sind mit  erweitert:  ,  usw., auch , das Verbum  wird einmal  geschrieben. Formen wie  (III, 17)  VII, 13,  V, 16 sind auch bemerkenswert. Charakteristisch ist die Nominalendung  z. B. in  II, 14;  II, 15 ist analogisch nach  gebildet.




Die Praepositionen ,  und  werden sehr oft ausgelassen.  steht oft statt ; zweimal finden wir  für  (III, 13 und XXVII, 17). An vier Stellen steht  für  in der Verbindung  (ebenso wie  Pianchi 5 und 6); VI, 18 steht  für  aber XII, 7 für , vor  wird durchweg  für  gebraucht.  XI, 19 steht wohl für ; für  steht XXII, 11 nur .




Vor dem Suffix im Possessivum wechseln , ,  mit Formen auf  usw.; die Form  für  findet sich einmal; so steht auch  als Artikel statt  XXV, 18. Das nachgehängte Possessivum ist nach Feminina , , auch in .

 XII, 13 und  V, 2. Ebenso das Objektsuffix nach schwachen Infinitiven  VIII, 10 (= XIII, 9),  XVII, 3,  XVII, 8.

Die attributive Anknüpfung des Adjektivs durch  kommt mehrmals vor, z. B. III, 4 und VII, 18.

Bemerkenswert ist der Gebrauch des absoluten Pronomens  nach dem Imperativ in negativen Sätzen XIII, 11, XIX, 11, XX, 10 (vergl. Erman, Gr.³ § 385); besonders ist die letzte Stelle instruktiv; *m ır ts hʃj tw*, wo *tw* erst nach dem zweiten Verbum steht. Wahrscheinlich ist das Objektpronomen  XVI, 22 } geschrieben und die sonderbaren Formen *snktj* VII, 14, XIV, 5, XVIII, 8, *snšntj* XI, 13, *rwjʃtj* XIX, 16.17 und *tnjtj*  XX, 19 enthalten vielleicht auch dasselbe , obschon  vor den Determinativen steht.

In unserem Text finden wir sonst nie  für  geschrieben, ausser in den futurischen Verbindungen V, 17; V, 19 (= XVII, 16); XVII, 3; das  vor dem Infinitiv ist fortgefallen. Vergl. Erman, Sitzungsber. 1924, 91¹.

Sprachlich steht das Weisheitsbuch Ani's dem unseren ziemlich nahe, aber die Form der Praeposition   , die hier überall gebraucht wird, weist doch vielleicht auf eine spätere Zeit hin.

Der Inhalt.

Beim Durchlesen der Schrift Amenemope's springt es unmittelbar in die Augen, dass ein ausgesprägter religiöser Grundton durch sie geht. In dieser Beziehung unterscheidet sie sich nicht unwesentlich von den übrigen uns bekannten moralischen und didaktischen Schriften aus dem ägyptischen Altertum. Nicht nur finden wir eine ganze Reihe rein reli-

giöser Äusserungen, aber der Hintergrund der Betrachtungen und Ermahnungen ist durchgehends religiös, und die religiösen Beweggründe werden immer wieder hervorgehoben.

Der religiöse Standpunkt des Verfassers, der so lebendig und kräftig hervortritt, ist auch eigentümlich und bemerkenswert, wenn man ihn mit der Religiosität vergleicht, die wir sonst in der ägyptischen Literatur ausgedrückt oder angedeutet finden, sowohl was die Auffassung der Gottheit betrifft, als mit Rücksicht auf das persönliche Verhältnis zu Gott.

Amenemope erwähnt verschiedene der Götter Aegyptens. Mehrmals appelliert er an Thoth, den Gott der Weisheit und der Wissenschaft; nur einmal nennt er ihn bei seinem Namen (XVIII, 2), sonst bezeichnet er ihn durch die beiden heiligen Tiere, die ihn im Bewusstsein des Volkes symbolisierten, den Ibis (XVII, 7) und den Affen (XVII, 9.22), daneben auch als den Mond (IV, 19; VII, 19; VIII, 11). Derselbe Schreiber, der unser Weisheitsbuch abgeschrieben hat, hat ja auf der Rückseite des Papyrus eine Hymne an den Mondgott abgeschrieben, was zu der Bedeutung, die dieser Gott in der Schrift Amenemope's hat, gut passt.

Auch der Sonnengott spielt eine gewisse Rolle in dem Buch. Re ist es, dem man danken und trauen soll (VII, 8); es ist die Sonnenscheibe, an die man bei ihrem Aufgang betet, von der man sich Sicherheit und Gesundheit erbittet (X, 12-13), und zu welcher man sich in seiner Not wendet (XXV, 19); das Auge das Re ist es, das das genaue Abmessen des Kornes überwacht (XVIII, 23).

An einer Stelle (XII, 15) bricht der Verfasser in den Wunsch aus, Chnum, der im Volksglauben als der Töpfer, der die Menschen auf seiner Scheibe geschaffen hat, aufgefasst wurde, möge kommen den Hitzigen umzuschaffen.

Ebenso erwähnt er (IX, 11 und XXI, 16) die beiden Schicksalsgottheiten Schai und Renenet.

Aber man hat den Eindruck, dass diese Götternamen für den Verfasser nur Symbole sind. Wenn er sagt, dass der Affe des Thoth an der Seite der Standwage sitzt (XVII, 22), ist es ihm wohl wesentlich ein poetisches Bild, ebenso wenn er den Scheffel das Auge des Re nennt. Wahrscheinlich vertreten diese Namen im Bewusstsein des Verfassers nicht lebendige Realitäten, sie sind vielmehr Symbole und rhetorische Figuren. Seine religiösen Anschauungen bleiben nicht bei dem Volksglauben stehen; sie suchen hinter dem offiziellen Kultus und drücken sich gewöhnlich ganz monotheistisch aus. Auch Ptahhotep und Ani reden nicht von den einzelnen ägyptischen Göttern, sondern von »Gott« als einem höchsten Wesen. Aber die religiöse Anschauung Amenemope's ist viel tiefer und greift viel tiefer in seine ganze Gedankenwelt hinein. Den andern Weisheitslehrern ist Frömmigkeit eine Tugend, der Gedanke an Tod und Ewigkeit ein Motiv zum tugendhaften Wandel; Gott ist es, der Reichtum und Glück gibt. Aber für Amenemope ist das Bewusstsein von Gott das bestimmende für seine Lebensauffassung und sein ganzes Betragen.

Leider ist der Abschnitt (Kap. 18), der uns wahrscheinlich zu den tiefsten Quellen seines religiösen Vorstellens führen könnte, da wo er über das Verhältnis zwischen Gott und Mensch, über die Sünde und das Streben nach Vollkommenheit philosophiert, uns an den entscheidenden Stellen unverständlich. Der Hauptgedanke ist vielleicht: der Mensch denkt, aber Gott lenkt; Gott muss der Steuer- mann des Schiffes sein (XX, 6), die Zukunft liegt in seiner Hand, darum soll man sich nicht vor dem morgigen Tage fürchten (XIX, 11), Gott ist der allein vollkommene, der


Mensch ist ein Sünder, und die Sünde unterliegt dem Gericht Gottes; vergebens jagt der Mensch nach Vollkommenheit (XIX, 18—XX, 2).

Gott ist der Schöpfer des Menschen und lenkt sein Schicksal (XXIV, 13-18); man kennt nicht die Gedanken Gottes (XXII, 5 und XXIII, 8); seine Pläne darf man nicht durch Falschheit und Betrug stören (XXI, 14). Gott ist der Urheber der Gerechtigkeit, und Rechtlichkeit bekommt man als seine Gabe, so dass man im Dienst der Gerechtigkeit auftreten und ihm gleich sein kann (XXI, 5-8). Es ist recht unklar, was er mit der Äusserung: das Herz des Menschen ist die Nase Gottes, meint; der Sinn ist vielleicht, dass der Mensch durch das Herz (das Gewissen?) mit Gott in Verbindung steht (XXIV, 4). Wie kann der Mensch sich über feine Kleider und äussere Herrlichkeit freuen, wenn er doch vor Gott ein Sünder ist (XVIII, 10-11), und die Sünde in seinem Herzen wohnt (XIV, 10)? Bei äusserem Widerstand und bei innerer Unruhe soll der Mensch getrost sich und seine Sache in die Hand Gottes legen (XXII, 7). Der Mensch ist in Bezug auf Gesundheit und Auskommen von Gott abhängig (X, 12-15). Er segnet die ehrliche Arbeit (VIII, 19) und belohnt den sanftmütigen (VII, 7-8). Gottergebenheit macht das Leben des Armen besser als das des Reichen, der sich auf seinen Reichtum verlässt (IX, 5-6). Gott liebt den Gastfreundlichen und Menschenfreundlichen mehr als den, der den Vornehmen ehrt (XXVI, 13-14), aber er hasst Heuchelei und Doppelzüngigkeit (XIV, 2-3). Dereinst, wenn der Mensch nach dem Lande des Todes gelangt, wird er in der Hand Gottes Ruhe finden (XXIV, 19-20).

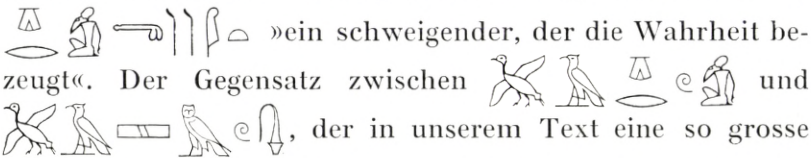


Amenemope redet bald von »Gott« und bald von »dem Gotte«, ebenso wie der Muhamedaner sowohl Allah als il-Allah sagt, ohne dass den beiden Ausdrücken ein ver-


schiedener Sinn unterliegt. An zwei Stellen gebraucht er den Ausdruck *nb-r-dr* »der Allherrscher«, der auch sonst gewöhnlich war.

In der Lebensanschauung Amenemope's spielt die Sünde des Menschen, wie oben bemerkt, eine gewisse Rolle, ebenso der Gedanke an die Unsicherheit und Wandelbarkeit des Lebens; in malenden Ausdrücken schildert er, wie alles sich von heute auf morgen ändern kann (VI, 18 ff.), ein Gedanke, den auch Ani hervorhebt (VII, 8 ff.).

Höchst interessant ist es, in unserem Weisheitsbuch eine ausführliche Schilderung des ägyptischen Persönlichkeitsideals zu finden. Wir kennen es wohl von früher, aber erst jetzt wird das Bild lebendig und greifbar. Dieses Ideal ist der  »der schweigende«. Es kommt bei Ptahhotep vor, leider in einem unverständlichen Zusammenhang (Prisse, 7, 5, Dévaud No. 166). Später nennt sich der

Schreiber des Pap. Petropol. 1116 A. Z. 145 ein *gr mꜣ* ebenso *Men-cheper-re-senb* auf seiner Statue in Kairo (Urk. IV, 993, 3, 18. Dyn.) Bakenchonsu braucht von sich selbst auf seiner Statue in München (Piehl, Inscr. III, 44) den Ausdruck

 »ein schweigender, der die Wahrheit bezeugt«. Der Gegensatz zwischen  und  , der in unserem Text eine so grosse Rolle spielt, kommt schon Sall. I, 8, 5-6 vor. Auf einer Stele

aus der 19. Dyn. (Prisse, Mon. 17, 14-15) sagt der Verstorbene: »Dieses habe ich erreicht  wegen

meiner Verschwiegenheit und Kühllheit«, wodurch der Gegensatz zu *šmw* noch stärker hervortritt. Auf einer Granitgruppe in Kairo aus der 22. Dyn. (Wb. {2427}) finden wir den Ausdruck: »ich war ein schweigender, seitdem ich aus dem Leibe (meiner Mutter) hervorgegangen«, und auch auf der

hältniss zu Gott entspringt, bildet den grössten Gegensatz zum Sprichwort, das er citiert: Die Macht der Korntenne ist grösser als der Amtseid beim grossen Thron (XIX, 7 ff.).

Er schärft die Unverletzlichkeit der Ackergrenzen ein (VII, 12 ff.) und betont Ehrlichkeit bei dem Einziehen der Steuern vereint mit Nachsicht gegenüber dem Armen (XV, 20 ff.); er warnt gegen Verfälschung von Listen und Büchern und gegen Missbrauch der edlen Kunst der Schreiber (XVII, 5 ff.). Er betont, dass man einem brutalen Vorgesetzten gegenüber nicht heucheln darf sondern vorsichtig und wahrhaftig auftreten muss (XIII, 11 ff.). Wenn man in einem unangenehmen Auftrag ausgesandt wird, kann man riskieren vom Empfänger angefahren zu werden; dann gilt es, Selbstbeherrschung zu zeigen und nicht sich selbst geltend zu machen (IV, 8 ff.).

Auch aus dem Tempeldienst hat Amenemope Erfahrungen; er empfiehlt die grösste Unparteilichkeit bei der Verteilung der Rationen (VI, 14 ff.).

Als Vorgesetzter muss man sich hüten die Armen auszusaugen (IV, 4-5); man soll denen, die über einem stehen, Rechenschaft seiner Taten ablegen, und mit seinen Untergebenen soll man auf einem guten Fusse leben.

Übrigens warnt Amenemope mit grossem Nachdruck davor, dass man nach Reichtum jagt. Reichtum an sich ist kein Segen; er ist oft mit Kummer vereinigt (IX, 8 = XVI, 14); oft ist er durch Gewalt und Unrecht erworben, dann ist er zu vermeiden (IX, 10; X, 6). Dagegen wird Genugsamkeit und Ehrlichkeit gepriesen; die ehrliche Arbeit wird gesegnet (VIII, 17 ff.).

Aber auch mit Rücksicht auf den Umgang mit Menschen ausserhalb des Amts- und Dienstverhältnisses legt Amenemope seine Lebensideale und seine Weisheit dar. Er emp-

fiehlt mit seinesgleichen zu verkehren und die Gesellschaft der Grossen zu meiden (XXIV, 22 ff.); man darf sich bei solchen nicht einschmeicheln, selbstverständlich muss man doch höflich sein (XVI, 16 ff.). Man darf nicht bei den grossen Herren Schmarotzer sein (XXIII, 13 ff.), sondern diesen und den Alten gegenüber müssen die selbstverständlichen Anstandsregeln innegehalten werden (IV, 6-7), man soll ihnen ehrerbietige und freundliche Höflichkeit erweisen, denn Höflichkeit kostet kein Geld (XXV, 1 ff.).

Er mahnt zu freundlichem Auftreten gegen die arme Ährenleserin und Gastfreiheit gegen den Fremden (XXVI, 9 ff.), Mitleid mit Krüppeln und Blinden (XXIV, 9 ff.), Gefälligkeit gegen die, die am Ufer stehen und warten um über den Fluss zu kommen; vom Armen soll man kein Fährgeld nehmen (XXVI, 16 ff.). Man soll sich in Ungereimtheiten finden, nicht darüber heftig werden und den Schlag nicht zurückgeben, man ist ja doch von anderen abhängig (XXV, 17 ff.); aber Heuchelei schadet dem Herzen (XIII, 12). Man soll sich davor hüten, Böses über die Menschen zu verbreiten, dann erwirbt man sich einen guten Namen (X, 17 ff.); man soll in seinem Urteil vorsichtig sein, allem Geklatsch unzugänglich sein und nur Gutes von anderen sagen (XI, 6 ff.). Man soll diskret und zurückhaltend sein (XXII, 9 ff.), vorsichtig gegenüber dem streitsüchtigen und lasse sich nicht zu sehr mit ihm ein (XXII, 20 ff.).

Alle diese Lebensgebiete und Lebensverhältnisse werden in kurzen Sätzen und oft in einer pointierten und bilderreichen Sprache beleuchtet; ab und zu wird, wie es scheint, ein Sprichwort angebracht; in einem Abschnitt scheint Amenemope sich zu höheren philosophischen Betrachtungen zu erheben. In den einzelnen Kapiteln hält der Verfasser wohl, wie man annehmen darf, einen bestimmten, fest ge-







13 verfasst von dem Vorsteher der Äcker, dem in seinem Amt Erfahrenen, 14 dem Kornschreiber von Ägypten, 15 dem Vorsteher der Gerste, der den Scheffel in Ordnung hält, 16 der die Ernte für seinen Herrn befiehlt,

17 der die Inseln und das neu entstandene Land anweist 18 im grossen Namen Seiner Majestät, 19 der die Grenzsteine auf den Grenzen der Äcker aufstellt, II, 1 der den König mit seinen Listen beschützt,

2 der den Kataster von Ägypten macht, 3 dem Schreiber, der Opfer für alle Götter besorgt, 4 der den Leuten Pachtgüter gibt, 5 dem Vorsteher der Gerste, der die Speisen vorführt,


6 der den mit Korn bestreut, 7 dem wahren Bescheidenen in Abydos des thinetischen Gaues, 8 dem gerechtfertigten in Achmim,

9 dem Besitzer eines Pyramidengrabes in dem Westen von Panopolis, 10 dem Besitzer eines Felsengrabes in Abydos, 11 Amenemope, dem Sohn des Kanecht, 12 dem gerechtfertigten zu Abydos.

13  als Titel auch Kairo Statue No. d'entrée 36919, Spätzeit: , vergl.  Kairo Stele 20719 (M. R.). Die Lesung  verdanke ich

F. Ll. Griffith. Man hat den Eindruck, dass der Verfasser auch seine Titel poetisch oder rhetorisch in den erhabenen Stil umschreibt, den er in seinem Werk gebraucht.

14 *pr.t sš*] als Titel sonst nicht belegt; die Wortstellung ist eigentümlich.

15 *gšgš*] das Wort könnte hier für *ngšgš* stehen wie auch sonst, und ich hätte auch früher »mit dem überquellenden Scheffel« übersetzt. Erman macht mich doch auf das Verbum aufmerksam, das »regeln, ordnen« bedeutet und von der Tätigkeit des Thoth bei Landvermessung und Regelung der Mondphasen gebraucht wird, z. B. Metternichstele Rs., Überschrift links, Mar. Denderah III, 19 n, Rochemonteix, Edfou I, 333. — *wš.t*] auch XVIII, 15 (ohne ) . Nach dem hübschen Aufsatz von G. Möller (Ä. Z. 48, 99-101) muss *wš.t* hier das Hohlmass für Korn bezeichnen.

17 *nhbw*] so lese ich nach Budge; das Facsimile ist unklar. *nhb* bedeutet »bestimmen« und wird vom Verteilen von Äckern gebraucht Inschr. Haremheb, Turin, Z. 25, Rochemonteix, Edfou I, 167 *iw n mšwj*] vergl. Pap. Lansing XII, 5-6 »neu gewonnenes Land«. Am Schluss der Zeile noch ein undeutliches Zeichen.

19 Die Lakune im Anfang kann mit Sicherheit ausgefüllt werden. — auch VII, 12, VIII, 12, das späte Wort für »Acker«.

II, 1 *hšw*] für *hwj* wie oft, hier wohl »die Interessen des Königs wahrnehmen«; einen Fehler für *hwd* »bereichern« anzunehmen, scheint mir nicht notwendig. — *mdnw*] ein Substantiv vom Stamm *mtn* »gravieren, mit Inschrift versehen.«

2 *dnwj*] die Transskription ist nicht ganz sicher; das




13 (für) seinen Sohn, das jüngste seiner Kinder, **14** den Kleinsten seiner Angehörigen, **15** den Eingeweihten des Min-Kamephis, **16** der Wasser dem Wennofre spendet,

17 der den Horus auf den Tron seines Vaters leitet, **18** den [šnw des...] in seinem herrlichen Schrein, **19**.....
III,1 den šnw der Gottesmutter,


2 den Aufseher der schwarzen Kühe von der Terrasse des Min, **3** der Min in seinem Schreine schützt,


4 *Hor-em-macheru, wie sein richtiger Name lautet, 5 das Kind eines Vornehmen von Panopolis, 6 den Sohn der Sistrumspielerin des Schu und der Tefnet, 7 der Grossen vom Harim des Horus, Tawosret.*



13 Vor *s3-f* fehlt natürlich das dativische *n*. Der Versuch Budge's S. 99 durch Umstellung der Zeilen die folgenden Titel auf den Vater zu beziehen und zu behaupten, dass die ganze »Lehre« nicht für den Sohn geschrieben ist, scheint mir ganz verfehlt.

14 *ndst*] die Form  kommt schon in den Papyri d. 19.—20. Dyn. vor und ist in der griech. Zeit allgemein.

15 der Name des Gottes Min ist mit auslautenden *tj* geschrieben wie der Name des Thoth, so schon in Medinet Habu (20. Dyn.). — *m k3 kw mw.t-f*] »als Kamephis«; die Schreibung ist sonderbar. Über Min-Kamephis s. Lanzone, Dizionario. S. 941.


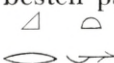
16 *s3-mw*] vielleicht wie II, 6 für  »sprengen« vom Wasser.


18 Die erhaltenen Reste scheinen nicht die Lesung  zu erlauben. Wahrscheinlich stand ein vom nachgesetzten *n* abhängiger Göttername vor dem Titel.

III, 1 *šnw*] allein als Priestertitel kenne ich sonst nicht, wohl aber  und  z. B. Statue Kairo 42212 (Legrain, Statues III) c und öfters aus der 22. Dyn.




2 *s33*] in dieser Verbindung sonst nicht nachweisbar. Die schwarzen Kühe des Thoth sind erwähnt Stele 20025, Kairo (M. R.). Die Terasse des Min wird ja oft erwähnt. Champollion, Mon. Pl. 214 wird nach einem Relief in Medinet Habu dargestellt, wie ein weisser Stier Min zugeführt wird.

5 *mšwj n bw3j*] derselbe Ausdruck auch Petrie, Tarkhan I, Pl. 79—80, Z. 19.

Handschriften das Wort  als Bezeichnung eines Teiles der Tür. Die Bedeutung »Schloss« ist nur erraten, man könnte auch an »Schlüssel« denken; aber in Übereinstimmung mit dem Geist unserer Lehre, in welcher besonders Bescheidenheit und Zurückhaltung gepriesen werden, würde wohl die Bedeutung »Schloss« auch als Parallele zu *nġ.t* Z. 16 am besten passen. In der angeführten Totenbuchstelle hat *Jj*  »Riegel«.


15 *hr-rġ* im Anfang des Satzes kommt auch XXII, 5 (= XXIII, 8) vor. Die sinnlosen Determinative hat der Schreiber gesetzt, weil er an das Wort  IV, 4; IX, 16; X, 6 denkt. Im Anfang des Satzes findet man *hr rġ* auch d'Orb. 8, 6.

16 *nġ.t* bedeutet »Schiffspflock«. Man ist versucht das *m* hier als *n* aufzufassen, denn »ein Schiffspflock für die Zunge« scheint besser zu passen als »ein Schiffspflock auf (in) der Zunge«. Doch wäre es zu gewagt. Wir finden in unserem Text sehr oft *n* für *m* aber sonst nie *m* für *n*.

17 Dieser Satz kommt V, 18 u. XVII, 15 wieder. Das Wort *h3w3wj* ist wohl aus der späten Form  entstanden; der Schreiber hat, worauf mich Grapow aufmerksam gemacht hat, das Determinativ  aufgelöst und phonetisch geschrieben, wie er XXV, 14  schreibt.

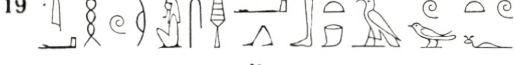
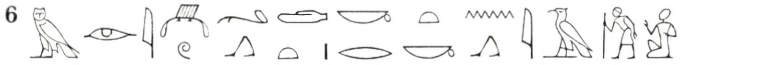
Kap. 2.

IV, 3—V, 8.

3 

4 

5 





3 Kapitel 2. **4** Hüte dich einen Elenden zu berauben **5** und einem Schwachen Gewalt anzutun. **6** Strecke deine Hand nicht aus beim Herantreten an einen Alten, **7** und nimm nicht den Mund zu einem Grossen.

8 Wenn Du ausgeschickt bist mit einer widrigen Botschaft, **9** und du den liebst, der sie gemacht hat, **10** dann schreie nicht gegen den, der dich verletzt, **11** und erwidere ihm nicht auf eigene Hand.

12 Wer Böses tut, den wirft der Hafen aus, **13** und sein Schlamm bringt ihn (zurück).

14 Der Nordwind kommt herab um seiner (Lebens-)Stunde ein Ende zu machen, **15** er verbindet sich mit dem Unwetter. **16** Das Gewitter ist laut, die Krokodile sind böse. **17** Du Heisser, wie bist du dann?

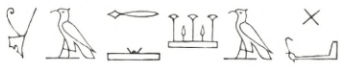


18 Er schreit, und seine Stimme (gelangt) bis zum Himmel. **19** Du Mond, der sein Verbrechen festgestellt hat, **V, 1** steure, dass der Böse zu uns hinüberfahre, **2** die wir nicht wie er getan haben.

3 Richte ihn auf, reiche ihm deine Hand, **4** lege ihn in

die Arme des Gottes, **5** fülle seinen Leib mit Brot bei dir, **6** dass er satt werde und zur Erkenntnis komme.


7 Etwas anderes gutes für das Herz des Gottes ist **8** vor dem Reden zu zögern.

In diesem Kapitel wird schon der Grundton der ganzen Lehre angeschlagen. Hier ist von Bescheidenheit, Selbstbeherrschung und Sanftmut die Rede, erst den Schwachen (Z. 4—5), dann den Alten gegenüber (Z. 6—7); als Bote eines Anderen soll man loyal sein und darf nicht für eigene Rechnung auftreten und sich beleidigt fühlen (Z. 8—11). Z. 12—17 wird von den Folgen der Heftigkeit, die nicht ausbleiben werden, gesprochen. Dann folgt ein kurzes Gebet an den Mondgott, dass er den Hitzigen zur Umkehr helfen möge (Z. 19—2) und eine Aufforderung an die Leser den Bösen durch Freundlichkeit auf den guten Weg zu bringen (Z. 3—6). Die beiden letzten Zeilen bilden den Übergang zum folgenden.

5 *nšjw*] ist das n.äg. Verbum  »stark sein, wüten«, die Form  ist nur griech. belegt. Der Schreiber hat das Götterdeterminativ nach  gesetzt und die richtigen Determinative ausgelassen.

6 *tkn*] mit direktem Objekt »hintreten an« ist gut belegt. Der Sinn ist wohl der, dass beim Begegnen eines alten Mannes der jüngere nicht als erster seine Hand ausstrecken darf.

7 *ḫrʃ*] kenne ich sonst nicht. Der Satz wird wohl einen mit dem vorigen parallelen Sinn haben; »den Mund nehmen« ist vielleicht ein Ausdruck wie unserer »das Wort ergreifen«; *n ʒ* würde dann ein Dativ und nicht ein Genitiv sein. Der jüngere darf nicht als erster einen älteren anreden.



17 šmm] »heiss, hitzig« als Gegensatz zu gr »bescheiden, sanftmütig«, s. Einleitung S. 20—21. — mj ih] in unserem Text wird das eine  immer in dieser Verbindung ausgelassen.



18 Vor hrw-f ist das Verbum ph wohl vom Schreiber vergessen.

19 šhc] in der Bedeutung »feststellen« von einem Verbrechen auch XII, 13. Cheta-Vertrag des Ramses II, Z. 33 u. 36. Es ist nicht ganz klar, wie weit dieses Gebet an den Mondgott geht. Z. 3—6 wird doch wohl eine Aufforderung an die Menschen sein, dass sie dem Heissen durch Freundlichkeit helfen mögen. Es wäre doch sonderbar, den Mondgott anzurufen, dass er »ihn in die Arme Gottes legen möge«. Z. 3—6 bildet auch eine abgeschlossene vierzeilige Strophe.

V, 4 nach šw ist die Präposition  ausgelassen.











5 m djw-k] kommt als Präposition »bei dir« IX, 17 vor. Erman übersetzt: Brot, das du gibst, also für n djw oder n djdj.

6  ] kommt sonst nur XXII, 6 und in einem unveröffentlichten Papyrus in der Sammlung Golenischeff (leider an einer unverständlichen Stelle) vor. Die Bedeutung »erkennen, zur Erkenntnis kommen« ist ja nur erraten.

8 wšβ] »zögern« cfr. Dekret Haremheb Z. 30   »ohne Zögern«. — Vor h3.t ist r ausgelassen.

Kap. 3.























V, 9-19.


9     IIII
     

10              










 

sicht im Verkehr mit hitzigen und feindlich gesinnten Menschen.

10 *tt*] XII, 10 und XXII, 20 *ttt* geschrieben, XIII, 1  , bedeutet »zanken«. Abbott V, 22, Pap. Turin (Pl. & R.) 128, 13       »Streit suchen« Unamon II, 72         »Streitgenossen«. —  ] diese Form der Präposition    , die in unserem Text konsequent gebraucht wird, ist erst seit der Perserzeit belegt. — *br*] auch XII, 16, eigentlich »mit brennenden Mund«; an beiden Stellen passt die Bedeutung »Heissporn, Zänker« gut; in der allgemeineren Bedeutung »Feind« Leps. Todtb. 164, 9 und oft griech.

12 ] wie auch Z. 13, 16 und öfters für *r h3.t*.

14 *rwuj.t*] ist das kopt. ϩⲟⲟⲩⲉ (S.) ϩⲏⲟⲩⲉ (A.) »Halm«.

16 *tw3h3*] sonst nicht belegt, vielleicht eine erweiterte Form von     XVII, 2, wie der Schreiber gern solche erweiterten Formen gebraucht, »abweisen, sich zurückziehen« o. ä. Diese Form auf *twk* kann kaum ein Imperativ sein, sie ist ja die regelmässige Passivform. Man könnte vermuten, dass hier liege ein Nebensatz vor: selbst wenn du vor ihm abgewiesen wirst, so lass ihn auf sich beruhen. — *h3c st n hr-f*] ebenso XXIII, 4. Meine Übersetzung ist nicht unbedenklich, eigentlich: wirf es auf (?) ihn, lass ihn in Ruhe. Einen verwandten Ausdruck haben wir Anast. IV, 13, 7: ich kann nicht      »ihn sich selbst überlassen«; die Stelle Ani 9, 8 verstehe ich nicht.

17  steht hier für *iw* wie auch Z. 19, s. Einl. S. 16.



18 = III, 17, XVII, 15.




19 = XVII, 16.



7 Der wahre Bescheidene, wenn er sich abseits hält, 8 der ist wie ein Baum, der in einem Garten wächst. 9 Er grünt und verdoppelt seine Früchte, 10 er steht seinem Herrn gegenüber.

11 Seine Früchte sind süß, sein Schatten ist angenehm, 12 er findet sein Ende im Garten.

Der Gedankengang dieses Kapitels ist einfach und durchsichtig; das Bild mit den Bäumen ist hübsch durchgeführt. Man denkt unwillkürlich an Ps. 1.

VI, 2  ohne Zweifel steckt hier, wie Erman mir gegenüber bemerkt hat, ein Fehler für  »Wald, Baumgarten«.



3  der Schreiber hat sich verschrieben und das  nach *km* vergessen, vergl. IX, 3; XX, 2. *m km n it* bedeutet »im Augenblick«, hier steht diese Verbindung adjektivisch wie auch IX, 3 »kurzdauernd, augenblicklich«.
—  nur hier, sieht wie ein semitisches Wort aus.

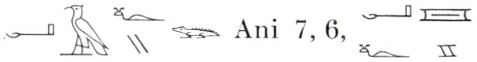

4 *intw phtwf*] auch Z. 12 eigentlich »sein Ende wird erreicht«, von  z. B. Leiden Pap. 350, 1, 16, Israelstele (Ä. Z. 34, 4); Z. 13. —  nur hier; vielleicht »Hafenplatz«.

5 *mhw*] »im Wasser sein, fließen«, auch von Schiffen, die ins Wasser gesetzt werden Uni Z. 47 (Urk. I, 109). Es ist wohl hier von dem Flüssen der Bäume auf dem Nil die Rede. In der Wüste östlich von Koptos waren grosse Akazienwälder, deren Ausbeutung schon in den Koptos-Dekreten I u. II (Weill, Décrets royaux) erwähnt wird. Erman hat mich darauf hingewiesen.

du findest das Leben, 10 und dein Leib wird heil sein auf Erden.

Es handelt sich hier um eine gerechte Administration der Tempelrationen. Die Verbindung mit den folgenden Betrachtungen über das wechselnde Schicksal, das durch Bilder des Zustandes bei einer fehlgeschlagenen Nilüberschwemmung illustriert wird, ist nicht klar. Vielleicht ist der Gedankengang dieser: eine ungerechte Verteilung kann nicht immer gutgemacht werden, denn den morgigen Tag kennt man nicht.

14  kommt später VII, 17; XVIII, 12 u. 15 vor, sonst ist das Wort nicht belegt. Ich vermute doch, dass es dasselbe ist wie *šk* auf einer unveröffentlichten Stele in Medinet Habu (Abschrift von Sethe, Wb. (926)) . Die Bedeutung »sich betrügerisch aneignen, betrügen, verfälschen« o. ä., würde an allen Stellen passen, vergl. hebr. *עשק* *šk*. — *dnj.t*] in der Bedeutung »Anteil, Portion« auch Anast. I, 17, 7 und Leiden Pap. 346, 1, 7. Es handelt sich um die den Priestern und Tempeldienern zukommenden Rationen.

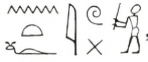
15 *šfj*] dasselbe Wort wie *šf* Pap. Prisse I, 4-5, 8, 9,  Ani 7, 6,  Sall. I, 8, 10 »gierig sein«. Die Verbindung mit dem folgenden ist mir unklar; der Satz *gm-k pš hšw* kann ein Nebensatz sein; aber man ist doch nicht versucht gierig zu sein, wenn Überfluss vorhanden ist. Daher wäre es wohl besser, diesen Satz futurisch aufzufassen, vergl. VII, 9.



18 *n mj*] für *m mj* wie XXI, 7.

VII, 1 *snjnjw*] die Lesung scheint sicher; es ist das Wort


5 Sein Haus ist ein Feind der Stadt, 6 seine Scheunen werden zerstört, 7 seine Sachen werden aus der Hand seiner Kinder genommen, 8 und seine Habe wird einem anderen gegeben.


In diesem langen Abschnitt, den ich in zwei Teile zerlegt habe, beschäftigt der Verfasser sich mit dem Eigentumsrecht an Grund und Boden. Der alte wie der heutige Ägypter hat an Landhunger gelitten. Er warnt davor sich auch nur eine Furche des Nachbars anzueignen, und er schildert in drastischen Bildern, wie schlecht es einem solchen Übertreter gehen wird.

13 *tjw*] ist wohl ein Fehler für , das XI, 18 und XV, 4 vorkommt »lösen«. — *h3w3.t*] ist ein unbekanntes Wort. — *nw3w.t*] fasst Erman als das Wort für »Strick, Messschnur« auf. Seine Übersetzung »betrüge (?) nicht mit der Messschnur (?)« scheint mir zu gewagt. Es gibt ein kopt. Wort $\pi\sigma\sigma$ (Crum, Ostr. Nr. 139, S. 23), das »Parzelle« bedeutet. Ob dies hier vorliegen sollte?



14 *snktj*] mit  konstruiert auch XIV, 5, mit  XVIII, 8; *snk* »begierig sein« so determiniert auch Dévaud, Ptahhotep 296 nach Br. Mus. 10509 (Prisse hat *skn*) und Pap. Petropol. 1116 A, 131. — Nach *m3* steht deutlich der Strich für das Zahlwort, »eins«.


16 *dnm*] für *tnm*, ist kopt. $\tau\lambda\sigma\mu$, $\tau\pi\sigma\mu$ (S.) »Furche«, auch VIII, 15. — *n h3bw*] ob hier der Stamm *hb* »Pflug« oder *hb* »betreten, durchlaufen« vorliegt, ist mir zweifelhaft. Erman übersetzt »eine zertretene (?) Furche«. Möglich wäre es, dass der Ausdruck *dnm n h3b* »Fusspfad« bedeutet. Die Fusspfade zwischen den Bodenparzellen in Ägypten wurden ganz natürlich bei der allgemeinen Begierde nach Ackerboden auf beiden Seiten immer kleiner, weil jeder von den Nachbarn sich etwas anzueignen versuchte. — *h3b3 n p3 c3c*]

ist ein Relativsatz: die Furche »die die Zeit vermindert hat«. *hb̄* in dieser Bedeutung im Gegensatz zu  »zufügen« Nav. Todtb. 125, Einleit., 16.

17 *šgʒjw*] s. VI, 14. — Über *šw* steht wie ein , was doch wohl nur ein zufälliger Strich sein kann; ein *k* auf dieser Stelle wäre ganz unmöglich. — *n*] wie oft für *m*.

18 *wñ*] im Nebensatz gefolgt von *iw* im Hauptsatz auch XIV, 13, XV, 4 und XIX, 14, hier wohl »selbst wenn«.

19  ] so auch vor *bʒw* VIII, 11 und XVIII, 5, vor *wʒw* XXV, 5.

VIII, 1 *šjʒ*] »erkennen« mit dem Auge determiniert wird hier und XIV, 19 mit  konstruiert wie oft *mʒ*] »sehen«: dagegen wird *šjʒ* mit *m* konstruiert Schiffbrüch. 139—40, vergl. zu XXIII, 2.


2 Die folgenden drei Sätze werden von Erman als eine herabsetzende Charakteristik des Übeltäters aufgefasst: »Er ist ein schwacher Feind, er ist ein Feind, der in (seinem) Leibe zerstört ist, das Leben ist aus seinem Auge genommen.« *n k̄bw* wird dabei adjektivisch aufgefasst, und das *k* Z. 3 muss in *f* geändert werden. Von vornherein scheint diese Charakteristik befremdend; man erwartet eine Schilderung der Schädlichkeit und Bosheit des Übeltäters, wie gefährlich er ist, und dazu würde meine Auffassung stimmen. Dabei kann die zweite Person Z. 3 beibehalten werden, *n k̄bw* wäre dann ein Genitiv. Allerdings setzt meine Auffassung voraus, dass Z. 4 *iw-f* statt *iw* gelesen werden muss. — *hnwtj*] diese Form des Wortes »Feind« auch Leps. Todtb. 145, 27. — *k̄bw*] für *gbw* »schwach«, wie der Schreiber auch sonst *k̄* und *g* verwechselt.

2 *n whnj*] ein Feind »zum Zerstören«, also aktivisch aufgefasst im Gegensatz zur Ansicht Erman's.

4 So wie der Satz dasteht, ist Erman's Übersetzung

3 km *st*] hier wie VI, 3 »kurzdauernd«. — *n*] für *m*.

4 *dfβw*] ist ein Wort für »einsinken«, Sonnenlitanei (Grab Ramses IV, Naville pl. 44, 10)

»nicht sinkt er im Lande der vernichtenden«. Auch im Papyrus Smith 11, 9 kommt das Wort in der Form  und in dieser Bedeutung vor (Wb.)






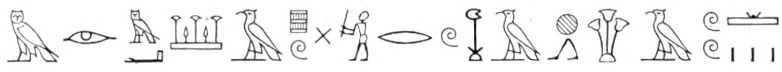
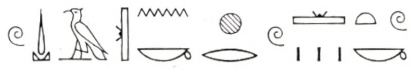


6—8 kommen auch XVI, 12-14 vor.

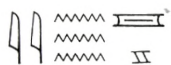
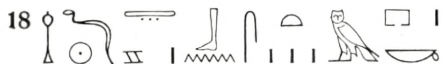
7 *pβwtjw*] »Brote«; der Sinn wird sein »das tägliche Brot«.

8 *šnn*] es ist nicht klar, ob wir hier den Stamm *šnj* »streiten« oder den Stamm *šn* »Leid, Kummer« haben. »Kummer« drückt ja am besten den Gegensatz zu *hβlj ndm* aus.

Kap. 7.

IX, 9—X, 15.

- 9 
- 10 
- 11 
- 12  ^{sic}
- 13 
- 14 
- 15 
- 16 
- 17 





9 Kapitel 7. **10** Trachte nicht nach Reichtum; **11** es gibt (ja) keinen, der Schai und Renenet nicht kennt. **12** Wirf nicht dein Herz nach aussen hin; **13** denn jeder Mensch hat seine (bestimmte) Stunde.

14 Bemühe dich nicht nach Überfluss zu suchen, **15** wenn dein Bedarf dir sichergestellt ist. **16** Wenn dir Reichtümer durch Raub zugeführt werden, **17** so bleiben sie nicht die Nacht über bei dir.

18 Bei Tagesanbruch sind sie nicht (mehr) in deinem Hause; **19** man sieht ihre Stelle, aber sie sind nicht da. **20** Der Boden hat seinen Mund geöffnet und hat sie und hat sie verschlungen. **X, 1**, sie sind in der Unterwelt ertrunken.

2 Sie haben sich ein Loch gemacht, das ihnen passt, **3** und sie sind im Speicher versunken. **4** Sie haben sich Flügel gemacht wie Gänse, **5** und sie sind zum Himmel geflogen.

6 Freue dich nicht über Reichtum durch Raub (erworben), **7** und seufze nicht über Armut. **8** Der Schütze, der vorne ist, drängt vorwärts, **9** aber seine Hand lässt ihn im Stiche.

10 Das Schiff des Habgierigen sitzt im Schlamm fest, **11** während das Boot des Bescheidenen mit gutem Wind segelt.

12 Bete Du an die Sonne, wenn sie aufgeht, **13** und sage: »Gib mir Heil und Gesundheit«; **14** so gibt er dir dein Bedarf für das Leben, **15** und Du bist frei von Schrecken.

Im diesem Kapitel predigt der Verfasser weiter gegen die Sucht nach Reichtum. Der Besitz unrechtmässig erworbener

Reichtümer ist mehr als unsicher. Dem Bescheidenen und Göttergebenen wird es gut gehen. Über das Verhältniss von IX, 14—X, 5 zu Prov. 23, 4-5 s. Erman S. 87.

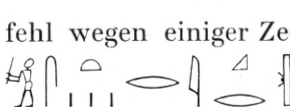
10 *km' ib*] eig. »das Herz werfen«.

11 Der Sinn ist: Jeder weiss ja, dass die Schicksalsgottheiten eingreifen können.

12 Ein unklarer Satz; *h3c* bedeutet »legen, werfen«; was mit »das Herz nach aussen werfen« gemeint ist, ist zweifelhaft, etwa »begierig sein«.


13 *n*] für *m*. »Jeder Mensch ist in seiner Stunde«, muss in Verbindung mit dem vorigen Satz verstanden werden, Vielleicht ist der Sinn: man darf nicht über seine Grenze gehen sondern muss sich mit seinem Loos bescheiden, der Mensch hat immer, was ihm durch Gottes Willen zukommt.

14 *mš3pw*] in der Verbindung *mš3pw r wh3h* wie hier XVI, 17; XIX, 19 und XXVII, 3, dann auch XX, 12. Sonst ist das Wort nur aus Anast. VIII, 2, 7 bekannt, wo ein Befehl wegen einiger Zedernhölzer gegeben wird:

 »bemühe dich tüchtig mit ihnen«. Diese Bedeutung »sich bemühen« scheint überall in unserem Text zu passen.



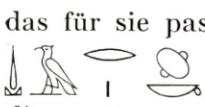
19 Der Schreiber hat den Schluss der Zeile 20, die ihm zu lang wurde, dieser aufgefñgt.

20 *kw*] Hier steckt wohl ein Fehler; der Schreiber denkt, wie die Determinative zeigen, an *k3* »richtig sein«.

Erman vermutet, dass wir hier das Wort  »untergehen, kentern«, das auch mit direktem Objekt vorkommt z. B. de Morgan, Ombos II, 86 Nr. 636, haben. Der Schreiber hat doch *cg3j* XXV, 15 richtig geschrieben. — *m-f šw*] scheint eine Glosse zu *k3w-f šw* zu sein.

X, 1 *m djw-f*] so wird wohl zu lesen sein; aber was damit

gemeint ist, sehe ich nicht. Ani 5, 8 findet man diesen präpositionellen Ausdruck *mdjwk* »bei dir« substantivisch gebraucht: *p3jk mdjwk wd3* »dein Anteil (eig. dein »bei dir«) ist eine Scheune«. An unserer Stelle müsste man, wenn hier eine ähnliche Bedeutung vorläge, *f* in *k* ändern. Vielleicht steckt hier ein Fehler im Text.



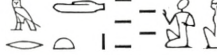
2 *b3jw*] vom Stamm *b3* »hacken, graben«, als Substantiv »Ausgrabung, Loch«. — *m d3r3*] kommt auch XI, 19 und XXV, 4 vor. Ist wohl dasselbe wie *r d3r* Pianchi 131 und Statue  Kairo (Rec. de Trav. 16, 56) Z. 8: er erhob mich  »entsprechend meiner Trefflichkeit«. Hier wohl »ein Loch ihrer Grösse entsprechend, das für sie passt«. XI, 19 und XXV, 4 finden wir  »ein Mann dir entsprechend, der sozial zu dir passt«.


3 *n*] für *m*.

6 *w3r*] vor diesem Wort fehlt wohl die Präposition *m*.

8—9 Der Sinn dieses Passus bleibt mir unklar. Der Verfasser gebraucht hier einen Vergleich mit dem Bogenschützen um zu veranschaulichen, dass man nicht nach Reichtum streben darf; vielleicht will er damit sagen: Man kann sich leicht zu weit hinaus wagen, im entscheidenden Augenblick schlägt es doch fehl, wie der Bogenschütze, der an der Spitze geht und sich dem Feind entgegenwirft, im letzten Augenblick entdeckt, dass seine Hand ihn im Stiche lässt. Leider ist die Übersetzung nicht sicher; in welcher Bedeutung *hrp* hier steht, bleibt unklar, die Grundbedeutung »voran sein, leiten« würde zu dem parallelen Ausdruck *šm n hr-f* passen. — *šm n hr-f*] »vorwärts gehen« Anast. I, 24, 1 »losgehen« Chetaschlacht, de Rougé, Inscr. hiér. 234, 12; vergl. *ck n hr* XXII, 22. — Der Satz ist kein Be-

dingungssatz; das Subjekt, hier durch ein Partizipium näher bestimmt, ist durch *ir* hervorgezogen, wie die durch Relativsätze bestimmten Subjekte XIX, 2 und XXII, 9.

9 *w3h*] in der Bedeutung »zurücklassen, verlassen« z. B. Anast. VIII, 3, 13—Vs. I, 1. Paher's Grab, El Kab 7 (Wand E, Mitte)  »siehe, ich werde dich nicht verlassen«. — *dr.t*] das Determinativ  obschon undeutlich scheint doch sicher. Man fragt sich, ob hier das Wort für »Rotte« vorliegt, Newberry, Benihasan I, pl. 8 (Grab des Ameni) ; der Sinn wäre dann, dass der Bogenschütze von seiner Rotte im Stiche gelassen wird, wenn er zu eifrig vorwärts dringt.

10 *sktj*] Das  ist vom Schreiber falsch gestellt. — Vor *h3j* ist die Präposition *m* ausgelassen.

11 *k3r3*] im Gegensatz zu *sktj* ein kleines Boot, besonders Fischerboot Pap. Koller 3, 7; Anast. VIII, 3, 13; Pap. Tur. (Pl. & R.) 155, 9.

12 Es muss gelesen werden  wie VIII, 1; XIV, 19, XVIII, 7 etc.

Kap. 8.

X, 16—XI, 11.

- 16 
- 17 
- 18 
- 19 
- 20 

6 Rufe nicht »Verbrechen« nach einem Mann, **7** wenn die Umstände (seiner) Flucht verborgen sind.

8 Wenn Du Gutes oder Böses hörst, **9** so lass es draussen, als ob es nicht gehört wäre. **10** Lege die gute Rede auf deine Zunge, **11** während die böse in deinem Leibe verborgen bleibt.

In diesem Kapitel empfiehlt der Verfasser, dass man sich Liebe und Ansehen bei den Menschen zu erwerben strebe. Die Königsschlange wird ja geehrt, man verachtet dagegen die böse Apophisschlange. Daher soll man sich von böser Rede enthalten, dann wird es einem gut gehen, sowohl im Leben als auch nach dem Tode. Man darf nicht Beschuldigungen gegen einen Menschen aussprechen. Das Böse soll man verschweigen, nur das Gute darf man weiter erzählen.

XI, 1 Das *n* scheint hier fehlerhaft zu stehen, *k3w3wj* ist Subjekt und *tw* Objekt.

4 Vor *dbw.t* ist die Präposition *m* ausgelassen.

5 *wḏ3 r]* »bewahrt vor« Ani 7, 17; 8, 1; Leps. Todtb. 164, 7. Es wird hier auf das Totengericht angespielt.

7 Dieser Satz kann verschieden aufgefasst werden. Erman fasst *ḥ3pw* als Imperativ; »verbirg die Art (seiner) Flucht«. Ich habe ihn als Zustandssatz und *ḥ3pw* als Passiv übersetzt. Mir scheint der Gedankengang zu sein: Man soll sich hüten, einen Flüchtling als Verbrecher zu erwähnen, wenn man nicht über die Umstände seiner Flucht genau Bescheid weiss.

9 *bw ṣḏm-f]* kann nur passivisch verstanden werden, aber die Verbindung ist mir rätselhaft; es liegt auf der Hand, dass der Sinn sein muss: behalte es nicht in deiner Erinnerung, erwähne es nicht, wie wenn es nicht gehört wäre.

5 ⤵

6 ⤵

7 ⤵

8 ⤵

9 ⤵

10 ⤵

11
sic

12

13

14

15

16

17

18 ⤵

19 ⤵

XIII, 1 ⤵

2 ⤵



12 Kapitel 9. **13** Geselle dich nicht zu dem Hitzigen, **14** und dränge dich ihm nicht auf zum Gespräche. **15** Bewahre deine Zunge davor, deinem Vorgesetzten zu antworten, **16** und hüte dich davor ihn zu schmähen.

17 Weil er seine Worte werfen kann um dich einzufangen, **18** und du dich mit deiner Antwort lösen kannst, **19** so erfrage eine (passende) Antwort bei einem Mann deiner Stellung, **20** und hüte dich ihn zu

XII, 1 Wer redet, wenn das Herz schlecht ist, ist schneller **2** als der Wind des; **3** er zerstört und er baut mit seiner Zunge, **4** wenn er böses redet.

5 Er macht Antworten, die Prügel verdienen, **6** deren Ertrag böse ist. **7** Er erweckt Streit unter den Menschen, **8** er ist beladen mit falschen Worten.

9 Er ist ein Streiter, der mit Worten nachstellt, **10** er kommt und geht mit Zank. **11** Sei es, dass er esse, oder dass er trinke im Inneren (des Hauses), **12** so ist doch seine Rede draussen (hörbar).

13 Der Tag, der sein Verbrechen feststellt, **14** wird ein Jammer sein für seine Kinder.

15 Möchte doch Chnum kommen, möchte er kommen, **16** er der Töpfer, zum Heisssporn, **17** dass er kneten und die Herzen backen könnte. (Zwei Verse fehlen?).

18 Er ist wie ein junger Wolf im Stall, **19** er verdreht das eine Auge zum anderen hin, **XIII, 1** er lässt die Hausgenossen zanken.



2 Er geht vor jedem Winde hin wie die Wolken, **3** er zerstört die Farbe der Sonne. **4** Er klappt seinen Schwanz wie ein junges Krokodil zusammen, **5**

6 Seine Lippen sind süß, aber seine Zunge ist sauer. **7** Das Feuer brennt in seinem Leibe.

8 Fliege nicht um dich einem solchen anzuschliessen, **9** damit dich der Schrecken nicht hole.


Dieses Kapitel, das leider nicht überall verständlich ist, handelt von Vorsicht in der Rede und Behutsamkeit gegenüber dem Zanksüchtigen. XII, 1—XIII, 7 gibt eine lebhaftete Schilderung des Zänkers und seiner Gefährlichkeit.



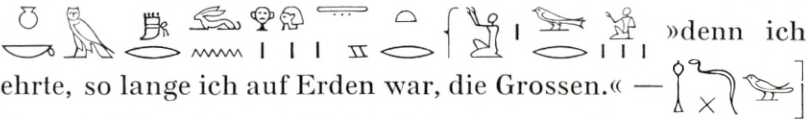
14 *hnhnw*] »sich an jemand herandrängen« mit direktem Objekt, Ani 6, 13; Amonshymnus, Kairo 2, 5.





16 *wʕ*] »verfluchen, schmähen«, z. B. Pap. Turin (Pl. & R.) 43, 9. Pap. jur. Salt. Rs. 1, 1:  (vergl. Gardiner, Sinuhe S. 66). Das Determinativ  rührt von dem Worte *wʕ*] »Fackel, Docht« her.


17 Erman verbindet Z. 17—18 mit dem vorhergehenden, ich mit dem folgenden; schon die Einteilung in vierzeilige Strophen spricht dafür. — *sph*] bedeutet »mit Lasso fangen«, daher der sehr passende Ausdruck »Worte werfen«.

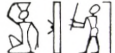

19 *ndnd*] »sich Rat holen« z. B. Anast. I, 12, 5. Statue Kairo (de Rougé, Inscr. hiér. 26), Z. 12. — *m dʕrʕ*] s. zu X, 2.


20 *tfjdnw*] ob dasselbe Wort wie  Pyr. 1553, das parallel mit *ḥḥ* und *śdʒ* »zittern« steht? Erman hat mich auf das kopt. *ḡ̄χ̄ο̄ϥ̄τ̄ḡ̄* (S.) »andererseits« aufmerksam gemacht. Die Bedeutung des Wortes bleibt doch unbekannt.

XII, 1 Hier folgt eine lebhafte Schilderung des Mannes, der in Hitzigkeit redet. Leider ist nicht alles verständlich. *m drtj ḥd ib*] ein solcher eingeschobener Satz mit *m dr* auch Statue des  Kairo (Wb. {59}) Z. 10—11  »denn ich ehrte, so lange ich auf Erden war, die Grossen.« —  Erman übersetzt »verletzt«, indem er wohl an Z. 15—16 und den erzürnten Vorgesetzten denkt. Ich möchte eine allgemeinere Bedeutung »verdriesslich« o. ä. vorziehen.

2  Anast. IV, 15, 8 werden Fische von  erwähnt, sonst ist das Wort nicht belegt;   bedeutet »Nilmündung«. Die Bedeutung bleibt unklar.

4 *ḥnw n gʒjw*] wahrscheinlich »Lästerung, Schmähung«. Erman macht mich darauf aufmerksam, dass  in der Bedeutung »lästern« Pap. Mayer A VIII. 7 u. 9 vorkommt.


6  die Transskription ist nicht sicher. Das Zeichen  ist Z. 8 anders gemacht. *fʒj.t* bedeutet »Ertrag, Zinsen« z. B. Stele Ramses IV (Mar. Ab. II, 54—55) Z. 31—32; unser Wort hier ist aber Maskulin. Vielleicht steckt hier ein ganz anderes Wort.

7 *ḥnw*] ist falsch determiniert; es ist nicht *ḥnw* »rudern«, sondern *ḥnnw* »Streit«. — *n mj*] steht für .

scheint »backen« zu bedeuten. Dasselbe Wort liegt wohl hier vor; und der Sinn könnte sein »damit er die Herzen knete und backe«, wie der Töpfer seine Gefässe. Ob dieser Satz ein Relativsatz sein sollte? Das würde noch besser passen.


Nach Z. 17 werden, wie die strophische Einteilung erwarten lässt, wahrscheinlich zwei Verse ausgefallen sein. Dieser Ausruf Z. 15—17, der isoliert ohne Verbindung mit dem vorhergehenden und dem nachfolgenden steht, besteht nur aus drei Versen; das ist unmöglich, und der dazu gehörige vierte Vers wird fehlen. Daraus folgt aber, dass noch ein Vers fehlen muss, erst unter dieser Voraussetzung ist die strophische Einteilung in Ordnung.

18 Der junge Wolf im Stall zerreisst das Kleinvieh. In den Liebesliedern des Pap. Harris 500, 2, 2 wird der Geliebte »mein Wolfsjunge« genannt. — *n]* für *m*.

19 *mśnh]* das  versteckt sich hinter dem oben erwähnten senkrechten Strich. Was mit diesem Satz gesagt werden soll, sehe ich nicht, wenn nicht einfach, dass er schielt und unheimlich aussieht.

XIII, 1 *śnw]* wohl *śnw.t* »die Hofleute«, hier »die Hausgenossen«, auch XXVI, 12.

2 *hʒ.t]* steht für *r hʒ.t*. — *śnc]* »Unwetter«, Erman übersetzt sicher richtig »Wolken«.

3 Der Vergleich deutet auf den Sandsturm hin, der den Sonnenschein dämpft. —  ist zu streichen. — *īnw]* für *īwn* »Farbe«, von der 18. Dyn. an wird das Wort oft so geschrieben.

4 *īnk]* wie hier geschrieben schon in den Papyri d. 19.—20. Dyn. Das Krokodil faltet seinen Schwanz zusammen vor dem Schlag mit ihm.

5 Auch hier sind Schwierigkeiten. *gʒb* ist ein unbekann-

tes Wort. Man sieht nicht, ob *f* sich auf *śd.t* (das Wort ist Maskulin!) bezieht oder das reflexive Suffix ist. Ich habe hier überhaupt keine Vermutung.

6 *iknw*] in dieser Form nicht belegt, kommt auch XXIV, 3 vor. Vielleicht dasselbe Wort wie *knj* Urk. IV, 132 »es war kein saures Gesicht bei der Arbeit«; Bersheh II, 13, 24—25: »ich war ein Priester ohne mürrisches Wesen«. Zu *knj-ikn* vergl. *knj-ink*. Eine Grundbedeutung wie »sauer« würde hier als Gegensatz zu *bnr* »süss« vorzüglich passen.

8 Die beiden letzten Verse geben die Schlussfolgerung der ganzen Darlegung. — *m ir pwj*] »fliege nicht, stürze nicht darauflos«; derselbe Ausdruck auch XXII, 22. — *pfj*] absolut gebraucht kommt auch sonst vor, Prisse 18, 14. Nav. Todtb. 15, B. I, 14. — *mh*] »ergreifen«, hier vielleicht »sich einem anschliessen«.

9 = VIII, 10.

Kap. 10.

XIII, 10—XIV, 3.

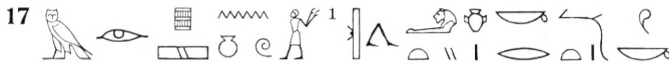
10

11

12

13

14



10 Kapitel 10. **11** Grösse nicht deinen hitzigen (Vorgesetzten), indem Du dich zwingst, **12** und schädige nicht (dadurch) dein Herz. **13** Sage ihm nicht deine Komplimente heuchlerisch, **14** wenn Schrecken (vor ihm) doch in deinem Innern ist.

15 Rede nicht heuchlerisch mit einem Manne; **16** das ist dem Gotte ein Greuel.

17 Trenne nicht dein Herz von deiner Zunge; **18** dann geschieht es, dass alle deine Verhältnisse glücklich werden; **19** es geschieht, dass du gewichtig sein wirst vor der Menge **XIV, 1** und heil in der Hand des Gottes.

2 Gott hasst den, der heuchlerisch redet, **3** und sein (besonders) grosser Abscheu ist der Doppelzüngige.

Hier wird klar und deutlich vor Heuchelei und Doppelzüngigkeit gewarnt. Es lohnt sich ehrlich, und aufrichtig aufzutreten. Sich verstellen schädigt das Herz, und Heuchelei ist ein Greuel vor Gott.

¹ Im Original sitzt der Mann.



4 Kapitel **11**. **5** Sei nicht gierig nach der Habe des geringen Mannes, **6** und sei nicht hungrig nach seinem Brote. **7** Die Habe des Geringen ist ein Unwetter für die Kehle **8** und ist zum Erbrechen für den Hals.

9 Wenn er sich mit falschen Eiden vorwärts bringt, **10** so sündigt doch sein Herz in seinem Leibe. **11** Wenn das das vollkommene **12** so ist

13 Wenn du als Delinquent vor deinem Vorgesetzten dastehst, **14** so bist du verworren in deinen Aussagen; **15** deine Schmeicheleien werden mit Fluchen erwidert, **16** und deine Verneigungen mit Prügel.


17 Den zu grossen Mundvoll verschluckst du wohl, aber Du musst ihn wieder ausbrechen, **18** und so bist du dein Gutes los.


19 Gib Acht auf den Aufseher des Geringen, **XV, 1** den Stöcke treffen, **2** und dessen Leute alle im Block eingesperrt sind, **3**

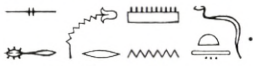
4 Wenn du (auch) vor deinem Vorgesetzten gelöst bist, **5** so bist du (doch) für deine Untergebenen tadelnswert. **6** Steure (also) fort von dem Geringen auf dem Wege, **7** wenn du ihn siehst, und sei von seiner Habe.

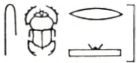
Dieses Kapitel, das grosse Schwierigkeiten enthält, handelt von der gerechten Behandlung der Untergebenen und Geringen. Man darf sie nicht berauben; man sündigt dabei


und wird vom Vorgesetzten bestraft; man muss das geraubte wieder ausliefern und hat seinen guten Namen verloren. Man soll sich den ungerechten Aufseher, der seine Untergebenen plagt, merken. Selbst wenn man mit dem Vorgesetzten zurechtgekommen ist, bleibt man doch in den Augen des Untergebenen, den man benachteiligt hat, ein tadelnswerter Mann.



7 *ihdj*] für  ist nur griech. belegt.

8 *shj*] nach dem Determinativ etwa »erbrechen«, sonst nur in der Statueninschrift Urk. II, 70 »der das Land gesund macht mit Gedanken, die sein Herz geschaffen hat, 



9 Der Sinn wird sein: Wer vorwärts kommt in der Weise (durch Ausaugung der Armen) durch falsche Eide, ist doch ein Sünder und hat ein böses Gewissen.  so zu lesen, hier reflexiv »sich schaffen, sich vorwärts bringen«.

10 *shʒ*] kommt sieben Mal in unserem Text vor, so determiniert sonst nicht belegt. Gardiner (Admonitions S. 28) hat drei Stämme unterschieden, mit keinem von welchen unser *shʒ* sich identifizieren lässt. Intransitiv kommt das Wort hier und XVII, 11, 13; XVIII, 6, 11 vor, die Bedeutung »sich vergehen, sündigen« würde gut passen. XV, 20 und XX, 21 steht *shʒ* transitiv, an beiden Stellen mit  als Objekt s. zu XV, 20.

11 Budge liest , sonst hat unser Text zweimal , aber die Spuren können passen. — *tnjw*] unbekanntes Wort; es bleibt unsicher, ob es mit *tnjt* XV, 17 und *tnjtj* XX, 19 und XXV, 10 zusammenhängt. Es ist ein transitives Verbum mit *pʒ mnḥ* als Objekt. *rḳ* ist der Gegensatz zu *mnḥ* »Ruchlosigkeit« o. ä.

12 Dieser Satz ist mir rätselhaft. *whʃ* bedeutet »entgehen, fehlschlagen, zu Grunde gehen« und scheint immer intransitiv zu stehen.

13 Ein Satz mit *wn* gefolgt von einem mit *iw* wie hier auch VII, 18—19, XV, 4—5, ist oft ein temporaler oder konditionaler Nebensatz s. Erman, Neuäg. Gr. § 242. So hat Erman auch die Stelle XV, 4—5, aber nicht diese verstanden. *whʃ* hier intransitiv im Pseudopartizip »mangelhaft«. Es ist ohne Zweifel hier die Rede von dem im vorhergehenden erwähnten Vergehen gegen die Geringen. Der, der seine Untergebenen bedrückt oder beraubt hat, steht vor seinem Vorgesetzten als Delinquent und versucht sich zu entschuldigen.

14 *wjʃjʃ*] wohl dasselbe Wort wie *wjʃwjʃ* Anast. I, 28, 2, Gardiner übersetzt da »feeble«. Der Sinn wird sein: Du stehst da und weisst dir nicht zu helfen, deine Aussagen sind verworren o. ä.

15 *šwnwn*] als Substantiv Anast. I, 23, 8 »Schmeichelei«.

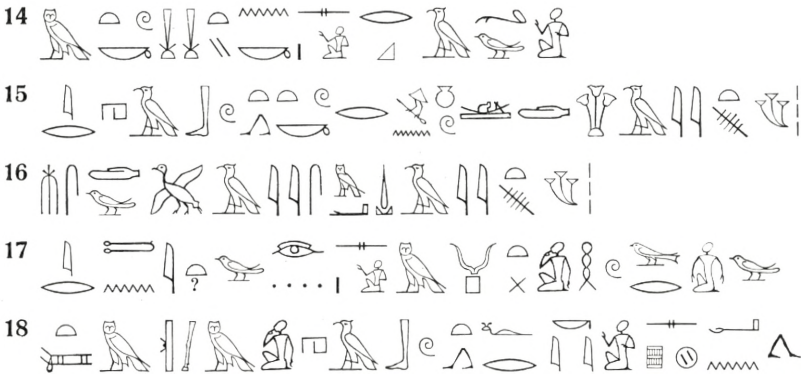
16 *n*] für *m*.

17 *mḥ-rʃ bw ʕ*] »ein grosser Mundvoll Brot« kommt auch XV, 10 vor, *mḥ rʃ* »Mundvoll« Prisse 1, 5. Dieser Satz sieht wie ein Sprichwort aus. Der Sinn ist: Was du durch deine Bedrückung der Untergebenen gewonnen hast, musst du wieder ausliefern, und du hast dann Ehre und guten Namen verloren.

19 *šjʃʃ r*] s. zu VIII, 1. —  bedeutet »Aufseher, Wache«, XXIV, 17 im Gegensatz zu *twʃ* »der Untergebene« Anast. V, 26, 4  »die Aufseher der Polizisten«, auch Bologna Pap. 1086, 12—13.

XV, 1 Es ist hier von den Leiden die Rede, die dem Geringen von einem ungerechten Aufseher zugefügt werden.

2 *mdʃ*] das Wort kommt sonst nur einmal vor, in dem unveröffentlichten literarischen Brief der Sammlung Goleni-



8 Kapitel 12. 9 Sei nicht gierig nach der Habe eines Grossen, 10 wenn ein grosser Mundvoll Brot dir freisteht. 11 Wenn er dich zum Verwalter seiner Habe einsetzt, 12 so hasst sein Wohlsein das deine.

13 Stiehl (dann) nicht zusammen mit dem Hitzigen, 14 und verbrüdere dich nicht mit einem feindlichen Manne. 15 Wenn du ausgeschiedt wirst um Stroh zu transportieren, 16 so hasse seinen

17 Wenn ein Mann bei einem elenden Auftrage , 18 so wird seine Beauftragung nicht noch ein andermal erneuert.

Es ist hier vom Verhalten des bei einem Grossen Angestellten die Rede. Er soll bescheiden und vorsichtig sein und auf die vorhandenen Interessenkonflikte achten; er darf nicht die Gelegenheit zum Stehlen benutzen. Ebenso soll er auch ganz geringe Aufträge, die keinen Vorteil bringen, willig ausführen, sonst wird er nie wieder einen Auftrag bekommen.

9 ꝓꝑ] s. zu VI, 15.

10 mh rꝓ ꝓw ꝓ] s. zu XIV, 17. Sinn: Man darf sich nicht der Gelegenheit benutzen, sondern soll bescheiden sein.

11  eine sonderbare Form, aber sicher das

Verbum *rwd* »beaufsichtigen, verwalten«, Pap. Turin (Pl. & R.) 51, 4. Ani 8, 3.

12 Es ist hier die Rede von dem Konflikt zwischen den persönlichen Interessen des Verwalters und denen des Herrn. Diesen Satz fasst Erman als Nebensatz: »so dass sein Wohlbefinden das deine hasst«; dies ist mir zweifelhaft.

13 *[bwj]* man wird mit Erman dieses Wort als eine eigentümliche Form von *b* »nehmen, stehlen« fassen müssen, der Schreiber schreibt sonst dies Wort ganz korrekt. Er hat vielleicht an das Wort »junger Vogel, Junge« XII, 18, XIII, 4 gedacht. — *[šmm]* steht hier in einer viel allgemeineren Bedeutung als sonst, parallel mit *s rkʒ* »ein (dem Herrn) feindlicher Mann«, wohl »Schurke, brutaler Mensch« o. ä.

15 Der ganze Schluss ist halb unverständlich. Erman korrigiert *dhʒjt* »Stroh« in *dhr* »bitter« und übersetzt: »Wenn du zu einer bitteren Fahrt ausgeschickt wirst«. Diese Auffassung scheint zu gewagt, und ich würde ganz einfach übersetzen: »Wenn du ausgeschickt wirst um Stroh zu transportieren«. *pʒjʒ* Z. 16 weist doch auf *dhʒjt* zurück, *hnw* ist maskulin.

16 *mdʒjt* ist vielleicht dasselbe Wort wie Harris I, 37 a, 5 (u. ö.) und Karnak (Wb. {506}) , ein Mass für Datteln. Koptisch hat man das Wort $\mu\alpha\alpha\alpha\alpha\epsilon$ als ein Mass für Korn u. anderes (Crum, Ostr. Index), dies Wort ist allerdings Fem., aber doch wohl dasselbe. Ich verstehe nicht, was »hasse sein Mass« sagen soll; vielleicht wird anempfohlen, dass der Mann nicht selbst die Vermessung besorgen soll, die muss anderen überlassen werden, damit er ganz unverdächtig dastehe.

17 *tnjt* das \triangle ist nicht sicher, unter vielleicht I I I ; so determiniert mit und kommt das Wort in der



19 Kapitel 13. 20 Schädige nicht einen Mann (mit aer) Feder auf der Buchrolle; 21 das ist ein Greuel für den Gott.

XVI, 1 Sei auch kein Zeuge mit falschen Worten, 2 und entferne nicht einen anderen mit deiner Zunge. 3 Schätze nicht einen, der nichts hat (zur Steuer) ein 4 und fälsche nicht (mit) deiner Feder.


5 Wenn du einen grossen Restant bei einem Armen findest, 6 so teile ihn in drei Teile, 7 wirf die zwei fort und lass ihn (nur) einen stehen bleiben. 8 Das wirst du wie die Wege des Lebens finden;

9 Dann kannst du (ruhig) schlafen, und wenn du am Morgen die Nacht verbracht hast, 10 wirst du es finden wie eine gute Botschaft.

11 Besser ist es, als Menschenfreund gelobt zu werden 12 als Reichtum im Speicher; 13 besser sind Brote, wenn das Herz vergnügt ist, 14 als Reichtum mit Kummer.

Leider ist der Gedankengang in diesem Kapitel nicht ganz klar. Es handelt sich gewiss um das Verhalten des Beamten gegenüber den Steuerzahlern und des Besitzers gegenüber den Pächtern. Er kann die Pächter durch falsche


Eintragungen in die Listen schädigen und Pächter durch falsches Zeugnis aus ihrem Heim vertreiben. Er darf nicht die Armen zur Steuer einschätzen, und soll milde auftreten, wenn er bei den Armen Restanten findet. Das gibt ein gutes Gewissen, er kann ruhig schlafen und wird als Menschenfreund gelobt.


20 *šhʾ rmt]* auch XX, 21, wo von Gerichtsverhandlungen die Rede zu sein scheint. *šhʾ* ist das in der Note zu XIV, 10 behandelte Verbum »sündigen«, hier transitiv gebraucht, und man möchte gern eine damit zusammenhängende allgemeinere Bedeutung finden, die auch XX, 21, wo nicht von Listen die Rede ist, passen könnte, z. B. »ins Unglück führen, schädigen«. — *r.t]* ich verdanke Erman diese Lesung. Das Wort steht hier für *r* »Binse, Schreibfeder«, während *r* für *r.t* »Buchrolle« steht. Vor *r.t* fehlt die Präposition *m*. — *r]* ist Femin. »Buchrolle, Liste« Unamon II, 9, Anast. V, 11, 1  »deine Rolle aus Papyrus«. Hier ist wohl von einer Steuerliste oder Abrechnungsliste die Rede.

21 = XIII, 6.



XVI, 2 *rmnw]* hier handelt es sich wohl um die Streichung eines Mannes aus dem Pachtregister durch falsche Zeugnisse.

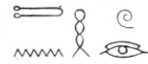
3 *irj ḥsb]* mit Objekt der Person »Abrechnung halten mit« Mar. Mast. D. 23 (S. 246).





5 *wḏʾ]* Erman hat hier gesehen, dass man  o. ä. »Rest, Restant« lesen muss, dadurch wird die Stelle verständlich; natürlich ist dann auch *ʾ.t* zu lesen.

6  ist das Wort *dnj.t* VI, 14; wie hier auch sonst Mask.

7 Der Sinn ist, dass zwei Drittel der Steuer- oder Pacht-


19 *bʕ*] kommt auch XXI, 2, XXVII, 1 und 5 vor. Hier und XXI, 2 würde die Bedeutung »abweisen« gut passen, aber vielleicht nicht XXVII, 1. Ani I, 11 steht  in einem unklaren Zusammenhang, und Harris I, 79, 10  würde die entgegengesetzte Bedeutung »gehorschen« passen. Das eigentümliche Determinativ rührt von dem Wort *bʕ* »eine Art Trinkgefäß« her.


20 *tnḥwtj*] das \backslash ist zu streichen; nur hier und Ani I, 13 , die Bedeutung »blinzeln« ist nur erraten.

21 *phʕ*] das Determinativ  ist sicher, s. XXV, 15, danach folgt , das wie ein  aussieht wie VI, 10 in . *phʕ* bedeutet »spalten, durchschlagen«. Der Sinn ist derselbe wie *Prisse* VI, 11—VII, 1.

22 *wšdtj*] wohl für *wšd-tw*. — *ʕw-twk*] s. zu XIII, 13.

XVII, 1 Der Schluss ist mir unverständlich. *ʕbw*] »aufhören«. — *ʕj ph-k*] auch XXIII, 3, vielleicht ein Ausdruck für »das Ziel erreichen«.

2 *twḥʕ*] nur hier, nach dem Determinativ etwa »abweisen«, vergl. das kausative  »bannen« o. ä. — *ḥʕwtj*] »erster, Anführer«, in welcher Bedeutung das Wort hier steht, sehe ich nicht.

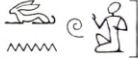


3 *r kj sp*] ein anderes Mal, vergl. XV, 18, XX, 19: *r kj sp ʕn*; doch steht  hier vielleicht futurisch wie V, 17, 19, XXII, 8 (s. Einl., S. 16); dann hätten wir einen Satz mit *kj sp* als Subjekt. *ʕn-twʕ* würde dann als Infinitiv mit possessivem Objektssuffix zu erklären sein, wie *ʕn-twʕ* VIII, 10 (= XIII, 9).



8 hüte dich ihn zu kränken. **9** Der Affe sitzt in Hermopolis, **10** aber sein Auge durchkreist die beiden Länder.

11 Wenn er den sieht, der sich mit seinem Finger vergeht, **12** so nimmt er seine Nahrung fort durch die Flut. **13** Der Schreiber, der sich mit seinem Finger vergeht, **14** dessen Sohn wird nicht (in die Rolle) eingetragen.

15 Wenn du deine Lebenszeit verbringst mit diesem in deinem Herzen, **16** so werden deine Kinder es sehen (∴ wie gut es ist.)

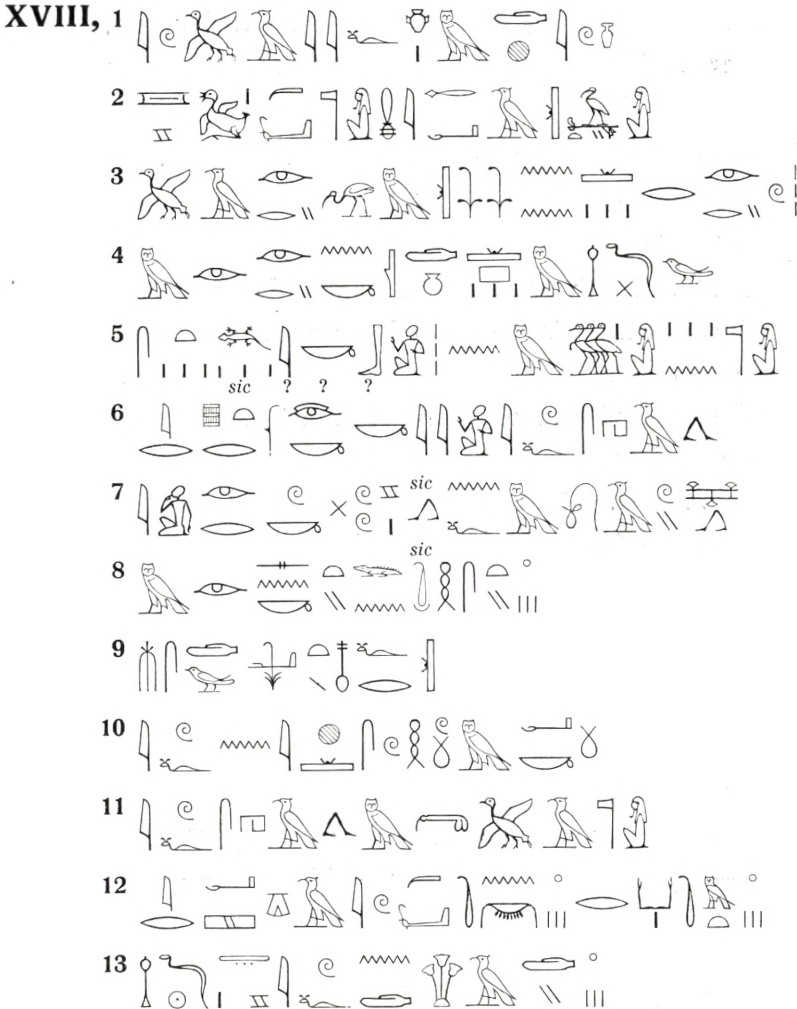
Der Schreiber wird hier gewarnt, dass er gewissenhaft arbeiten möge. Es wird mit dem Schreibergotte gedroht; dieser wacht über den Schreiber und wird die Gewissenlosen und Nachlässigen strafen.

5  XXVII, 4 finden wir *pʃ nb wnw* »der welcher Vermögen besitzt«; wäre  hier ein Fehler und zu streichen, müssten wir übersetzen: du wirst Vermögen erreichen. So wie es steht, muss  Possessiv sein, also: du wirst erreichen, was ich bin.

6 *gʃj*] Eb. 63,21 kommt ein Verbum  vor in der Bedeutung »bestreichen, beschmieren«, sonst nicht nachzuweisen. Hier vom Eintauchen der Feder, wie mir Erman vorschlägt. — *rw.t*] s. zu XV, 20. — *thʃ*] das Determinativ  ist wohl zu streichen.

7 Hier und im folgenden wird vor dem Schreibergotte Thoth (als Ibis und als Affe) gewarnt.

8 *rmnw*] wir haben an drei Stellen VI, 16, VII, 12, XVI, 2 dieses Wort in der ziemlich gewöhnlichen Bedeutung »entfernen« getroffen; hier müssen wir eine andere Bedeutung suchen. Erman übersetzt »missbrauchen (?)«, er lässt *f* sich auf den Finger des Schreibers beziehen. Möglich wäre auch,



17 Kapitel 16. 18 Stelle nicht die Handwage falsch, und verfälsche nicht die Gewichte, 19 und verringere nicht die Teile des Kornmasses. 20 Begehre nicht einen Feldscheffel, 21 und wirf nicht die des Schatzhauses fort.

22 Der Affe sitzt (ja) neben der Standwage, XVIII, 1 und sein Herz ist ihr Lot. 2 Welcher Gott ist wie der grosse, Thoth, 3 der diese Dinge zu machen erfunden hat.

4 *Mache dir keine zu leichten Gewichte; 5 die sind reich an durch die Macht Gottes. 6 Wenn du einen anderen siehst, der sich vergeht, 7 so gehe du in weitem Abstand an ihm vorbei.*

8 *Sei nicht gierig nach Kupfer, 9 und hasse das schöne Leinen; 10 wozu dient es, das šwḥ-Kleid und das mk-Kleid, 11 wenn du vor dem Gotte dich vergehst?*

12 *Wenn . . . zu Gold zusammengeraubt wird, 13 so ist es, wenn es tagt, Blei.*








Der Verfasser beschäftigt sich hier mit Verhältnissen, die in Ägypten eine grosse Rolle spielten. Der Beamte soll gerecht wägen und messen, Thoth, der Erfinder dieser Sachen, steht dabei. Man soll Leute, die hier betrügen, entgehen und seine Begierde nach den äusseren Gütern bekämpfen; wozu dienen diese, wenn das Herz vor Gott schuldig ist? Was auf ungerechte Weise gesammelt ist, hat ja keinen Bestand.

18 *rmnw*] wohl von der falschen Einstellung der Wage.


19 *ršw dbḥw*] vergl. XVIII, 16 wo auch von den Teilen des Kornmasses die Rede ist.




20 Der Sinn ist: Du darfst nicht einen Scheffel wie die, die von den Bauern auf dem Felde benutzt werden, gebrauchen und die vom Schatzamte geeichten fortwerfen.

XVIII, 2 ⚡ *Dḥwtj*] die Wortstellung merkwürdig, nicht »der grosse Thoth« sondern »der grosse, nämlich Thoth«.








5 Die Transskription ist hier unsicher. Budge liest , das  ist sonderbar,  ist durch das  gelegt, aber  ist mir auch verdächtig. Es steht deutlich  nicht . Ich habe doch keinen befriedigenden Vorschlag.



















7 × ] eine sonderbare Schreibung für 








»vorbeigehen«; seit d. 18. Dyn. wird das Wort ganz allgemein  geschrieben, unser Kopist hat dann das Zeichen \times in das ihm bekannte Wort $\times \begin{matrix} \textcircled{\text{X}} \\ \textcircled{\text{I}} \end{matrix}$ aufgelöst.

8 *snktj*] der Schreiber hat aus Versehen das hieratische Zeichen für  hier geschrieben. — *tjḥstj*] mit  statt  geschrieben, ist ein Wort, das sonst nur griech. belegt ist »Kupfer, Bronze«.

9  ] so zu transskribieren nach Möller, Paläographie III, 292.

10 *šwḥw*] ein Kleidungsstück       , das z. B. Lacau, Sarc. antér. au Nouv. Emp. I, pl. 48, No. 385 vgl. S. 185 abgebildet wird. — *mk*] wird Harris I, 14 b, 2—3 mit *šwḥ* zusammen als ein Stoff genannt, wohl eine Art feines Leinen.


12 Die hier vorliegenden Schwierigkeiten sind kaum zu lösen.   ] wohl ein Fehler; Erman vermutet    ; Grapow macht mich darauf aufmerksam, dass      »Fayence« oft in griech. Zeit mit Gold zusammen genannt wird; eine Verschreibung dieses Wortes wäre eher denkbar. —    ] in Med. Habu und in ptolemäischen Inschriften ein Wort für »Gold«. — *šgʒjw*] s. zu VI, 14. Erman übersetzt: wenn einer mit Bronze statt (?) Gold betrügt; es fehlt ohne Zweifel das Suffix  nach *šgʒjw*; dann ist die Bedeutung von  sehr fraglich. Sollte nicht der Sinn sein: wenn du mit unlauteren Mitteln kostbare Fayence zu Gold ffügst, dann wird das Ganze alles zu Blei?

13 *dḥʒdj*] dasselbe Wort wie    Harris I, 40 b, 13 und öfters,     | Düm. Hist. Inscr. I, 34.







noch zu viel geben oder nehmen. Als Steuerbeamter, der die Kornabgaben empfängt, muss man den Versuchungen zum Betrug widerstehen, man darf sich nicht mit dem Kornmesser zu selbstsüchtigen Zwecken verschwören; die Verlockungen sind gross, wie ein Sprichwort ja deutlich sagt.









15 $\text{ḫ}g\text{ḫ}w$] s. zu VI, 14. — $w\text{ḏ}t$] s. zu I, 15. Ich kann nicht entscheiden, ob dieses Wort hier als Objekt bei einer speziellen Bedeutung von $\text{ḫ}g\text{ḫ}w$ steht, oder ob davor eine Präposition fehlt.

16 $r\text{ḫ}w$] s. zu XVII, 19.

17 $g\text{ḫ}j\text{ḫ}j$] s. zu VIII, 20, hier wohl »Unrecht tun«. — Ich vermute, das wir in wbn das Wort für »überquellen« haben, und dass die Rede von der gerechten Abmessung der Kornsteuern ist. Der Kornmesser darf nicht das Kornmass zum Überquellen füllen und dadurch Unrecht tun; dazu würde das folgende stimmen. — $n\text{ḫ}t$] wie das Wort hier steht und mit  als Determinativ, kann ich keine Erklärung geben. Vielleicht steckt hier ein Fehler.


18 $\acute{s}w$] für Femin. $\acute{s}t$ wie oft; es handelt sich von der $w\text{ḏ}t$.



19 $mj \text{ ḫ} \acute{s}w \text{ ḫ}w$] die Vorlage hatte wohl $\text{ḫ} \acute{s}t \text{ ḫ}j$ »nach seiner genauen (wirklichen) Grösse«, und der Schreiber hat dann ohne weiteres wie Z. 18 $\acute{s}w$ für $\acute{s}t$ geschrieben und, für , , , , ,  gesetzt.




20 $h\text{ḫ}$] das rätselhafte Verbum, s. zu VII, 6; hier würde die Bedeutung »streichen, abstreichen« passen. Der Kornmesser streicht den gefüllten Scheffel ab mit der Hand um das richtige Mass zu bekommen. — $n \text{ } m\text{ḫ}$] adverbial »richtig«; so Sall. I, 8, 11         »der Mond kommt richtig«, und oft griech.



21 $n \text{ } b \text{ } \acute{s}n.tj$] »der zwei (Scheffel) fassen kann«. Diese



relativische Anknüpfung eines Infinitivs an ein Substantiv mit *n* auch VIII, 3 und XII, 9.

22 Dieser Satz macht Schwierigkeiten. Erman, der eine Erklärung zu geben nicht wagt, vermutet, der Sinn sei: »sondern du sollst ihn richtig machen«. *n p' mt* stünde dann für das adverbielle . Erstens wäre ein Fehler bei diesem Wort merkwürdig, nachdem es zwei Zeilen vorher richtig geschrieben ist, zweitens zeigt der Artikel, dass der Schreiber wirklich das Wort verstanden hat, sich wenigstens etwas dabei denkt. *p' mt*, das auch VII, 2 und XXVI, 18 vorkommt, bedeutet »Flut, Strom, Überschwemmung«, kopt. $\overline{\text{MT}}\text{O}$ (S.). Bei dem Wasserschöpfen für die Felder in der Überschwemmungszeit gebrauchen die Ägypter auch heutzutage alle möglichen Behälter, deren Grösse eigentlich gleichgültig ist, aber natürlich so abgepasst ist, dass der Behälter das meist mögliche Wasser bei dem geringst möglichen Aufwand physischer Kraft bei dem Aufheben fassen kann. Der Verfasser hat eben vor Scheffeln gewarnt, die »zwei fassen können«, d. h. »die zu gross sind«, jetzt scheint er sagen zu wollen, dass solche für das Überschwemmungswasser (nicht für Korn) gut sein können. Die Verbindung ist allerdings sonderbar. Die Form *irw-k* wird sonst öfters in optativen oder hortativen Sätzen gebraucht z. B. VIII, 1, XV, 6, XVIII, 7 usw., es fehlt aber ein Objekt »solche Masse oder Behälter«. Doch glaube ich, dass man übersetzen kann: »Mache solche (oder du kannst solche machen) für das Überschwemmungswasser«.





XIX, 1 *it*] ein Partizip. »der, der fortnimmt«. Dieses Verbum bedeutet in gewissen Verbindungen »abziehen, zu wenig geben« z. B. Sall. II, 10, 3   »ziehe nicht ab, lege nicht hinzu«, und Prisse 18, 7 steht

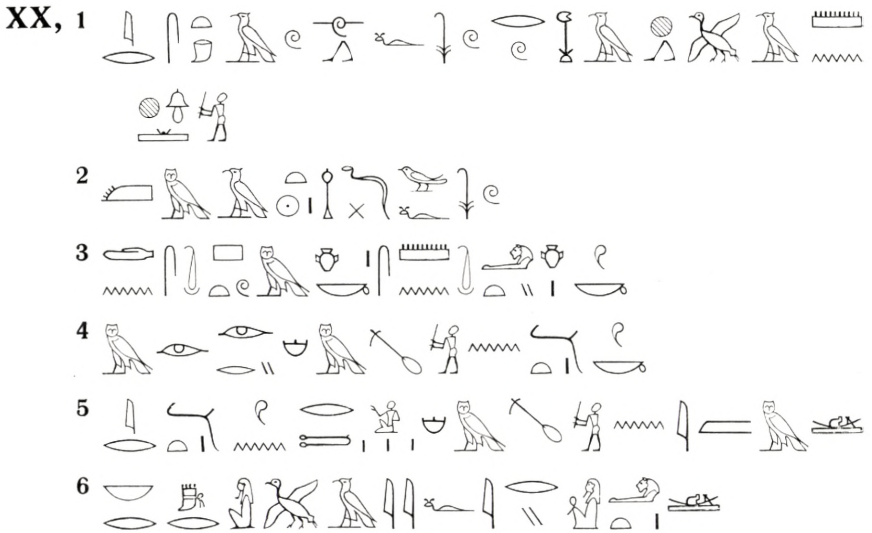
  in derselben Bedeutung im Gegensatz zu . Hier ist der Gegensatz Z. 2 ausgedrückt.

2  hier muss ohne Zweifel  stehen. Der Schreiber schreibt ganz mechanisch die beiden letzten Zeichen im Verbum *dmj*, das er öfters geschrieben hat. Hier ist vom Zuvielgeben oder nehmen die Rede.

3 *hr*] im Nachsatz vielleicht »auch«. — *dbc*] »versiegeln«, hier ohne Objekt wie *htm* XIX, 21 wahrscheinlich in der Bedeutung »das Urteil besiegeln«. —   ist das Auge des Re, XVIII, 23.

4 *šmm*] diese Form sonst nicht belegt, *šmw* bedeutet »Ernte«, das kopt. *ϣωμ* (S.) bedeutet »Abgabe«, und hier wird wohl von Steuerabgaben die Rede sein, die bei den Bauern erhoben werden.

5 *mšrw*] ein unbekanntes Wort. Die Bedeutung ist aus unserer Stelle nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Es liegen verschiedene Möglichkeiten vor. Erman übersetzt: »schreibe (?) nicht gegen ihn in das Register, dass er schuldet (?)«. Hier ist nicht mehr vom Kornmesser die Rede, sondern vom Beamten, der die Abgaben erhebt; Z. 6 wird er gewarnt, dass er sich nicht mit dem Kornmesser verschwöre um sich zu bereichern. Nach dem Determinativ wird *mšrw* nicht »fälschen« bedeuten können, eher etwas ganz neutrales wie »abfassen«. Dann hätten wir folgendes: »Empfange nicht Kornabgaben (als Bestechung) vom Bauern und fasse nicht die Liste für (? gegen ?) ihn ab, wenn er sich vergeht«.   für   (wie XXIV, 12) wäre wohl eigentlich in der Bedeutung »gegen ihn, zu seinem Nachteil« aufzufassen. Dadurch wird ausgeschlossen, dass die Abfassung der Liste eine Gegenleistung für den Bakschisch wäre, was ja sonst gut passen würde, besonders mit Rück-



10 Kapitel 18. **11** Gehe nicht schlafen, wenn du dich vor dem Morgen fürchtest; **12** wenn es tagt, wie ist da das Morgen? (Der Morgentag ist in Gottes Hand.) **13** der Mensch weiss (ja) nicht, wie das Morgen sein wird.

14 Wenn auch der Gott in seiner Vollkommenheit ist, **15** ist der Mensch (doch) in seiner Mangelhaftigkeit. **16** Die Worte, die die Menschen sagen, schwinden dahin, **17** und die Taten des Gottes schwinden dahin.

18 Sage nicht: »Ich habe keine Sünde«, **19** und bemühe dich nicht zu versuchen an ihn heranzukommen. **20** Die Sünde gehört dem Gotte, **21** sie ist mit seinem Finger besiegelt.

22 Es gibt keinen Vollkommenen in der Hand des Gottes, **23** denn es gibt nichts Mangelhaftes vor ihm. **XX, 1** Der, welcher sich bemüht das Vollkommene zu suchen, **2** wird sich nach einem Augenblick verringern.

3 Sei (nur) fest in deinem Herzen, und stärke dein Herz, **4** aber steure nicht mit deiner Zunge; **5** die Zunge des Menschen ist (zwar) das Steuerruder des Schiffes, **6** (doch) der Allherrscher ist sein Pilot.

Dieses schwierige Kapitel ist voll philosophischer Gedanken. Mein Versuch einer Erklärung ist ganz provisorisch und kann eigentlich mich selbst nicht befriedigen. Doch werde ich die folgenden Bemerkungen nicht zurückhalten; sie werden vielleicht andere auf den richtigen Weg bringen können.

Der strophische Aufbau dieses Kapitels kann uns vielleicht helfen, den Gedankengang aufzufassen. Wir haben 5 Strophen von je 4 Versen. Die erste und letzte betonen, dass alles in Gottes Hand steht, der Mensch muss sich ihm anvertrauen und soll nicht fürchten, man muss ihn walten lassen, er steht am Ruder. In diesen Gedankengang werden sich die übrigen drei Strophen (14—17, 18—21, 22—2) einfügen müssen. Man darf davon ausgehen, dass jede Strophe einen besonderen Gedanken zum Ausdruck bringen will.

Z. 14—17 wird gesagt, dass Gott allein vollkommen ist, der Mensch ist mangelhaft und beschränkt, seine Worte schwinden dahin, und auch, was Gott (auf Erden) tut, ist nicht beständig.

Z. 18—21: Keiner kann sagen, dass er ohne Sünde ist, und keiner darf sich Gott nahen (?). Das Urteil über die Sünde gehört Gott, es wird durch seinen Finger besiegelt.

Z. 22—2. Keiner ist vollkommen in Gottes Hand, denn es gibt nichts Mangelhaftes vor ihm, d. h. das Mangelhafte ist seinem Wesen fremd und kann vor ihm nicht bestehen. Selbst der, welcher sich bemüht das Vollkommene zu suchen, wird sich nach kurzer Zeit verringern.

Z. 3—6: Daher sollst Du nicht fürchten, sondern guten Mutes sein. Du sollst dir selbst nicht trauen, Gott steht am Steuerruder.

So haben wir einen logisch fortlaufenden Gedankengang gewonnen, aber an ein paar Stellen hapert es. Z. 17 besonders






ist der Gedanke, dass Gottes Taten dahinschwänden, sonderbar. Der Verfasser scheut sich nicht vor diesem Gedanken; die Taten Gottes auf Erden, im Staat und im Leben des Einzelnen sind auch unbeständig und durch das menschliche Medium unvollkommen. Daher muss man sich Gott und seinem Willen ganz ergeben.

11 *šdrtw*] s. zu XIII, 11.



12 Nach diesem Satz fehlt ohne Zweifel eine Zeile. Vor Z. 14 sollten wir eine Strophe von 4 Versen haben, aber es sind nur drei. Es fehlt ein Satz wie: Der Morgentag steht in der Hand Gottes.


14 Hier folgen eine Reihe halbphilosophischer Aussprüche, die schwer zu verstehen sind. *wn* im Nebensatz gefolgt von *iw* im Hauptsatz s. zu VII, 18.

16 *rwjβtj*] das Verbum *rwij* bedeutet in transitivem Gebrauch »entfernen«; aber welche Form ist es? Die Endung *tj* könnte für *tw* stehen, also entweder Passiv oder Imperativ (Erman, Gr.³ § 385). Fassen wir das Wort als Passiv, haben wir die sonderbare Aussage Z. 17, dass die Taten Gottes verschwinden, während man das genau Entgegengesetzte erwartet. Erman zieht wohl daher vor, es imperativisch zu übersetzen: Verscheuche (aus deinem Geiste?) die Worte, die die Menschen sagen, und verscheuche die Dinge, die der Gott tut (d. h. grüble nicht darüber nach?) Vielleicht wäre die Auffassung von *rwjβtj* als Passiv möglich, wie oben näher ausgeführt ist. Oder sollte die Negation Z. 17 vom Schreiber vergessen sein?

18 ] ist der Text richtig, so steht  für  »der, der Sünde tut« was nicht wahrscheinlich ist; ich vermute, dass es ein Fehler für   sein könnte.

19 *hnw*]. Es ist die Rede von dem Selbstgerechten, der

sich keiner Sünde bewusst ist. *hnw* kann kaum richtig sein, auch die beiden wagerechten Striche als Determinativ sind unerklärlich. Ein Wort wie  (XI, 14) oder das einfache  »herantreten an« würde gut passen: »bemühe dich nicht zu versuchen (an ihn) heranzutreten«. Man kann sich Gott nicht ohne weiteres nahen. Gott wird die Sünde richten.

21 *šw*] bezieht sich entweder auf *pš ntr* oder *pš btw*. Dieses Wort ist wohl wie Z. 18 ein Nomen abstractum »die Sünde«. — *htm*] Erman fasst es passivisch auf »besiegelt«; ein aktivischer Gebrauch wie der von *dbc* XIX, 3 wäre wohl auch möglich. Erman ändert *dbc* »Finger« in  »Siegel«.

XX, 1 *šbw-f šw*] Erman bezieht *f* auf »Gott« Z. 23. Hier und Z. 2 ist doch kaum von einer Tätigkeit Gottes die Rede. Ich möchte am liebsten das *f* streichen, dann hätten wir ein durch *ir* hervorgehobenes Partizip als logisches Subjekt zu *hd* Z. 2. Des Verbum *šb* bedeutet »schleppen, fortziehen«, wahrscheinlich ist die Bedeutung ganz dieselbe wie die von *mšpw* Z. 19. In reflexivem Gebrauch ist das Wort sonst nicht belegt.

2 *km št*] s. zu VI, 3. — *hd*] hier in der Bedeutung »verringern« im Gegensatz zu *mh*.

Kap. 19.

XX, 7—19.

7 

8 

9 

schwankend sein, Eide müssen auch vermieden werden. Es gilt die einfache Wahrheit zu sagen; das wird sich immer lohnen.

10 *ts h3jtw*] über *tw* nach einem negativen Imperativ s. zu XIII, 11. — *ts h3j* »herauf- und heruntergehen«, hier von der unsicheren und schwankenden Rede. Der Schreiber hat das © in *wšbw.t* vergessen.

11 *šçhç*] wohl Passiv »aufgestellt sein« von Zeugen vor Gericht.

12 Es wird gewarnt vor dem Missbrauch des Eides, der wohl damals wie jetzt überall im Orient gar zu gewöhnlich war.

13 *mdj*] fasse ich mit Erman als mit *çnhjw* parallel auf. — *šmt*] kommt schon Pyr. 1189 d vor, wo es mit *šdm* »hören« parallel steht, später finden wir das Wort in der Bedeutung »kundschaften« Anast. IV, 10, 11, L. D. III, 187, c-d. Z. 31. Hier in dieser Verbindung »verhören«. — Vor *š.t* ist die Präposition *m* ausgelassen.

16 *mj dw3*] für *m dw3* wie XVI, 9, Der ganze Satz kommt XXVI, 4 wieder vor.

17 *h3n*] das Verbum *hnn* bedeutet »neigen, zunicken, zustimmen«.

18 *hnw*] davor ist die Präposition *m* ausgelassen.









19 *tnjtj*] man möchte dieses als eine eigentümliche Form für *tnjtw* auffassen wie *rwj3tj* XIX, 16, 17 und *snktj* VII, 14, XIV, 5 und XVIII, 8. Das Wort (auch XXV, 10 und XV, 17) ist der Stamm *tnj* XIV, 11, s. zu XIV, 11. — *r kj sp çn*] s. zu XV, 18.

dir (dadurch) das Leben; **19** denn dein Herz wird in ihrem Haus erbaut, **20** wenn dein Gebein (schon) der Richtstätte verfallen ist.


Hier ist vom gerechten Richter die Rede; er soll unparteiisch sein, und darf sich nicht von dem Mächtigen bestechen lassen. Gerecht zu sein lernt man nur von Gott; der gerechte Richter kann ein Segen für die Elenden werden. Fälschungen im Rechtsverfahren sind besonders strafbar, und durch solche greift man in das Regiment Gottes ein. Diejenigen, welche die rechtmässigen Besitzer schützen, werden auch nach ihrem Tode in dankbarer Erinnerung bleiben.

21 *sh3*] s. zu XV, 20.

22 Die letzten Zeichen sind nicht mit vollkommener Sicherheit zu transskribieren.


XXI, 1 *m drtj*] diese Konjunktion gibt hier keinen Sinn. Ich vermute, dass *m drtj* hier für  (Erman, Neuäg. Gr. § 278) steht, ebenso wie  für die Präposition   Unamon II, 28 u. 58 steht. Hier wäre dann zu übersetzen: »Richte nicht dein Angesicht auf die feinen Kleider«. Vergl. auch zu XXIV, 2. — Über  steht ein Zeichen, dessen Transskription mir zweifelhaft ist, es sieht wie  aus, nur zögernd habe ich  gelesen; wir hätten dann das Wort *dww* (eigentlich *d3ju*) »Schurz« z. B. Pap. Lansing VI, 6. — *wbht*] eigentlich »leuchten«, von Kleidern im Gegensatz zu *hb* Ostrakon Turin (R. de Tr. II, 116)  »die, welche schmutzig waren, sind in feinen Kleidern«.

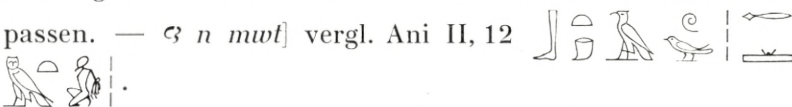
2 *bc*] s. zu XVI, 19. — *sw*] bezieht sich auf *rmt* Z. 21. — *hbj*] in der Bedeutung »schmutzig« auch Pianchi 136.

4 *gwš*] wahrscheinlich ein Fehler für  das Ani 8, 18—19 u. 9, 13, de Rougé, Inscr. hiér. 142, 28 (Med. Habu), Anast. IV, 11, 10 in der Bedeutung »verwerfen, verwerflich« o. ä. vorkommt.

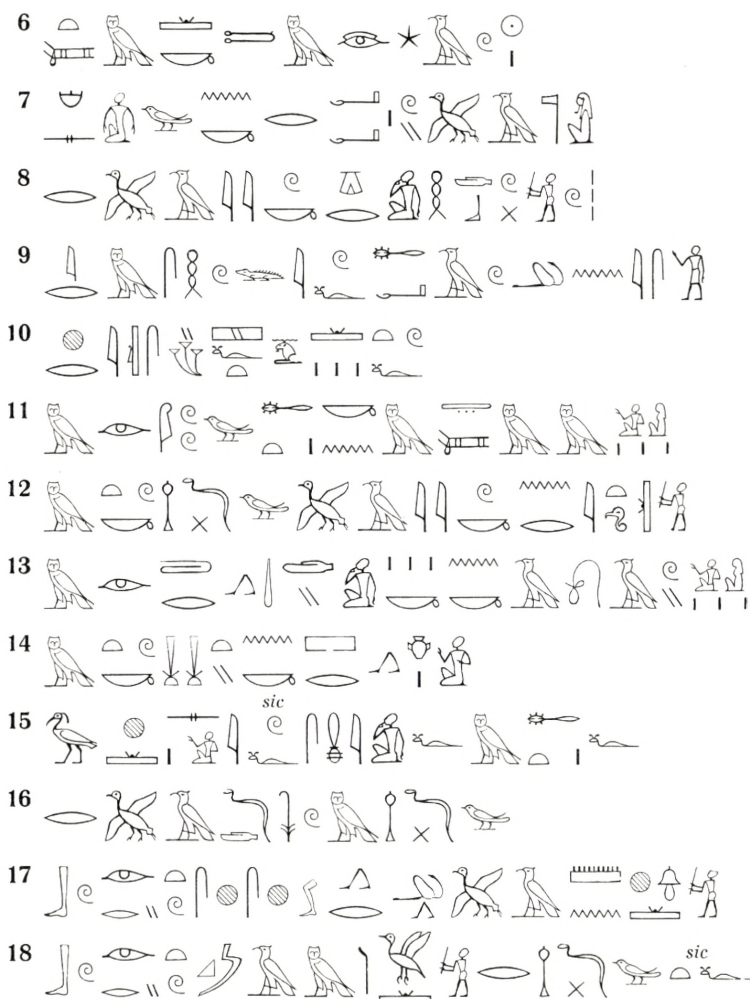
5 *mšc*] hier wohl wie XX, 14 ein Nomen abstractum ohne das *t* des Feminins »die Gerechtigkeit«. — *β*] Erman übersetzt »Gabe (?)«, und man hat eigentlich keinen anderen Ausweg, wenn man nicht *mšc* als »der Gerechte« übersetzen will, also: »der Gerechte ist der grosse Träger Gottes«, was doch ein merkwürdiger Ausdruck wäre, und der folgende Satz könnte dann nur bedeuten »er gibt sich wem er will«, was auch unmöglich ist.

7 *mj k̄d-tw̄f*] das *f* schwebt eigentlich in der Luft, es bezieht sich doch nicht auf Gott Z. 5, vielmehr auf den in Z. 5—6 vorausgesetzten gerechten Richter, der von Gott gelernt hat.

9 Das folgende ist ganz unklar, weil die Bedeutung von *hš.* unbekannt ist. Das hieratische Zeichen nach  kann ich nicht erkennen. Es handelt sich wohl von irgend einer Fälschung beim Gerichtsverfahren.

10 *št*] bezieht sich auf das unbekannte *hš.* — *štm̄t*] ein schwieriges Wort, Sinuhe 98, Prisse 11, 13, Pap. Petropol. 1116 A, 147 und in unserem Text noch XXII, 20. Eine Bedeutung wie »herausfordern« würde an allen diesen Stellen passen. — *ḳ n mwt*] vergl. Ani II, 12 .

11 Ob nicht nach *št* die Präposition *n* fehlt? Wir hätten dann dieselbe Konstruktion wie Z. 12. Es ist ja von irgend einer Fälschung des Richters die Rede. Diese gehört zu, d. h. wird nur behandelt durch den grossen Eid usw. — *šdf̄w tr*] ein terminus technicus der Rechtssprache zur Be-



21 Kapitel 21. XXII, 1 Sage nicht: »Ich habe einen starken Vorgesetzten gefunden, **2** nun kann ich einen Mann in deiner Stadt verletzen«. **3 Sage nicht:** »Ich habe einen . . . gefunden, **4** nun kann ich den, den ich hasse, verletzen«.

5 Wahrlich, du kennst nicht die Gedanken Gottes, **6** so kannst Du auch nicht den morgigen Tag erkennen. **7** Setze dich in die Arme des Gottes, **8** so wird dein Schweigen sie schon fällen.

9 Ein Krokodil, das, schreit, **10** aber seine Kraft ist leicht.

11 Leere nicht dein Inneres aus vor den Leuten, **12** und schädige nicht dadurch dein Ansehen. **13** Lass deine Rede nicht zu den Leuten herumgehen, **14** und befreunde dich nicht mit einem Schwatzhaften.

15 Ein Mann, der seine Rede in seinem Leibe (verbirgt), ist besser **16** als der, der sie zum Schaden sagt. **17** Man eilt nicht um das Vollkommene zu erreichen, **18** man wirft nicht, um es zu schädigen.

Der Verfasser beabsichtigt in diesem Kapitel vor vielen und grossen Worten zu warnen. Man soll nicht drohen, alles steht in der Hand Gottes, Schweigen wird vielleicht besser die Gegner fällen. Durch grosse Worte schädigt man nur sein Ansehen, das Krokodil ist nicht immer so gefährlich, wenn es schreit. Man kann leicht durch sein Schwatzen schädigen. Die Schlussbetrachtung verstehe ich nicht.

3 *šb*] unbekanntes Wort.

5 *hr rc*] auch III, 15.

6 *tm*] ein Folgesatz: weil du Gottes Gedanken nicht kennst, kannst du auch nicht den morgigen Tag erkennen. — *tm*] s. zu V, 6.

8 *r*] für *iw*. — *hdb*] »hinwerfen, fällen« Anast. I 10, 7, oft in Medinet Habu.


Der Sinn des folgenden scheint zu sein: Gebrauche nicht grosse Worte; das Krokodil, das wird, schreit, aber es ist nicht gefährlich; ebenso wird der Mann, der viel und gross redet, nicht ernst genommen. — *hw*] s. zu VII, 6, die Bedeutung ist unklar. — *nš*] die Bedeutung »schreien« kann ich allerdings sonst nicht belegen.



10 *šj*] kopt. ⲁⲘⲁⲓ »leicht sein«, vergl. Vogelsang, Bauer S. 121.

kannst du auch nicht den morgigen Tag erkennen. **10** Setze dich in die Arme des Gottes, **21** so wird dein Schweigen sie schon fällen.

Das Kapitel handelt von dem richtigen Benehmen im Verkehr mit einem zänkischen Manne. Man soll ihn nicht herausfordern oder drängen, dagegen vorsichtig und richtig orientiert sein; durch Ruhe wird man zum Ziel kommen. Man soll ihm mit Höflichkeit und Freundlichkeit entgegenkommen.

20 *štm*] s. zu XXI, 10, vielleicht »herausfordernd sein«. — *irj tttt*] s. zu V, 10; Unamon II, 72 kommt diese Verbindung auch vor.

21 Nach *mtwk* fehlt wahrscheinlich , erst dadurch wird der Satz erklärlich. Der Sinn ist wohl: man erreicht nichts bei zu vielem Drängen, dann schliesst der Gegner sich ab.

22 *m ir pwj*] auch X, 5. — *čk n hr-f*] kaum der Ausdruck für »auf einen losgehen«, denn in diesem steht *f* in reflexiver Bedeutung, und wir müssten dann hier *hr-k* haben, vgl. Anast. I, 28, 3: Du klaubst die Worte  . Hier muss man übersetzen: vor sein Gesicht zu treten.

XXIII, 1 *ir-f* es ist zweifelhaft, ob wir hier ein Futurum haben.

2 *h3.t*] Erman fasst es als Objekt zu *šj3*; dieses Verbum wird sonst (VIII, 1 u. XIV, 19) mit *r* konstruiert; hier steht vielleicht *šj3* absolut ohne Objekt in der Bedeutung »kundig sein« und *m n3jf wšbt* ist mit Erman zu übersetzen »aus seinen Reden«. *h3.t* möchte ich = *r h3.t* auffassen, so oft in unserem Text.



3 *ij ph]* s. zu XVII, 1.

4 *št n hr-f]* so ist doch ohne Zweifel zu transskribieren, zum Ausdruck s. zu V, 16.

5 *kdj]* diese Form schon Pap. Lansing XI, 2, Pap. Turin (Pl. & R.) 17, 6. — *gm-twf]* »er wird gefunden« d. h. er wird sich entschleiern und erkannt werden.








6 Der Ausdruck »die Füße ergreifen« ist sonst nicht belegt, er ist wohl mit dem Ausdruck »die Füße küssen« (Pyr, 2065 a, Pap. Leid. 347, 6, 2) verwandt.


7 *šnd]* hier wohl eher »ehren« als »fürchten«.


8—11 = XXII, 5—8. Hier steht Z. 11  für  XXII, 8, ein Indizium dafür, dass unser Papyrus ziemlich spät ist. Dieser Schluss gehört vielleicht nicht ursprünglich zu diesem Kapitel, aber eigentlich steht er auch hier in guter Verbindung mit den vorhergehenden Ausführungen.

Kap. 23.




XXIII, 12—20.

- 12 
- 13 
- 14  ^{sic}
- 15 
- 16 
- 17 
- 18 

10 $k\bar{b}k\bar{b}$] Eb. 77, 4 bezeichnet  eine Krankheit in den Beinen, $k\bar{b}k\bar{b}$ ist wohl dasselbe Wort mit der wahrscheinlichen Bedeutung »lahm«.

11 »Ein Mann, der in der Hand des Gottes ist« ist wohl eine Bezeichnung des Geisteskranken. Die heutige Vorstellung, dass der Geisteskranke ein besonderer Freund Gottes ist, ist in Ägypten¹ wahrscheinlich uralt. — Für  hat Tur.




12 $h\bar{s} h\bar{r}$] so auch Tur.; es ist das Wort  »wild blickend, grimmig«. Statue Bakenchons Kairo 42155 (Legrain, Statues. II. 1909 S. 22) c, 3:  »ich war nicht grimmig gegen seine Untergebenen, ich war ihnen ein Vater«, Medinet Habu (de Rougé, Inscr. hiér. 114, 4—5): . — $\bar{i}r\bar{f}$] so geschrieben auch XIX, 5 und Ani V, 11, vergl. $\bar{i}r\bar{k}$ XXV, 17. — $th\bar{3}-f$] kann doch nur als Nebensatz aufgefasst werden.

13 $\bar{c}m\bar{c}$] ein verkürzte Form von $\bar{c}m\bar{c}m$ »Lehm« z. B. Pap. Turin (Pl. & R.) 75, 7, kopt. $\bar{o}m\bar{e}$ (S.). Lehm und Stroh sind die Bestandteile des ägyptischen Ziegelsteines.

17 $h\bar{j}$ s. zu XIV, 19.

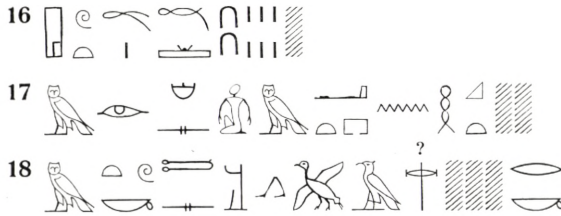
Was mit diesem Satz gemeint ist, ist nicht klar. Es ist von Gott die Rede. — n] steht für m .

19 Statt des sonderbaren $w\bar{j}$ hat Tur. $\bar{\Delta}@\bar{i}w$, die richtige Lesart wird  sein, die Partikel des Staunens (Erman Gr.³ § 497). — Statt $\bar{s}w$ hat Tur. \bar{s} .

¹ Vergl. Lane, Manners and Customs of the modern Egyptians. I, 1836, S. 290 f.



Turiner Text Rs. 16—Vs. 8.



21 Kap. 26. **22** Sitze nicht in einem Bierhaus, **XXV, 1** und verbinde dich nicht mit einem, der grösser ist als du, **2** ob er nun ein Junger ist, der gross ist in seinem Amt, **3** oder ein Alter der Geburt nach.

4 Befreunde dich mit einem Manne nach deinen Verhältnissen. **5** Re ist heil im Fernen.



6 Wenn du einen draussen siehst, der grösser ist als du, **7** und ein Gefolge ist hinter ihm, dann ehre ihn. **8** Reiche einem Alten, der von Bier gesättigt ist, die Hand, **9** ehre ihn wie seine Kinder (es tun würden).



10 Ein Arm wird nicht durch Entblössen . . . , **11** ein Rücken wird nicht gebrochen, wenn man ihn krümmt. **12** Ein Mann wird nicht arm, wenn er höflich redet, **13** mehr als ein Reicher, dessen Rede Stroh ist.

14 Ein Pilot, der (schon) von ferne Ausguck hält, **15** der lässt sein Schiff nicht kentern.


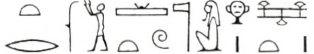
Dieses Kapitel gibt gute Ratschläge, wie man mit Vornehmen und Älteren ausserdienstlich verkehren soll; man soll ihnen gegenüber zurückhaltend sein, man soll den Rang und das Alter respektieren und sich zu seinesgleichen halten. Wenn man einen Vornehmen auf der Strasse antrifft, soll man ehrerbietig grüssen, und einem Alten gegenüber, der zuviel getrunken hat, hilfreich sein wie eins seiner Kinder. Höflichkeit kostet kein Geld und macht nicht arm. Sei höflich und zuvorkommend bei jeder Gelegenheit und du wirst deine Zukunft sicherstellen.


XXV, 1 [ts] m. direktem Objekt der Person kenne ich sonst nicht. Die Variante in Tur. hilft uns nicht.

2 Tur. hat  statt , wohl richtig, das Wort für alt wird in unserem Text immer phonetisch geschrieben. IV, 6, XXV, 8 und hier.

4 Auch Tur. determiniert *hnmš* mit  statt . — *m d3r3-k*] s. zu X, 2.





5 Der Sinn ist wohl: die hohen Herren sollen wie Re in ihrer fernen Hoheit und vor Aufdringlichkeit bewahrt bleiben. Vielleicht ein Sprichwort. — *n m*] wie VII, 19, XXII, 11.

7 Die Transskription ist nicht ganz sicher; vielleicht ist  zu lesen. Tur. gibt einen verschiedenen Text, der auch nicht ganz in Ordnung ist. Ich fasse *tr-tw* als Imperativ im Nachsatz. Die Bedeutung von *tr* ist in gewissen Verbindungen »grüssen, Ehrfurcht bezeugen«, z. B. Pap. Petropol. 1116 A, 125  »bezeuge Gott deine Ehrfurcht auf seinem Wege« d. h. bei den Prozessionen. Auch Sinuhe B 11 hat *tr* diese Bedeutung: Sinuhe begegnet einem Manne, der ihn aus Furcht grüsst, aber ihn nicht, wie er fürchtete, anhielt. Der Sinn ist wohl: wenn du einen Grossen draussen siehst mit seinem Gefolge von Familie und Klienten, dann sollst du ehrerbietig grüssen. — Erman bezieht diese beiden auf die folgende Situation, was mir doch unnötig scheint. Die folgende Situation ist die etwas prekäre, dass ein alter Mann zu viel getrunken hat.

8  ist mir ganz unerklärlich; wahrscheinlich mit Tur. zu streichen.

9 *m]* in der Bedeutung »wie« hier etwas hart; aber ich finde sonst keine Erklärung. Tur. lässt *šw* aus.

10 *kβw]* »entblössen«, hier vom Entblössen des Arms zum Gruss, vergl. Ptahhotep. 445 (Dévand). — *tnjtj]* wohl ein Passiv statt *tnjtw* wie XX, 19, über die Bedeutung, die hier ganz unklar ist, s. zu XIV, 11.

11 *βtj]* das  über  ist nur ein Ausfüllungszeichen wie oft auch  über .




13 Hier liegt ein unkorrekter Ausdruck vor. Der Verfasser wollte wohl sagen, dass der Reiche, der »Stroh« redet, wirklich arm wird. Das steht hier aber nicht. — *dhβj.t]* »Stroh«. Erman will es als Fehler für *dhṛ* »bitter« fassen, was allerdings einen hübschen Gegensatz zu *ndm* geben würde. Das Bild, dass die Rede eines Mannes »Stroh« sein kann, wäre wohl unserem Verfasser nicht fremd.

15 Kapitel 29. **16** Lass nicht einen Mann zurückbleiben bei der Überfahrt über den Fluss, **17** wenn du dich breit machst in der Fähre.

17 Wenn dir ein Ruder gebracht wird inmitten der Flut, **19** und du deine Arme davor zurückhältst es zu nehmen, **20** so ist es kein Greuel in der Hand des Gottes, **XXVII, 1** wenn der Schiffer es nicht abgewiesen hat.

2 Mache dir nicht eine Fähre auf dem Fluss, **3** und bemühe dich nicht, mit ihr Fährlohn zu erwerben. **4** Nimm Fährlohn (nur) von dem, der etwas besitzt, **5** und weise (ihn) ab für den, der nichts hat.

Das Kapitel behandelt die Frage, wie man sich im Verkehr auf dem Fluss benehmen soll. Man darf keinen abweisen, wenn man in der Fähre Platz hat. Als Passagier ist man nicht verpflichtet mitzurudern. Man darf nicht erwerbsmässig Fährverkehr treiben, nur von dem Vermögenden darf man Fährgeld fordern, nicht von dem Besitzlosen.

16 *ik3*] nur hier. Vielleicht Fehler für  »zögern, zurückbleiben«, hier transitiv gebraucht »zurückbleiben lassen«, was hier vorzüglich passt. »Lass keinen stehen bleiben . . . wenn du Platz hast«. Auf einer Stele des N. R. (Rec. de Trav. XVI, 46) finden wir z. B.:  . — *n dj3*] *n* wohl für *m*.

17 Vor *mhnw* ist die Präposition *m* ausgelassen.

18 Das folgende enthält mehrere Schwierigkeiten. Der Stropheneinteilung gemäss gehören Z. 18—1 zusammen. Ich glaube, dass der Nachsatz Z. 20 mit *mn* anfängt, und dass Z. 19 auch ein Bedingungssatz parallel mit Z. 18 ist, obwohl

ein Satz mit *mtwk* richtiger wäre. — *hp*] trotz des Determinativs wohl das Wort *hp.t* »Ruder«.

19 *intj*] das fragliche \triangle ist zu streichen. Das Verbum *intj* bedeutet »zurücktreiben« z. B. Brugsch, El Khargeh. 25, 13—14, konstruiert mit \ominus »von etwas« Rochemonteix, Edfou I, 180. — $\begin{array}{c} \text{—} \\ \text{—} \end{array} \text{I}$] sonst in unserem Text immer $\begin{array}{c} \text{—} \\ \text{—} \end{array} \text{I} \text{ } \textcircled{\text{C}}$ geschrieben. — Vor *t* ist wohl die Präposition \ominus ausgelassen. Die Situation, die hier beschrieben wird, hat Erman sicher richtig aufgefasst als die, dass in der Fähre einem Passagier ein Ruder gegeben wird, damit er mitrudere, und dass er es nicht nimmt sondern sich weigert es zu tun. Dieses wird als zulässig erlaubt, aber die Pointe in Z. 1 entgeht uns.

XXVII, 1 *bc?*] das schwierige Wort, s. zu XVI, 19. Erman deutet es hier und XXVII, 5 als »schonen«, was passen könnte, aber es gilt doch für das Wort eine Grundbedeutung zu finden, die an allen Stellen passen könnte. — *h3w3wj3j*] sonst nicht belegt, ist wohl dem. *h3tw* (Setne 3,28) kopt. $\text{ϩ}\text{O}\text{ϩ}\text{H}\text{T}$ (S.) »Schiffer«. Es ist unklar, ob das Wort hier als Subjekt steht, oder ob wir einen Nominalsatz haben, in letzterem Falle fehlt vor *h3w3wj3j* eine Präposition, wohl *n*; so fasst Erman es auf: »da es (auch) keine Schonung für den Schiffer ist«. Die Übersetzung: wenn der Schiffer (es nicht abweist)«, ist doch auch zu erwägen. Der Sinn wäre dann: Wenn einer der Ruderer einem Passagier sein Ruder übergibt, dann kann dieser sich ruhig zurückhalten, wenn der Schiffer es nicht schon verhindert hat.

3 *mš3pw*] s. zu IX, 14. — *h3m*] »Fährgehd«, vergl. Vogel-sang, Bauer. S. 141.

4 *nb wnw*] *wnw* scheint hier als Substantiv in der Bedeutung »Besitz, Vermögen« zu stehen.

XXVIII, 1



6 Kapitel 30. 7 Sieh dir diese dreissig Kapitel an; 8 sie erfreuen, und sie belehren, 9 sie sind an der Spitze aller Bücher, 10 sie machen den Unwissenden wissend.

11 Wenn sie vor dem Unwissenden gelesen werden, 12 so wird er durch sie




































13 Erfülle dich mit ihnen und setze sie in dein Herz, 14 und werde ein Mann, der sie erklären kann. (Wer sie gut kennt). 15 wird sie als Lehrer erklären.

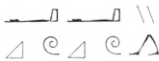
16 Ein Schreiber, der in seinem Amte geschickt ist, 17 der findet sich würdig ein Hofmann zu sein. 18 Ende. **XXVIII**, Geschrieben von Schenu, Sohn des Gottesvaters Pami . . .


Das Schlusskapitel enthält nur Lobsprüche über das Buch.

9 *n h3wtj*] das Wort kommt anders geschrieben XVII, 2 vor, eigentlich »Anführer«, wie Erman auch hier übersetzt, er fasst dann *n* als *m* auf.

11 *3jw*] würde ich im Gegensatz zu Erman als Passiv fassen.

12 *tjwr*] s. zu XV, 7; dieses Verbum wird sehr oft mit  konstruiert wie de Rougé, Inscr. hiér. 25, Z. 9   »der seinen Namen wahr« Kairo Stele 20538, II, Z. 18                                

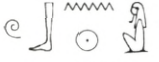
 I, 3.

 XXV, 15.

 X, 9.

 XIV, 14.

 XI, 16.

 »überquellen«
XVIII, 17.

 XXI, 1.


 XIV, 12.


 XXVI, 7.

 V, 8.

 XXVI, 13.

 XXIII, 15.

 c. c. XI, 5.


— c. c.  VIII, 16.


— statt *wḏ.t* XVI, 5.

 X, 2.

 XVI, 19.


 IV, 10.

 XII, 17.

 XXIV, 9.


 XIII, 8.

 XXIII, 16.


 absolut gebraucht
XIII, 8.


 III, 14.

 XXII, 14.

 XVI, 21.

 XV, 2.


 IV, 15.

 m. dir. Obj. XXII, 13.

 XIII, 17.


 XXI, 5.

 XIX, 5.

 VII, 9.

 VI, 5.

 XIV, 17.

 VI, 4.

 XII, 9.


 XII, 19.


 IX, 14.

 VII, 4.

 XVIII, 10.

 VII, 6.

 *n mt* XVIII, 20.

 XVIII, 22.

 II, 1.

XVII, 14.

 XV, 2.

 XV, 16.

 XXVI, 11.

 III, 16.

 IV, 5.

 I, 17.


 XII, 4.

 VII, 13.

 XI, 19.



VII, 2.


 statt *m r^c* XII, 15.

 V, 10.

 V, 14.

 XV, 11.

 XVII, 8.

 XIV, 11.

 XXI, 9.

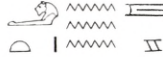
 III, 17.




XXVII, 1.

 VII, 16.

 VIII, 15.

 XII, 2.

 XVII, 2.

 XIV, 19.

 IX, 2.


 XIX, 7.

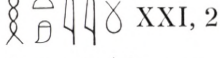
 XXVI, 18.

 XXVI, 9.

 VIII, 2.

 XXIV, 12.

 *ir ḥsb* XVI, 3.

 XXI, 2.

 XXII, 8.

 VI, 11.

 II, 1.

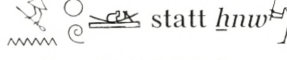
 VII, 16.

 XV, 5.

 XII, 11.

 III, 15.


 VII, 6.

 statt *hnw* XII, 7.

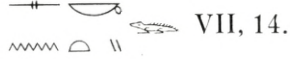


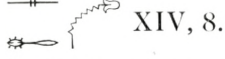
XXIII, 20.

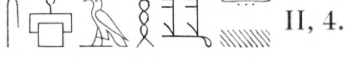
 XI, 14.

 I, 13.

 VII, 1.

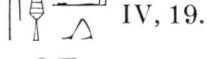
 VII, 14.

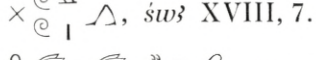
 XIV, 8.

 II, 4.

 III, 2. VIII, 1.

 VI, 3.

 IV, 19.

 *šwš* XVIII, 7.

 XIV, 15.

 XVIII, 10.

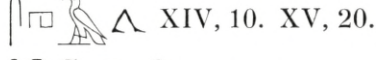
 XVI, 9.

 XXVII, 15.

 XI, 17.

 I, 12.

 XX, 13.

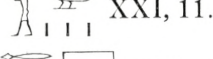
 XIV, 10. XV, 20.

 XVI, 16.

 III, 6.

 II, 6.



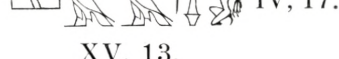
 XXI, 11.

 VIII, 6.

 »entleeren« XXII, 11.

 X, 8.

 XIX, 4.

 IV, 17.

XV, 13.

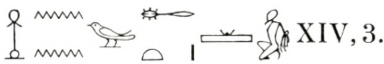
 III, 1.

 XIII, 1.

 XIII, 2.



IX, 8.



XIV, 3.



XXI, 10.



XXIII, 17.



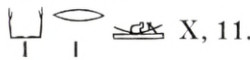
XXIV, 10.



IX, 10.



XXIV, 7.



X, 11.



XVIII, 12.



XXV, 10.



VI, 3.



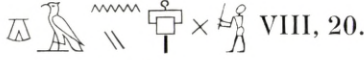
XVII, 6.



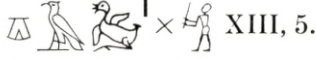
XXI, 4.



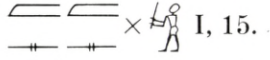
XII, 17.



VIII, 20.



XIII, 5.



I, 15.



V, 10.



XV, 7.

XXVII, 12.



VI, 8.



XVIII, 8.



V, 16.



XVII, 2.



XXV, 7.



IV, 6.



XV, 13.



IV, 7.



XI, 20.



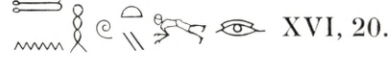
V, 6.



XIV, 11.



XV, 17.



XVI, 20.



»Spruch« XIX, 7.



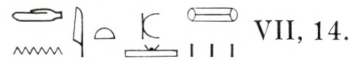
V, 10.



XXI, 1.



IV, 15.



VII, 14.




II, 2.




VII, 16.

 XVIII, 13.

 XIX, 3.

 XXIII, 16.

 IX, 4.

 , *m dʒrʒ*. X, 2.

 XXVI, 11.

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.
Historisk-filologiske Meddelelser **XI**, 3.

LE GROUPEMENT DES
DIALECTES INDO-EUROPÉENS

PAR

HOLGER PEDERSEN



KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1925

A M. JOSEPH LOTH,
au grand connaisseur de toutes les choses celtiques,
je dédie ce petit travail dû à son initiative

Holger Pedersen.

1. On peut dire avec raison que le développement de la famille linguistique indo-européenne tend vers un aspect généalogique de moins en moins composé, grâce à la diffusion de jour en jour croissante d'un petit nombre de ses branches et à la marche rétrograde des autres branches. S'il est vraisemblable que le nombre des dialectes indo-européens modernes surpasse de beaucoup le nombre des dialectes d'une antiquité reculée, le fait reste qu'il s'agit principalement de différences dialectales d'origine tardive qu'on peut suivre historiquement, tandis que les différences d'origine préhistorique disparaissent.

Une comparaison du nombre des populations parlant les langues des différentes branches indo-européennes est tout à fait frappante. En effet il n'y a aujourd'hui que quatre branches vraiment grandes: l'italique (qui, après la disparition des langues du rameau osco-ombrien, comprend exclusivement les continuations de la langue latine), le germanique, le slave, l'indien. Ces quatre branches comptent environ 849 millions sur un total d'environ 887 millions pour toute la famille indo-européenne. Ajoutons que les langues iraniennes sont, au début de leur histoire, si peu différentes de l'ancienne langue de l'Inde qu'il est permis de considérer sans scrupule ces deux branches comme une seule branche bifurquée. Et les rapports de la branche slave avec la petite branche baltique sont sans doute d'une

nature semblable, bien que la parenté spéciale soit ici beaucoup moins transparente qu'entre l'indien et l'iranien. Si donc nous regardons l'indo-iranien et le slavo-baltique comme des unités, elles feront avec le germanique et les langues romanes un total de 873 millions, et il ne restera que 14 millions pour toutes les autres branches de notre famille linguistique.

Parmi les petites branches indo-européennes le cas du celtique est très instructif. Il y a eu une période, quelques siècles avant le Christ, où les Celtes étaient la nation la plus puissante de toute l'Europe, mais aujourd'hui la branche celtique, bien que comprenant plusieurs langues, est une des moins nombreuses et, à ce qu'il semble, des moins résistantes de toute la famille. Or si un jour les langues celtiques cessent d'être parlées, une des nuances les plus originales et historiquement intéressantes de l'indo-européen aura disparu. Enfin, des trois branches ne comprenant chacune qu'une seule langue (l'arménien, l'albanais, le grec), ce n'est guère que le grec dont l'existence ne soit menacée.

Les branches jusqu'ici énumérées, nous les qualifierons de branches vivantes, bien que beaucoup d'entre elles comprennent aussi des rameaux morts ou des dialectes morts sans continuation moderne directe. Mais il y a eu d'autres branches, dont nous possédons aujourd'hui des documents écrits, mais dont aucun écho contemporain n'atteint nos oreilles. Cependant ce n'est que récemment que nous avons obtenu des connaissances un peu détaillées de ces branches mortes.

Aussi c'est sur la base des branches vivantes qu'on a posé dès l'abord la question du groupement des dialectes indo-européens, la question de savoir si, au dedans de la

famille indo-européenne, il y a des rapports spéciaux et plus étroits, un degré de parenté plus proche entre des groupes partiels ou entre une branche et quelqu'une des autres branches.

2. On sait que la réponse à cette question a été d'abord qu'il faut répartir tout le domaine en deux moitiés: une moitié occidentale (le germanique, le celtique, l'italique, le grec) et une moitié orientale (le baltique, le slave, l'albanais, l'arménien, l'indo-iranien). Les langues de chacun de ces groupes concordent entr'eux et contrastent avec l'autre groupe dans le traitement des occlusives linguales postérieures (*k* etc.) de la langue-mère. C'est pourquoi, en utilisant comme formules le mot latin et le mot avestique signifiant 'cent', on est convenu d'employer pour ces deux groupes les dénominations de »groupe *kentum*« et »groupe *satəm*«. Il est hors de doute que cette division répond à une réalité dont l'importance pour la dialectologie indo-européenne n'est pas médiocre. Mais il ne faut pas oublier qu'il y a d'autres lignes d'isoglosses qui croisent la grande ligne séparant le groupe *kentum* et le groupe *satəm*, sans qu'il soit toujours évident si elles sont chronologiquement antérieures ou postérieures à celle-ci. La seule chose qu'on puisse dire, c'est qu'il est peu vraisemblable que la formation des dialectes *kentum* et *satəm* ait amené une séparation définitive et complète des deux moitiés de notre famille linguistique.

3. Mais en outre on a, dans plusieurs cas, admis des rapports spéciaux entre deux branches: entre l'indien et l'iranien, entre le slave et le baltique, entre le celtique et l'italique. La parenté spéciale entre les deux branches »ariennes« (l'indien et l'iranien) est tellement évidente qu'il

faut croire que la séparation de ces deux branches est un fait assez tardif. Par contre, la théorie d'une parenté étroite entre le slave et le baltique a été récemment controversée. A tort, je crois. Il me semble que les rapports entre ces deux branches sont tout à fait comparables aux rapports indo-iraniens, et je ne trouve rien d'in vraisemblable à admettre que la séparation du slave d'avec le baltique ne date pas d'une période plus reculée que le schisme arien. Si la parenté slavo-baltique ne saute pas aux yeux avec une évidence irrésistible comme c'est le cas pour l'indo-iranien, c'est que la tradition slave (plus ancienne que celle du baltique) ne commence que 1500 ans après la tradition iranienne (plus tardive que celle de l'indien). Du reste je ne discuterai pas ici la question slavo-baltique, qui n'a qu'une importance assez secondaire pour la dialectologie indo-européenne dans son ensemble.

4. Il en est tout autrement pour la parenté du celtique avec l'italique. Nous sommes ici en présence d'un fait qui doit se référer à une période extrêmement reculée. Car il est établi que ces deux branches étaient déjà profondément différentes à une époque où c'est à peine si une différence quelconque se faisait sentir entre l'indien et l'iranien. Mais pour être lointaine, la parenté italo-celtique n'en est pas moins certaine¹. Elle se traduit dans une foule de détails, surtout du domaine du verbe. Il ne s'agit donc pas de prouver la parenté, mais seulement d'en déterminer les critères les plus clairs. Comme tels on a cité jusqu'ici la présence dans les deux branches de deux particularités morphologiques inconnues ailleurs : un passif et un dépo-

¹ On se dispense de discuter ici les théories mal fondées de Walde, *Über älteste sprachliche Beziehungen zwischen Kelten und Italikern*, Innsbruck 1917.

nent en *-r* et le génitif en *-ī*. Ainsi au latin *sequitur* 'il suit' correspond en v. irlandais *sechithir*, mais la forme grecque est *ἔπειται*, et la forme sanskrite est *saçatē*; au verbe latin *loquor* 'je parle' répondent en irlandais les composés *atluchur* 'je prononce (un remerciement)' et *doluchur* 'je prie'. D'après le témoignage du grec et de l'indo-iranien on avait donc bien dans la langue-mère indo-européenne un verbe moyen, mais il n'avait pas une terminaison en *-r*. Et les méthodes tout à fait divergentes qu'on utilisait en grec et en indo-iranien pour exprimer le verbe passif, nous laissent entrevoir que la langue-mère indo-européenne ne possédait pas de passif. Mais l'italique et le celtique possèdent un passif en *-r*. En latin, il est vrai, le passif est identique pour la forme au déponent, et à la rigueur on pourrait ici supposer qu'il ne s'agissait que d'un fait secondaire, en ce sens qu'on aurait affecté secondairement le verbe moyen à l'expression du passif. Mais il suffit d'un seul coup d'œil sur le celtique pour se convaincre de l'impossibilité de cette manière de voir. Car en celtique le passif diffère du déponent, de sorte qu'on peut même former d'un déponent une forme passive: v. irl. *suidigidir* 'il pose', *suidigthir* 'il est posé'. Il faut ajouter que le passif celtique présente des irrégularités de forme et de syntaxe qui nous feront supposer nécessairement un développement très long et une origine très ancienne. En somme, la concordance de l'italique et du celtique entr'eux quant aux désinences en *-r*, et la divergence entre ces deux branches et les autres branches indo-européennes, est tout à fait remarquable. A cette particularité de la conjugaison s'ajoute une particularité de la déclinaison: le génitif des thèmes en *-o-* (des noms de la deuxième déclinaison latine) se termine en *-ī*. Le génitif de *equus* est *equī*

(et les anciennes inscriptions latines nous montrent que l'*i* de la désinence n'est pas issu d'une diphthongue; on ne trouve pas ici la graphie *-ei* si fréquente pour le nominatif du pluriel). En gaulois *Segomari* est le génitif de *Σεγομαρος*, et dans les inscriptions irlandaises les plus anciennes, les inscriptions ogamiques, on trouve une longue série de génitifs du type *maqi* 'du fils'. Or le témoignage de l'indo-iranien et du grec tend à prouver que le génitif de ces mots avait dans la langue-mère indo-européenne une forme tout à fait différente, savoir **-o-sjo*. C'est de **ekwo-sjo* qu'est issu sanskr. *āsva-sya*, gr. *ἵπποιο* 'du cheval' (d'où, par un développement qui n'était régulier que dans l'article proclitique, **ἵπποιο > ἵππον*). On peut ajouter que la terminaison arménienne (*išoy* 'de l'âne', de *ēš* 'âne') est identique à la terminaison grecque et indo-iranienne. Or le génitif en *-i* de l'italique et du celtique est tout à fait incommensurable avec un prototype indo-européen en **-o-sjo*. Les lois phonétiques de l'italique et du celtique ne nous permettent point de dériver cet *-i* monophthongue d'autre chose que d'un *-i* indo-européen. Cela équivaut à dire qu'il y a ici un contraste des plus prononcés entre les branches italique et celtique et les autres branches indo-européennes.

5. On ne peut nullement nier que les faits considérés jusqu'ici n'éveillent l'impression que les deux particularités morphologiques caractérisant l'italo-celtique sont des innovations. Si tel est le cas, elles auront en effet une valeur tout à fait probante comme critères de parenté. Mais on pourrait objecter qu'à la rigueur nous n'avons guère jusqu'ici constaté autre chose qu'un contraste entre l'italique et le celtique d'un côté et le grec et l'indo-iranien de

l'autre côté. Il faut donc encore demander quel est le témoignage des autres branches indo-européennes.

A vrai dire, il est très difficile de tirer aucun parti des branches intermédiaires entre les branches extrêmes vers l'orient et vers l'occident. Pour ce qui est du verbe, il ne faut pas oublier que l'arménien, l'albanais, le slave et le baltique ont perdu la distinction entre le verbe actif et le verbe moyen¹, et que le germanique n'en a conservé que quelques restes difficilement analysables en gotique. Impossible donc d'être affirmatif sur l'aspect que la conjugaison moyenne a pu avoir dans ces branches à une époque préhistorique, à une époque antérieure aux documents que nous possédons. Quant aux génitifs nous sommes presque aussi mal informés. En slave et en baltique le génitif des noms qui sont des thèmes en *-o-* a été remplacé par l'ablatif; en albanais il y a eu fusion du génitif et du datif, et la forme qui fonctionne aujourd'hui est historiquement plutôt un datif qu'un génitif². Ce n'est qu'en germanique que le génitif a été conservé, et ici il a une forme qui ressemble aux formes grecques et indo-iraniennes sans être identique avec elles.

6. Ceci étant ainsi, est-ce que nous avons le droit de nous fonder sur le grec et sur l'indo-iranien pour nos conclusions concernant l'état de choses en indo-européen? Il est vrai que ces deux branches ont conservé un aspect très archaïque, et que l'accord entre elles sera toujours un

¹ Sur les prétendues traces de la conjugaison moyenne en arménien v. plus bas, sous 32°.

² Si l'*i* de l'alb. *guri* 'de pierre' vient de *-ōi* (Romanischer Jahresbericht IX, 1 209), il n'est peut-être pas impossible d'en dériver de même l'*u* de *zogu* 'd'oiseau' sans recourir à l'influence analogique que j'ai admise KZ 36, 313. Alors le caractère accidentel de la ressemblance entre alb. *guri* et lat. *equi* serait évident.

critère des plus importants, quand il s'agit de se faire une idée correcte de la langue-mère. Néanmoins, ce n'est pas sans raison qu'on a commencé récemment à exiger avec une insistance de plus en plus énergique qu'en reconstruisant l'indo-européen on tienne compte bien plus largement qu'on ne l'a fait jusqu'ici, des langues occidentales. Eh bien, n'est-il pas possible, en se conformant à ces nouveaux principes, d'admettre que le génitif en $-ī$ et le déponent en $-r$ ne constituent point des innovations, mais bien un ancien héritage perdu dans les branches orientales? La question est légitime, mais je crois que la réponse devra être négative. Si nous attribuions à la langue-mère le système italo-celtique de formes verbales en $-r$, il faudrait renoncer à la notion de l'unité de cette langue-mère, vu que le système grec et indo-iranien, qui est incompatible avec le système italo-celtique, ne peut être une innovation des langues orientales. La seule chose qu'on puisse admettre, c'est que ce système italo-celtique pourrait être l'épanouissement d'un germe hérité de la langue-mère. Et pour le génitif il en est vraisemblablement de même. On sait que l'éminent linguiste suisse Jakob Wackernagel, dans un article des *Mélanges Saussure* (Paris 1908), a identifié le génitif italo-celtique en $-ī$ à certaines formes sanskrites et védiques qui se combinent avec les verbes 'rendre' et 'être' et, sans être des génitifs, s'approchent de certains emplois du génitif latin. Ainsi du thème sanskrit en $-o-$ *vaśa-s* 'domination' on a la combinaison *vaśī-karōtī* 'il range sous sa domination'; ici la forme en $-ī$ fonctionne tout à fait de la même manière que le génitif latin dans la locution *dicionis suae facere*; et la même syntaxe nous rencontre dans de nombreuses locutions latines contenant un génitif en $-ī$ en combinaison avec *facere* ou *esse*. Il est

donc évident que la syntaxe n'oppose aucun obstacle sérieux au rapprochement de la forme sanskrite en $-ī$ avec le génitif italo-celtique en $-ī$. Mais ce rapprochement admis, on a le choix entre deux interprétations. Ou bien, on peut supposer que le type italo-celtique du génitif a été une fois le type régulier du génitif des thèmes nominaux en $-o$ en indo-iranien et dans toutes les autres branches indo-européennes; cet ancien type aurait été supplanté plus tard par une autre formation, qui n'appartenait dès l'origine qu'aux pronoms. La forme indo-européenne de la combinaison d'un pronom et d'un nom au génitif aurait été **to-sjo ekwī* 'de ce cheval-là'; plus tard le substantif aurait subi, dans la plupart des branches indo-européennes, l'influence du pronom, et le résultat aurait été **to-sjo ekwo-sjo*. Seulement dans les emplois adverbiaux avec 'rendre' et 'être' la forme ancienne aurait échappé en indo-iranien à cette influence, parce que les pronoms proprement dits (démonstratifs, relatifs, interrogatifs) n'entraient pas dans ces locutions. Ou bien, on peut adopter l'interprétation que les formes en $-ī$ n'existaient dans la langue-mère que dans les locutions adverbiales où elles se trouvent conservées en indo-iranien, mais qu'elles ont gagné du terrain en italo-celtique. S'il était légitime de dire **vīcīnum populū regnī [suī] facere* 'réduire un peuple voisin sous son empire', une extension graduelle de l'usage pouvait bien aboutir à des combinaisons du type **populus regnī meī* 'un peuple de mon empire', et alors on avait ouvert une route par laquelle la forme en $-ī$ pouvait faire son chemin jusque dans les emplois les plus éloignés du génitif. Il faut avouer qu'il est très difficile de choisir entre ces deux interprétations. On ne peut guère trancher la question par des arguments décisifs. Si pour ma part je

préfère la dernière interprétation, et si je repousse la première interprétation, je ne puis invoquer que cette considération que l'action réciproque entre les pronoms et les noms ne semble pas avoir eu pour effet, en règle générale, d'effacer les irrégularités de la déclinaison des thèmes nominaux en *-o-*, mais bien d'en introduire. J'ai l'impression que les irrégularités de cette déclinaison (par ex. la forme de l'ablatif du singulier) n'appartenaient dès l'origine qu'aux pronoms, d'où elles se sont glissées dans le paradigme nominal. C'est pour cette raison que j'objecte à l'idée que les thèmes nominaux en *-o-* auraient possédé dès l'origine une forme de génitif tout à fait irrégulière et tout à fait différente du génitif des autres déclinaisons nominales, et que la forme plus régulière et plus semblable aux formes des autres déclinaisons, c'est-à-d. la forme en *-sjo*, aurait été due à l'influence des pronoms. Je ne puis applaudir à l'idée que la forme pronominale eût été dès l'origine plus régulière que la forme nominale. C'est bien l'opposite que je trouve vraisemblable. Cette considération me conduit à la conclusion que le génitif en *-ī* de l'italo-celtique n'est pas tel quel un héritage de la langue-mère indo-européenne; l'héritage n'était qu'un germe dont le développement constitue une innovation.

7. Ainsi l'étude des faits des branches indo-européennes vivantes semble corroborer la théorie qui voit dans le génitif en *-ī* et la conjugaison en *-r* des innovations et par conséquent des critères tout à fait sûrs d'une parenté spéciale des branches qui les possèdent. Cependant ce résultat ne saurait être définitif sans une confrontation avec les documents conservés des branches mortes. Car, par un hasard étrange, toute une série de ces langues éteintes

semblent avoir partagé l'une ou l'autre des particularités que nous venons de discuter. Nous nous trouvons donc devant le dilemme ou bien d'admettre une parenté spéciale de toutes ces langues avec l'italo-celtique, ou bien, si une telle supposition est inacceptable, de nier la valeur de critère de ces particularités morphologiques et de les considérer, malgré l'apparence, comme un héritage indo-européen.

8. En premier lieu il faut mentionner les inscriptions lépontiennes qu'on a trouvées dans la partie de l'Italie septentrionale qui est située entre le lac de Côme et les régions à l'ouest de Lago Maggiore. Il semble aujourd'hui établi que la langue de ces inscriptions doit être regardée comme un dialecte ligure. Les inscriptions sont peu nombreuses et très maigres; mais on y constate avec une assez grande vraisemblance des génitifs en *-i* du type italo-celtique. Mais ce fait a peu d'importance. Il est vrai que les Ligures n'étaient pas des Celtes, et l'opinion (vraisemblable selon moi) qu'ils constituaient un rameau de la branche italique, ne peut guère être prouvée. Mais en tout cas leur langue semble avoir été étroitement apparentée à l'italique et au celtique. La seule conséquence de la considération des inscriptions lépontiennes sera donc qu'on admettra peut-être, au lieu de la bipartition, une tripartition du groupe linguistique auquel appartenait l'italique et le celtique.

Et l'aspect des choses ne changerait pas beaucoup, s'il fallait admettre les Vénètes comme un quatrième chaînon de la chaîne dont l'italique et le celtique resteraient les chaînons extrêmes. C'est ce qu'on pourrait conclure de l'article de M. Sommer, I F 42, 90—132, qui croit devoir

admettre que la langue vénète possédait un déponent en *-r* et des génitifs en *-i* appartenant à des thèmes en *-o-*. Du reste, avant de prononcer une opinion définitive sur cette question il faut reprendre tout le problème illyrien, vu que les Vénètes sont considérés dans l'antiquité comme des Illyriens.

9. Mais le court laps de temps qui s'est écoulé du vingtième siècle nous a apporté des matériaux tout à fait inattendus pour l'étude de la famille linguistique indo-européenne. On sait qu'on avait fait, dès les dernières dizaines du dix-neuvième siècle, en Asie Mineure et dans le Turkestan oriental, de riches trouvailles dont la portée linguistique n'a été éclairée qu'au vingtième siècle. Il s'est trouvé qu'il s'agit de découvertes sans pareil dans l'histoire des études indo-européennes (abstraction faite des inscriptions de Darius et de Xerxès).

10. Dans le Turkestan oriental une langue indo-européenne dont nous n'avions pas même soupçonné l'existence, et qui était morte depuis mille ans, s'est révélée à nous par un nombre si grand de fragments de textes qu'il sera possible un jour de se faire une idée assez complète de sa grammaire et de son vocabulaire. Qui plus est, cette langue, à laquelle on a donné le nom de tokharien, se présente à nous sous la forme de deux dialectes assez différents, dont la comparaison nous fournit les premières bases d'une étude historique. Il est vrai que l'utilisation de ces matériaux est encore aux commencements. Le beau volume de textes qu'ont publié en 1921 MM. Sieg et Siegling, ne sera aisément abordable aux linguistes qui ne sont pas des spécialistes en indologie, que le jour où aura paru le second volume, contenant la grammaire et le glossaire.

Néanmoins une série d'indications sur le dialecte A provenant directement ou indirectement de MM. Sieg et Siegling, et les excellents travaux de MM. Sylvain Lévi et Meillet sur le dialecte B nous permettent déjà une orientation provisoire. [M. Sylvain Lévi a prouvé que le dialecte B était la langue de Koutcha (Kuča), et il a cru pouvoir assigner au dialecte A comme domaine la région de Karašar. En m'appuyant sur ces indications j'ai employé, dans mon livre *Sprogvidenskaben* p. 177, édition suédoise p. 171, les dénominations de tokharien occidental (= B) et tokharien oriental (= A). Mais voilà que MM. Sieg et Siegling, *Tocharische Sprachreste* I, p. IV, proposent une tout autre terminologie, en réservant le nom de tokharien exclusivement au dialecte A et en prononçant sur le rapport des deux dialectes une opinion qu'on acceptera quand ils nous en auront donné les preuves; mais provisoirement je m'en tiendrai à la terminologie une fois choisie, d'autant plus que les faits allégués jusqu'ici par MM. Sieg et Siegling semblent plutôt corroborer la manière de voir de M. Sylvain Lévi].

Or il est tout à fait sûr que la langue tokharienne possédait un système de formes déponentes et passives en *-r*, très semblable au système italice et celtique: B *jāmrə* 'il fait', *jamantrə* 'ils font', *kljaušantrə* 'sont entendus'.¹

¹ La voyelle tokharienne *a*, qui est tantôt syllabique, tantôt non-syllabique, est désignée dans l'écriture originale par des procédés divers: ou bien, dans l'esprit de l'écriture sanskrite, par deux points diacritiques (·) placés sur le signe comportant la voyelle *a*, ou bien, avec une récidive dans les systèmes d'écriture non-alphabétiques, par un signe syllabique spécial. [C'est une récidive de la même sorte que celle qu'on observe dans les inscriptions v. turques de l'Orkhon etc., où les syllabes *ta* et *tā*, *ba* et *bā* etc. sont désignées, contre le génie de l'alphabet sémitique, par des signes différents]. Les signes spéciaux du tokharien sont tantôt des signes nouveaux, inconnus en sanskrit, tantôt des signes

II. Il est évident que la présence même de ces formes pose un grave problème. Si la conjugaison passive et moyenne en *-r* est en effet, comme nous l'avons admis jusqu'ici, une innovation, il s'ensuivra que toutes les langues qui possèdent cette conjugaison, sont liées par une parenté

sanskrits bien connus qu'on a employés arbitrairement en ce sens (*dha*, *l*, *r*). Cette voyelle, je la transcris uniformément par *a*, si elle est syllabique, et par *ᵃ*, si elle est non-syllabique (c'est-à-d., en ligature avec le signe suivant). On ne trouvera donc pas, dans ma transcription, les graphies *ā*, *wā* etc., *r*, *dh*, *k*, *n*, *kā*, *nā* etc., graphies qui ont déjà causé tant de malentendus (on se souvient d'une série d'hypothèses qui ont déjà été émises sur la prétendue nuance consonantique exprimée par les signes *k*, *n* etc., et on se souvient des erreurs dues au fait qu'on considérait à tort la voyelle des syllabes *kā*, *nā* comme un *a*; en transcrivant *kā*, *nā* on évite tous ces malentendus). La transcription par *a*, *ᵃ* suffit tout à fait pour tous les buts linguistiques; ce n'est que dans l'édition des textes qu'il sera nécessaire d'indiquer si une syllabe contenant *a* est écrit dans l'original par le signe spécial ou par les points diacritiques (ou par le signe spécial avec les points diacritiques). C'est ce qui est en effet indiqué très clairement par les transcriptions employées jusqu'ici: *śā* et *śᵃ*, *dha* (ou *tā*), *tā*, *dhā* (ou *tᵃ*). Mais nous disposons de tant d'expédients typographiques qu'il sera possible de faire cette indication sans fausser si intolérablement l'aspect phonétique des mots. Du reste ce n'est pas mon affaire de donner des conseils aux éditeurs de textes. S'ils préfèrent les graphies *śā* et *śᵃ* etc. aux autres expédients imaginables (*śā* et *śᵃ*; *tā*, *tᵃ* et *tᵃ* ou quelque chose de semblable), il n'en sera pas moins le devoir des linguistes d'éviter des transcriptions qui prêtent à tant de conceptions fausses. — La raison principale qui a induit quelques linguistes à voir dans les signes syllabiques spéciaux autre chose qu'une indication de la voyelle *a*, est, je crois, la circonstance qu'ils ne comprenaient pas la fonction non-syllabique qu'a si souvent cette voyelle (mais d'autres voyelles se comportent de même; *u* est non-syllabique dans tokhar. A *kule* 'femme' etc.). En outre *ᵃ* est souvent un produit d'anaptyxe (*svarabhakti*) et par conséquent sans valeur étymologique. Le trait le plus déconcertant c'est qu'un *ᵃ* anaptyctique se développe quelquefois dans un groupe de consonnes, si ce groupe est suivi de la voyelle *a*, tandis que le même groupe demeure sans anaptyxe devant les autres voyelles: *pañākᵃtāññe* 'de Bouddha' (Journal asiatique, janv.-févr. 1912, p. 105), mais *pañakte* 'Bouddha'; *pākᵃṣṭar* 'est mûrie' (MSL XVIII 12), mais *pākṣalle* (Journ. as., juillet-août 1911, p. 126); *weṣᵃṣṭ* 'il dit', *weṣᵃṣṭalle* 'à dire', mais *weṣṣeñča* 'disant' (-ṣṣ- de -sk-, cf. *weskau* 'je dis') etc. Cependant cette particularité, ainsi

spéciale. Mais est-il vraisemblable que les langues les plus occidentales soient liées par des liens étroits précisément à la langue la plus orientale de toute la famille indo-européenne? Sans doute une telle parenté spéciale entre les branches extrêmes vers l'ouest et vers l'est est surprenante, et l'on pourra bien se demander s'il n'est pas plus vraisemblable d'admettre malgré tout que la conjugaison en *-r* ait appartenu dès l'origine à toute la famille indo-européenne, et qu'elle ait été conservée en tokharien et en italo-celtique à cause de la circonstance que ces branches sont des branches périphériques et n'ont pas, pour cette raison, participé à un mouvement qui, au centre de la grande famille indo-européenne, détruisait la conjugaison en *-r*. Un tel contraste entre les parties périphériques et les parties centrales d'un groupe linguistique n'aurait en effet rien de surprenant. Et j'admettrai volontiers que le tokharien montre souvent ce caractère périphérique qui est la condition de la conservation de beaucoup de traits qui au centre ont été abolis par un courant de civilisation ou de mode. Ainsi, si parmi les racines verbales inattendues du tokharien il y en a qui ne sont surprenantes qu'à cause d'un développement spécial, il y en a aussi qui représentent des archaïsmes tombés en désuétude ailleurs. Je citerai la racine *ai-* 'donner', infinitif *ai-tsi*. Ce mot est de ceux qui donnent au tokharien un aspect étrange, insolite, différent de toutes les autres langues indo-européennes. Mais je conçois, n'est pas inexplicable du point de vue phonétique; il s'agit d'un relâchement d'un groupe de consonnes devant une voyelle faible. Au contraire, les théories qui cherchent dans les signes syllabiques spéciaux l'indication de quelque nuance consonantique (des consonnes implosives, ou des consonnes mouillées) se heurtent à des difficultés phonétiques insurmontables. — Me trouvant ainsi dans la nécessité de dévier des graphies courantes j'ai cru devoir en outre remplacer *y* et *ṃ* par *j* et le signe de nasalisation.

ne crois pas qu'il faille chercher à le rapprocher du fonds bien connu du vocabulaire indo-européen en admettant qu'il aurait subi quelque développement sémantique extraordinaire ou quelque changement phonétique qui l'aurait rendu non-reconnaissable. Je crois que c'est là tout simplement un mot ancien qui a conservé son sens et sa forme en tokharien, tandis que dans toutes les autres branches il est sorti d'usage. Seulement il a laissé en grec et en italique quelques dérivés. En effet, osque *acteis*, génitif d'un thème en *-ti-* avec la signification de 'partie, portion', et gr. *αἶσα* 'lot, destinée' semblent se référer à cette racine avec un développement sémantique analogue à celui qu'on voit dans lat. *pars*, *portiō* et gr. *ἡ πεπωρωμένη* de *ἔπορον* 'je donnai'. Si cette explication est correcte, il s'ensuit que l'impression de quelque chose d'insolite qu'éveille le mot tokharien, n'est point la conséquence d'une innovation quelconque de cette langue, ni un témoignage d'une influence étrangère; c'est tout simplement le tokharien qui est conservateur et suranné, tandis que toutes les autres branches ont innové.

12. Mais à côté de cette qualité de branche périphérique, le tokharien en a une autre: celle d'être en effet étroitement apparentée à l'italique et au celtique. Je ne nie nullement qu'on ne puisse trouver dans cette remarquable langue des concordances spéciales avec beaucoup d'autres branches. Aux exemples déjà relevés on pourrait en ajouter d'autres. Ainsi personne n'a jusqu'ici, que je sache, noté l'étymologie du mot tokharien *jselme* 'amour, désir', d'où est dérivé l'adjectif *iselme-čči* (plur.) 'du désir'. Or, *s* étant le représentant régulier d'une occlusive vélaire (*k, g, gh*) devant une voyelle palatale, il est évident que *jselme* doit être rappro-

ché du gr. $\xi\theta\epsilon\lambda\omega$ 'je veux', $\xi\theta\epsilon\lambda\eta\mu\acute{o}\varsigma$ 'désirant' (- θ - de - g^u h-). On retrouve le même mot en slave (*želati* 'désirer') et peut-être en arménien (*get-3* 'désir'). Mais la ressemblance la plus grande s'observe ici entre le tokharien et le grec, l'*i*- ou *j*- tokharien correspondant, à ce qu'il semble, à la première syllabe (ξ -) du mot grec.¹ Cependant, quelque nombreuses et quelque intéressantes que soient les concordances de cette sorte, elles ne sont, après tout, qu'une conséquence naturelle du caractère périphérique du tokharien. Il s'agit de traits anciens conservés par quelque hasard en tokharien et dans une autre branche. Au contraire, les concordances spéciales entre le tokharien et l'italo-celtique me semblent être d'une telle fréquence et d'une telle nature qu'elles ne peuvent être interprétées comme accidentelles.

13. Je rappellerai tout d'abord les remarques qu'ont faites M. Meillet et M. Sylvain Lévi, MSL XIX 160, sur les verbes tokhariens *šam*- 'être assis', *ljam*- 'être couché', *stam*- 'être debout'. Il est tout à fait évident que l'*m* est ici un élargissement. *stam*- appartient évidemment à la racine **stā*- bien connue, et MM. Meillet et Sylvain Lévi ont déjà signalé que la même racine se trouve sans élargissement dans la forme tokharienne *stāre* 'restèrent'. Les deux savants français ont souligné de même qu'à côté de *šam*- on trouve aussi la racine non élargie, quelle qu'en soit l'étymologie. On peut ajouter que le même élargissement se trouve aussi dans *šam-tsi* 'vivre' (dont on trouve

¹ Si M. Meillet a raison d'identifier *jsāamna* à *šāamna* 'hommes' (MSL XVII 285), on pourrait à la rigueur expliquer *jšelme* de la même manière. Mais c'est peu vraisemblable; et il n'est pas non plus vraisemblable de chercher dans *jšelme* la préposition *j*- dont parle M. Hermann KZ L 313 pour le dialecte A (elle se trouve en tokharien B dans *jparwe* 'd'abord').

un exemple MSL XVIII 4 l. 9 d'en bas) à côté de *śajema* 'nous vivons', cf. v. sl. *žī-ti* 'vivre', gr. ζῆν etc. (i.-eur. **g^ui-*). La voyelle *a* de tous ces verbes semble représenter un i.-eur. *e* (ainsi s'explique le *š* de *šam-* 'être assis'); *śam-tsi* 'vivre' serait donc un i.-eur. **g^uj-em-*, qu'on peut identifier avec la racine du lit. *gem-ù*, inf. *giṃ-ti* 'entrer en vie, naître', letton *dzīmt*, v. pr. *gemmans* 'né' etc. (à condition d'admettre dans lit. *gaminti* 'procréer' une transformation analogique, *j* ne tombant pas phonétiquement devant *a*; je note en passant, sans y attacher aucune importance, la coïncidence sémantique entre *gaminti*, *gaminti-s* 'acquérir, gagner' et *i-gyti*, russe *na-žit'* 'acquérir, gagner'). Si cette interprétation du mot lituanien est correcte, il s'ensuit que l'élargissement par *-em-* est un héritage indo-européen, et c'est sans doute avec raison que MM. Meillet et Sylvain Lévi ont rappelé le parallélisme des deux racines indo-européennes signifiant 'aller, venir': **g^uem-* dans sanskr. *a-gamat* 'il alla, il vint' et **g^uā-* dans sanskr. *a-gāt* (même sens). Cf. aussi lat. *dormī-re*, v. sl. *drēma-ti* 'dormir' en face de sanskr. *drā-ti* 'il dort'. Mais ce qui est remarquable, c'est qu'à côté du tokharien le latin est la seule langue qui ait encore conservé en usage vivant cet ancien principe d'élargissement, comme nous devons le conclure du verbe *premō* 'je serre, je presse', parf. *pressī*, cf. la racine slave **per-* (russe *peré-t'* 'presser').

14. On sait que le nom de nombre 'deux' commence en indo-européen par **dw-* ou **duw-* (gr. *δύο*) et que seulement dans le composé 'vingt' nous trouvons un autre thème commençant par i.-e. *w-* (gr. *ἑξάτι*). Néanmoins le celtique nous révèle une trace d'un emploi plus étendu de ce dernier thème. M. Jullian et M. Dottin (*Revue des études*

anciennes IX 172 et ss.) ont très ingénieusement attribué au premier élément du nom v. celtique *Vocorii* le sens de 'deux' en comparant les noms parallèles *Tricorii*, *Petrucorii*. Les autres branches vivantes ne présentant rien d'analogue, il semble significatif qu'en tokharien le nom de nombre 'deux' a la forme *wī* (A *we*). Cependant je donne ce rapprochement sous une certaine réserve; nous connaissons encore si peu les lois phonétiques du tokharien qu'il nous serait très difficile de réfuter l'opinion selon laquelle ces formes tokhariennes représenteraient tout simplement le thème indo-européen **dwo-*, **dwi-*; si la chute de *d-* dans le groupe *dw-* n'est pas attestée pour le tokharien, nous ne pouvons pourtant pas en montrer l'impossibilité.

15. Dans les cas jusqu'ici mentionnés de concordance entre le tokharien et l'italo-celtique il s'agit d'anciens traits qui ont été conservés d'un côté et d'autre. Il y a d'autres cas de concordance où il s'agit plutôt d'innovations. Mais pour bien comprendre ces cas il importe d'étudier les lois de la fin de mot en tokharien. Je crois que cette étude est en effet possible, et la comparaison des deux dialectes tokhariens est appelée à y jouer un grand rôle.

Il y a en tokharien occidental deux désinences *-e* tout à fait différentes. La différence ressort du dialecte oriental, qui répond à l'*e* du dialecte B ou par *-e* ou par *-ə*¹. Quant à la désinence qui a la forme *e* dans les deux dialectes, on la trouve dans une série de noms abstraits: B *kselne* 'nirvana', A *ksalune*. L'analyse étymologique de ce mot devient évident, si l'on compare p. ex. A *solune* 'vie',

¹ L'*ə* final est, dans les deux dialectes, sujet à tomber au milieu de la phrase. Mais il ne s'ensuit pas qu'il faille regarder la forme sans *ə* comme la vraie forme des mots. En vérité, il n'y a guère de mot tokharien qui se termine proprement parlant par une consonne.

dérivé de *śolā* 'vie', qui de son côté est un dérivé du verbe 'vivre' (i.-eur. **g^uī-*, cf. ci-dessus 13°). Il est donc acquis que ces formes en *-une*, *-ñe* ne se rattachent qu'indirectement à des verbes; directement elles dérivent de noms. Le mot *kselñe*, *ksalune* doit être dérivé d'un nom pourvu d'un suffixe contenant *l*, tandis que la racine verbale ne consiste que des sons *ks-* (selon M. Emil Smith, Videnskabs-Selskabets Skrifter, Kristiania 1910, hist.-fil. Kl., No. 5 p. 10, cette racine est identique à la racine indo-européenne bien connue **g^ues-* 'éteindre', racine qu'on pourrait aussi chercher dans v. irl. *ba-* 'mourir', *bás* 'mort', si on admet, comme le veut M. Thurneysen, qu'il s'agit ici d'une racine celtique en *-s*; dès lors nous aurions la même évolution sémantique en tokharien et en celtique; mais pour moi, je ne suis pas convaincu que la théorie de M. Thurneysen soit correcte, v. en dernier lieu Litteris II 89; et je n'ai mentionné le mot *kselñe*, *ksalune* qu'à cause de la désinence). On doit regarder comme certain que la voyelle qui se trouve entre *l* et *n* dans la forme du dialecte A, est en effet étymologique; elle est donc tombée en tokharien occidental, ce qui ne surprend pas, car il est évident que les règles du traitement des voyelles des syllabes intérieures sont différentes dans les deux dialectes. D'autre part le caractère palatal de la nasale dans *kselñe* doit être plus ancien que l'*n* de la forme A. Il s'ensuit que nous pouvons approuver l'opinion de M. Meillet, Journal asiatique 1911 p. 461, qui rappelle la désinence du v. slave *blagynji* 'bonté'. Nous avons donc ici affaire à une catégorie de noms abstraits en *-jā*, ou peut-être plutôt en *-jē* comme le latin *perniciēs*, *luxuriēs*. Nous constatons ainsi que la désinence *-e* commune aux deux dialectes tokhariens dérive d'une désinence indo-européenne *-jā* ou *-jē*.

Il en est tout autrement pour la désinence *-e* de B à laquelle A répond par *-ə*. On peut prouver par une longue série d'exemples que cette désinence est la continuation de l'i.-eur. *-o-s*. Ainsi on a B *jakwe* 'cheval', A *jukə*, cf. lat. *equus*, gr. ἵππος; B *jente* 'vent', A *wəntə*, cf. lat. *ventus*; B *piŋkte* 'le cinquième', A *pəntə*, cf. gr. πέμπτος; des participes moyens en B *-mane*, A *-mā* (avec chute de l'*ə* et fusion de *a+n* en *q*): B *aiske-mane* 'qui est donné', A *knān-mā* 'qui sait', cf. gr. ἐχρόμενος. Il faut ajouter que les neutres ont la même forme que les masculins: B *kənte* 'cent', A *kəntə*, cf. lat. *centum*; B *jəltse* 'mille', A *wəłtsə*, cf. v. norrois *veldi* 'puissance' **woltijo-m* (pour le tokharien on supposera plutôt **włtjo-m*). Mais ce fait est susceptible d'interprétations différentes; il n'est pas nécessaire d'en conclure que *-o-m* ait donné phonétiquement le même résultat que *-o-s* (hypothèse qui ne rendrait pas compte du cas régime *jakwe* 'equum'); ce qui est bien plus vraisemblable, c'est de supposer que les neutres sont devenus des masculins en tokharien comme en lituanien (lit. *šimtas* 'cent' etc.). Le mot *jəltse : wəłtsə* prouve que la présence d'un *j* devant l'*o* de la syllabe finale n'a aucune influence sur le développement de cette voyelle. Quant au mot B *šaišše*, A *šoši* 'le monde' (dérivé du verbe 'vivre'), dont la désinence rappelle le suffixe slave *-šče* de **-skjo-m* signifiant le lieu d'une action (russe *žilišče* 'demeure'), il faut peut-être admettre que le suffixe tokharien a été **-skijo-m*; **-ijə* aurait donné *i* en A, comme **-anə* a donné *q*.

Néanmoins la règle que la fin de mot *-o-s* de l'indo-européen, qui a donné *-e* en tokharien occidental, est reflétée par *-ə* en tokharien oriental, est évidemment secondaire. On peut prouver que la désinence *-ə* de ce dernier dialecte est issu, dans les cas dont nous parlons, d'un *-e*

plus ancien qui concordait tout à fait avec le dialecte B. On trouve en B un pronom *alje-kə* 'un autre', qui est la juxtaposition de deux mots autonomes; c'est ce qui ressort de la flexion: le cas régime du pluriel est *aljeŋ-kə*. Il s'agit évidemment de **aljo-s* + le premier élément du pronom interrogatif *k^u-se* et du pronom indéfini *k-sa* (cf. gr. ἄλλος τις), et nous interpréterons la forme du dialecte A *ālje-kə* comme contenant dans le premier terme, protégé par le mot enclitique suivant, un degré plus ancien du développement dont le résultat fut ailleurs -ə. On devra s'attendre à trouver le même degré plus ancien dans les mots monosyllabes.

16. Après ces longs préambules j'en viens à une concordance très remarquable du tokharien avec le celtique. Il s'agit du mot B *kle* 'femme', A *k^ule*. Comme ce mot est un monosyllabe, on n'a pas le droit de prétendre que la désinence uniforme -e des deux dialectes doit être considérée comme témoignant d'un -*jā* ou -*jē* indo-européen. Une telle interprétation serait peut-être même invraisemblable en l'absence de la palatalisation que nous avons observée dans *kselhe*. Il est donc plus vraisemblable qu'il faut supposer une désinence -o-s (peut-être **k^ullo-s*), et que nous nous trouvons ici vis-à-vis d'un mot qui (comme sanskr. *dāra-*) n'a reçu la signification de 'femme' que secondairement. Dès lors on se souvient de l'irlandais *caile* 'femme (paysanne)', *cailín* 'jeune fille', bret. *pl-ac'h* 'jeune fille', qui sont des masculins et peuvent être des élargissements d'un **k^ullo-s*.

17. On sait que dans le dialecte A la déclinaison des noms a subi de profondes altérations. Il s'est développé un système nouveau de désinences casuelles qui au premier

coup d'œil offrent un aspect assez étrange. Dans ce système nouveau on rencontre un cas qu'on peut appeler un comitatif et qui est caractérisé par la désinence *-śśələ*. Ainsi du mot *ńkəłə* 'dieu' on a le comitatif *ńktaśśələ* 'avec Dieu, accompagné d'un dieu'. Sans doute le sentiment linguistique contemporain analysait une telle forme comme *ńkt-aśśələ*; c'est ce qu'on doit conclure de la forme analogique *jāmlune-j-aśśələ* de *jāmlune* 'action'. Mais une étude attentive de toute la déclinaison ne tardera pas à rendre vraisemblable qu'étymologiquement il faut couper *ńkta-śśələ*, ce qui équivaut à dire que la voyelle finale qui au nominatif apparaît sous la forme *-ə*, prend devant le suffixe casuel la forme *-a-*. Il s'agit d'un *o* indo-européen, cf. B *ńkte* 'dieu'. La désinence casuelle *-śśələ* est évidemment un ancien mot enclitique, et, comme l'ont déjà très bien dit MM. Sieg et Siegling, elle est identique à un mot qui dans le dialecte B apparaît sous la forme *śle-* comme premier terme de composé (*śle-smīlné* 'accompagné d'un sourire'), tandis que dans le dialecte A il a la forme *śla-* avec le même développement que nous venons de constater pour la voyelle finale du premier terme de *ńkta-śśələ*. Quant au redoublement de la consonne *ś*, il ne dépend pas, à coup sûr, de la constitution étymologique du mot (B *śle-* etc.) que nous cherchons dans la désinence¹. Le *ś* tokharien étant la continuation régulière d'une vélaire dans la position devant une voyelle palatale, la ressemblance de *śle-*, *śla-*, *-śśələ* avec irl. *céle* 'compagnon', gallois *cilydd*, saute aux yeux. Les difficultés phonétiques que soulèvent les formes celtiques (v. ma grammaire celtique I 51, 535, Thurneysen IF

¹ L'orthographe tokharienne a une tendance à redoubler les consonnes mouillées; cf. *ll = lj* MSL XVIII 23 et les graphies fréquentes *ńń*, *čč* et même *tsts* ou *tts*; mais la raison spéciale de *-śś-* dans *-śśələ* m'échappe.

Anz. XXVI 25, KZ LI 59¹; selon moi il faut partir d'un i.-eur. **qēlijo-s*) n'ont aucune importance pour le rapprochement avec le mot tokharien; mais il faut peut-être préférer pour ce dernier un prototype en *-o-s*, non pas en *-ijo-s*. [Les combinaisons de M. Ernst Lewy, KZ XLV 365, ont ce défaut qu'elles manquent complètement de base historique; le comitatif en *-ššələ* est un phénomène tokharien de date tardive et ne peut en aucune manière avoir des rapports avec la langue lointaine de Mitanni, qui était morte depuis longtemps à l'époque à laquelle il faut référer la déclinaison nouvelle du dialecte A].

18. Les thèmes en *-o-* ont gagné du terrain analogiquement en tokharien comme dans tant d'autres langues indo-européennes. Ainsi le tokharien *krente* 'bon' (d'un bon père, d'un bon compagnon etc.) semble être un participe en *-nt-* qui a été transformé sur le modèle des thèmes en *-o-*. Si tel est le cas, on pourra comparer le mot irlandais *care* 'ami', qui a la forme d'un participe. — On peut se demander si les formes en *-ante* citées par MM. Meillet et Sylvain Lévi, MSL XVIII 20, ne sont pas, malgré la composition avec le préfixe négatif, plutôt des participes présents en *-nt-* que des participes prétérits en *-to-* de thèmes verbaux inconnus en *-n-*. Une de ces formes est *am-plākante* 'sans demander la permission', dont la racine, qui se retrouve dans *plāki* 'entente', a été il y a longtemps rapprochée du lat. *placet* (Meillet, Idg. Jahrb. I 14), concordance italo-tokharienne des plus remarquables. Il est curieux que les formes du type *am-plākante* puissent faire l'impression d'avoir un sens passif. Quant au participe ordinaire en *-ēñca* (*aššēñca* 'donnant'), c'est sans doute dès l'origine une forme féminine en *-tjā* (innovation pour *-tī*). — Le sub-

stantif tokh. B *lānte* 'roi' a été rapproché par M. Lidén, Mélanges Ernst Kuhn p. 142, de *walo*, *wlo* 'roi'; c'est un exemple ultérieur d'un thème en *-nt-* devenu analogiquement un thème en *-o-*; mais ici nous pouvons suivre de près le développement. La forme *walo* est l'ancien nominatif d'un thème en *-nt-*; en effet dans la plupart des exemples *walo* a la fonction d'un nominatif, tandis que le cas régime est exprimé par *lāntā*¹; la forme *lānte* qui remplace *walo* et *lāntā*, est donc évidemment d'origine postérieure. Il faut noter que dans la flexion du mot *walo* le tokharien a conservé une alternance vocalique indo-européenne: au nominatif il y avait une voyelle entre *w* et *l* (elle est tombée secondairement dans la forme *wlo*); aux cas obliques il n'y en avait pas; ces cas commençaient par le groupe i.-eur. *wl-*, qui a donné en tokharien *l-*. La désinence *-o* du nominatif est très remarquable, mais je ne la discuterai pas ici; je ferai seulement observer que le dialecte A y répond par *ə*: *wələ* 'roi'. Quant à l'étymologie du mot *walo*, *lāntā*, il faut ici encore constater une concordance spéciale avec l'italo-celtique; il est vrai qu'on trouve des traces de la racine dont il s'agit ici, dans d'autres langues aussi, mais nulle part ailleurs on ne trouve un tel accord de forme et de sens qu'en celtique: v. irl. *flaⁱ-th* 'royaume', gallois *gwla-d* 'pays', *gwaladr* 'chef'.

19. Les thèmes en *-n-* ont parfois subi une transformation analogique semblable à celle dont nous venons de voir les effets sur les thèmes en *-nt-*. Ainsi nous trouvons un nominatif et un cas régime *kektseñe* 'corps', MSL XVIII 411, 417, et en même temps un cas régime *kektseñə*, Fest-

¹ La forme *krentā* à côté de *krente* est donc aussi l'ancien cas régime d'un thème en *-nt-* et par conséquent plus archaïque que *krente*.

schrift Vilh. Thomsen 1912 p. 164 § 5, MSL XVIII 385, 406, Journal asiatique, juillet-août 1911 p. 128 § 4. Ici comme ailleurs l'affriquée *-ts-* est issue d'un *-t-* palatalisé; on doit donc supposer un suffixe *-tjen-*, et le mot n'est que légèrement différent de l'irl. *cucht* 'apparence extérieure', dont le suffixe est *-tu-*. Mais il faut ajouter qu'il ne s'agit pas ici d'un mot exclusivement tokharien-celtique, vu que nous trouvons en v. norrois *hátt-r* 'apparence, manière' (de **kok-tu-*, tout à fait identique au mot celtique; la forme tokharienne remonte à **kok-tjen-* avec la même inflexion [»umlaut«] que dans B *kselñe* en regard de A *ksalune*, v. ci-dessus 15°; devant un *e* issu secondairement d'une voyelle vélaire, *k* ne se change pas en *s*).

Si le suffixe *-tjen-* est dans le mot *kektseñə* une déviation du celtique, l'existence même d'un suffixe *-tjen-* est une concordance assez remarquable avec l'italo-celtique. Nous retrouvons ce suffixe dans *klautso* 'ouïe (des poissons)', mot qui nous présente un exemple de l'ancien nominatif des thèmes en *-n-* (pour la flexion v. plus bas). C'est le type bien connu de lat. *mentiō*, irl. *toimtiu* 'opinion' etc. Mais il ne faut pas oublier que le suffixe *-tjen-* se trouve aussi en arménien.

20. Le mot tokharien *wašamo* 'compagnon' est évidemment un thème en *-n-*; c'est ce qu'on conclura de l'adjectif dérivé *wašamhášše* 'du compagnon'. Au cas régime ce mot fait ou bien *wašmoñ* (c'est-à-d. **wašmoñə*, avec chute de l'*ə* au milieu de la phrase) ou bien *wašmq* (MSL XVIII 385). La première forme est à coup sûr un ancien accusatif en **-mon-m* (comme gr. *ἡγεμόνα*); du moins on peut citer d'autres formes qui semblent prouver qu'une nasale syllabique finale donne en tokharien *-ə* en causant dans

certaines conditions une palatalisation de la consonne précédente (*krentə*, *lāntə*, v. sous 18°; *šuk^otə* ‘sept’, *šakə* ‘dix’; cf. *jairošə* de *-us-m, cas régime du participe du parfait *jairu* ‘purifié’, MSL XVIII 20-22, dont le *š* est parallèle au *ń* de *wašmoń* et de *kektseńə*)¹. Quant à la forme *wašmŋ*, c’est peut-être là une forme analogique faite sur le modèle des thèmes en -o- (*jakwe* ‘cheval’, cas régime *jakwe*). Mais quoi qu’il en soit, on ne peut pas douter que le cas régime *aíšamŋ* ‘savant’ n’appartienne à un nominatif en -o; que ce mot est un thème en -n-, c’est ce qui ressort de l’adjectif dérivé *aíšamńešše* ‘de la connaissance’. Étymologiquement il s’agit d’un dérivé de la racine verbale *aik-* dans *aikemarə* ‘je connais’, verbe déponent qui, je le dis en passant, est sans doute identique au sanskr. *iśē* ‘il possède’, got. *aih*; le développement sémantique de ‘avoir’ en ‘connaître’ n’est guère plus étonnant que le développement très fréquent de ‘prendre’ en ‘comprendre’; du reste le français *posséder une langue*, *posséder les auteurs latins* peut être invoqué comme cas analogue. Comme *aíšamŋ* le mot *wašamo* est aussi un dérivé verbal. Il se rattache à la racine de sanskr. *vasati* ‘il demeure, il passe la nuit quelque part’, tokhar. *wšāšle* ‘il faut habiter’, racine qui a une grande extension en celtique, cf. ma grammaire celtique II 524, Loth, *Revue celtique* XXXVIII 297 et suiv. Le suffixe doit avoir commencé par un son qui pouvait palataliser la consonne précédente et changer *k* en *ś*, *s* en *š*. On pourrait penser à la voyelle -e- de gr. *ἡγεμών*, *πηδεμών*; mais elle semble faire partie de la racine; et il vaut sans doute mieux comparer le suffixe -*ijamon-* de l’irl. *brithem* ‘juge’, gén. *brithemon* etc., cf. ma grammaire celtique II 61, 108.

¹ La finale -ə du tokharien B peut en outre représenter i.-eur. -u, -us, -es.

Si cette comparaison est correcte, ce serait là une concordance tokharienne-celtique des plus remarquables. [La diphthongue *au* du pluriel *aiśaumji* de *aiśamq* n'a aucune importance pour la reconstruction du suffixe; elle est secondaire comme dans plusieurs autres cas, et l'exemple *śaumon me* 'd'un homme', cf. lat. *hemōnem*, prouve qu'elle peut provenir d'un *e*; mais il faut sans doute admettre en ce cas un intermédiaire *a*, cf. *śāmna* 'hommes'].

21. M. Meillet, *Journal asiatique*, mai-juin 1911, p. 460, a déjà signalé la ressemblance entre tokhar. *witsako* 'racine' et gr. *ῥίζα* (**wridja*), gallois *gwraidd* (**wradjo*-). En effet l'affriquée *-ts-* répond très bien au groupe *-dj-* qu'il faut supposer pour le grec et le celtique. Et malgré la difficulté phonétique soulignée par M. Meillet (la voyelle *i*, l'absence du son *r*) la ressemblance n'est peut-être pas accidentelle. Mais ce qui m'intéresse le plus, c'est le suffixe. Il faut avouer que le mot n'est pas décliné comme un thème en *-n-*; le cas régime est *witsakai*. La désinence *-ai* semble avoir appartenu dès l'origine aux féminins en *-ā*; ainsi *aśija* 'religieuse' fait au cas régime *aśijai*¹. Mais il y a eu en tokharien une certaine confusion des thèmes en *-ā-* et des thèmes en *-n-*, et les choses semblent avoir été réglées de cette manière que les thèmes féminins en *-n-* ont adopté

¹ Le préfixe négative *an-*, *en-* (*am-plākante* 'sans demander la permission', *an-ājante* 'ce qui n'est pas donné', *em-pele* 'impie', cf. *pele* 'loi', m. h. a. *un-bil* 'ungemäss') perd la nasale non seulement devant *kn-* (*a-knātse* 'ignorant'; peut-être devant *k* dans *e-kaljmi* 'expulsés', MSL XVIII 399, cf. *kəljmin me śtwāra* 'des quatre côtés', MSL XVIII 400, 408, *kəljminīne* 'des frontières' MSL XVIII 398, 396, s'il ne s'agit pas ici d'une préposition correspondant à lat. *ex*), mais aussi devant *ś* (*e-śuwačča* 'affamée, sans avoir mangé' MSL XVIII 24, 413, cf. *śūwaq* 'il mange', *śwā-tsi* 'manger', sl. *živati* 'mâcher'). Est-ce que *a-śija* signifiait dès l'origine 'vierge, non mariée'? cf. gr. *ῥίζαι* et les dérivés de cette racine dans les différentes langues indo-européennes.

la désinence *-ai* au cas régime. C'est ainsi que le mot *klautso* 'ouïe des poissons' (voir 19°) fait au cas régime *klautsai*. Ceci posé, je ne vois aucune objection à l'identification du suffixe de *witsako* avec le suffixe latin *-āgō*, fréquent dans les noms de plantes: *plantāgō*, *ferulāgō*, *cunilāgō* (dérivés de *planta*, *ferula*, *cunila*). L'existence du même suffixe en celtique est hors de doute. On peut citer le nom de plante gaulois *selago* et le gaulois *carrago* 'barricade de chariots'. En outre le mot gallois, cornique, breton *bara* 'pain' et l'irlandais *baírgen* ne peuvent guère être autre chose que des transformations d'un ancien **baragō*, qui est peut-être apparenté au lat. *farrāgō*. Si j'ai eu raison, comme je le crois encore, d'en rapprocher la désinence brittonique *-ach*, on doit même dire que ce suffixe a joué un très grand rôle en celtique. Mais hors du tokharien et de l'italo-celtique le suffixe est extrêmement rare.

Le mot *palsko* 'pensée' est un autre exemple du même suffixe. La forme du dialecte A *pəʔtsəkə* prouve que *-s-* est issu de *-ts-* et représente un *t* plus ancien. M. Emil Smith, p. 14, en rapproche sanskr. *ni-bhālayati* 'il aperçoit, regarde'; alors le *-t-* serait suffixal. On ne peut guère s'empêcher de penser à v. h. a. *bilidi* 'image' (thème en *-jo-*). Cf. lat. *imāgō* 'image, pensée'. Tokhar. B *pəlskāte* 'il pense' est dénomitatif.

22. A ces concordances entre le tokharien et l'italo-celtique j'ajoute encore le fait que l'argent a le même nom en tokharien¹, en italique et en celtique, fait de la plus

¹ Le mot est cité par Feist, Kultur . . . der Indogermanen p. 208, Idg. Jahrb. I 230, sous la forme *ārċjant* (dialecte A), c'est-à-d., sans l'ø final qui faisait partie de la vraie forme du mot. Le fait que *k* n'a pas été changé en *ś*, prouve que la voyelle qui suivait n'était pas un *e* indo-européen; évidemment il faut partir d'un *ŋ* tout à fait comme pour le celtique.

grande importance pour la question de la parenté de ces langues. Car l'interprétation qu'il s'agirait dans ce cas d'un mot ayant appartenu à toute la famille indo-européenne, mais qui était tombé en désuétude au centre du territoire, tandis qu'il était conservé dans les régions périphériques, se heurte contre une invraisemblance extrême, vu que nous avons toute raison de croire qu'il n'a jamais existé chez les Indo-Européens une dénomination vraiment commune de l'argent.

Le fait que l'or a en tokharien un nom qui est à peu près identique au lat. *aurum*, est moins probant, car on sait que le même mot se trouve aussi en lituanien. Ou, pour m'exprimer plus exactement: ce fait est plus difficilement utilisable. Car il va sans dire qu'en soi la communauté entre le tokharien et l'italique qui se révèle ici ne perd pas son intérêt par le fait qu'elle s'étend un peu plus loin. De même la concordance entre le tokharien et le latin en ce qui concerne le mot 'homme' (voir 20°) peut très bien être significative en dépit de la circonstance que le même mot se trouve en germanique. Il n'y avait pas de murs chinois entre les différents groupes de dialectes indo-européens. Mais les statistiques qui nous permettraient de tirer des conclusions incontestables de ces cas compliqués, sont encore impossibles.

23. Sans exagérer la force des arguments qui précèdent, je crois avoir le droit d'admettre que le tokharien est étroitement apparenté à l'italo-celtique. L'existence dans cette langue d'un système de conjugaison moyenne et passive analogue au système italique et celtique ne m'empêche donc pas de considérer ce système comme une innovation

dont on ne devra chercher dans la langue-mère indo-européenne qu'un germe peut-être à peine percevable.

24. Mais il y a encore une autre langue qui est venue au vingtième siècle troubler les cercles de la linguistique indo-européenne, une langue qui avait été tout à fait oubliée, qui semblait n'avoir laissé aucun document, et qui néanmoins vient d'être retrouvée dans une telle richesse de documents écrits qu'on peut presque dire que la langue a été ressuscitée. C'est la langue de milliers de tablettes en écriture cunéiforme trouvées à Boghaz-keui en Asie Mineure, où se trouvait aux alentours de 1500—1300 avant Jésus-Christ la capitale du peuple puissant des Hittites. Cette langue, que Knudtzon (1902) et M. Fr. Hrozný (dès 1915) ont déclarée indo-européenne, est donc plus ancienne de deux mille ans que la tokharienne; et néanmoins, chose étrange, le caractère indo-européen, qui pour le tokharien était si net que personne ne l'a contesté, se trouvait ici être obscurci d'une manière si étonnante que beaucoup de linguistes sont encore sceptiques quant à la parenté du hittite. Il est à présent impossible de nier la ressemblance du hittite avec l'indo-européen, mais on s'obstine à maintenir que ce n'est pas là une branche de l'indo-européen, mais seulement un dialecte parallèle, à peu près comme le samoyède à côté du finno-ougrien. Cependant, quelque étrange que soit la structure aberrante et l'aspect fruste et altéré d'une langue qui chronologiquement est plus ancienne que toutes les langues indo-européennes jusqu'ici connues (à la seule exception, du reste contestée, du védique), il semble que l'hypothèse indo-européenne gagne du terrain de jour en jour. Pour mon but il vaut mieux

ne pas prononcer dès à présent une opinion sur cette question afin de ne pas préjuger la question qui nous occupe. Je me permettrai cependant de faire observer que le contraste entre les deux théories, la théorie indo-européenne et la théorie d'une parenté un peu plus lointaine, que ce contraste n'est pas si grand qu'il peut paraître au premier coup d'œil. Il ne faut pas oublier qu'il n'est pas certain dès à priori que les différentes branches indo-européennes soient tout à fait coordonnées. J'ai déjà dit que le tokharien a un caractère périphérique et qu'il semble avoir conservé une série de traits anciens qui ont disparu dans les autres branches. C'est donner au tokharien une place un peu à part. A plus forte raison les linguistes qui regardent le hittite comme une langue indo-européenne, admettront-ils qu'il a de même un caractère périphérique, et que par ce fait il occupe une position à part dans la famille indo-européenne. On peut comparer la position du tsaconien en regard des autres dialectes grecs modernes. Or qui peut définir la différence entre une telle position à part au dedans de notre famille linguistique et une position à côté de notre famille linguistique?

Eh bien, dans cette langue hittite, qu'elle soit indo-européenne ou seulement voisine de l'indo-européen, on rencontre un système de conjugaison moyenne et passive avec des désinences en *-r*. Je ne citerai qu'une ou deux formes (avec transcription mécanique des signes cunéiformes sans aucune interprétation phonétique): 3. sing. *ki-it-ta-ri* 'est posé', 3. plur. *ki-ja-an-ta-ri*, cf. gr. *ζειται*, *ζεινται*. N'est-ce pas là un coup mortel pour la théorie qui voit dans la conjugaison en *-r* une innovation dialectique à l'intérieur de la famille indo-européenne? Est-ce que per-

sonne osera, pour défendre la théorie d'innovation, admettre une parenté spéciale et étroite entre le hittite et le groupe tokharo-italo-celtique?

En effet, j'ose l'admettre. Du moins les rapports spéciaux entre le tokharien et le hittite me semblent être presque évidents.

25. On sait qu'une partie assez considérable du lexique hittite a un aspect indo-européen aisément reconnaissable, tandis qu'une autre partie fait l'impression de quelque chose de tout à fait étranger et incompréhensible du point de vue indo-européen. Or de ces derniers éléments quelques-uns se retrouvent en tokharien.

On se souvient qu'une des premières phrases qu'ait présentées au public savant le déchiffreur du hittite M. Hrozný était la suivante :

nu NINDA-an e-iz-za-at-te-ni wa-a-tar-ma e-ku-ut-te-ni
'or vous mangerez du pain et vous boirez de l'eau'.

Et on se souvient aussi que précisément cette phrase fut accueillie avec une certaine incrédulité ou du moins avec un grand étonnement. C'était à tort, nous le savons à présent, mais en effet il y avait là de quoi s'étonner.

Déjà le premier verbe *e-iz-za-at-te-ni* (c'est-à-d. *ezzatteni* ou tout simplement *ezateni*) inquiétait par son développement phonétique et par la graphie. Si on compare la troisième personne du pluriel du même verbe *a-da-an-zi* (c'est-à-d. *adanzi*) et qu'on se rappelle en outre les formes grecques *φέρετε, φέροντι* (> *φέρουσι*), on se convainc aisément que, la théorie indo-européenne admise, le *z* hittite doit être issu de *d* ou *t* sous l'influence du timbre original des voyelles qui suivaient. Dès lors la prononciation la plus vraisemblable est l'affriquée *c* (*ts*).

Mais comment les Hittites ont-ils pu identifier une telle affriquée au *z* (*s* sonore) des langues sémitiques? On peut invoquer le fait qu'en assyrio-babylonien les mêmes signes sont très souvent employés pour les syllabes avec *z* et pour les syllabes avec

l'emphatique *š* dont les correspondances orthographiques dans les inscriptions des rois perses semblent attester la nature d'affriquée: perse *Ciṣra(n)taxma*, élamite *Ši-iš-ša-an-tak-ma*, mais babylonien *Ši-it-ra-an-taḥ-ma*; babylonien *Nabū-kudurri-ušur*, perse *Nabuku-dračara*. Mais il me semble qu'on pourrait très bien chercher du moins une partie de la solution du problème sur le territoire hittite. C'est une hypothèse assez vraisemblable qu'il y a eu en hittite une différence à l'égard de la place d'articulation entre la sifflante nouvelle issue d'un *t* ou *d* et l'ancienne sifflante *s*, différence de la même nature que la différence entre *wizzen* 'savoir' et *missen* 'manquer de' en moyen h. allemand. La nouvelle sifflante était en h. allemand plus avancée, l'ancienne sifflante était plus retirée et ressemblait jusqu'à un certain degré à un *š*, de sorte que les Hongrois l'ont identifié à leur [*š*] et ont choisi le symbole *s* pour ce son. Pour des raisons semblables les Hittites auront pu identifier leur *s* (l'ancienne sifflante) au *š* assyrio-babylonien et la nouvelle sifflante (l'affriquée) au *z* assyrio-babylonien à cause de la commune place d'articulation et sans se soucier des nuances entre sonores et sourdes ni entre affriquées et spirantes.

Il est curieux qu'il y ait un parallélisme complet, à ce qu'il semble, entre le hittite et le tokharien quant au développement des dentales. Elles sont devenues des affriquées non seulement devant *i* (hittite *a-da-an-zi* 'ils donnent', tokhar. *ja-tsi* 'aller'), mais aussi devant un *e* indo-européen. C'est ce qui ressort pour le hittite d'exemples comme *e-iž-za-at-le-ni* en regard de *a-da-an-zi*, cf. gr. *πέρετε, πέροντι* (pourquoi le *t* est conservé dans la désinence personnelle *-le-ni*, je l'ignore; cf. MARSTRANDER, Caractère indo-européen de la langue hittite, p. 154 et suiv., 143). Pour le tokharien on peut citer *čmelə* 'naissance', *čmentrə* 'ils naissent' etc. en face du participe du parfait *tetemošə* 'né' et des formes du présent en *-sk-*: *tmaskentrə, təmaskentrə* 'ils naissent' etc. (MSL XVIII 11, 21). Quelle que soit l'étymologie de ce remarquable verbe, il est évident que le changement de *t* en *č* a eu lieu devant l'*e* indo-européen du présent du type *πέρω*, tandis qu'il manque devant un *m* indo-européen; dans la syllabe de redoublement de *tetemošə* le *t* est sans doute analogique. On a le même *č* dans *čake* 'rivière', cf. lit. *tekù* 'je cours' (LIDÉN, Studien zur tocharischen Sprachgeschichte, Göteborgs högskolas årsskrift 1916, p. 35), dans *lāñčə* 'rois', MSL XVIII 396, 413, de **wlant-es*, dans *ščire* 'dur, raide', cf. gr. *στέρεός*, dans *pročerə* 'frère', *tkāčerə* 'fille' (en A avec assi-

milation *čkāčarə*) etc. Malgré les exceptions dont je parlerai tout de suite, on est tenté de poser la règle: une dentale devant *e* donne *č*, devant *i* ou *j* elle donne *ts*. Il s'agit évidemment de deux procédés phonétiques différents. Dans la position devant *i* et *j* il s'agit d'un changement direct de *t* en *ts* comme dans gr. *πέποισι*, finnois *vesi*, gén. *veden* 'eau' etc., cf. ce que j'ai dit Festschrift Wackernagel p. 113 et suiv. Mais dans la position devant *e* il s'agit d'un développement de *t* en *t'* et ultérieurement en *č* (*čé*) comme dans le polonais *cielę* 'veau' etc. Quant à la chronologie des deux lois phonétiques, il n'y a qu'une seule hypothèse qui soit possible: *ti* > *tsi* doit être antérieur à *te* > *t'e* (> *čé*); car après les effets de la loi de mouillure aucun *ti* susceptible de devenir *tsi* n'aurait subsisté. Cette chronologie nous permet aussi de rendre compte de quelques cas où un *č* tokharien ne peut être autre chose qu'un *tj*: les participes du type *aiššeñca* 'donnant' (cf. 18°), le nombre ordinal *škašče* à côté de *škaste* 'le sixième'. On supposera qu'il s'agit ici d'un groupe *-tj-* secondaire, provenant d'une transformation analogique qui n'a eu lieu qu'après l'achèvement du procédé qui changeait en *-ts-* un *-tj-* hérité. De même les adjectifs nombreux en *-čče* (*lwāsa-čče* 'ayant des animaux' etc.) reposeront sur des transformations tardives du suffixe *-to-* en *-tjo-*. Du reste on observe ici une certaine hésitation entre *-čče* et *-tse*: *oročče* (*wročče*), *orotse* 'grand' (ici un **uru-tjo-* relativement ancien semble avoir lutté avec une transformation plus tardive de **uru-to-*; on comparera sanskr. *urú-ś* 'large, spacieux', gr. *εὐρύς*, *Εὐρύτος*, tout en supposant pour le sanscrit le degré *wr-*, pour le tokharien *ur-*¹); *alečče* 'étranger', cas régime fém. *aletstai*; *ešana-tstse* 'qui a des yeux' etc. Mais il faut avouer qu'il y a des exemples de *ts* qui contredisent la règle sans qu'on puisse en deviner la raison spéciale: *tsatsāpauwa* 'tiédies', cf. lat. *tepeō*, MSL XVIII 24, *tsaksentrə* 'sont brûlés', cf. lit. *degū*², MSL XVIII 24, *tsəlpetrə* 'il est délivré', cf. (?) lit. *telpū* 'j'ai assez de place'.

¹ *u* > *o* comme dans tokhar. *okso* 'bœuf', sanskr. *ukṣā*, tokhar. *soja* 'fils', gr. dial. *υῖος* etc.

² Le mot *teki* 'maladie' appartient à la même racine, mais la voyelle *e* est due à l'inflexion (umlaut) qu'on observe aussi dans *reki* 'parole', A *rake*. La désinence de ces mots est assez énigmatique; cf. B *jaši*, A *wše* 'nuit'; B *sāļji*, A *sāle* 'sel'. Elle semble avoir des rapports avec les thèmes en *-i-*, cf. v. sl. *reči* 'parole'; mais comme elle laisse un *k* intact (*reki*, *teki*), on ne peut établir un lien avec ces thèmes qu'en admettant une désinence *i-*eur. en diphtongue; faut-il rapprocher le type

Le parallélisme entre le tokharien et le hittite est en effet surprenant. Mais bien que les phénomènes de l'assibilation et de la mouillure des dentales soient en tokharien extrêmement anciens, il serait néanmoins téméraire de les reporter à une époque si reculée qu'il fût possible de supposer un lien historique avec le hittite. Le parallélisme doit être un pur accident.

Mais le second verbe de la phrase citée p. 37, *e-ku-ut-te-ni* 'vous boirez', était encore plus étonnant que le premier. Il s'agit d'un thème verbal *eku-*; la voyelle *a-* de la troisième personne du pluriel *a-ku-wa-an-zi* est secondaire comme la même voyelle dans *a-da-an-zi* à côté de *e-iz-za-at-te-ni* (il ne s'agit nullement d'une alternance indo-européenne). Mais un tel verbe avec la signification de 'boire' était tout à fait inattendu, tout à fait inconnu jusque là en indo-européen¹. Néanmoins on le retrouve en tokharien: *jokə* 'il boit', *mā jokalle* 'il ne faut pas boire', *joko* 'soif'. La correspondance phonétique du hittite *eku-* et du tokharien *jok-* est sans doute régulière. Qu'un *e* initial puisse donner en tokharien un groupe de *j* + voyelle, c'est ce qui ressort de B *jakwe*, A *jukə* 'cheval' de **ekwo-s*. En soi ce groupe devrait probablement être *ja-* comme dans le mot *jakwe*; le timbre *o* sera dû à une sorte d'inflexion (»umlaut«); cette sorte d'altération des voyelles n'est pas inouïe en tokharien, bien qu'il soit pour le présent très difficile d'en déterminer les règles. — On sait que M. Hrozný a rapproché le verbe hittite du lat. *aqua*, qui aurait eu dès l'origine le sens de 'breuvage, boisson'. C'est sans doute possible; nous ne devons pas nous refuser à trouver quelquefois dans une langue périphérique comme le hittite l'étymologie de mots

tokharien si fréquent du type rare de gr. *πειθώ*? Il est curieux que le développement sémantique du mot tokharien *teki* se retrouve dans l'irl. *daig* (> *doig*), gén. *dega* (thème en *-i-*) 'feu; douleur, maladie' (*cen doig cen tinnes*, dictionnaire de Marstrander, col. 18).

¹) Sanskr. *aśnāti* signifie 'il mange' et n'est pas une racine en *-u-*.

bien connus des autres langues. La voyelle *a-* n'est pas un obstacle absolu; car au commencement du mot une alternance indo-européenne *e:a* n'est pas inconnue. Si l'étymologie est correcte, nous avons à constater ici une concordance très remarquable entre le tokharien, le hittite et le latin. Mais cette concordance s'étend aussi au germanique.

26. On sait que M. Hrozný a employé comme paradigme de la conjugaison le verbe signifiant 'faire': 1., 2., 3. sing., plur. *i-ja-mi*, *i-ja-ši*, *i-ja-zi*, *i-ja-u-e-ni*, *i-ja-at-te-ni*, *i-ja-an-zi* 'je fais, tu fais . . . ils font'. L'interprétation phonétique qu'il donne de ces graphies est *jami*, *jaši*, *jazi*, *jaweni*, *jatteni*, *janzi*, et il semble bien qu'on soit fondé à les lire de cette manière. Or une racine **ja-* ou **jā-* avec la signification de 'faire' est tout à fait inattendue du point de vue indo-européen. Mais en tokharien on rencontre un verbe *jam-* 'faire'. C'est un verbe très fréquent dont on connaît une multitude de formes de flexion actives et moyennes. Et si on se souvient du grand rôle que joue en tokharien l'élargissement verbal *-m* (voir 13^o), on admettra qu'il n'y a aucun obstacle à l'identification du verbe hittite avec le verbe tokharien.

27. Il y a un mot hittite *te-(e)-kán* 'terre', dont M. Forrer, ZDMG 76, p. 206, donne le paradigme en le transcrivant au nominatif *dēgan*. M. Sommer, Boghazköi-Studien 10, p. 67, fait quelques corrections et y ajoute l'adverbe *da-ga-an* 'à terre'. On ne peut guère douter que ce mot ne soit identique au tokhar. A *tkq* 'place, endroit', *tkq-ñkət* 'la terre' (Hermann, KZ L 313). On a rapproché ce mot du gr. *χθών*, ce qui est confirmé indirectement par la forme du dialecte B *kę*, qui diffère de *tkq* comme gr.

χαμαί de *χθών*. On aurait alors à constater un développement identique du groupe *ghp-* dans les deux langues (mais il n'y a pas de métathèse dans tokhar. B *ktsaitšáññe* 'vieillesse', qu'on a rapproché de gr. *φθίρω*, MSL XVIII 24). On a un développement semblable en grec et en celtique.

Si la graphie *te-e-kán* indique en effet une voyelle longue et ne représente pas tout simplement une épellation minutieuse (contre le système assyrio-babylonien) de *degan*, c'est là une question qu'on ne saura trancher que le jour où l'étude historique de la phonétique hittite sera possible. Quant au *g* hittite de *gh*, on peut comparer *gi-im-ma-an-za* 'hiver', Sommer, Boghazköi-Studien 4, p. 18—23. M. Marstrander, Caractère i.-eur. de la langue hittite, p. 144, a eu tort de supposer que *gh* donne *h* en hittite. Les conditions du développement d'un *h* m'échappent; mais *h* semble pouvoir représenter également bien *gh*, *g* et *k*. Pour *g > h* on peut citer *hu-iš-nu-zi* 'il laisse vivre' etc., v. Johannes Friedrich, OLZ 1923, col. 46. Pour *k > h* je cite le nombre ordinal *ha-an-te-iz-zi-iš* 'le premier', cf. irl. *cét*-, *cétne*, gallois *cyntaf* 'le premier', gaulois *Cintu-gnatus*.

28. Du reste je n'entrerais pas ici dans une étude détaillée des concordances lexicales du hittite et du tokharien, étude qui serait encore très difficile. Je me bornerai à signaler une série de concordances morphologiques du domaine du verbe. Dans les deux langues les présents en *-sk-* sont d'une fréquence extraordinaire: hittite *da-áš-ki-iz-zi* 'il prend', tokhar. *ai-sk-* à côté de *ai-*, thème de présent du verbe 'donner'. Aux infinitifs en *-war* du hittite le tokharien répond par des noms verbaux en *-orə*: hittite *i-ja-u-wa-ar* 'faire', *da-a-u-wa-ar* 'prendre', tokhar. *jāmorə* 'acte', *ājorə* 'don', *karjorə* 'achat' (cf. sanskr. *krī-* 'acheter',

Lidén, *Studien z. tochar. Sprachgeschichte* p. 19); quand ces noms verbaux tokhariens sont dérivés du thème du parfait, ils ont un emploi qui s'approche de la fonction d'infinitif: *le-lk-or mę* 'ayant regardé' (*mę* est une post-position qui a différents emplois de la sphère de l'ablatif), *še-sú-wer mę* 'après avoir mangé' (MSL XVIII 22). On peut comparer en outre les infinitifs passifs du latin: *pacari*, inscription de Duenos d'après l'interprétation de M. Thurneysen, KZ XXXV 210, *scrībier* etc. Si l'*e* de *scrībier* et l'*o* de la désinence tokharienne remonte à un *u* indo-européen, il y aurait une alternance indo-européenne régulière entre ces formes et les formes hittites (la désinence de tokhar. *še-sú-wer* pourrait à la rigueur être identique aux désinences hittites, cf. *malk-werə* 'lait'; lat. *pācārī* est nécessairement un produit analogique dont le développement peut être imaginé en plus d'une manière). — Les participes en *-nt-* du hittite ont en partie un sens passif; mais ce n'est peut-être qu'un cas fortuit, si le même phénomène semble se produire en tokharien (v. ci-dessus, 18^o).

Il vaut peut-être la peine de noter encore qu'à l'extrême fréquence de la particule *nu* en hittite le tokharien répond par un emploi assez abondant de *no* 'mais, et'; mais ici on se souviendra aussi du slave *nǔ* 'mais'.

29. En somme, je trouve très vraisemblable que le hittite a des rapports spéciaux avec le tokharien et par conséquent avec l'italo-celtique. L'existence de la conjugaison en *-r* en hittite n'est donc pas un argument contre la théorie que cette conjugaison est utilisable comme critère d'une parenté spéciale au dedans de la famille indo-européenne. Il en sera ainsi, même si on se décide à exclure le hittite de la famille indo-européenne pour lui assigner

un degré de parenté plus lointaine. Même dans ce cas le hittite aura des rapports plus étroits avec quelques-unes des branches indo-européennes qu'avec les autres. On supposera alors qu'avant la séparation des deux familles, le domaine indo-européen-hittite était déjà scindé en dialectes, un dialecte qui possédait la conjugaison en *-r*, et un autre qui ne la possédait pas. Puis une partie du dialecte qui possédait la conjugaison en *-r* vint à être séparée du domaine commun, et eut un développement à part, tandis que le reste du domaine continuait à avoir un développement commun, qui pourtant ne pouvait pas effacer l'ancienne différence dialectale. Par ce développement commun ce reste du domaine aurait acquis les traits distinctifs qui caractérisent l'indo-européen en regard du hittite. Mais j'avoue franchement que pour ma part je suis un adhérent de la théorie (ou de la terminologie) simpliste qui considère le hittite comme une langue indo-européenne.

30. Le tokharien et le hittite appartiennent au groupe *kentum* de l'indo-européen ou du moins ils n'appartiennent pas au groupe *satəm*.

Il est plus déconcertant de trouver les désinences en *-r* dans une langue du groupe *satəm*. Et pourtant cette expérience semble nous attendre en phrygien. Les pauvres débris que nous possédons de cette langue, nous offrent une forme verbale *αδδακετορ* '(il) fait' à côté de *αδδακετ* '(il) fait', sans différence appréciable de sens; il s'agit donc évidemment d'une forme moyenne à côté d'une forme active. Dès lors la question se pose, s'il est possible d'admettre une parenté spéciale entre le phrygien et les autres langues possédant les désinences en *-r*. Mais nous savons si peu du phrygien qu'il est presque impossible de discuter

cette question. Il saute aux yeux que précisément le verbe *αδ-δαζει* correspond presque exactement au lat. *afficit*, mais cette concordance spéciale ne suffit pour aucune conclusion¹. Cependant le phrygien semble appartenir au groupe *satəm*.

Il est vrai que les preuves de cette supposition ne sont pas tout à fait suffisantes. D'abord il ne faut pas se faire illusion sur la valeur linguistique de la tradition selon laquelle les Phrygiens avaient des rapports historiques avec les Thraces et les Arméniens (l'arménien est une langue du groupe *satəm*, et la langue thrace en était sans doute de même). Car si la doctrine d'Hérodote, d'Eudoxe et de Strabon, mêlée de spéculations onomastiques et de traditions populaires, n'est pas à coup sûr sans fondement réel, nous n'en pouvons néanmoins pas dégager des conclusions précises utilisables pour notre problème. Il faut donc s'en tenir exclusivement aux faits linguistiques dont nous disposons. Malheureusement ces faits sont susceptibles d'interprétations différentes, et ils ont suggéré à plusieurs linguistes l'idée que le phrygien était une langue du groupe *kentum*. En dernier lieu cette thèse a été défendue par M. Eduard Hermann, KZ L 302. En soi les exemples phrygiens de *σ*, *ζ* correspondant à un *k* ou *g* original se prêtent

¹ Parmi les concordances du phrygien avec le tokharien admises par M. EDUARD HERMANN, KZ L 307, on notera, outre tokhar. A *kus ne* (pronom relatif) = phryg. *ιος νι*, le rapprochement de tokhar. B *tāq* 'il est' avec *αδδαζει*; mais il faut partir de la forme faible de la racine, **dhaq-*, non pas de **dhēq-*, vu l'absence de l'assibilation du *t-* en tokharien. Pour comprendre l'évolution sémantique il faut sans doute admettre que dès l'origine le verbe a été impersonnel avec un objet (cf. v. norr. *gerir rauðan* 'il devient rouge', irl. *co n-derna sruth sainemail di* 'elle est devenue une belle rivière'), et que plus tard la construction a été changée; le verbe venait à être conçu comme intransitif et prenait comme sujet ce qui était proprement l'objet; v. KZ XL 138—40, ma grammaire celtique II 310, KUNO MEYER, Illinois Studies II 585.

(sans exclure d'autres possibilités) également bien à la théorie d'un rapport entre *s* et *k* semblable à $[s]:[k]$ en français (*cent : qui*) et à la théorie d'un rapport comme celui de *s : k* en slave (*sŭto : kŭto*); il s'agit en effet d'une continuation de palatales indo-européennes, mais dans la position devant des sons qui auraient pu causer le changement en sifflantes (devant *e* dans ζέλκια· λάχανα. Φρύγες, cf. v. sl. *zlakŭ* 'légumes', hitt. *halkiš* 'herbe, blé', et dans *σεμωνν*, datif du pronom démonstratif; pour les autres formes de ce pronom, *σα, σας* etc., il faut sans doute partir de *kj-*). La décision dépendra donc de la question s'il y a en phrygien, dans d'autres positions, des exemples de *z, γ* issus de palatales indo-européennes. M. Hermann pense qu'il y en a, et ce qu'il en dit p. 303 (et p. 307: Γδαν-μαα, nom d'endroit, »terra mater«, cf. ci-dessus 27°) est en effet digne d'attention; spécialement il serait très séduisant de rapprocher le participe *ετι-τετικμενος* 'condamné, maudit' du lat. *dīcō* avec ses composés; mais cette étymologie repose sur la théorie de R. Meister qu'un *d* indo-européen donne *τ* en phrygien, théorie que M. Hermann a adoptée sans nous dire ce qu'il pense de la formule *δεως ζεμελως* (W. M. Calder, *Journal of Hellenic Studies* XXXI p. 206—208); est-ce qu'il repousse la traduction *θεοῖς οὐρανίοις καὶ καταχθονίοις*, qui semble être généralement admise et difficilement évitable? ou est-ce qu'il rattache le mot *δεως* non pas à sanskr. *dēva-s*, lat. *deus*, mais à gr. *θεός* 'dieu', arm. *di-k^c* 'dieux' (-*s*- étant tombé en phrygien, p. 308)?

Mais quelque douteuses et défectueuses que soient les preuves du caractère *satəm* de la langue phrygienne, il me semble jusqu'à nouvel ordre (en vue de l'existence de noms et mots tels que *αρεζαστιν, ζοσεσαιτ*) être le plus prudent de l'admettre ou du moins d'en admettre la pos-

sibilité. Et je ne dois pas me soustraire à cette question de principe: peut-on croire qu'une langue *satəm* ait pu prendre part à la communauté spéciale de l'italo-celtique, du tokharien et du hittite, qui n'appartiennent pas au groupe *satəm*? J'avoue que je n'y vois aucun obstacle. A priori le développement du contraste entre le groupe *satəm* et le groupe *kentum* peut aussi bien être postérieur qu'antérieur à la dissolution de la grande communauté des langues possédant la conjugaison en *-r*. S'il est antérieur, les langues de cette communauté y participeront selon leur position géographique originaire (elles seront toutes du groupe *kentum*); s'il est postérieur, ces langues y participeront selon leur position géographique secondaire: à l'occident elles seront du groupe *kentum*, à l'orient elles seront du groupe *satəm*, et en dehors du contact avec le reste de la famille indo-européenne elles seront neutres. Inversement on conclura que si le phrygien est une langue *satəm*, le développement du contraste *satəm* : *kentum* doit être postérieur à la dissolution de la communauté des langues possédant la conjugaison en *-r*; si le phrygien est une langue *kentum*, la chronologie contraire sera vraisemblable.¹

¹ Nous n'avons discuté ici que deux théories à l'égard du phrygien la théorie *satəm* (généralement admise) et la théorie *cent* (théorie de M. HERMANN). Mais j'ai déjà fait allusion à la possibilité d'autres théories. Ainsi il serait sans doute possible d'admettre que toutes les séries de linguales postérieures se seraient confondues en phrygien comme en tokharien. Alors on expliquerait par l'accent la conservation du *z* dans *ze* 'et' (enclitique; = lat. *que*), dans *ζέλκια*, dans *αδδακετ*. On pourrait appuyer cette explication par un renvoi au v. irl., où le *k* du mot proclitique *cen* 'sans' a échappé à la mouillure qu'a subie le *k* du mot orthotone *cene* (v. ma grammaire celtique I § 175), ou par un renvoi au suédois, où le *k* de *rike* est exempt de l'assibilation qui frappe tout *k* devant un *e* accentué, etc. Quant au nom de lieu *Γέφυρη* on se tirerait d'affaire en invoquant l'accent préhistorique, cf. gr. *θερμός*. Si cette théorie est correcte, on s'attendra à trouver quelque jour des exemples de labiovélares assibilées en phrygien. Dans cet ordre d'idées on se

31. J'ai dit ci-dessus que nous savons si peu du phrygien qu'il est presque impossible de discuter la question s'il offre d'autres concordances avec l'italo-celtique etc. que la conjugaison en *-r*. On objectera que le phrygien est étroitement apparenté à l'arménien; l'arménien remplacera donc pour nous une continuation du phrygien et nous permettra une opinion sur les rapports de parenté du phrygien. Si ce raisonnement est correct, le résultat n'est pas douteux. Comme je l'ai déjà dit dans le *Reallexikon der Vorgeschichte* de M. Ebert, vol. I p. 224, l'arménien a des rapports spéciaux avec le balto-slave, l'indo-iranien et surtout avec le grec, tandis que les concordances avec le germanique et l'italo-celtique ont un caractère accidentel, et il ne semble pas que les concordances avec le tokharien soient plus significatives. Si ce qui est vrai de l'arménien, doit s'appliquer aussi au phrygien, nous ne

souviens du mot tokharien A *śeməl* 'menu bétail' que cite M. FEIST, *Kultur . . d. Indogermanen*, p. 147¹, en le rapprochant erronément du gr. *κειμήλιον*; comme il ne s'agit pas de la propriété morte, mais bien de la propriété vivante, c'est à *πρό-βατον* qu'il faut comparer le mot tokharien en le dérivant de la racine **g^uem-* 'aller' (d'où avec un suffixe semblable, v. h. a. *uoquemilo* 'raisin', v. ERNST ZUPITZA, *Die germ. gutturale*, p. 83). Ce mot tokharien pourrait à la rigueur être identique au phrygien *ζέμελεν βάρβαρον ἀνδράποδον*. Les Phrygiens auraient poussé un peu plus loin la coordination des esclaves et du bétail qui ressort déjà des mots grecs *ἀνδράποδον* : *τετράποδον*. Il faudrait alors supposer que le ζ avait échappé à la mutation des occlusives sonores, s'il y a eu une telle mutation en phrygien. Mais ce n'est qu'une hypothèse que je signale en passant à l'attention des adversaires de la théorie *satəm*; on trouvera d'autres explications de *ζέμελεν* chez M. HERMANN, *KZ* L 306, et chez M. HIRT, *IF* II 147. — On me dira peut-être que la théorie d'une confusion complète des trois séries de linguales postérieures est positivement exclue par le mot *βονοκ* 'femme' qui prouve qu'un *g^u* a pu donner *b* en phrygien. Mais c'est ce que je trouve fort douteux. M. EDM. KLEINHANS m'a exprimé, il y a dix-neuf ans, l'opinion que *βονοκ* est un neutre, opinion qui me semble bien préférable à la doctrine courante qui voit dans *βονοκ* (dans la phrase *ματρων αρεζαστιν βονοκ ακενανολαφοζ ζοσεσαιτ*, RAMSAY no. 8 et 7) une forme abrégée, manquant de la désinence *-αν* (la seule abréviation qu'on ait cru trouver dans cette inscription). Mais si *βονοκ* est un neutre, il ne s'agit ni d'un emprunt grec ni d'une continuation du mot i.-eur. **g^uenā*, mais d'un mot tout à fait différent, qui n'a reçu la signification de 'femme' que grâce à un développement sémantique secondaire, et dont nous ne pouvons deviner le sens original.

pourrons pas éviter la conclusion que la conjugaison en *-r* n'est pas un critère de parenté spéciale au dedans de la famille indo-européenne.

Mais la théorie d'une parenté tellement étroite entre l'arménien et le phrygien ne s'appuie pas sur des observations linguistiques. Les formules phrygiennes qui nous sont intelligibles, ne rappellent presque en rien la vieille langue arménienne, dont la littérature ancienne n'est pourtant postérieure aux inscriptions néo-phrygiennes que de quelques siècles; presque chaque mot contraste avec l'arménien. La théorie ne repose donc que sur les témoignages des auteurs grecs. Selon Hérodote les Arméniens sont *Φρυγῶν ἀποικοί*, et Eudoxe nous dit qu'ils *τῆ φωνῆ πολλὰ φρυγίζουσι*. Est-ce que nous en pouvons conclure que les langues étaient étroitement apparentées? Je crois que non. A la rigueur les paroles d'Hérodote n'impliquent aucune indication sur les langues, et si le passage d'Eudoxe doit être considéré comme un témoignage indépendant, il nous apprend seulement que beaucoup de mots arméniens ressemblaient à des mots phrygiens, ce qui n'est pas plus étonnant que le fait mentionné par Platon que beaucoup de mots grecs ressemblaient à des mots phrygiens.

32. Cependant, même sans la théorie de la presque-identité du phrygien et de l'arménien, on pourrait vouloir tirer de cette dernière langue un argument contre l'ordre d'idées que j'ai défendu jusqu'ici. Car cette langue, qui n'a pas de rapports spéciaux avec l'italo-celtique ni avec le tokharien et le hittite, possède néanmoins des désinences verbales en *-r*. Ajoutons tout de suite qu'il ne s'agit pas de désinences moyennes ou passives. L'arménien classique ne connaît pas un contraste de désinences moyennes et désinences actives; il n'a qu'une seule catégorie de désinences personnelles. Il ne possède pas un verbe moyen; et s'il a utilisé un certain type de verbes intransitifs (thèmes en *-i-* au présent, thèmes en *-a-* à l'aoriste) pour exprimer le sens passif, ce fait n'implique aucune différence des désinences: *berē-m*, *berē-s* 'je porte, tu portes', *berī-m*, *berī-s* 'je suis porté, tu es porté', aoriste *berē-r* 'tu as porté', *berā-r* 'tu as été porté'; à l'imparfait il y a même identité du thème: *berēi*, *berēi-r*, *berē-r* 'je portais, tu portais, il portait', ou 'j'étais porté etc.' La seule exception est la 3. personne du singulier de l'aoriste, où le passif est caractérisé par un *-w* qu'on ne trouve pas à l'actif: *e-ber* 'il a porté' (avec chute de la syllabe finale indo-européenne **-e-t*), *berā-w*

'il a été porté'. SOPHUS BUGGE, IF I 440, songeait à expliquer ce *-w* par une désinence indo-européenne **-to*; mais c'est très douteux du point de vue morphologique, vu l'identité des désinences actives et passives dans toutes les autres formes; si l'explication est admissible du point de vue phonétique, je l'ignore; les lois du développement d'un *-t* entre voyelles en arménien ne sont pas encore claires; mais arm. *li* 'plein' de **plē-to-s* ne semble pas corroborer l'hypothèse de Bugge. L'explication correcte de la désinence *-w* est sans doute celle que Bugge repoussait: il s'agit de la désinence active *-ā-t*, qui, après la chute du *-t* final, mais avant la chute des voyelles des syllabes finales, s'est unie avec un pronom réfléchi enclitique au sens d'un datif (que *-w* soit un élément enclitique, c'est aussi l'opinion de M. MEILLET, MSL XVIII 8, bien qu'il en donne une étymologie différente). Si donc nous faisons abstraction de *bera-w*, il est évident que du point de vue descriptif toutes les autres désinences sont des désinences actives.

Mais il va sans dire qu'on ne peut à priori faire aucune objection à l'hypothèse que l'arménien a pu, tout en oblitérant la différence de syntaxe entre le verbe actif et le verbe moyen, avoir conservé néanmoins dans quelques cas particuliers la forme moyenne des désinences aux dépens de la désinence active correspondante. Il n'est donc pas étonnant qu'on ait cru pouvoir admettre un lien historique des désinences en *-r* de l'arménien avec l'*-r* du verbe moyen et passif des autres langues. Pour la 2. personne cette théorie est cependant d'une invraisemblance extrême; la phonétique fait difficulté, et l'explication ne peut être appuyée par aucun argument de syntaxe ou de morphologie. Il vaut donc mieux admettre ici la présence d'un des éléments enclitiques qui se sont soudés quelquefois aux formes verbales arméniennes, cf. KZ XXXVIII 231—234, Nordisk tidsskrift f. filologi, 4. række, X 130. Mais pour la troisième personne du singulier de l'imparfait, le rapprochement avec les formes moyennes en *-r* a été pris en considération par un tel maître de la linguistique arménienne qu'est M. MEILLET (BSL XXIV 194). M. Meillet pense que *berēr* peut s'expliquer de **bheretor* (ou **bhereter*), et que l'emploi d'une désinence moyenne dans l'imparfait arménien peut être justifié par la comparaison avec gr. (homérique) *φάτο* à côté de *φησί* et d'autres cas semblables. Quant au problème phonétique (*berēr* de **bheretor?*), je n'ose ni affirmer ni nier rien, les lois concernant *-t-* en arménien étant trop obscures; et quant à la syntaxe, je ne suis pas tout à fait sûr de l'interprétation des faits grecs. Mais

en tout cas la forme que M. Meillet a donnée à l'hypothèse (qu'il ne regarde que comme une hypothèse) me semble être la seule sous laquelle elle puisse séduire.

Mais d'autres linguistes ont cru pouvoir faire cas d'une forme verbale qu'on ne rencontre qu'après la période classique de la langue arménienne, et qui sert à distinguer le passif d'avec l'actif à l'imparfait. Tandis que l'actif continue à être exprimé par *berēr* 'il portait', on trouve comme forme passive *beriwr* 'il était porté'. C'est cette dernière forme qui a tenté quelques linguistes par son sens passif et par son aspect phonétique qu'on croyait plus aisément explicable en partant d'une forme moyenne, que ne l'était *berēr*. Mais en vérité la forme *beriwr* ne fait que susciter des difficultés. Si on la considère comme ancienne et comme la vraie forme moyenne, la forme *berēr* devient inexplicable; elle ne saurait alors être une forme héritée, et si on la déclare analogique, on se demande en vain sur quel modèle elle aurait été faite. Pour pouvoir maintenir que l'-r arménien est identique à l-r de l'italo-celtique, du tokharien et du hittite, il faut donc absolument écarter la forme *beriwr* et choisir la forme *berēr* comme point de départ. Mais comment écarter *beriwr*? On pourrait y voir une forme analogique faite sur le modèle de *beraw*, comme je l'ai proposé KZ XXXVIII 234 (à côté de 1., 2. sing. *berēi*, *berēir* on s'attendrait plutôt à une forme en *-ewr* comme résultat de l'action analogique; mais on sait qu'après la période classique les diphthongues *ew* et *iw* devant une consonne se sont confondues). Néanmoins cette explication laisse des doutes. Est-ce qu'une forme *beriwr* ou **berewr* pouvait résulter de l'équation

e-ber 'il porta' : *bera-w* 'il fut porté' = *berēr* 'il portait' : x

ou de quelque autre équation à laquelle invitait le système de conjugaison arménien? Après tout, les linguistes qui maintiennent que, malgré son absence dans l'arménien classique, *beriwr* est une forme ancienne, pourraient avoir raison. Mais alors je ne vois aucune autre possibilité que d'admettre que *berēr* contient un élément enclitique, et que *beri-w-r* en contient deux. Et j'avoue que c'est là la seule explication des formes arméniennes que je trouve vraisemblable.

33. Ainsi donc je ne crois pas qu'on puisse faire aucune objection décisive à la théorie que la conjugaison en *-r* est une innovation qui n'a jamais appartenu qu'à une

partie de la famille indo-européenne. On trouvera dans le livre de M. A. W. M. Odé, *De uitgangen met r van het deponens in het passivum in de indoeuropesche talen*, Haarlem 1924, quelques conjectures sur l'origine de cette innovation. Mais dans les détails nous ne pouvons en esquisser l'évolution, parce que nous ne savons en quoi a consisté le germe indo-européen qui a donné naissance à l'innovation. Mais nous pouvons affirmer avec confiance que parmi toutes les langues qui possèdent la conjugaison en *-r*, c'est le celtique qui a conservé le nombre le plus grand des traces qui un jour pourront nous révéler la route qu'a prise le développement. Si jamais il nous est réservé de pouvoir tracer en arrière cette route, ce sera le celtique qui nous guidera. Car c'est le celtique qui, grâce à cet esprit linguistique particulier qui a créé tant de bizarreries d'une époque plus tardive, a conservé sur ce champ toutes les irrégularités que les autres langues ont aplanies.

Il faut donc supposer que l'italo-celtique, le phrygien, le tokharien et le hittite ont constitué dans une antiquité reculée un groupe continu de dialectes de la langue-mère, et que plus tard ces branches ont été violemment séparées et éloignées l'une de l'autre, une partie pour dominer l'Europe, une autre pour s'épanouir et s'évanouir dans la mer de nations de l'Asie.

NOTES

P. 18. Qu'il s'agisse en effet, dans *paĩðk'təĩĩc* etc., du développement d'une voyelle très brève ^o dans un groupe de consonnes, non pas d'une nuance consonantique se propageant par contagion de la dernière consonne du groupe aux consonnes précédentes, c'est ce qu'il faut conclure de A *wəp'tsə*, *pəp'tsəkə*. S'il s'agissait d'un timbre consonantique, il fallait bien que *t* et *s*, qui ne notent qu'une seule consonne (une affriquée), eussent le même timbre; au contraire s'il s'agit d'une voyelle anaptyctique, il n'est que tout à fait naturel qu'elle ne se développe point entre *t* et *s*, ces deux lettres n'exprimant qu'un seul son.

P. 22. On connaît les étymologies qui ont été proposées jusqu'ici pour lit. *gemù*. La combinaison avec lat. *geminus* n'a rien de convaincant; c'est seulement l'identification avec la racine indo-européenne **g^uem-* 'venir' qui entre en concurrence avec l'étymologie que je viens de proposer. Mais je désire souligner que la glosse *ἐβάθη· ἐγεννήθη* ne peut pas servir d'argument pour cette identification. D'abord *ἐβάθη* n'est pas une forme active, mais une forme passive; et puis, il n'est pas certain que *ἐβάθη* appartienne au paradigme de *βαίνω*; on peut le rapprocher du sanskr. *jā-s* 'descendance, enfant'.

P. 27. MM. Sieg et Siegling, Sitzb. d. pr. Ak. XXXIX (1908), p. 924, ne donnent *ĩəktəśśəłə* que comme forme du pluriel; mais le comitatif du singulier ne peut guère, d'après les paradigmes de ces savants allemands, avoir eu une autre forme que *ĩəktəśśəłə*.

P. 32 et suiv. La confusion des thèmes en *-ā-* et des thèmes en *-n-* (avec un nominatif en *-ō*) est sans doute due au développement d'un *ā* indo-européen en *o* qui a eu lieu sous certaines conditions dans le dialecte B. Les lois qui règlent ce développement sont encore obscures. Si l'on compare *procerə* 'frère', sanskr. *bhrātā*, et *mātəřə* 'mère', sanskr. *mātā*, ou *tāno* 'semence', sanskr. *dhānā*, *śno* 'femme', gr. *γυνή*, et *āsija* 'religieuse', qui peut faire supposer une accentuation indo-européenne sur la première syllabe (le préfixe négatif), on dirait que l'accent indo-européen est ici en jeu. *luwa* 'animal' concorderait avec la règle d'accent, s'il était permis de l'identifier au russe *lólja* 'chasse'; mais j'ignore si *-wj-* a pu donner *-w-* en tokharien, et à côté de *luwa* on trouve aussi *luwo* (MSL XVIII 395).

P. 39. Si l'on repousse la combinaison de *tsəlpetrə* avec lit. *telpū*, et qu'on se décide à y voir un composé dont le premier terme serait identique au latin *dē-*, tandis que le dernier terme contiendrait la racine *lip-* 'laisser' dont parle M. Hermann, KZ L 311, et qui a donné dans le dialecte B le dérivé *-ljipar* 'reste' (*peri-ljipar* 'le reste de la dette', MSL XIX 159), on entrevoit une possibilité d'expliquer le *ts-*, qui se trouverait ainsi dans la position devant un *ē* indo-européen. On pourrait admettre de même la présence d'un *ē* dans la syllabe radicale de *tsək-sentrə*, cf. v. sl. *žaxū* 'je brûlai', et dans la syllabe radicale de *tsatsā-pauwa*, cf. got. *gēbum* 'nous donnâmes'. La voyelle longue *ē* a pu se changer d'abord en *jā*; le *j* ainsi développé aurait été la cause de l'assibilation du *t* précédent; dans la syllabe de redoublement de *tsatsāpauwa* le *ts* serait analogique. Les recherches ultérieures montreront si cette explication est juste.

Si *ē* s'est changé d'abord en *jā*, la négation *mā*, i.-eur. **mē*, serait pour **mjā*; cf. *ljmāre* 'se couchèrent' (MSL XIX 160) à côté de *weiāre* 'ils dirent', *sākšāre* 'ils dirent'. L'hypothèse de la chute d'un *j* après la labiale dans *luwa* recevrait ainsi un commencement de preuve. Mais il ne faut pas oublier qu'un groupe de labiale + *j* n'est pas inconnu en tokharien: *pjāpjo* 'fleur', *aišaumji* 'savants', *naumjenta* 'objets précieux', *mjāskate* (*mjāskane*?) 'il échange' (MSL XVIII 14, 422), *šānmjare* 'proclamèrent', *šānmja* 'il a été proclamé' (MSL XVIII 2, 3), A *təmjo* 'pour cette raison' (Ed. Hermann, Silbenbildung im Griechischen, p. 347). Est-ce qu'il faut supposer *plj* dans *pjāpjo* (i.-eur. **bhlē-*), *mij* dans *aišaumji*, *mij* dans *naumjenta* (à côté de *naumijenta*) et *mjāskate* etc.?

INDEX

Sanskrit.

a-gamat 22
a-gāl 22
aśnāti 40¹
īśe 31
ukṣā 39¹
uru-ś 39
krī- 42
jā-s 53
dēva-s 46
drāti 22
dhānā 53
ni-bhālayati 33
bhrātā 53
mātā 53
vaśi-karōti 12

V. perse.

Čiθ^ra(n)taxma 38
Nabukudračara 38

Arménien.

berem etc. 49
berēr 50, 51
beriwor 51
dī-k^c 46
gel₃ 21
li 50
-oy (išoy) 10

Albanais.

-i (guri) 11²
-u (zogun) 11²

Slave.

p. *ciele* 39
drěmati 22
r. *loutja* 53
r. *perěl'* 22
rěči 39²
žaxū 54
želati 21
r. *žilišče* 25
žiti 22
živati 32¹

Lituanien.

degū 39
gemū 22, 53
tekū 38
telpū 39, 54

Grec.

αἶσα 20
ἀνδράποδον 48 n.
βαίνω 53
γεννή 53
ἐβάθη 53
ἐθέλω 21
εὖρός, Εὐροτος 39
ζῆν 22
ἡγεμών 30, 31
θεός 46
θερμός 47¹
κεῖμαι 32¹, 36
κειμήλιον 48 n.
κηδεμών 31

πειθῶ 40 n.

πεπρωμένη 20
πρόβατον 48 n.
ῥίζα 32
στερεός 38
τετρόποδον 48 n.
τίς 39¹
φθίω 42
χαμαί 42
χθών 42

Osque.

aetis 20

Latin.

afficio 45
-āgō 33
aqua 40
aurum 34
de- 54
deus 46
dīco 46
dormio 22
ex 32¹
farrago 33
geminus 53
hemonem 32
imago 33
mentio 30
pacari 43
pars 20
placco 28
portio 20

<i>premo</i> 22		Phrygien.	<i>jakwe</i> 25, 40
<i>scribier</i> 43		<i>αδδαζει(ορ)</i> 44, 45, 45 ¹ ,	<i>jakwe</i> 25
<i>tepeo</i> 39		47 ¹	<i>jam-</i> 41
	Celtique.	<i>αρεζαστιν</i> 46, 48 n.	<i>jamantrə</i> 17
irl. <i>ba-</i> 24		<i>βονοκ</i> 48 n.	<i>jāmoro</i> 42
— <i>bairgen</i> 33		<i>Γδανυαα</i> 46	<i>jāmtrə</i> 17
g. <i>bara</i> 33		<i>Γέρωη</i> 47 ¹	<i>jaši</i> 39 ²
irl. <i>bás</i> 24		<i>δεως</i> 46	<i>jalsi</i> 38
— <i>brithem</i> 31		<i>ειτετιζμενος</i> 46	<i>jente</i> 25
— <i>caile, cailín</i> 26		<i>ζέλκια</i> 46, 47 ¹	<i>jöltse</i> 25
— <i>care</i> 28		<i>ζέμελεν</i> 48 n.	<i>jok-, joko</i> 40
v. celt. <i>carrago</i> 33		<i>ζεμελωσ</i> 46	<i>jparwe</i> 21 ¹
irl. <i>céte</i> 27		<i>ζοσεσαιτ</i> 46, 48 n.	<i>jsāmna</i> 21 ¹
— <i>cen, cene</i> 47 ¹		<i>ιος νι</i> 45 ¹	<i>jsélme</i> 20, 21 ¹
— <i>cét-, cétné</i> 42		<i>κε</i> 47 ¹	A <i>jukə</i> 25, 40
g. <i>cilydd</i> 27		<i>σα, σας, σεμουν</i> 46	<i>karjorə</i> 42
v. celt. <i>Cintugnatus</i> 42			<i>kektsēie, -ə</i> 29, 30, 31
irl. <i>cucht</i> 30		Tokharien.	<i>kəljmin mę</i> 32 ¹
g. <i>cyntaf</i> 42		<i>aikemarə</i> 31	<i>kəljmiññie</i> 32 ¹
irl. <i>daig, dega</i> 40 n.		<i>aisk-</i> 42	<i>kənte</i> (A <i>kəntə</i>) 25
— <i>(co n-) derna</i> 45 ¹		<i>aiskemane</i> 25	<i>klautso</i> 30, 33
— <i>flaith</i> 29		<i>aišamñešše</i> 31	<i>kle</i> 26
g. <i>gwaladr</i> 29		<i>aišamə</i> 31	<i>kljaušantrə</i> 17
— <i>gwlad</i> 29		<i>aišaumji</i> 32, 54	A <i>knānmā</i> 25
— <i>gwraidd</i> 32		<i>aiššēñča</i> 28, 39	<i>krente, -ə</i> 28, 29 ¹ , 31
v. celt. <i>Petrucorii</i> 23		<i>ājorə</i> 42	<i>ksa</i> 26
bret. <i>plac'h</i> 26		<i>aknātse</i> 32 ¹	A <i>ksalune, B kselie</i> 23
v. celt. <i>setago</i> 33		<i>alečče, aletstai</i> 39	24, 30
irl. <i>toimtiu</i> 30		<i>aljəkə</i> 26	<i>ktsailsəññie</i> 42
v. celt. <i>Tricorii</i> 23		<i>amplākənte</i> 28, 32 ¹	A <i>k^ule</i> 18 n, 26
— <i>Vocorii</i> 23		<i>anājanle</i> 32 ¹	<i>k^use</i> 26
	Germanique.	A <i>ārkJant</i> 33 ¹	A <i>k^us ne</i> 45 ¹
g. <i>aih</i> 31		<i>ašija</i> 32, 32 ¹ , 53	<i>lāñčə</i> 38
v. h. a. <i>bilidi</i> 33		<i>čake</i> 38	<i>lānte, -ə</i> 29, 31
v. n. <i>gerir rauđan</i> 45 ¹		<i>-čče</i> 39	<i>lelkor mę</i> 43
g. <i>gēbum</i> 54		A <i>čkāčarə</i> 39	A <i>lip-</i> 54
v. n. <i>hāttr</i> 30		<i>čmelə, čmentrə</i> 38	<i>ljam-</i> 21
m. h. a. <i>missen</i> 38		<i>ekaljmi</i> 32 ¹	<i>-ljipar</i> 54
suéd. <i>rike</i> 47 ¹		<i>empele</i> 32 ¹	<i>ljmāre</i> 54
m. h. a. <i>un-bil</i> 32 ¹		<i>ėsuwačča</i> 32 ¹	<i>luwa, -o</i> 53, 54
v. h. a. <i>uoquemilo</i> 48 n.		<i>ėsanatstse</i> 39	<i>lwasačče</i> 39
v. n. <i>veldi</i> 25		<i>išelmečči</i> 20	<i>mā</i> 54
m. h. a. <i>wizzen</i> 38		A, B <i>j-</i> 21 ¹	<i>malkwerə</i> 43
		<i>jairošə, jairu</i> 31	<i>mātərə</i> 53

<i>mę</i> 43	<i>šćire</i> 38	<i>wī</i> 23
<i>mĵāskane</i> (-te?) 54	A <i>šeməl</i> 48 n.	<i>witsako</i> 32, 33
<i>naum(i)jenta</i> 54	<i>šėsuwer</i> <i>mę</i> 43	<i>wlo</i> 29
A <i>ne</i> 45 ¹	A <i>šla-</i> , B <i>šle-</i> 27	<i>wročće</i> 39
<i>no</i> 43	<i>šno</i> 53	<i>wšāšle</i> 31
A <i>nōktaššōlō</i> 27, 53	A <i>šoši</i> 25	A <i>wše</i> 39 ²
<i>okso</i> 39 ¹	A <i>-ššōlō</i> 27	Hittite.
<i>oročće, orotse</i> 39	<i>šūwq, šwātsi</i> 32 ¹	<i>a-da-an-zi</i> 37, 38, 40
<i>palsko</i> 33	<i>šam-</i> 21	<i>a-ku-wa-an-zi</i> 40
<i>pañāk^otāññe</i> 18 n., 53	<i>škaste, škašće</i> 39	<i>da-ga-an</i> 41
<i>pañākte</i> 18 n.	<i>šuk^otō</i> 31	<i>da-āš-ki-iz-zi</i> 42
<i>pele</i> 32 ¹	<i>tākq</i> 45 ¹	<i>da-a-u-wa-ar</i> 42
<i>periljipar</i> 54	<i>tāno</i> 53	<i>e-iz-za-at-le-ni</i> 37, 38, 40
<i>pāk^oš^otər, pākšalle</i> 18 n.	<i>teki</i> 39 ²	<i>e-ku-ut-le-ni</i> 40
A <i>pə^ltsəkō</i> 33, 53	<i>telemošō</i> 38	<i>gi-im-ma-an-za</i> 42
<i>pālskāte</i> 33	A <i>təmjo</i> 54	<i>ha-an-te-iz-zi-iš</i> 42
A <i>pənlō</i> , B <i>piŋkte</i> 25	<i>tətmaskentrō</i> 38	<i>hal-ki-iš</i> 46
<i>pjāpjo</i> 54	<i>tkāčērō</i> 38	<i>hu-iš-nu-zi</i> 42
<i>ptāki</i> 28	A <i>tkq, tkq-nikət</i> 41	<i>i-ja-mi, i-ja-ši, i-ja-zi</i> 41
<i>pročērō</i> 38, 53	<i>tmaskentrō</i> 38	<i>i-ja-u-wa-ar</i> 42
A <i>rake</i> 39 ²	<i>tsatsāpauwa</i> 39, 54	<i>ki-it-la-ri</i> 36
<i>reki</i> 39 ²	<i>tsəksentrō</i> 39, 54	<i>ki-ja-an-la-ri</i> 36
<i>sākšāre</i> 54	<i>tsəlpetrō</i> 39, 54	<i>nu</i> 43
A <i>sāle</i> , B <i>sālji</i> 39 ²	<i>walo</i> 29	<i>te-c-kán</i> 41
<i>sojo</i> 39 ¹	<i>wašamniašše</i> 30	Élamite.
<i>stam-</i> 21	<i>wašamo, wašmon</i> 30, 31	<i>Si-iš-ša-an-tak-ma</i> 38
<i>stāre</i> 21	A <i>we</i> 23	Babylonien.
<i>šaišše</i> 25	<i>wenāre</i> 54	<i>Nabū-kudurri-ušur</i> 38
<i>šajemō</i> 22	<i>weskau</i> 18 n.	<i>Ši-it-ra-an-taḥ-ma</i> 38
<i>šakō</i> 31	<i>wes^ošq, wes^oššolle, wesšē-</i>	Finnois.
<i>šāmna</i> 21 ¹ , 32	<i>nča</i> 18 n.	<i>vesi</i> 39
<i>šamtsi</i> 21	A <i>wəlō</i> 29	
<i>šānmja(re)</i> 54	A <i>wə^ltsō</i> 25, 53	
<i>šaumon</i> <i>mę</i> 32	A <i>wəntō</i> 25	

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.
Historisk-filologiske Meddelelser **XI**, 4.

LINDIAKA II—IV

PAR

CHR. BLINKENBERG



KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1926

LINDIAKA

- I. L'image d'Athana Lindia. Publ. dans ce bulletin, I 2 (1917).
 - II. Tridacnes gravées, même bulletin, XI 4 (1926), p. 5—31.
 - III. Fragment d'un vase peint par Sophilos, *l. c.*, p. 32—39.
 - IV. Fragment de vase ionien, *l. c.*, p. 39—46.
 - V. Fibules grecques et orientales, même bulletin, XIII 1 (1926).
-

ABRÉVIATIONS

- AD *Antike Denkmäler.*
- AM *Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts, Athenische Abteilung.*
- AZ *Archäologische Zeitung.*
- BCH *Bulletin de correspondance hellénique.*
- BJ *Bonner Jahrbücher.*
- BSA *Annual of the British school at Athens.*
- Jb *Jahrbuch des deutschen archäologischen Instituts.*
- Jh *Jahreshefte des oesterreichischen archäologischen Instituts.*
- JHSt. *Journal of hellenic studies.*
- MA *Monumenti antichi pubblicati dall'Accademia dei Lincei.*
- RA *Revue archéologique.*

PERROT = *Histoire de l'art dans l'antiquité par G. Perrot et Ch. Chipiez.*

Les ouvrages traitant des fouilles d'un endroit défini sont cités seulement par le nom de la localité (avec suppression de ceux des auteurs): *Aegina, Delphes, Olympia.*

II.

Tridacnes gravées.

Les fouilles de Lindos ont mis au jour un certain nombre de fragments de coquilles gravées. Quelques-uns en ont pu être recomposés, d'autres restent isolés. Les fragments trouvés paraissent représenter les débris de 9 exemplaires au minimum.

Puisque ces pièces curieuses ont joué un certain rôle dans la littérature archéologique de ce siècle, j'ai cru utile de publier ici, avant la parution du volume dédié aux petits objets de Lindos, quelques observations auxquelles nos trouvailles ont donné lieu et qui ne pourront pas trouver de place dans la publication définitive. Ces observations ont été écrites en 1908, mais en les rédigeant pour l'imprimerie j'ai essayé de les mettre au courant et de tenir compte des publications archéologiques qui ont paru après ce temps-là, en tant qu'elles me sont connues. J'ai pu tirer profit aussi de mes notes concernant quelques fragments de tridacnes que j'ai vus au printemps de 1913 dans l'Ashmolean Museum d'Oxford.

Dans les remarques suivantes j'ai cru devoir faire abstraction de la description des fragments lindiens, pour laquelle je renvoie à l'ouvrage qui va paraître. Pour des raisons de commodité, les fragments sont cités ici sous le numéro d'ordre qu'ils auront dans la publication définitive.

Toutes les coquilles gravées de Lindos proviennent d'un seul genre de mollusque, la *tridacna squamosa* qui vit dans l'Océan Indien et dans la Mer Rouge. Il s'ensuit de là que les exemplaires lindiens ont été importés soit à l'état brut, soit comme des travaux finis.

On a trouvé dans différentes contrées du monde ancien des tridacnes gravées analogues. J'en cite ici celles qui me sont connues.

Asie.

1. Warka: LAYARD, *Discoveries* (1853), p. 563 en bas.
2. Warka: LAYARD, *l. c.*, en haut; PERROT, II, p. 670, fig. 328; ci-dessous fig. 17.
3. Babylone: KOLDEWEY, *Tempel von Babylon und Borsippa* (1911), p. 45, pl. 9, fig. 82—83. D'après Koldewey, plusieurs coquilles gravées ont été trouvées dans le temple de Mardouk »auf dem Nebukadnezar Fussboden«. Les fig. 82—83 reproduisent l'extérieur et l'intérieur d'une seule pièce.
4. Ninivé; fragment conservé au British Museum: BCH 1896, pl. 31, 2; FR. POULSEN, *Der Orient*, p. 68, fig. 70.
5. Ninivé; fragment conservé au British Museum: BCH 1896, pl. 31, 3; FR. POULSEN, *Der Orient*, p. 68, fig. 69.
6. Ninivé; exemplaire presque complet, conservé au British Museum: BCH 1896, pl. 32—33; *Aegina*, p. 428, fig. 334—335 (le texte, p. 427, donne par erreur comme lieu de provenance le sanctuaire de Delphes); FR. POULSEN, *Der Orient*, p. 69, fig. 71; ci-après fig. 12—13.
7. Bethléhem; fragment mentionné brièvement dans FLINDERS PETRIE, *Naukratis*, I, p. 35.

Égypte.

8. Naukratis, fragment: FLINDERS PETRIE, *Naukratis*, I, p. 35, pl. 20, n° 10.

9. Naukratis, fragment: FLINDERS PETRIE, *l. c.*, n° 12.

10. Naukratis, fragment: FLINDERS PETRIE, *l. c.*, n°s 16—16 a; FR. POULSEN, *Der Orient*, p. 66, fig. 65; ci-après fig. 14.

11. Naukratis, fragment: BSA V, p. 49, fig. 1 a—b; con-



Fig. 1. Fragment n° 11, face A¹, env. 1 : 1.

servé à l'Ashmolean Museum d'Oxford (n° d'inv. G 451). — Voir fig. 1—2.

12. Naukratis, fragment mentionné BSA, *l. c.*

13. Daphné, fragment mentionné FLINDERS PETRIE, *Nebesheh and Defenneh*, p. 72.

14. Memphis, fragment découvert par M. Flinders Petrie et présenté en 1910 à l'Ashmolean Museum d'Oxford (n° d'inv. 1910. 527), long. 0.06, larg. 0.04. Voir ci-dessous, fig. 3—4. Le fragment comprend une partie du bord mince

¹ L'extérieur (le dos) de la coquille est désigné ci-après comme face A, l'intérieur comme face B.

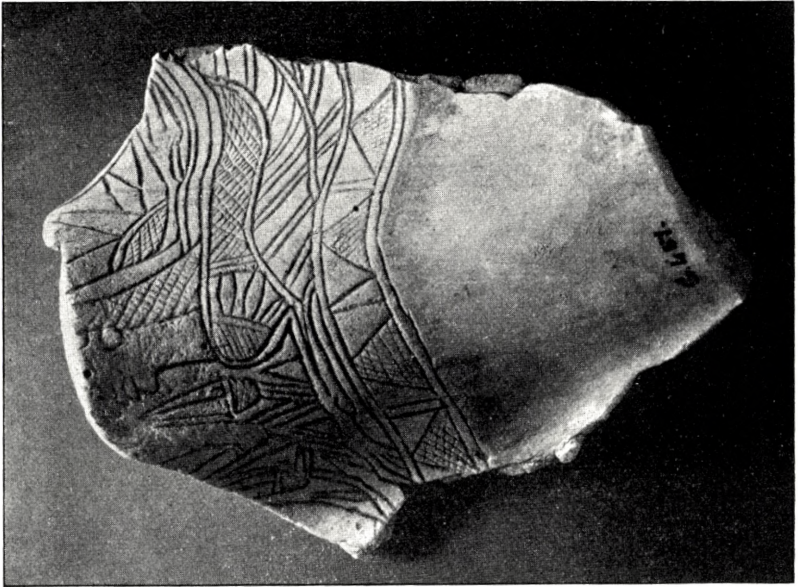


Fig. 2. Fragment n° 11, face B¹, env. 1 : 1.

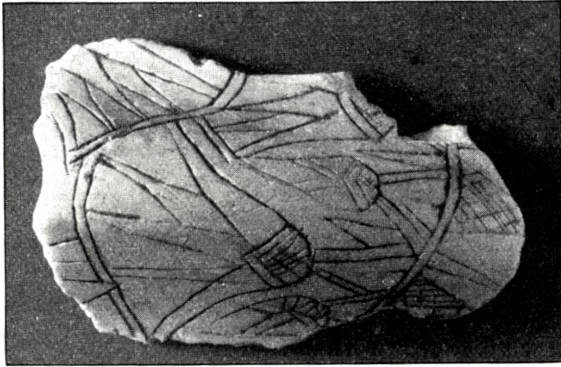


Fig. 3. Fragment n° 14, face A, env. 1 : 1.

¹ L'extérieur (le dos) de la coquille est désigné ci-après comme face A, l'intérieur comme face B.

de la coquille. Ce qui reste de la décoration, soit du dos, soit de l'intérieur, est parfaitement analogue à celle de l'exemplaire lindien n° 553; on y observe (v. fig. 4) outre les ornements aussi une partie d'une aile de sphinx. Le fragment est d'une certaine valeur parce que les restes d'une couleur vert bleu conservés dans les lignes incisées permettent de supposer qu'on s'est servi ordinairement d'une matière colorante pour rendre le dessin gravé plus clair.

Grèce.

15. Kamiros, fragment mentionné *Aegina*, p. 429, note 1; *Delphes*, V, p. 22.

— Lindos, 9 exemplaires (au minimum): n°s d'ordre 553—562; voir ci-dessous

fig. 11 (n° 553, face A); fig. 16 (n° 556); fig. 18—19 (n° 557, A—B); fig. 8 (n° 559); fig. 9 (n° 560, face A); fig. 10 (n° 561, face A); fig. 20 (n° 561, face B); fig. 21 (n° 562).

16. Kos, fragment conservé depuis 1897 à l'Ashmolean Museum d'Oxford (n° d'inv. G 450), présenté par M. I. L. Myres; L 0.135. Ci-dessous fig. 5—6. Le fragment comprend une partie du bord supérieur avec la tête. Celle-ci est du type ordinaire; des tempes descend une parure en forme de clochettes enfilées, quatre à droite, deux à gauche. Pas de bras; la partie supérieure des ailes offre le même dessin que le fragment lindien n° 555. Le peu qui reste du milieu du dos est occupé par des zones ornementales.



Fig. 4. Fragment n° 14, face B,
env. 1 : 1.

17. Égine, fragment: *Aegina*, p. 427, n° 5; pl. 112, n°s 11—11 a; pl. 108, n° 35.

18. Égine, fragment: *Aegina*, p. 427, n° 6; pl. 112, n° 10; pl. 108, n°s 36—37; FR. POULSEN, *Der Orient*, p. 66, fig. 66; cf. ci-après fig. 15.



Fig. 5. Fragment n° 16, env. 2 : 3.

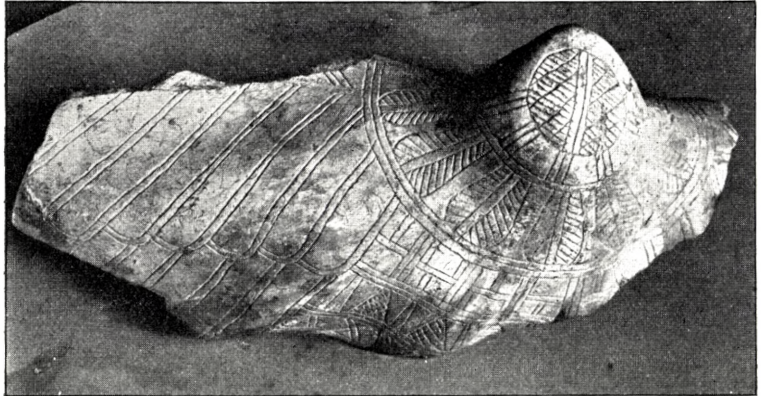


Fig. 6. Fragment n° 16, env. 2 : 3.

Italie.

19. Vulci, exemplaire complet; British Museum, n° d'inv. 52—1—12, 3. Long. 0.22, larg. 0.14. Le dos est poli, sans gravures. La découverte de cette coquille éveilla l'attention des savants, v. Bull. dell'inst. 1840, p. 56; 1841, p. 134; 1848, p. 59. Plus tard il semble qu'on l'a oubliée, jusqu'à la publication de M. Thiersch, *Aegina*, p. 429, fig. 336.

Les fouilles ont mis au jour, en divers endroits, aussi des tridacnes sans gravures, à l'état brut ou simplement dégrossies. Je ne les ai pas enregistrées dans la liste donnée ci-dessus. Une coquille complète, non travaillée, a été trouvée à Naukratis (v. FLINDERS PETRIE, *Naukratis*, I, p. 35), d'autres à Lindos. Il faut ajouter, au contraire, à notre liste d'autres pièces gravées qui présentent, au point de vue stylistique, une telle analogie avec les tridacnes classées ci-dessus qu'il faut les regarder comme des travaux du même atelier. En voici les exemples que je connais :

20. Nimroud: petite tête, provenant d'une imitation en pierre d'une tridacne gravée. V. LAYARD, *The monuments of Nineveh*, I, pl. 95, n° 7; le texte ne contient là-dessus que les mots suivants: »a small head, in white marble, with the crown and back elaborately ornamented — from the South-East ruins, Nimroud«. La figure de Layard a été reproduite dans POULSEN, *Der Orient*, p. 72, fig. 74.

21. Delphes: fragment d'une imitation en albâtre oriental (c'est-à-dire égyptien) d'une tridacne gravée; v. BCH 1896, p. 604, pl. 31, n° 1; *Delphes*, V, p. 22, fig. 98—98 a; FR. POULSEN, *Der Orient*, p. 70, fig. 72. Cette pièce avait été tenue d'abord pour une tridacne véritable; la rectification concernant la matière est due à M. W. v. BISSING, AM 1912, p. 222.

22. Memphis: plaquette ovale, courbée en demi-cylindre, et taillée dans une espèce de coquille qui est commune dans les trouvailles égyptiennes, mais dont je ne connais pas le nom zoologique; lo. 0.065, la. 0.05; reproduite dans fig. 7. Cette pièce a été présentée en 1910 par M. Flinders Petrie à l'Ashmolean Museum d'Oxford (n° d'inv. 1910. 526). La face extérieure est divisée, au milieu, par une bande ornementale de carrés; en haut et en bas, des lotus in-

cisés, en bouton et en fleur, dont la forme est parfaitement pareille à la gravure des tridacnes.

(Je crois devoir faire abstraction de deux fragments très détruits de coquilles gravées, trouvés en Espagne, près de Santa Lucia, dans un tombeau à incinération. L'espèce du mollusque serait »margaritana sinuata«. On ne sait rien

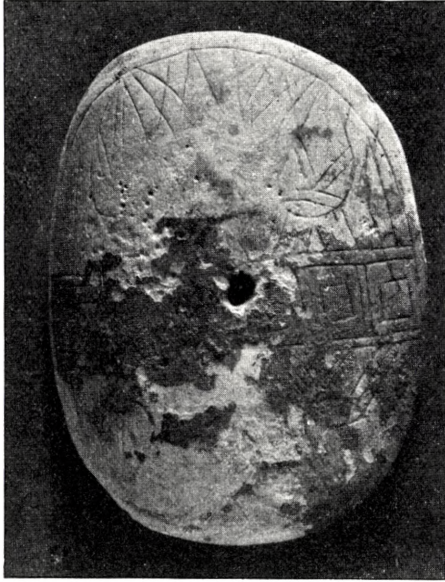


Fig. 7. Plaquette n° 22, env. 1 : 1.

sur le style du dessin; le seul fait qu'il s'agit de coquilles gravées ne permet pas de les ranger avec les tridacnes que nous étudions, et jusqu'à nouvel ordre, ces fragments ne peuvent servir de base à des conclusions ultérieures. Voir RA 1899, II, p. 247; *Aegina*, p. 429, note 1; POULSEN, *Der Orient*, p. 65 sq.).

Commençons par la description générale du type principal, la tridacne gravée. Le polissage a fait disparaître les aspérités qu'offre l'extérieur naturel de la coquille. Les nervures ont été dégrossies: le dos (soit la face extérieure) présente par conséquent des ondulations légères. La charnière naturelle de la coquille a été transformée en une tête humaine imberbe regardant l'intérieur. Un diadème, dans lequel des quartiers vides alternent avec deux ou trois traits rapprochés, entoure les cheveux qui tombent en mèches séparées sur le dos. Le plus souvent deux grandes ailes occupent le haut du dos de la coquille. D'ailleurs, tout

l'extérieur est couvert de gravures, disposées d'une manière plus ou moins symétrique: le milieu est occupé par le motif principal, à droite et à gauche sont dessinées quelquefois des figures correspondant l'une à l'autre; des oiseaux, des êtres fantastiques ou humains occupent les places secondaires, et tout l'espace restant est rempli d'un tissu de lotus, en bouton et en fleur. A l'intérieur, ce n'est que le bord qui a reçu une décoration. Il est limité le plus souvent vers la cavité de la coquille, qui a gardé à l'état naturel son épiderme dur, par une frise dans laquelle des triangles quadrillés alternent avec des triangles vides, plus étroits. Le reste du bord est occupé par des oiseaux, des êtres fantastiques, etc. et par des boutons et des fleurs de lotus. La décoration intérieure a pour base la cavité de la coquille, celle de l'extérieur est arrangée dans le sens inverse.

Il résulte des circonstances des trouvailles qu'il faut voir dans les tridacnes un objet de luxe, qui a pourtant servi à l'usage pratique et qu'on a dédié parfois, comme d'autres objets analogues, dans les sanctuaires. Évidemment c'était la cavité naturelle de la coquille qu'on utilisait: les tridacnes ont été des récipients ouverts de quelque matière, dont on se servait tant dans l'Orient que dans le monde grec. M. Thiersch a eu raison, je crois, en supposant que les coquilles ont servi de récipients d'onguent (*Aegina*, p. 429). Aujourd'hui les tridacnes sont employées dans plusieurs églises orientales pour l'eau bénite; on ne peut guère attribuer au tridacnes antiques un emploi analogue.

On a émis des hypothèses différentes concernant l'origine des tridacnes gravées¹. Je crois que l'analyse de la

¹ Oeuvres assyriennes: PERDRIZET, BCH 1896, p. 604 sq.; *Delphes*, V, p. 22. — Oeuvres phéniciennes: PERROT, III, p. 860. — Oeuvres de l'Asie antérieure: PRINZ, *Funde aus Naukratis* (1908), p. 102. — Oeuvres nau-

décoration peut conduire à des résultats à peu près certains sur cette question.

D'abord, les coquilles proviennent sans doute d'une seule localité et leur fabrication n'a pas compris un espace de temps considérable. Elles ont été trouvées dans les pays environnant le bassin oriental de la Méditerranée, y compris l'Asie antérieure jusqu'à la Chaldée. La tridacne découverte en Étrurie (n° 19) est un exemplaire isolé: ces coquilles n'ont pas fait partie de la marchandise ordinaire que les Phéniciens ont disséminée prodigalement sur les côtes de l'Italie, de la Sardaigne, etc. En Grèce elles ont été trouvées surtout dans les villes dont les communications avec Naukratis sont suffisamment attestées (Égine, Lindos, Kamiros). Le peu de renseignements que fournissent les circonstances des trouvailles nous renvoient, pour la date, à la dernière période de l'empire assyrien, c'est-à-dire au 7^e siècle vaguement parlé et plutôt à la fin qu'au commencement de ce siècle. Les fragments lindiens figuraient dans les »couches archaïques«, c'est-à-dire qu'ils sont antérieurs au milieu du 6^e siècle. N° 3 aurait été trouvé à Babylon »auf dem Nebukadnezar-Fussboden«. On arrivera à la même définition approximative de la chronologie par l'étude de la décoration, qui est tout-à-fait uniforme, et dans laquelle on ne démêle ni développement ni décadence. N° 19 seul paraîtrait faire exception par le style de la tête qui est d'un aspect plus grec que celle des autres kratites: FLINDERS PETRIE, *Naukratis*, I, p. 35. — Oeuvres exécutées en Égypte: MALLET, *Les premiers établissements des Grecs en Égypte*, p. 202, note 3; v. BISSING, *AM* 1912, p. 222. — Oeuvres exécutées en Égypte, peut-être par des Phéniciens immigrés: THIERSCH, *Aegina*, p. 428; EDGAR, *BSA* V, p. 49. — Oeuvres exécutées par des Phéniciens, peut-être immigrés en Égypte: POULSEN, *Der Orient*, p. 71; cf. DUSSAUD, *Les civilisations préhelléniques*, 2^e éd., p. 319 sq. — Oeuvres exécutées par des Grecs immigrés en Égypte: CECIL SMITH, *Ephesus*, p. 184.

tridacnes¹; mais on peut trouver des têtes analogues dans des oeuvres naukratites et la décoration gravée de cette tridacne est tout à fait analogue à celle des autres.

La tête imberbe, en laquelle est transformée la charnière de la coquille, et les ailes qui s'y attachent le plus souvent² ont été rapprochées déjà par divers savants des appliques de vases de bronze qui ont été traitées par Furtwängler³ et qui sont d'ail-

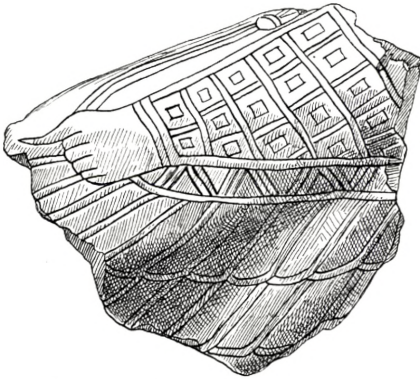


Fig. 8. Fragment trouvé à Lindos, n° 559, face A. 2 : 3.

leurs représentées aussi dans les trouvailles de Lindos. L'un de nos fragments (n° 559, v. fig. 8) confirme d'une manière décisive la justesse de cette observation: on y voit un bras, couvert d'une draperie, reposant sur l'aile, parfaitement comme dans les attaches de bronze.

Seulement la combinaison des éléments variés de la figure composée, peu organique déjà dans les modèles dont se sont inspirés les graveurs des coquilles, est ici encore moins cohérente: la queue d'oiseau est toujours supprimée afin de donner place à la figure principale de la face extérieure, et quelquefois les ailes sont abandonnées aussi, de sorte qu'il ne reste du motif original que la tête de femme. Tel est le cas pour les fragments lindiens n°s 560 + 561 (fig. 9—10) et 562 (fig. 21).

¹ Cf. l'observation de M. FR. POULSEN, *op. c.*, p. 73.

² Dans quelques cas le bord supérieur de l'aile est relevé d'une manière particulière; on y observe une série de carrés quadrillés (p. e. n°s 553 et 554) ou vides (n°s 16 et 555), séparés par des bandes de trois traits parallèles.

³ *Olympia*, IV, p. 115 sq.



Fig. 9. Fragment trouvé à Lindos, n° 560, face A. 2 : 3.

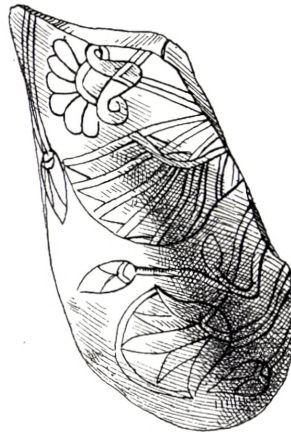


Fig. 10. Fragment trouvé à Lindos, n° 561, face A. 2 : 3.

Les fragments rapportés au n° 553 (fig. 11) nous ont permis de recomposer les éléments essentiels d'une conception qui est au premier coup d'oeil assez bizarre: la partie supérieure d'un homme barbu s'élevant au-dessus d'un disque circulaire décoré de triangles qui sont disposés en rayons. Le personnage, dont la main droite levée fait un geste d'accueil, est coiffé d'une tiare, composée d'une partie quadrillée surmontée de faisceaux de trois traits gravés, dressés en l'air; c'est évidemment la tiare couronnée d'une rangée de plumes, coiffure assez commune dans les sculptures assyriennes et perses¹, qui a servi de modèle. Les dessins carrés du vêtement (cf. aussi le bras revêtu du n° 559, v. fig. 8) sont très communs dans les mêmes oeuvres d'art². Nous observons soit des restes plus ou moins considérables, soit des vestiges de la même image sur les fragments n°s 21 (la planche du Bull. de corr. hell. fait voir un petit reste des dessins carrés du vêtement), 554, 557 et 558. Une représentation analogue est conservée entièrement sur la coquille n° 6 (v. fig. 12). Quant à celle-ci, M. Thiersch³ l'a rapprochée avec raison des figures qui représentaient dans l'art assyrien et perse Assur et Ahuramazda⁴. Le cercle rempli et entouré d'ornements floraux doit figurer le disque du soleil; pour les ornements s'attachant à la périphérie, on peut comparer l'auréole assyrienne⁵. Ce même disque est décoré,

¹ V. p. ex. PERROT, II, p. 224, fig. 83—84; p. 276, fig. 113; p. 484, fig. 217; p. 509, fig. 233; pl. 9. — PERROT, V, p. 821, fig. 483; p. 827, fig. 487; p. 828, fig. 488; p. 851, fig. 498, etc. — La transformation en traits droits s'explique sans difficulté par la manière de dessiner des graveurs des tridacnes.

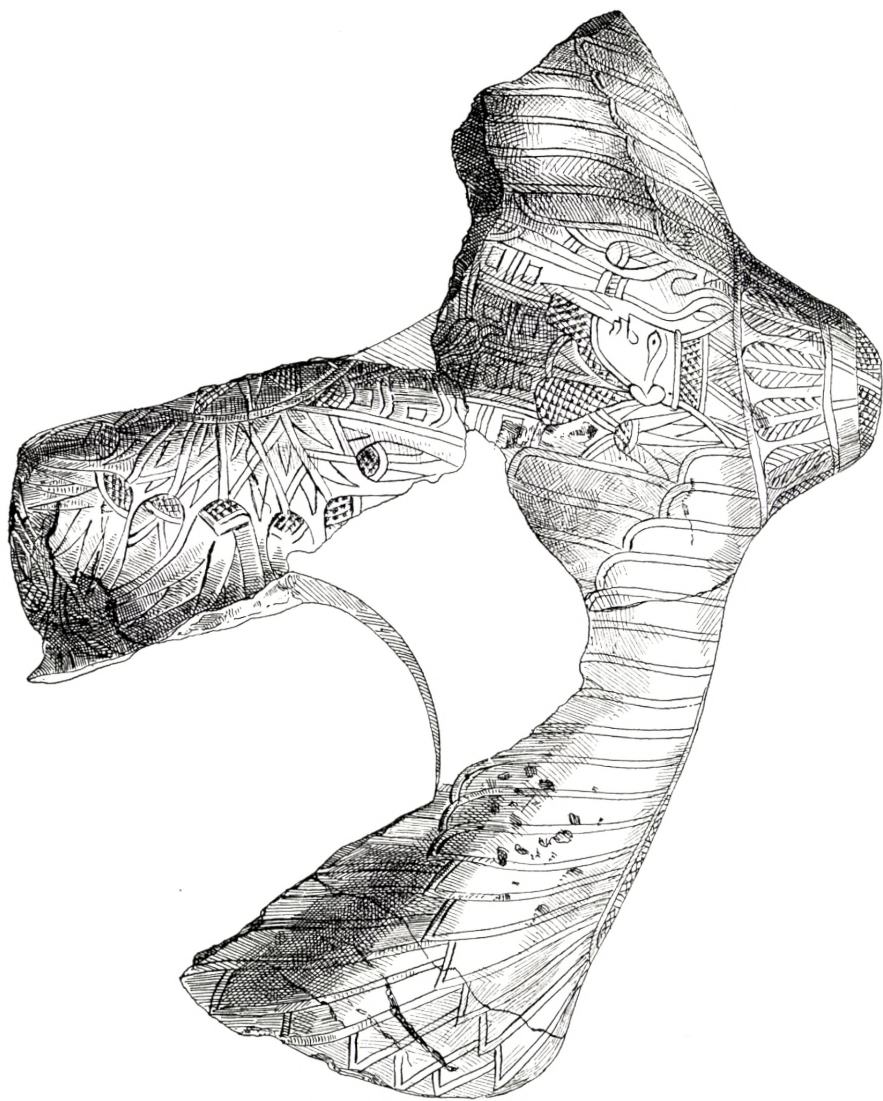
² PERROT, II, p. 104—105, fig. 25—26; p. 307, fig. 123; p. 503, fig. 226 p. 513, fig. 235; p. 631, fig. 308; pl. 10. — PERROT, V, pl. 12.

³ *Aegina*, p. 428.

⁴ V. les exemples réunis chez LAJARD, *Introduction à l'étude du culte de Mithra*, pl. 2—4.

⁵ V. MENANT, *Cylindres de l'Assyrie*, pl. 7, 5; fig. 43—47.

Fig. 11. Coquille trouvée à Lindos, n° 553, face A. 2 : 3.



sur la coquille n° 553, d'une manière plus simple par une rangée de triangles placés en rayons¹, comme c'est le cas

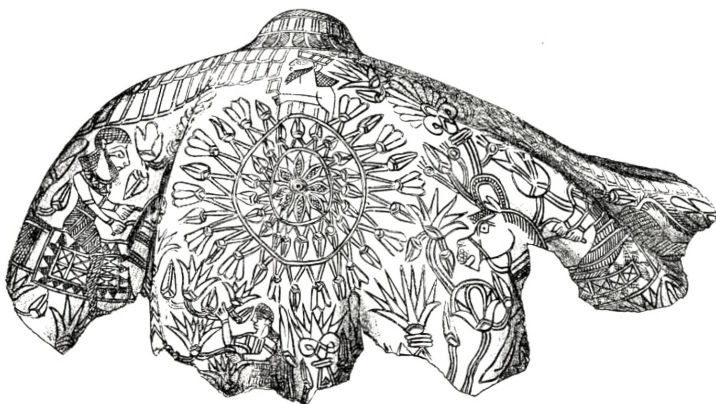


Fig. 12. Coquille trouvée à Ninivé (ci-dessus, p. 6, n° 6), face A.

dans beaucoup d'images du soleil d'origine différente; les rayons extérieurs sont remplacés par les lotus ordinaires. Les exemples allégués font voir que les représentations de



Fig. 13. Coquille trouvée à Ninivé (ci-dessus, p. 6, n° 6), face B.

ce genre ont occupé souvent la place centrale sur le dos de la coquille.

¹ Tel est le cas aussi pour le n° 3.

La figure du disque ailé du soleil (n^{os} 3, 6, 17) est dérivée du même milieu artistique. Il en est de même pour l'«arbre sacré», qui apparaît sur nos coquilles sous deux formes différentes. L'une d'elles (v. fig. 9), composée par des palmettes et des volutes superposées, ressemble surtout à certaines conceptions chypriotes, dont on trouve des exemples sur les chapiteaux, les patères en argent, les vases

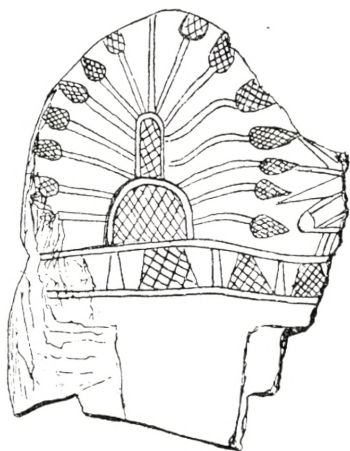


Fig. 14. Fragment trouvé à Naukratis (ci-dessus, p. 7, n^o 10), face B.

peints et les scarabées de l'île de Chypre¹. L'autre type de l'arbre sacré (n^{os} 10, 11, 557, 558; cf. fig. 1 et 19) ne se rencontre guère ailleurs sous une forme absolument identique. Mais on ne peut hésiter sur l'origine des éléments dont il est composé. Les cônes quadrillés, montés sur des tiges, qui l'entourent en guise d'auréole, se retrouvent d'une manière analogue dans un type assyrien²: ce sont les cônes du dattier mâle, les mêmes qu'on voit souvent aux mains des démons fertilisateurs assyriens. Dans les exemples cités en note, la partie centrale de l'arbre sacré a la forme d'un poteau d'où partent des rameaux; mais l'art asiatique en a développé, à une époque plus avancée, un type qui

¹ V. OHNEFALSCH-RICHTER, *Kypros*, pl. 26; p. 94, fig. 128; pl. 74, 5; *Excavations in Cyprus*, fig. 152; W. H. WARD, *Seal cylinders of western Asia* (1910), p. 231, n^o 708; etc.

² Je me borne à citer PERROT, II, p. 771, fig. 443; LAYARD, *Monuments of Nineveh*, I, pl. 45, n^o 3 (cf. pl. 8); *Assyrian Sculptures in the British Museum, reign of Ashur-Nasir-Pal* (1914), pl. 50; W. H. WARD *Seal cylinders of western Asia* (1910), p. 231, n^o 709.

ne s'écarte pas trop de celui des tridacnes, en tant que la partie centrale est entourée d'un haut arc à double contour¹. D'ailleurs, l'art assyrien a traité déjà d'une manière assez libre les éléments de cette composition, en créant la frise ornementale dans laquelle des palmettes, d'où sortent des cônes à tige, alternent avec des cônes très grands à double contour et dont l'intérieur est quadrillé². Une combinaison arbitraire de ces mêmes éléments a bien pu donner naissance à l'arbre sacré des tridacnes. En tout cas, les cônes à tige, qui sont parfaitement analogues à ceux qu'on trouve dans les monuments assyriens dont nous venons de parler, ne laissent pas de doute sur le milieu artistique d'où est dérivé le motif que nous étudions. M. Fr. Poulsen, qui a traité ce type d'arbre sacré (*Der Orient*, p. 67), est en erreur en prenant comme point de départ la représentation d'un fragment trouvé à Égine (n° 18; voir fig. 15), qui n'est en effet qu'une forme ultérieurement altérée, combinée avec le sujet commun de l'oie pâturant (qu'on retrouve aussi sur les vases chypriotes³).



Fig. 15. Décoration d'un fragment trouvé à Égine (ci-dessus, p. 10, n° 18), face B.

Les sphinx couchés, aux pattes tendues en avant, qu'on voit sur quelques coquilles (5, 10, 11, 19, 553, 558, 561 B) sont toujours imberbes; quelquefois toutes les deux ailes sont déployées. L'arrière-train quadrillé du sphinx (voir

¹ V. LAJARD, *Introduction à l'étude du culte et des mystères de Mithra*, pl. 17, n° 5 et pl. 31, n° 1.

² V. p. e. *Assyrian sculptures in the British Museum*, pl. 50; LAYARD, *Monuments of Nineveh*, I, pl. 6; pl. 9; etc.

³ V. p. e. MYRES, *Handbook of the Cesnola Collection*, n° 677.

n^{os} 5, 10, 553, 558, 561 B) a été pris à tort, dans quelques cas, pour un cône de pinier¹; on voit la queue recourbée



Fig. 16. Fragment trouvé à Lindos (n° 556), face A.
2 : 3.

en l'air s'attacher immédiatement à la partie quadrillée (v. fig. 20). Le griffon apparaît une fois (n° 556, v. fig. 16); il est représenté courant, l'aile dressée en l'air. Comme les êtres fantastiques, les représentations humaines sont dérivées de l'art asiatique: les cavaliers (n° 6), le bige (n° 2), les archers (ailés?, n° 560); signalons comme détails caractéristiques la tête des chevaux, la housse richement brodée², la forme et la grandeur de l'arc.

On trouve quelquefois, parmi les représentations figurées des tridacnes, aussi des oiseaux d'une forme curieuse et



Fig. 17. Fragment trouvé à Warka (ci-dessus, p. 6, n° 2), face A.

peu naturelle. Il faut en mentionner (outre l'oie pâturent du n° 18 dont nous avons parlé plus haut) les oiseaux

¹ V. FR. POULSEN, *Der Orient*, p. 69 avec note 1.

² Cf. PERROT, II, p. 47, fig. 5; p. 283, fig. 115.

qu'on voit tant à l'intérieur qu'à l'extérieur du fragment n° 557, fig. 18—19 (pour le cou serpentant on peut comparer l'oiseau figuré sur un bouclier trouvé dans l'autre d'Ida: voir HALBHERR et ORSI, *Antichità dell'antro di Zeus Ideo*, p. 150).



Fig. 18. Fragment trouvé à Lindos (n° 557), face A. 2 : 3.

L'élément principal du décor ornemental consiste en fleurs et en boutons de lotus, soit isolés, soit combinés et arrangés en séries. Les

bandes obliques qui réunissent ces séries avec leur base représentent une forme dégénérée des lignes arquées qui réunissent les séries de

lotus assyriennes¹, dont la déformation est due à la gaucherie du dessin.

Les graveurs évitent la courbe et préfèrent la ligne droite et les angles: témoin le symbole d'Assur sur le n° 6 (v. fig. 12), d'après l'explication de

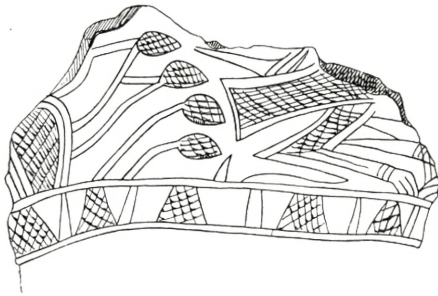


Fig. 19. Décoration d'un fragment trouvé à Lindos (n° 557), face B. 2 : 3.

M. Thiersch². On retrouve les mêmes bandes obliques dans les ornements en »grenade« qui apparaissent quelque-

¹ M. Fr. Poulsen a tort de les expliquer par un renvoi aux bouquets égyptiens (*Der Orient*, p. 68).

² *Aegina*, p. 428.

fois sur nos coquilles, soit isolés, soit en séries (nos 1 et 6, cf. fig. 13); l'art assyrien les réunit, comme les lotus, par des bandes arquées¹. La forme de la »grenade« (deux cercles concentriques: n° 6) est évidemment dérivée du type assyrien. D'ailleurs, le répertoire ornemental des graveurs n'est pas très grand: il ne reste à signaler que quelques dessins d'apparence géométrique (frises de triangles et de losanges) et la torsade commune dans les oeuvres



Fig. 20. Fragment trouvé à Lindos (n° 561), face B.

asiatiques depuis l'art chaldéen et qui apparaît ici une seule fois (n° 561, v. fig. 20).

Parmi ces ornements la frise de triangles est d'une importance particulière. C'est évidemment, avec les lotus, le sujet favori des graveurs: il est très rare qu'elle manque sur les coquilles. M. Thiersch a eu tort de la comparer aux séries de triangles ordinaires qui décorent le vêtement des figurines d'attache asiatiques². Dans ce cas-ci il s'agit du motif géométrique qui est répandu un peu partout. La frise de triangles qui apparaît sur les tridacnes est d'un type à la fois fixe et très singulier: elle contient des triangles larges et quadrillés en alternance régulière avec d'autres qui sont étroits et vides. Évidemment il y a une idée ornementale particulière au fond de cet ornement qui est aussi rare partout ailleurs qu'il est commun sur les coquilles gravées que nous étudions. Nous verrons plus loin qu'il est d'une certaine importance pour préciser le lieu d'origine des gravures.

Tout l'espace disponible est rempli soit de représenta-

¹ PERROT, II, p. 290—291; p. 730, fig. 391.

² *Agina*, p. 428.

tions figurées, soit d'ornements: la »crainte du vide« a porté le graveur à disséminer ses ornements un peu partout. Il fait pousser, d'une manière peu organique, ses boutons et ses fleurs du corps des personnages représentés et de l'arc des archers; on voit même des boutons sortir latéralement des fleurs. Le dessin est peu exact dans les détails: la main gravée du n° 559 (v. fig. 8) a six doigts; les flèches des deux archers sont rendues symétriquement sur le n° 560 (v. fig. 9), quoique celle de l'archer placé à droite dût être cachée par le bras gauche.

Ce sont des motifs purement asiatiques qu'a voulu rendre le graveur des tridacnes: ils n'ont rien d'égyptien ni d'hellénique.

Mais des influences certainement involontaires d'une source différente de celle d'où ont été tirés les sujets de la décoration figurée et les ornements se font clairement voir. Le contour supérieur des fleurs de lotus, élément favori de l'ornementation, est toujours rendu par des lignes arquées, conformément à un type de lotus égyptien, mais contrairement à la règle observée presque sans exception en dehors de l'Égypte. La forme allongée des yeux¹ n'est pas non plus usitée hors du pays du Nil². Dans la manière dont sont traités ces détails par un art qui n'a pas eu l'intention de rendre des motifs égyptiens, nous voyons l'action spontanée du milieu artistique où vivaient les graveurs



Fig. 21. Fragment trouvé à Lindos (n° 562), face B. 2 : 3.

¹ Dans quelques cas isolés (nos 20—21, 562) l'oeil affecte la forme d'un poisson: je ne peux y voir autre chose que l'effet du goût confus de l'ornemaniste.

² On trouve des yeux de forme analogue représentés sur quelques vases chypriotes, v. OHNEFALSCH-RICHTER, *Kypros*, pl. 20—21.

des tridacnes. Le mollusque a son domicile naturel dans la Mer Rouge et dans l'Océan Indien: le transport en Égypte des coquilles a donc été facile. Rappelons, dans cet ordre d'idées, les deux pièces n^{os} 21—22. La plaquette n^o 22 (fig. 7), trouvée à Memphis et taillée dans une espèce de coquille qui a été d'un usage commun en Égypte, est issue du même atelier qui s'occupait de la gravure des tridacnes: témoin la forme caractéristique des fleurs et des boutons de lotus, supportés par des bandes obliques qui sont composées de trois lignes parallèles. N^o 21, de la forme ordinaire des tridacnes, est fait en albâtre oriental, c'est-à-dire égyptien. M. W. v. Bissing regarde avec raison ce fait comme un argument très fort en faveur de l'opinion qu'il soutient, à savoir que l'atelier des tridacnes gravées est à chercher en Égypte. Il semble que cet atelier n'a pas eu toujours à sa disposition assez de coquilles convenables, comme qualité ou comme grandeur, et dans ce cas-ci on a pu recourir à l'albâtre qui fut de tout temps largement employé en Égypte pour des récipients d'onguent. On n'a guère voulu décorer de gravures les petites tridacnes: du moins, les fouilles de Naukratis et de Lindos en ont fourni des exemplaires qu'on a laissés à l'état naturel ou qu'on a simplement dégrossis.

D'après notre manière de voir¹, les tridacnes auraient été travaillées en Égypte par des graveurs qui se basaient uniquement sur des traditions asiatiques. Nous nous sommes servis jusqu'ici de ce terme vague, et si nous avons qualifié d'assyriennes certaines particularités qui apparaissent dans la décoration, nous n'avons pas voulu par là leur assigner une origine plus limitée. En effet, si l'on

¹ Une opinion semblable a été exprimée déjà par divers savants, v. plus haut, p. 13, note 1.

essaie de résoudre la question concernant la nationalité des artistes qui ont gravé les figures des tridacnes, il s'élève la difficulté que tous ces motifs asiatiques qui composent leur répertoire, et dont nous avons parlé plus haut, sont devenues, dans la période en question, la propriété commune de toute l'Asie antérieure. Le dessin relâché n'est pas favorable à l'examen rigoureux des critères stylistiques qu'on voudrait entreprendre afin d'obtenir une détermination locale plus précise.

Certains détails sont pourtant d'une nature concluante. Tous les hommes représentés sur les coquilles ont la barbe du menton longue et la lèvre supérieure rasée. Or, les Assyriens et les Babyloniens portaient la moustache; les habitants de la Syrie et les Chypriotes seuls avaient, comme les Grecs des anciens temps, l'habitude de la raser. Les mèches de cheveux entourant la tête sculptée des coquilles sont rendues d'une manière qui rappelle une certaine classe de figurines chypriotes¹. Pour la forme du diadème on trouve également des parallèles en Chypre. Signalons aussi la parure singulière de la tête sculptée de quatre exemplaires: n^{os} 6 (fig. 13), 16 (fig. 5), 20 et 560. Elle aura été composée d'une série de clochettes en métal enfilées; on retrouve, dans l'île de Chypre, ces mêmes clochettes formant collier² ou attachées à des ceintures d'argent³. Une statuette chypriote en pierre calcaire, trouvée à Lindos (n^o 1802), nous a fourni un exemple de ces clochettes, enfilées ou superposées comme sur les coquilles citées ci-dessus et attachées à la têtère d'un cheval, comme sur la

¹ V. WALTERS, *Terracottas in the British Museum*, n^o A 91; OHNEFALSCH-RICHTER, *Kypros*, pl. 50; *Cesnola Collection*, II (1894), pl. 3, n^o 19, etc. Cf. FR. POULSEN, *Der Orient*, p. 72.

² Voir OHNEFALSCH-RICHTER, *Kypros*, pl. 53, 19.

³ *Ib.*, p. 56, pl. 25, n^o 3.

coquille n° 2 (v. fig. 17). L'une des formes de »l'arbre sacré« qui apparaissent dans les gravures est évidemment chypriote (v. n° 560, fig. 9): la superposition verticale des palmettes est en général très usitée dans l'art décoratif de l'île de Chypre. C'est dans ce même art qu'on trouve les analogies



Fig. 22. Fragment d'une statuette en pierre calcaire, trouvé à Lindos, n° 1802. Échelle env. 5 : 8.

pour le placement des figures dans l'espace donné. C'est une règle observée presque partout dans l'art décoratif que l'ornemaniste se préoccupe avant tout d'articuler la surface à décorer, de la diviser en zones et en quartiers et de créer ainsi du moins une base artificielle sur laquelle il peut placer les figures d'hommes et d'animaux. Cette règle n'est pas suivie par les peintres des vases chypriotes du 7^e siècle (dits »gréco-phéniciens«), où les figures planent en l'air, comme c'est le cas aussi pour les dessins de nos

coquilles. La représentation peu naturelle des oiseaux rappelle la manière usitée dans la même classe de vases chypriotes; le corps des oiseaux y est remplie aussi de dessins linéaires analogues. Signalons encore un trait caractéristique de décoration commun aux vases chypriotes et aux tridacnes. Comme le graveur de celles-ci fait pousser ses fleurs et ses boutons de lotus de différentes parties des figures et du décor, les peintres des vases attachent, d'une manière non moins bizarre, des fleurs de lotus et d'autres ornements aux corps et aux queues de sphinx planant dans l'espace¹, aux jambes et au corps d'un oiseau² ou à un ornement floral représentant »l'arbre sacré«³.

En plusieurs endroits de la basse Égypte les fouilles ont mis au jour des antiquités chypriotes. A Nebesheh on a même découvert des tombes chypriotes datant du 7^e siècle⁴. Il faut chercher probablement à Naukratis l'atelier qui s'occupait de la gravure des tridacnes. On a trouvé là plusieurs tridacnes tant gravées qu'à l'état brut. De plus, les fouilles faites à cet endroit ont donné un nombre considérable de statuettes chypriotes en pierre calcaire et en terre cuite; ces restes proviennent des couches les plus profondes⁵. Les objets naukratites qui trahissent les caractères de l'art chypriote archaïque ont été importés en partie de l'île de Chypre; mais on en connaît des exemples certains qui ont dû être exécutés dans la ville même de Nau-

¹ Voir *Cat. of vases in the British Museum*, n^o C 840, pl. 8.

² *Ib.* n^o C 817. Cf. *JHSt.* V, p. 102: vase conservé à Oxford (n^o 29); *Cesnola Collection*, II, pl. 106 et 126.

³ V. J. L. MYRES, *Handbook of the Cesnola Collection*, p. 93 sq., n^{os} 751—752.

⁴ V. FLINDERS PETRIE, *Tanis II, Nebesheh and Defenneh*, p. 20—21, pl. 3, pl. 15—16; *Catal. of vases in the British Museum*, n^{os} C 794 et C 796, etc.

⁵ *Naukratis I*, p. 13 sq.; p. 36.

kratis. Tel est le cas pour deux statuettes représentant un »dompteur de lion« et un homme en costume chypriote: le sujet est purement chypriote, mais néanmoins les statuettes sont faites en albâtre égyptien¹. C'est la même matière qui a servi à la fabrication de la »tridacne« gravée trouvée à Delphes (ci-dessus, n° 21), et probablement aussi le fragment de Nimroud (ci-dessus, n° 20) est en albâtre malgré l'indication de Layard (»white marble«).

Il y a lieu de rappeler, dans cet ordre d'idées, l'un des ornements principaux des tridacnes, à savoir la frise de triangles. Nous avons observé plus haut qu'il ne s'agit pas ici des triangles ordinaires, de nature purement géométrique. Or, on trouve le même ornement sur l'un des vases en faïence qui ont été mis au jour dans les fouilles de Lindos (n° 1300). On y observe la même alternance de triangles larges et étroits, et dans ce cas-ci, la source d'où dérive cet ornement n'est pas douteuse. Les triangles représentent une forme dégénérée du lotus, correspondant aux sépales et aux pétales de la fleur (cf. n° 1305). Le vase en question est de facture naukratite, étant faite avec la pâte bleue caractéristique pour l'atelier de cette ville. Cette origine de la frise ornementale dont nous parlons nous offre en même temps l'explication du fait que les triangles étroits sont vides, les triangles larges quadrillés: ceux-ci correspondent aux sépales, ceux-là aux pétales du lotus.

Nous avons constaté une industrie chypriote archaïque localisée à Naukratis, et c'est à cet établissement que nous rapportons la gravure des tridacnes. Quoique les traditions littéraires n'en parlent pas, tout porte à croire que les

¹ V. *Naukratis*, I, pl. 1, nos 1—2. J'ai examiné ces pièces au British Museum en 1913. Cf. les indications sur la matière dont elles sont faites dans A. H. SMITH, *Catalogue of sculpture in the British Museum*, I (1892), nos 110—111.

Chypriotes ont été parmi les étrangers établis les premiers à Naukratis: la colonie date probablement du même temps que celle de Nebesheh. Cette hypothèse, basée en premier lieu sur les objets que nous venons d'étudier et confirmée par la nature d'oeuvres d'art découvertes dans la ville et dans ses sanctuaires, éclaircit d'une manière inattendue une particularité du culte local. Le temple d'Aphrodite est compté parmi les sanctuaires les plus anciens et les plus importants de Naukratis, ce qui s'explique maintenant par le fait qu'elle était la déesse principale des Chypriotes. Notre hypothèse jette aussi une nouvelle lumière sur la légende souvent citée du miracle produit par une petite image chyprïote d'Aphrodite apportée à Naukratis par un marchand navigateur. La légende, qui date du commencement du 7^e siècle, avait été transmise par l'auteur Polycharmos¹. Or, Polycharmos est né à Naukratis et a bien pu connaître les traditions de la colonie chyprïote locale. Certains indices, fournis par des témoignages fortuits, portent à croire que cet élément de la population s'est maintenu assez longtemps: on possède la signature d'un artiste chyprïote gravée sur une base de statuette trouvée à Naukratis, des tessons de vases munis de caractères chyprïotes incisés², etc., et il n'y a pas lieu de croire qu'il s'agirait dans ces cas de Chyprïotes immigrés à une époque tardive.

¹ ATHENAIOS 675 f = FHG IV, 480. J'ai traité la légende dans *Kunstmuseels Aarsskrift* VI, p. 26. Cf. GARDNER, *Naukratis*, II, p. 55—56; HEUZEY, *Catalogue des figurines antiques de terre cuite du musée du Louvre* (1891), p. 120, etc.

² BSA V, p. 32 sq.; *Naukratis*, II, p. 67; pl. 22, n^o 864.

III.

Fragment d'un vase peint par Sophilos.

Le fragment reproduit dans la fig. 23 fut trouvé le 5 janvier 1904 dans le carré IV 12¹. Les dimensions sont:



Fig. 23. Fragment de vase, trouvé à Lindos (n° 2629).

haut. 0.091, larg. 0.095, ép. 0.012. La terre cuite est d'un rouge pâle. La peinture est exécutée soit en vernis noir, soit en blanc; de plus, le peintre a fait un large emploi

¹ Voir provisoirement CHR. BLINKENBERG et K.-F. KINCH, *Exploration archéologique de Rhodes, III^e rapport (Bull. de l'acad. roy. des sciences et des lettres de Danemark, 1905, n° 2), fig. 13*. Le plan des fouilles sera publié dans l'ouvrage qu'on prépare sur les petits objets trouvés à Lindos, pl. 1. Dans cet ouvrage le fragment dont nous nous occupons ici aura le numéro d'ordre 2629 et sera figuré avec les couleurs de l'original.

de l'incision et s'est servi, pour beaucoup de détails, d'un rouge violacé mat. Cette couleur n'a pas été appliquée, comme le blanc, directement sur la terre, mais seulement sur les parties peintes en vernis ou en blanc.

L'épaisseur du fragment fait voir qu'il provient d'un vase assez grand, qui a dû être un récipient ouvert (cratère, dinos ou lébès), puisque l'intérieur est recouvert de vernis. Il ne reste qu'une petite partie de la représentation figurée, qui a occupé, croyons-nous, une zone ou frise faisant le tour du vase.

La moitié environ de deux personnages est conservée. On voit un Silène ithyphallique poursuivant une femme (nymphé), tous deux courant à droite, la femme retournant la tête vers son persécuteur qui la saisit par le bras droit. Le Silène porte la barbe longue, taillée à peu près à la manière du monstre triple de l'Acropole d'Athènes, des Silènes, des Centaures et du Dionysos du vase François, etc. Son visage est caractérisé surtout par le nez camus et par la bouche ouverte; son corps entier, y compris les membres, est rempli de petits traits incisés, qui doivent indiquer des poils. La femme est revêtue d'un court chiton blanc, richement orné, qui descend à peine jusqu'aux genoux, et dont la partie supérieure en repli couvre la ceinture. Les cheveux sont entourés d'un ruban et divisés, au-dessous de celui-ci, en petites boucles. L'oreille, rendue d'une manière schématique, est ornée d'une parure composée d'un disque rond qui en couvre le lobe et d'un pendant en forme de pyramide renversée. Le décor du chiton se compose de trois séries de godrons (en haut, au-dessous de la ceinture, en bas), d'une zone d'ornements en Γ (bordure du repli) et de quatre frises d'animaux: sur la poitrine, lions debout (tournés à gauche, la queue

recourbée en l'air comme sur les vases dits de Vourvá) et bouquetins paissant (tournés à droite); sur la partie inférieure du chiton, sphinx debout (tournés à gauche, la queue recourbée en l'air comme celle des lions) et chevrettes paissant (tournées à droite).

Le contour du Silène est incisé. Le visage et le glans penis sont peints en rouge; pour ce dernier détail, on peut comparer le vase François¹. La forme de la poitrine et l'indication d'un seul des tétins dérivent d'un essai de dessiner cette partie du corps de profil, manière abandonnée plus tard dans la céramique attique. Le contour de la femme peinte en blanc est tracé en vernis atténué. Celui-ci a été employé aussi pour dessiner l'oreille, l'oeil, le sourcil, et pour les lignes qui séparent les frises du vêtement. La chevelure, au contraire, est rendue par le vernis ordinaire, noir, dans lequel les détails sont indiqués par l'incision. La boucle d'oreille et les ornements du chiton sont peints en rouge violacé. L'un des sphinx a des détails incisés: il faut en signaler surtout la chevelure se terminant en pointes, particularité qui se retrouve sur les vases de Vourvá. On voit un exemple très caractéristique de cette coiffure sur l'aiguière reproduite dans la fig. 24. L'original est conservé dans le Musée National de Copenhague (n° d'inv. 8076); il sera publié dans *Corp. Vas. Ant., Danmark*, 3^e fasc., pl. 100, n° 3. Au-dessous du sphinx dont nous venons de parler on observe le seul ornement de remplissage, espèce d'étoile qui correspond sans doute aux rosaces assez communes sur les vases du style susmentionné et qui se trouvent aussi dans la frise d'animaux du loutériorion signé par Sophilos (v. ci-après).

Le fragment lindien ajoute un nouveau numéro à

¹ FURTWÄNGLER-REICHHOLD, *Griechische Vasenmalerei*, pl. 11—12.

l'oeuvre de Sophilos qui était représentée jusqu'ici par les fragments signés

1°, d'un dinos, trouvés sur l'Acropole d'Athènes, voir GRAEF, *Die antiken Vasen der Akropolis*, I, n° 587, pl. 26, en partie reproduits dans PFUHL, *Malerei und Zeichnung der Griechen*, III, fig. 202; en couleurs dans AM 1889, pl. 1; et

2°, d'un loutérian, découvert à Ménidi, voir Jb 1898, p. 14 sq., pl. 1.

La ressemblance qu'offre le fragment lindien avec ceux que nous venons d'alléguer est en effet parfaite. Signalons d'abord les analogies de style qui apparaissent bien dans les reproductions: le sommet de tête aplati de la nymphe et des autres femmes, le nez saillant, la bouche longue et droite, la forme schématique de l'oreille, la frisure des cheveux, la décoration du chiton (les bêtes féroces qui figurent comme ornements de vêtements sur le dinos de l'Acropole ont la queue recourbée comme sur le fragment lindien, etc.).

Non moins remarquables sont les analogies de technique. Le blanc est appliqué directement sur l'argile et contouré par une ligne tracée au pinceau¹. Les figures en silhouette ont le contour gravé, comme sur les poteries ioniennes. Le visage des hommes est peint en rouge, le corps et les membres en noir.

M. Wolters a démontré, par l'étude de la décoration et de la représentation figurée, que Sophilos représente une étape sensiblement plus ancienne que celle de Klitias (v. Jb 1898, p. 22 sq.). Ainsi, sur le vase François, dont la

¹ Sur les fragments de l'Acropole que j'ai examinés dans le Musée National d'Athènes, le contour et les lignes de division des figures de femme sont peints partie en vernis atténué, partie en rouge foncé.

technique est en général la même que celle de Sophilos (v. FURTWÄNGLER-REICHHOLD, *Griechische Vasenmalerei*, I, p. 11 sq.), le contour gravé des silhouettes est abandonné. De plus, le décor des vêtements y est peint en blanc sur fond de vernis; les simples frises d'animaux sont remplacées par des représentations de cavaliers et de dieux montés sur des chars, dont l'attelage est pourvu d'ailes; quelquefois on remarque de petits animaux au-dessous des chevaux. Probablement les étoffes richement ornées qui sont rendues dans les peintures de Sophilos et de Klitias et sur les amphores tyrrhéniennes ont été tissées, non pas brodées. Homère mentionne Hélène occupée de tisser un manteau sur lequel étaient figurés les combats des Troyens avec les Grecs.

Le Silène du fragment lindien est velu comme un animal. On peut comparer l'un des centaures du loutériorion de Sophilos (dont les poils sont incisés comme ceux du Silène) et plusieurs Silènes d'origine ionienne: FURTWÄNGLER-REICHHOLD, *Griechische Vasenmalerei*, I, p. 216—217 (»Phineusschale«); BULLE, *Die Silene* (1893), p. 15 sq.¹ Aussi ne peut-on douter qu'il n'ait pas eu des jambes d'homme, comme les Silènes des vases attiques plus récents. Il faut lui attribuer des sabots de cheval, comme les avaient les Silènes ioniens, ou plutôt des jambes de cheval entières, comme les ont les Silènes du vase François. Klitias tend évidemment à rendre plus civilisé l'aspect du Silène: il n'aurait gardé l'arrière-train de cheval que parce qu'il lui était fourni par la croyance populaire d'Attique ou même par une tradition artistique. Les Silènes

¹ D'après Kuhnert (dans ROSCHER, *Lexikon der Mythologie*, s. v. *Satyros*, p. 456) ce serait la première fois qu'un Silène velu apparût dans la peinture archaïque d'Athènes; cf. pourtant COLLIGNON-COUVE, *Vases peints du Musée National d'Athènes*, n° 675.

des »amphores tyrrhéniennes« ont toujours les jambes d'homme et ne sont jamais velus¹. Le Silène de Sophilos a le nez camus qui décore ses confrères ioniens, surtout ceux de Chalkis², et qui constituera plus tard le trait le plus caractéristique du profil. Klitias au contraire donne à ses Silènes le nez droit. La couleur rouge est employée par l'un et l'autre peintre pour les mêmes parties du corps.

La peau velue, les jambes de cheval, le nez camus conviennent bien au peuple sauvage des Silènes, très apparentés dès l'origine aux Centaures. Ces deux groupes de démons ne représentent en effet que des variétés des mêmes êtres, qui habitaient selon les croyances populaires les forêts des montagnes, et qui ont été développés en divers sens par les différentes tribus de la Grèce. Aussi, sur le vase de Sophilos, le Silène s'adonne-t-il encore à l'occupation ordinaire du *γένος οὐτιδανῶν Σατύρων καὶ ἀμυχανοεργῶν* (Hesiod., fragm. 198, ed. Rzach): il chasse les nymphes. C'est dans la ville même de Sophilos que s'opéra le grand changement dans la vie des Silènes. Ils entrèrent dans le service de Dionysos, et la chasse aux nymphes se transformait le plus souvent en danse commune des Silènes et des nymphes autour du dieu. On trouve pourtant aussi dans les scènes bacchiques des temps postérieurs çà et là des réminiscences de la vie libre des Silènes, qu'ils avaient menée assez longtemps pour être introduits dans l'art figuré comme des êtres indépendants.

Que leurs danses plus ou moins lascives avec les nym-

¹ Voir THIERSCH, *Tyrrhenische Amphoren* (1899), p. 29.

² Citons aussi une amphore d'Érétria: COLLIGNON-COUVE, l. c., n° 660. Ce vase vient d'être publié dans FURTWÄGLER-REICHHOLD, *Griechische Vasenmalerei*, III, p. 217, fig. 104 (texte de la pl. 152); cf. AM 1919, p. 73, fig. 5.

phes, qui décorent tant de vases du 6^e siècle, ne représentent pas une invention spontanée des peintres de vases à vin, mais que ce motif soit vraiment dû au développement du culte athénien de Dionysos, c'est ce qui ressort d'un



Fig. 24 (voir p. 34).

monument attique d'un caractère officiel, qui se rapproche de l'époque même de Sophilos, à savoir le fronton de l'ancien temple de Dionysos (v. AM 1886, p. 78—79, pl. 2; HEBERDEY, *Altattische Porosskulptur*, p. 76, fig. 53). La nymphe porte ici encore le chiton court, à peu près comme sur le vase de Sophilos. Cet habit convient dès l'origine

à la mobilité des nymphes des montagnes¹, et on ne tardera pas à en reconnaître, à une époque postérieure, le descendant dans le costume de la déesse de la chasse. Sans cela, les nymphes auraient été une proie trop facile des Silènes. Dans ces reflets artistiques des anciennes croyances populaires sur la persécution des nymphes il y a non seulement la lasciveté de bon marché des représentations plus récentes, mais aussi quelque chose de différent: c'est une chasse véritable par-dessus les montagnes, et la proie, de même origine (Hesiod., fragm. 198) et aussi mobile que le chasseur, a la chance de se sauver. Il est vrai que la persécution n'a pas un but trop décent, mais le démon qui l'entreprend représente du moins une phase de la nature à l'état naturel. Nous n'avons pas encore à faire avec les effets malpropres de l'ivresse.

Malheureusement la frise entière, dont faisait partie la scène de persécution qu'on voit sur le fragment lindien, n'est pas conservée. Nous ne savons pas si les Silènes de Sophilos sont encore les êtres parfaitement libres, ou s'ils se sont subordonnés à Dionysos, de sorte que la chasse aux nymphes est conservée seulement comme réminiscence de leur état indépendant.

IV.

Fragment de vase ionien.

Parmi les autres fragments de vases à figures noires sur fond rouge, mis au jour sur l'acropole de Lindos, celui dont traitent les pages suivantes paraît digne d'une mention particulière. Dans l'ouvrage relatif aux fouilles il aura le numéro d'ordre 2618 et sera reproduite en couleurs.

¹ Cf. BULLE, *Die Silene*, p. 40. Il est porté aussi par Iris, sur le dinos de Sophilos.

Fig. 25. Fragment de vase, trouvé à Lindos (n° 2618).



Il s'agit d'un fragment, recomposé de trois morceaux, qui a fait partie d'une grande amphore. L 0.165, H 0.102. La terre est d'un rouge pâle. L'intérieur n'est pas vernissé. Le peintre a donné beaucoup de soins à l'exécution de son travail; il a fait un large emploi de l'incision et des couleurs mates appliquées sur le vernis noir, c'est-à-dire du blanc et du rouge.

Ce qui est conservé du vase représente une partie d'un détachement de guerriers en marche (ou plutôt en procession) à droite. Les soldats portent des casques singulièrement ornés, des boucliers ronds et des lances. Ils sont groupés par couples. Le fragment conservé comprend les restes de 5 personnages, ainsi disposés: A + B, C + D, E + (camarade perdu). Plusieurs des détails sont indéterminables, vu l'état incomplet. Voici la description des cinq guerriers, autant qu'il est possible d'en constater les particularités.

A. Le casque paraît avoir été couronné par un bouton arrondi pour lequel on peut renvoyer aux parallèles suivants: 1) Amphore du musée de Würzburg: URLICHS, *Verz. der Antikensammlung der Univ. Würzburg*, 3. Heft, p. 75 sq., n° 328; *Monum. dell' istituto* III, pl. 50; GERHARD, *Ausgerlesene Vasenbilder*, pl. 194; Jh 1910, pl. 5—8; SAL. REINACH, *Répert. des vases peints*, I, p. 120; II, p. 97. — 2) Peinture de Pompéi: BJ, Heft 120, p. 182 sq., fig. 8 (le bouton porte un panache). — 3) Cratère de Volterra: BIENKOWSKI, *Die Darstellungen der Gallier*, p. 30, fig. 44—45. La partie supérieure du casque est décorée d'une spirale peinte en rouge et blanc (cf. D et E). Du côté droit on voit une douille pour une plume (cf. D); une seconde plume, peinte en blanc, s'élève de l'autre côté. L'épisème a été une tête de bélier.

B porte un casque décoré d'une grande plume blanche et de deux oreilles de mulet tournées en avant. Le couvre-tête est couronné d'un grand panache, monté sur une haute tige. L'épissime, dont on ne voit qu'une petite partie, est méconnaissable (partie d'un animal?).

C. Le casque n'a pas de panache. Son décor principal consiste en deux cornes de taureau et en trois plumes, deux rouges, une blanche; une corne est peinte en rouge; deux rubans noueux, rouges en descendent. Au-dessous de chaque corne on voit des dessins schématiques, qui doivent représenter les oreilles poilues de l'animal. Ce fait et la ligne incisée qui se trouve devant la base des cornes indiquent qu'il s'agit en effet de la peau du front d'un taureau (avec les cornes adhérentes) qui couvre le sommet du casque. Probablement il faut s'imaginer les cornes en saillie à droite et à gauche, mais par une gaucherie du dessin (et peut-être aussi afin de les faire mieux valoir), le peintre les a fait se dresser par devant et par derrière; cf. la peinture de vase citée p. 41 sous 1).

D porte un casque à panache rouge sans tige et décoré de deux oreilles de mulet, tournées en avant, ainsi que de deux plumes (l'une rouge, l'autre blanche), montées dans des douilles d'une forme particulière, échancrées en haut. Sur la tempe se voit une spirale peinte en rouge.

E. Le panache du casque a été monté sur une haute tige. De plus le couvre-chef est décoré de deux plumes (une rouge et une blanche) en douilles et d'une spirale rouge et blanche sur la tempe.

Le décor des casques, qui fait au premier coup d'oeil une impression bizarre, se compose pourtant d'éléments bien connus. On trouve même çà et là des formations encore plus curieuses: protomes de cygnes (FURTWÄNGLER-

REICHHOLD, I, pl. 58; II, fig. 105), tête de griffon (AZ XI, pl. 52), loup dont la queue forme la crinière (FURTWÄNGLER-REICHHOLD, II, pl. 111, p. 270, où sont cités d'autres exemples), kantharos dont les anses portent deux panaches (frise du trésor des Siphniens à Delphes), ou saillies d'une forme inexplicable (FURTWÄNGLER-REICHHOLD, I, pl. 25; elles n'ont rien à faire, comme le croit Furtwängler, avec les phaloi homériques).

Les plumes se rencontrent assez souvent: cf. DAREMBERG-SAGLIO, s. v. *galea*, p. 1436 sq.; Jb 1906, p. 88; AZ VI, pl. 14; BJ, Heft 120, p. 185; *Monum. dell' istituto* III, pl. 24 et 45; JHSt. IV (1883), p. 292; BCH 1893, p. 427 sq., pl. 18 (dinos ionien du Musée du Louvre), etc. On possède même des casques munis de douilles particulières pour l'application de cette parure: cf. MA IX, pl. 6, n° 15, p. 750; Jb 1912, Beilage 15, fig. 2, etc. Sur un vase attique de Würzburg (GERHARD, *Auserlesene Vasenbilder*, pl. 264; cf. SAL. REINACH, *Répert. des vases peints*, II, p. 130), on voit un casque décoré d'une plume, qui est fixée de la même façon que sur le fragment lindien, au moyen d'un bâtonnet métallique plié en angles droits et se terminant en une douille plate, échancrée en haut; cf. une péliké attique de Gela: MA XVII, p. 491, fig. 350.

Les cornes de taureau sont aussi bien connus comme décor de casque, v. FURTWÄNGLER-LÖSCHCKE, *Myk. Vasen*, p. 69, note 1; DAREMBERG-SAGLIO, s. v. *causia*, p. 975 sq., et *galea*, p. 1438; AM 1890, p. 195; FURTWÄNGLER-REICHHOLD, I, pl. 26; BJ, Heft 120, p. 183; GRAEF, *Die antiken Vasen von der Akropolis zu Athen*, II, pl. 51, n° 783 (cornes et oreilles de taureau, cf. le croquis dans REICHEL, *Homerische Waffen* (1894), p. 123, fig. 45); AD I, pl. 44 (sarcophage de Klazomenai). Diodore (5, 30, 2) attribue des casques ornés

de cette façon aux Gaulois: κράνη δὲ χαλκᾷ περιτίθενται μεγάλας ἔξοχὰς ἔξ ἑαυτῶν ἔχοντα καὶ παμμεγέθη φαντασίαν ἐπιφέροντα τοῖς χρωμένοις, ὧν τοῖς μὲν πρόσκειται συμφυῆ κέρατα, τοῖς δὲ ὀρνέων ἢ τετραπόδων ζώων ἐκτετυπωμένα προτομαί. Le roi Pyrrhos était reconnaissable au panache brillant et aux cornes de bouc qui décoraient sa casque (PLUT., *Pyrrh.*, XI).

Sur un beau vase attique à figures rouges, le casque d'une Amazone porte des cornes et des oreilles, v. FURTWÄNGLER-REICHHOLD, I, p. 293, pl. 58 (cf. le passage d'Hérodote cité plus bas). La péliké de Polygnotos nous fait voir le casque de l'Amazone décoré d'oreilles de mulet, ou de cheval (?); en tout cas, les saillies ne sont pas des cornes, comme l'a dit M. ORSI, MA XVII, p. 505, pl. 43. Sur un sarcophage de Klazomenai est figuré un casque muni d'oreilles de cheval, v. AD II, pl. 25 = PERROT, IX, pl. 15.

D'autres exemples de parures semblables se trouvent sur les sarcophages de Klazomenai (*Monum. dell' istituto* XI, pl. 53 = JHSt. IV (1883), p. 11, fig. 12; JHSt. IV, p. 16 sq., pl. 31; AD I, pl. 46) et sur les vases de Daphne (*Catalogue of the Greek and Etruscan vases of the British Museum*, II, B 115, 1 (= AD II, pl. 21, 3); B 116, 3, cf. Jb 1895, p. 39), v. aussi le recueil de M. SCHRÖDER dans Jb 1912, p. 325. On sait d'ailleurs que cette manière de décorer les casques remonte aux temps préhistoriques (cf. REICHEL, *Homerische Waffen*, 1894, p. 112 sq.) et le costume militaire de plusieurs peuples exotiques en présente aussi des exemples.

Dans cet ordre d'idées il faut signaler que le casque d'une statuette d'Athéna, découverte à Tegea, est muni de deux saillies outre les couvre-joues, v. BCH 1921, p. 359 sq., fig. 18 et pl. XIII. Le décor du casque d'Athéna Parthénos

représente la transformation artistique de diverses protubérances d'un aspect ancien et barbare, transformation qui se manifeste sur les monnaies de Méthymna d'une période antérieure au temps de Phidias (v. *Brit. Mus. Cat., Troas etc.*, pl. 36, n^{os} 6—7).

Les Grecs des 6^e—5^e siècles faisaient un emploi modeste du décor dont nous venons de parler. Abstraction faite de l'ornementation du métal, tracée au burin ou exécutée en repoussé, ils se contentaient en général du panache. En parcourant les exemples allégués on se convainc aisément que les cornes, les plumes et les oreilles d'animal ont été peu usitées comme décoration de casque dans la Grèce propre. Il faut aller à la périphérie du monde grec et aux peuples légèrement influencés par la civilisation hellénique pour en trouver des exemples abondants.

Tous les guerriers représentés sur notre fragment d'amphore portent des casques munis de couvre-joues mobiles, qui couvrent aussi les oreilles. C'est là un type qui est nettement localisé en Asie Mineure; nous nous bornons ici à renvoyer, en ce qui concerne cette question, à l'ouvrage qui contiendra la description des petits objets, trouvés sur l'acropole de Lindos (n^{os} 571—577). Lorsqu'on veut essayer de déterminer le pays d'origine de notre vase, le détail signalé vient s'ajouter à l'information qu'on peut tirer de la qualité de la terre: elle est d'une couleur plus pâle que celle des poteries attiques de la fin du 6^e siècle, et elle contient, comme les céramiques »ioniennes« en général, beaucoup de mica. Le vase en question est donc originaire de l'Asie Mineure: il nous fait voir la marche de parade des soldats de quelque recoin oriental du monde grec.

Plusieurs des vases allégués plus haut pour les parures

bizarres des casques proviennent sans doute des ateliers de l'Asie Mineure. Sur l'amphore de Würzburg, cité p. 41 à propos de la forme de l'un des casques figurés sur le fragment lindien, on voit soit des casques, soit un bouclier, qui sont décorés d'oreilles de mulet et d'autres parures singulières. Ce vase est regardé par les uns comme ionien (ENDT, *Ionische Vasenmalerei*, p. 17; DÜMMLER, Jb 1895, p. 46; STUDNICZKA, Jb 1896, p. 268; KLEIN, Jh 1910, p. 150 sq.), par les autres comme étrusque d'imitation ionienne (ZAHN, AM 1898, p. 58; cf. le vase de même style décrit dans FURTWÄNGLER, *Berl. Vasen*, n^o 2154).

Enfin, Hérodote mentionne des pièces d'armure semblables qui seraient usitées par quelque peuple de l'Asie Mineure, dont le nom, par un hasard malheureux, n'est pas conservé dans notre texte: *πρὸς δὲ τοῖσι κρένεσι ὄτά τε καὶ κέρεια προσῆν βοός χάλκεια, ἐπῆσαν δὲ καὶ λόφοι* (Her. 7, 76).

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.

Historisk-filologiske Meddelelser. **XI**, 5.

LA CINQUIÈME DÉCLINAISON LATINE

PAR

HOLGER PEDERSEN



KØBENHAVN

HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL

BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI

1926

I.

I. Les opinions des linguistes sur l'origine de la cinquième déclinaison latine ont varié assez sensiblement.

Pour Rask, *Undersøgelse om det gamle Nordiske Sprogs Oprindelse*, p. (174—)176, la cinquième déclinaison latine était »irrégulière«, parce qu'elle ne rentrait pas dans le système de flexion que Rask croyait apercevoir dans les langues indo-européennes. En effet, on sait que Rask admettait dans la déclinaison une distinction fondamentale entre une flexion plus simple ou »ouverte« et une flexion plus compliquée ou »fermée«, et qu'il subdivisait ces deux grandes catégories d'après le critère du genre, en constatant dans la flexion ouverte une tripartition (déclinaison des neutres, des masculins et des féminins) et dans la flexion fermée une bipartition (sans différence de forme entre le masculin et le féminin). La première division de Rask était correcte; car, après tout, c'est la même division que nous pratiquons aujourd'hui sous la dénomination de flexion thématique et flexion athématique (seulement on peut regretter que Rask n'ait pas su appliquer son système dans un sens historique aux langues slaves et aux langues germaniques). Mais c'était une erreur que d'attribuer à la distinction du masculin et du féminin une influence sur la déclinaison (en confondant les éléments de la déclinaison avec les éléments de la formation des thèmes). Rask, qui, en 1814, ne possédait pas encore une connaissance du

sanskrit, analysait erronément $\xi\acute{o}\lambda\text{-ov}$, $\lambda\acute{\iota}\theta\text{-o}\varsigma$ (tout en coupant correctement *pisci-s*, *fructu-s*) et voyait dans la première déclinaison latine une subdivision de la flexion »ouverte« en regardant l'élément \bar{a} comme analogue à l'élément $-o-$ (mal interprété) de la deuxième déclinaison au lieu de le comparer aux éléments $-i-$ et $-u-$ de la troisième et quatrième déclinaison. L'erreur est compréhensible, si on tient compte des multiples influences mutuelles qui ont fini par donner à la première et deuxième déclinaison un air de jumelles¹ dont il n'était pas aisé, sans l'aide du sanskrit, de deviner le caractère secondaire. Quant à la cinquième déclinaison, Rask ne pouvait pas manquer de voir que la voyelle $\bar{e}-$ y était »væsentlich« (essentielle; c'est-à-dire qu'elle appartenait au thème); il fallait donc ranger la cinquième déclinaison dans la flexion »fermée«. Mais par son caractère apparemment féminin elle se distinguait si fortement des autres types de la flexion »fermée« qu'elle devait paraître irrégulière. Évidemment Rask a pensé qu'elle était d'origine secondaire, bien qu'il ne nous en ait pas indiqué la source.

2. Guidés par le sanskrit, les grands linguistes allemands de la première période des études indo-européennes ont évité, ça va sans dire, l'erreur de Rask²). De leur côté

¹ »Die \bar{a} -feminina gehören principiell zu o -stämmen, d. i. zur thematischen classe« W. Neisser, BB XX 48 (1894). Encore Brugmann, Grundr.² II 1, 148 ss., a traité ensemble les suffixes $-o-$ et \bar{a} -, ce qui, du reste, nuit grandement à son exposition.

² Il faut avouer néanmoins que l'arrangement des thèmes chez Schleicher (Compendium p. 420—424; 1—5: thèmes en consonne; 6—9: thèmes en diphthongue, en \bar{u} - ou \bar{i} -, en $-u-$, en $-i-$; 10: thèmes en $-a-$ et \bar{a} -, c'est-à-d. la deuxième et la première déclinaison) prête à la même critique que le système de Rask; il est bien inférieur à l'arrangement qu'on trouve chez Bopp.

ils ont vu dans la cinquième déclinaison une variation phonétiquement altérée de la première déclinaison. C'était là une opinion tout à fait naturelle à l'époque où le système triparti des voyelles ouvertes *e, a, o* (*ē, ā, ō*) qu'on observait en grec et en latin était censé être le résultat d'une scission de l'*a* (*ā*) unique des langues ariennes. Dès lors la question se posait, pourquoi quelquefois les désinences de la cinquième déclinaison différaient de celles de la première déclinaison. Dans la plupart des cas la réponse était facile: c'était la cinquième déclinaison qui avait conservé les désinences primordiales, tandis que la première déclinaison avait innové. C'est ce que Bopp constatait avec raison pour le nominatif du pluriel (*faciēs : terrae*), Vergl. Gramm. p. 263. La seule difficulté était le nominatif du singulier (*faciēs : terra*). Mais ici encore Bopp croyait pouvoir appliquer la même interprétation. »Was das *s* im Singular anbelangt, so ist es, wenn die Identität mit der ersten Decl. gegründet ist, eine grosse Merkwürdigkeit, und Formen wie *species, canities* erscheinen als wahre sprachliche Patriarchen; denn das Sanskrit zeigt, wie das Zend, Griechische, Gothische, Litthauische, die Abwesenheit des Nominativzeichens in den entsprechenden weiblichen Stämmen auf *a*. Ich habe indessen die Aufhebung des Nominativzeichens und die vollkommene Gleichsetzung mit der Grundform in *sutā* Tochter und ähnlichen Wörtern niemals für ursprünglich gehalten, wenn gleich für sehr tief in die Nacht ferner Vergangenheit sich verlierend. Da aber das Lateinische auch in einigen anderen Punkten der Grammatik Alterthümlicheres zeigt, als das Sanskrit und Griechische . . ., so kann ich in der Erhaltung des Nominativzeichens in der fünften Declination keinen entscheidenden

Grund finden gegen ihre ursprüngliche Identität mit der ersten« (Vergl. Gramm. p. 142).

On s'attendra à trouver les mêmes opinions chez Schleicher, qui partait des mêmes prémisses que Bopp. Schleicher avait les mêmes théories que Bopp sur le système primitif des voyelles, et comme Bopp il était persuadé que tout nominatif du masculin ou du féminin avait possédé dès l'origine le signe du nominatif *s* (Compendium p. 425). Néanmoins Schleicher explique le *s* de *faciēs* (nom. sing.) d'une autre manière que Bopp, en y voyant le résultat de l'influence analogique d'autres thèmes tels que *diēs* ou *nūbēs*, qu'il compare à sanskr. *nabhas* (Compendium¹ p. 428; mais Compendium² 530 Schleicher donne le choix entre l'explication par analogie et la comparaison avec le -s de sanskr. *siñhī-ś* etc.).

3. Ainsi Schleicher s'était déjà éloigné un peu de la manière de voir de Bopp et s'était trouvé enclin à constater une irrégularité morphologique, une innovation, du moins dans le nominatif du singulier de la cinquième déclinaison. Et il n'était que tout à fait naturel que cette déclinaison inspirât encore plus de méfiance aux linguistes de la nouvelle période des études indo-européennes pour qui un *ē* n'était plus identique (historiquement) à un *ā*.

En effet, il y avait toute une série de circonstances qui pouvaient inspirer la méfiance. 1) On ne trouvait pas de déclinaison correspondante ni en grec ni en sanskrit; les deux langues qui avaient le mieux conservé le caractère primitif de l'indo-européen ignoraient la cinquième déclinaison. 2) Les seuls mots qui en latin classique avaient une déclinaison complète selon le paradigme en *-ē-* étaient *rēs* et *diēs*. Or ces deux mots n'étaient pas, dès l'origine,

des thèmes en *-ē-*; cf. sanskr. *rā-s* 'richesse', nom. plur. *rāy-as*, et *dyāu-ś* 'ciel', acc. *dyā-m*. 3) Le flottement entre des formes telles que *luxuriēs* et *luxuria* etc. pouvait bien suggérer l'idée qu'une série de formes en *-ē-* reposaient sur une altération de formes plus primitives en *-ā-*. 4) La juxtaposition de *plēbēs* et gr. *πληθους*, de *sēdēs* (3. décl.) et gr. *ἔδος* (cf. *nūbēs* : skr. *nabhas* chez Schleicher) militait en faveur de l'hypothèse qu'une partie des mots de la cinquième déclinaison devaient leur origine à une altération d'anciens thèmes en *-s-*. 5) Il y avait dans la troisième déclinaison des mots en *-ē-s* qui avaient l'air de thèmes en *-i-* avec le degré long (*-ēi-*, d'où *-ē-*) de la dernière syllabe au nominatif (*vulpē-s*, gén. pl. *vulpi-um*). Il était séduisant d'en conclure (vu le flottement entre la troisième et la cinquième déclinaison dont *plēbēs* est l'exemple le plus précieux) qu'il était permis en outre de mettre à contribution pour l'explication de la cinquième déclinaison certains thèmes en *-i-*.

Par cette voie on aboutissait naturellement à l'hypothèse de l'inexistence primitive de la cinquième déclinaison; et si je ne me trompe pas, la théorie qui n'y voyait qu'une sorte de pièce de décharge au contenu tout à fait hétérogène, était très répandue au commencement de la nouvelle période de la linguistique indo-européenne.

4. Néanmoins le premier (et jusqu'ici le seul) grand manuel de cette période, l'admirable Grundriss de Brugmann, avait adopté la théorie contraire, la théorie de l'antiquité de la cinquième déclinaison. On trouve l'opinion que Brugmann professait en 1889—1890, dans la première édition de son Grundriss II, p. 313 ss., p. 526—527, p. 740—741. Il ressort de ces passages que Brugmann n'admettait

pas alors de thèmes en $-\bar{e}$ - pur, mais seulement des thèmes en $-j\bar{e}$ -. Pour cette fin de thème $-j\bar{e}$ - il admettait une alternance régulière avec $-\bar{i}$ -, et il était très enclin à supposer que l' $-\bar{i}$ - suffixal des noms était toujours le degré réduit de $-j\bar{e}$ -, bien qu'il ne dissimule pas la possibilité d'admettre en outre une alternance $-\bar{i}$ - : $-j\bar{a}$ -. Quant au $-s$ du nom. sing. (*faciē-s*), il adopte la première explication de Schleicher, l'explication analogique, et rejette tacitement la comparaison avec sanskr. *simhī-ś* (qui pour Brugmann, du temps de la première édition de son Grundriss, n'était qu'une création analogique tardive).

Dans la seconde édition du Grundriss (II 1, 1906; II 2, 1911) Brugmann a modifié sa doctrine assez considérablement. Au premier coup d'œil on a l'impression que les changements sont en faveur de l'antiquité de la cinquième déclinaison. Car Brugmann admet à présent l'existence primitive non seulement de thèmes en $-j\bar{e}$ -, mais aussi de thèmes en $-\bar{e}$ - pur (*fide-s* II 1, p. 220). Il y ajoute le type *sēdē-s* de la troisième déclinaison en rejetant avec raison la théorie qui y voyait des thèmes en $-s$ -. En appui de l'existence de thèmes en $-\bar{e}$ - pur, Brugmann invoque le témoignage du grec (*χοή*) et du sanskrit (*psā* 'le manger', dont l' $-\bar{a}$ représente un $-\bar{e}$ indo-européen, cf. gr. *ψῆ* 'il gratte' etc., II 1, p. 222). Du reste c'est surtout le balte qui, dans la seconde édition du Grundriss comme dans la première, concourt avec l'italique pour fournir les matériaux pour l'histoire des thèmes en $-\bar{e}$ -. Mais Brugmann a introduit dans sa doctrine d'autres changements, dont quelques-uns sont de nature à affaiblir la persuasion de l'antiquité de la cinquième déclinaison. Il admet sans réserve, dans la seconde édition, l'alternance suffixale $-\bar{i}$ - : $-j\bar{a}$ - (ce qu'on ne peut que louer), et il en tire la conséquence

(qui, à vrai dire, n'était pas nécessaire) d'éliminer presque complètement l'idée d'une alternance $-i-$: $-jē-$ dans la fin de thème des noms (ce n'est que II 1, p. 223, qu'il fait timidement allusion à la possibilité d'une telle alternance). Il s'ensuit que bien qu'il reconnaisse à présent l'antiquité du type *siñhī-s* (II 1, p. 208 ss.), ce type ne joue, pas plus que dans la première édition, aucun rôle pour l'explication du nom. sing. *faciē-s*. Brugmann conclut de lit. *žēmė* 'terre' que le $-s$ de lat. *faciē-s* doit être analogique (II 1, p. 223; II 2, p. 125). Du reste il n'ose donner un paradigme complet des thèmes en $-ē-$, qui par conséquent ne sont pas représentés dans les tableaux synoptiques de II 2, p. 282—301. Mais l'intonation douce de l' $-ē$ du nominatif lituanien lui inspire l'idée malheureuse de voir dans l' $-ē-$ une forme affaiblie de $-ēi-$; et comme il admet que cette diphthongue pouvait alterner avec un $-i-$ bref (II 1, p. 220), on entrevoit de nouveau la possibilité de considérer comme thèmes en $-i-$ les mots en $-ē-s$ de la troisième déclinaison. Dès lors ils ne serviraient plus à appuyer la théorie de l'antiquité des thèmes nominaux en $-ē-$; bien plutôt, ils pourraient contribuer à détruire la confiance en cette doctrine.

5. Mais voilà qu'en 1914 une attaque des plus sérieuses a été portée à toute la théorie des thèmes nominaux en $-ē-$. C'est M. Ferdinand Sommer qui dans son livre »Die indogermanischen *iā-* und *io-*Stämme im Baltischen« s'est efforcé de démontrer l'origine secondaire de la déclinaison baltique en $-ē-$. Selon M. Sommer l' $-ē$ du type lituanien *žēmė* repose sur une contraction de *ijā*, et c'est cette contraction qui explique l'intonation douce de la désinence du nominatif (*žēmė* 'terre', *pelė* 'souris'; en effet cette explication du circonflexe vaut infiniment mieux que l'hypo-

thèse approuvée par Brugmann, qui y voit la trace de la perte pré-indo-européenne d'un *i* après l'*ē*). En même temps, dans la seconde édition de sa grammaire latine, M. Sommer prend une attitude non moins sceptique vis-à-vis la cinquième déclinaison latine, qui pour lui est un ramas d'éléments hétérogènes. Si cette déclinaison est défectueuse, ce n'est pas, selon M. Sommer, qu'on se trouve devant les ruines d'un édifice ancien, mais c'est un édifice moderne qui n'a jamais été achevé. »Ein völliger Ausbau dieses Typus in der Flexion ist nie erfolgt, da im sg. nur der N. A. Ab., im pl. nur der N. A. wirklich lebendig waren, während ein G. D. Ab. pl. in der klassischen Zeit überhaupt nicht existierte, der G. D. sg. über schüchterne Versuche einer Prägung nicht hinausgelangt ist« (Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre² p. 395).

Si on ajoute à ceci que MM. Meillet et Vendryes dans leur »Traité de grammaire comparée des langues classiques« (1924), p. 448—449, professent une doctrine non moins négative à l'égard de la cinquième déclinaison, il semble qu'on a le droit de dire que, à l'heure qu'il est, c'est l'opinion de Rask qui a prévalu sur l'opinion de Bopp. Pour la plupart des linguistes d'aujourd'hui la cinquième déclinaison est une déclinaison (historiquement) irrégulière.

II.

6. Néanmoins, cette opinion négative ne laisse pas d'être inquiétante. Ni pour le lituanien ni pour le latin les preuves du caractère secondaire de la déclinaison en *-ē-* ne sont tout à fait convaincantes.

Quant au lituanien il faut avouer que la thèse d'une contraction dans le paradigme en *-ē-*, est prouvée à n'en

pas douter. Moi-même, dans les »Prace lingwistyczne ofiarowane Janowi Baudouinowi de Courtenay«, Cracovie 1921, p. 65—68, j'ai appelé l'attention sur un autre exemple d'une contraction semblable. Dans les prétérits du type *laikiaũ*, *laikēi*, *laikē*, *laikēme*, *laikēte*, *laikēva*, *laikēta* (de *laikaũ* 'je tiens', *laikýti*) il y a eu assurément une contraction. C'est ce qui est prouvé par les deux particularités suivantes: 1) Le participe du prétérit de ce type verbal a la forme *laikēs*, gén. *laikiusio*, tandis que le participe des vrais prétérits en *-ē-* a la forme *peikēs*, gén. *peikusio* (de *peikiũ*, 'je blâme', inf. *peikti*). La consonne qui précède l'élément *-us-*, ne serait pas mouillée, si le prétérit *laikē* n'avait pas contenu un *-i-* correspondant à l'*-y-* de l'infinitif. 2) L'accent d'un prétérit du type verbal *laikýti* diffère de l'accent des vrais prétérits en *-ē-*: *iš-peikē* 'il a accablé d'injures', mais *iš-laikē* 'il a conservé'. La règle d'accent est la même pour le prétérit du type *laikýti* et pour tous les prétérits en *-ā-* (*iš-liko* 'il est resté', de *iš-likũ* 'je reste'). Il faut en conclure que *laikē* est issu de **loik^uijā-t*.

Mais il ne s'ensuit pas que *ijā* soit devenu *ē* en toute position. Au contraire, tout porte à croire qu'une partie du paradigme du prétérit *laikiaũ* etc. est analogique. C'est ce qu'a souligné un des maîtres de la linguistique baltique, M. J. Endzelin, dans une lettre qu'il m'a envoyée le 5 mars 1922 en réponse à mon article. »Dass neben *sakā-* (in li. *sākome*) und *sakī-* (in li. *sakýti*) noch ein *sakē-* anzunehmen ist, glaube ich auch nicht; Ihre zwei Argumente dagegen sind entscheidend. Aber daraus folgt noch nicht, dass *sakē-* aus *sakijā-* rein lautlich entstanden ist. Die III p. *sākē* ist wahrscheinlich eine Neubildung für **sākio* (aus **sakijā-t*) zur I p. s. *sakiaũ* (aus **sakijaũ*) und II p. s. *sakēi* aus *sakiaĩ* (aus **sakijai*) nach dem Muster z. B. von *sēkē* : *sekiaũ*, *sekeĩ*«.

Cf. Endzelin, *AfslPh.* 38, 281, *Lett. Gr.* p. 680 s. Comme on le voit, M. Endzelin va jusqu'à nier le caractère phonétique de la troisième personne du singulier *laikè*, et en effet il peut invoquer pour sa manière de voir le gén. *gaĩdžio* de *gaidĩs* 'coq' (thème contracte, nom. **-įjo-s*, gén. **-įjād*). On peut objecter qu'il est possible sans doute de renverser la raison et de voir dans *gaĩdžio* une formation analogique et dans *laikè* le résultat de l'évolution phonétique non-troublée. Mais pour les formes du pluriel et du duel (*laikème*, *laikèva* etc.) il sera, je crois, tout à fait inévitable de s'en tenir à l'explication analogique. Ainsi le fait reste que le paradigme *laikiaũ*, *laikè*, *laikème* n'a pu se développer que grâce à la circonstance qu'il existait déjà un paradigme contenant un *-ē-* étymologiquement ancien (*sekiaũ*, *sėkė*, *sėkème*, de *sėkti* 'suivre' etc.).

De la même manière il semble impossible d'admettre que la déclinaison lituanienne en *-ē-* repose exclusivement sur une contraction phonétique de *įjā*. Quelle que soit la formule exacte de la loi phonétique de la contraction, il restera des cas qu'il n'est pas possible d'expliquer par cette loi. M. Sommer est bien enclin à chercher dans le paradigme de *didė* 'grande' (masc. *didis*) la règle ancienne de la répartition de *ė* et *io* : nom. *didė*, mais avec l'article *didžio-ji*, acc. *didę*, instr. *didė*, dat. *didei*, gén. *didžioš*, loc. *didžiojė*, plur. *didžios*, *didės*, *didžiomis*, *didžioms*, *didžių*, *didžiosė*, duel *didi*, *didžiom*, *didžio*. Et cette manière de voir peut bien être correcte; les doutes que j'avais exprimés à cet égard dans l'article cité, me semblent à présent peu graves. Mais dès lors la déclinaison des mots qui comme *žėmė* présentent *ė* dans tous les cas (instr. pl. *žėmėmis* etc.), ne peut être le résultat de la loi phonétique du traitement du groupe *-įjā-*. Or si nous y voyons l'effet de l'analogie,

il faut qu'il ait existé un modèle sur lequel une telle déclinaison pouvait se former, c'est-à-dire qu'il a dû exister des thèmes contenant un *-ē-* étymologiquement ancien. On pourrait même voir précisément dans *žēmė* un des mots-modèles et éviter ainsi les grandes difficultés qu'éprouve M. Sommer, p. 72 ss., à expliquer *žēmė* d'un prototype semblable à celui de *žinià* 'avis', *valià* 'volonté, permission'. Mais s'il est vraisemblable qu'il y a eu, dès l'origine, des thèmes lituaniens en *-ē-*, il faut ajouter tout de suite que cet *-ē-* a toujours dû être précédé par *-i-*, de sorte que la fin de thème aura été *-ijē-*. C'est ce qu'il faut conclure du nominatif du singulier, qui présente toujours l'intonation douce, et du génitif du pluriel en *-iū* (*žēmė*, *žėmiū*). Mais ce n'est là peut-être que la dernière phase du développement; à une époque plus ancienne auront pu exister, à côté des thèmes en *-ijē-*, des thèmes en *-ē-* pur, qui, après s'être, dans certain cas, confondus phonétiquement avec les mots en *ijē-*, ont fini par tomber tout à fait sous l'influence de la catégorie plus nombreuse. [A la rigueur l'accentuation de l'instr. sing. *žemė*, de l'acc. pl. *žemės* et du nom. acc. duel *žemì* pourrait être une trace de l'influence des thèmes en *-ē-* pur, influence qu'ils auraient exercée avant de disparaître. Mais d'autres explications de cette accentuation sont également possibles.]

D'après ce qui précède on pourrait poser pour le lituanien trois paradigmes anciens: 1) nom. *-ia*, gén. *-ios* (*žinià*); 2) nom. sing. *-ė*, mais dans certains autres cas *-io* (*aviėtė* 'framboise', nom. pl. *aviėčios*); 3) nom. *-ė*, les autres cas *-ė-* (*žēmė*). Le premier paradigme supposerait une désinence indo-européenne *-jā-*, le deuxième *-ijā-* (il ne me semble nullement prouvé que *-j-* et *-ij-* se soient confondus sans reste en lituanien), le troisième *-ijē-*, *-ē-*. Mais alors il faut admettre que ces trois paradigmes se sont fortement entremêlés. En règle générale c'est sans doute *-ė*, *-ė-* qui a empiété sur *-ia*, *-io-*: mais quelquefois l'inverse semble

avoir eu lieu. Ainsi la forme *gìria* 'forêt' (Sommer p. 44) ne peut être ancienne; l'accent témoigne de l'existence réelle de la forme *gìrè* donnée par les lexiques (Juškevič p. 436 accentue *gìrià*). On peut se demander de même s'il ne faut pas chercher dans *pradžìa* 'commencement' (Sommer p. 114) tout simplement le thème de *pra-dé-ti* 'commencer' sans aucun élément formatif.

7. S'il est difficile de se passer d'une catégorie primitive de thèmes en *-ē-* pour l'explication de la déclinaison lituanienne, il est encore plus difficile de s'en passer pour le latin.

Si la cinquième déclinaison existait de toute antiquité, on comprend aisément qu'elle pouvait attirer quelques mots dont la constitution phonétique primitive était différente. Elle pouvait attirer *rē-s* (thème **rēi-*), parce que quelques formes de ce mot avaient présenté, dès l'époque de l'indo-européen, un thème affaibli *rē-* (lat. nom. sing. *rē-s*, dat. abl. plur. *rē-bus*), et parce qu'une série d'autres formes avaient reçu en latin, par la chute d'un *j* entre deux voyelles, l'apparence d'un thème *rē-* (lat. acc. *rem*, dat. *reī*, loc. *rē*, nom. acc. plur. *rēs*). Et la cinquième déclinaison pouvait attirer le mot **djēu-s*, acc. **djē-m* 'ciel, jour' à cause de la forme de l'accusatif. Mais si la cinquième déclinaison n'existait pas, on ne comprend pas pourquoi toutes sortes d'éléments hétérogènes auraient conjuré pour former une nouvelle déclinaison. C'est ce que Bopp, *Vergl. Gramm.* p. 143, a déjà très bien dit. »Wenn einige Stämme der dritten Declination, durch Ausstossung eines Consonanten oder einer ganzen Sylbe, in die fünfte gerathen sind, so wollen wir daraus nicht folgern, dass alle Stämme auf *ē* durch solche Verstümmelung entsprungen seien. Wenn QUIET nach Ausstossung des *t* nach der fünften declinirt werden konnte, so musste es schon vorher eine fünfte,

d. h. Stämme auf *ē* gegeben haben, sonst hätte aus QUIET nur ein QUII (*quies*, *quiis* nach *caedes*) werden können; d. h. es hätte trotz der Ausstossung des *t* in der dritten Declination verharren müssen«. Abstraction faite de la phonétique peu gênée de Bopp, on souscrira encore aujourd'hui sans réserve à ce raisonnement tout à fait logique. La cinquième déclinaison ne peut être un simple ramas fortuit d'éléments hétérogènes; elle suppose un noyau hérité.

On n'objectera pas que l'existence du seul mot *rēs* suffisait comme modèle pour la création d'une nouvelle déclinaison. Il est vrai qu'on pourrait admettre que *rēs* avait pu attirer quelques autres monosyllabes, p. ex. *spēs* (si ce mot a été dès l'origine un thème en *-s* du type *mōs*, *mōris*, ce qui, malgré l'ancien pluriel *spērēs*, est du reste assez peu vraisemblable). Mais cette voie ne mène guère plus loin. A la rigueur il serait possible d'expliquer le gén. plur. *rērum* par l'influence du soi-disant thème en *s* *spēs*. Mais une telle hypothèse semble avoir été rejetée tacitement par tous les linguistes. Et avec raison. On ne peut douter que ce génitif ne soit une imitation du gén. plur. de la première déclinaison (*mensārum*). Dès lors il est évident, que nous devons chercher le point de départ de la désinence *-ērum* dans le type *faciēs*, *speciēs*, *māteriēs*, bien que les génitifs *faciērum*, *speciērum* etc. n'appartiennent pas à la langue classique (ce qui, du reste, nous oblige à admettre que la flexion des mots de la cinquième déclinaison a été dès l'origine moins défectueuse qu'elle ne l'était à l'époque classique).

D'une façon générale le type *faciēs*, *māteriēs* joue un rôle si essentiel dans la cinquième déclinaison que la tâche la plus pressante de celui qui nie l'antiquité de cette dé-

clinaison sera de rendre compte du type en *-iē-s*. Or si on suppose que le type *māteriēs* tire son origine du type *māteria*, il faut quelque hypothèse auxiliaire pour expliquer comment ce dernier type pouvait tomber sous l'influence de *rēs*.

On en a proposé deux. M. Sommer, Handb. d. lat. Lautu. Formenl., p. 394, pense que l'acc. du singulier de la catégorie morphologique représentée par sanskr. *dēvī* 'déesse', gén. *dēvyās* (qu'il substitue ainsi à la catégorie *māteria*, substitution qui peut élever des doutes) avait reçu en latin la voyelle *-e-* par un développement phonétique régulier. »Tatsächlich hindert nichts, .. im Acc. sg. den Ausgangspunkt des *e*-Vokalismus zu sehen, indem man *-iēm* .. entweder auf *-iā-m* (daraus *-iām*, weiter *-iem* wie in *cornicen*) oder auf *-iī-m* zum *-ī* des N. mit der Endung der konsonantischen Stämme, woraus urital. *-iēm* .., zurückführt. Letzteres wäre vorzuziehen, wenn die *-iē*-Klasse uritalisch wäre; doch sind die Anzeichen dafür im Osk.-umbr. sehr schwach«. M. Sommer nous laisse donc le choix entre deux formes indo-européennes de la désinence. Pour moi, je pourrais peut-être trouver croyable le prototype **-ja-m* (**-ija-m?*), quoiqu'elle ne s'harmonie pas très bien, à ce qu'il semble, avec la totalité des faits morphologiques du latin (car si le type *māteria* doit se combiner non pas avec le type indo-européen à nom. *-jā*, gén. *-jās*, mais avec le type reflété par sanskr. *dēvī* 'déesse' ou *jānitṛī* 'mère', *svādvī* 'douce', il ne faut pas oublier les différences dialectales de l'indo-européen concernant ce type: tandis que le grec présente le degré *-ja-* au nom. et à l'acc., p. ex. dans *γενέτειρα*, *γενέτειραν* ou *ἡδεῖα*, *ἡδεῖαν*, le latin semble avoir eu, comme le sanskrit, le degré *-ī-*, si nous en jugeons d'après *genetrīx* ou *suāvis*). Mais comme M. Sommer l'a lui-même souligné,

le prototype *-ja-m* n'expliquerait pas la flexion en *-ē-* de l'osque et de l'ombrien, dont les traces pour être faibles n'en sont pas moins réelles. Et quant au latin on peut se demander tout d'abord s'il est bien sûr que la fin de mot *-ja-m* aurait donné *-iem*; la fin de mot obéit à d'autres lois que les syllabes intérieures, et le cas d'un acc. en *-ja-m* est différent du cas *cornicen*, qui peut être une formation analogique occasionnée par le gén. *cornicinis*, tout comme *jūdex* à côté du gén. *jūdicis*. Et même si on admet le développement phonétique supposé par M. Sommer, on se demandera encore si la voyelle *-a-* d'une désinence *-ja-m* n'aurait pas été protégée par l'analogie conservatrice des cas obliques. — Reste donc seul le prototype **-ijm̄*. Mais j'avoue qu'une telle forme me paraît tout à fait invraisemblable au point de vue des alternances indo-européennes. On ne saurait invoquer sanskr. *strīyam*, acc. de *strī* 'femme', et les autres formes sanskrites semblables, car dans ces formes on ne peut guère voir autre chose que des formations analogiques occasionnées par la désinence dissyllabe des autres cas. En outre il est difficile de prouver qu'une désinence **-ijm̄*, lat. **-iem* eût pu causer la flexion en *-ē-*. On ne peut l'admettre qu'à condition de supposer gratuitement que **rēj̄m̄* > **rējem* > **rēm* avait déjà, à l'époque dont il peut s'agir ici, abrégé la voyelle *-ē-*. Sans cette condition, la désinence *-iem* aurait plutôt amené le passage des mots en question dans la troisième déclinaison (si en effet elle pouvait l'emporter sur tous les autres cas).

L'hypothèse qui part du type nom. *-ī*, gén. *-jās* ne parvient donc pas à une explication convaincante du paradigme *mā-teriēs*¹. Mais il existe une autre hypothèse, qui part d'un

¹ M. Collitz, BB XXIX 83, croit que *-ī*, *-ijās* est devenu *-ī̄*, *-ijās* et puis *-ijē*, *-ijās*; mais le passage de *-ijī* en *-ijē* est invraisemblable.

paradigme nom. *-jā*, gén. *-jās* en admettant qu'en certaines conditions *-jā-* s'est changé phonétiquement en *-jē-*. Cette hypothèse serait séduisante, s'il était possible de citer des exemples probants de la loi phonétique invoquée; mais on n'en trouve guère. Il va sans dire que le vulgaire *jēnuārius* = *jānuārius* n'a aucune valeur pour cette question, et *aliēnus* ne contient pas un suffixe *-ānus*, mais le suffixe *-ēnus*, cf. *terrēnus*. M. Thurneysen, qui avec l'ingéniosité qu'on lui connaît a traité la question dans les IF XXXIX 200—202, cite *triens* à côté de *quadrans*, *sextans*; cependant il peut s'agir ici, non pas d'un passage de *-iā-* en *-iē-*, mais de *-ia-* en *-ie-*. Et on se demande en outre si le changement phonétique qui a eu lieu dans *triens* n'est pas trop tardif pour rendre compte de la flexion en *-ē-*, qui est commune au latin et à l'osque et l'ombrien (M. Thurneysen est même bien enclin à croire qu'il se retrouve en celtique, v. plus bas, 38°).

III.

8. Ainsi les faits lituaniens et latins ne nous obligent pas à abandonner la théorie d'une déclinaison en *-ē-* dans ces deux langues. Et à priori nous ne pouvons trouver rien d'extraordinaire dans l'existence d'une telle subdivision de la flexion athématique. Elle était irrégulière pour Rask, parce que Rask n'avait pas compris que la première déclinaison fait partie de sa flexion »fermée«. Il opposait les thèmes en *-o-* et *-ā-* sous la dénomination de flexion ouverte, aux thèmes en consonnes ou en *-i-*, *-u-* («flexion fermée»). Dès lors il était déconcertant qu'un groupe de thèmes en *-ē-* vînt se mêler avec la flexion fermée. Mais aujourd'hui nous savons que le vrai contraste est celui des thèmes en *-o-*, *-e-* (flexion thématique) et des thèmes

se terminant par un autre son quelconque (flexion athématique). En principe nous avons donc le droit d'attendre dans la flexion athématique autant de subdivisions qu'il y avait en indo-européen de sons autres qu'*o* : *e*. C'est-à-dire que nous devons nous attendre aux subdivisions suivantes :

thèmes en occlusives,

- - *s*,
- - *r, l, n, m*,
- - *i (j)*,
- - *u (w)*,
- - \bar{a} ,
- - \bar{e} .

Il faut ajouter deux remarques. D'abord une remarque concernant la valeur étymologique des deux sons indo-européens \bar{a} et \bar{e} figurant dans le schéma. On sait que F. de Saussure y voyait la continuation de groupes pré-indo-européens composés de la voyelle *e* et d'un phonème dont il ne déterminait pas la nature. On sait en outre que Hermann Möller avait défini les derniers éléments de ces groupes comme des consonnes laryngales pré-indo-européennes. Si nous acceptons cette doctrine, dont la justesse me paraît de jour en jour plus évidente, nous parviendrons à une formule encore plus simple de la flexion athématique : c'est la flexion dans laquelle le thème se termine par une consonne, tandis que la flexion thématique est la flexion des thèmes en voyelle (-*o*-, -*e*-). Il s'ensuit que les découvertes faites après Rask n'ont rien enlevé de l'applicabilité de ses dénominations »flexion fermée« et »flexion ouverte«, qui en effet sont bien plus propres que nos termes »athématique« et »thématique«.

Puis il faut peut-être une autre remarque pour répondre

à la question pourquoi je n'ai pas admis le son \bar{o} dans la liste des fins de thème attendues. C'est que, malgré la doctrine de F. de Saussure et de Hermann Möller, il me semble très douteux si \bar{o} doit être regardé comme un son primitif de l'indo-européen, pouvant jouer le rôle du degré normal dans le système des alternances vocaliques. En effet il sera très difficile de prouver que l' \bar{o} indo-européen ne représentant pas le degré long, puisse être autre chose que le degré o de \bar{e} ou \bar{a} . Il ne suffit pas de citer des racines qui présentent un tel \bar{o} sans aucune trace d'un \bar{e} ou \bar{a} ; car il sera toujours possible d'admettre qu'un degré normal \bar{e} ou \bar{a} a pu exister et ensuite disparaître pour quelque cause qui se dérobe à notre contrôle. Il ne suffit pas non plus d'invoquer la présence d'un tel \bar{o} dans une catégorie morphologique où le degré o est inattendu; car il est difficile d'établir des règles absolues quant à la répartition des degrés vocaliques dans les catégories morphologiques. Ainsi la présence d' \bar{o} dans le présent athématique $\delta\acute{\iota}\text{-}\delta\omega\text{-}\mu\iota$ 'je donne' n'est pas une preuve indubitable du caractère primitif (du rôle de degré normal) de cette voyelle dans la racine 'donner'; car M. Meillet, MSL XIX 181—190, a montré qu'il y a eu un certain nombre de présents athématiques avec le degré o du vocalisme radical. On ne saurait pas non plus tirer un argument de la triade α, ϵ, o que présente quelquefois le grec au degré réduit ($\sigma\tau\alpha\tau\acute{o}\varsigma, \theta\epsilon\tau\acute{o}\varsigma, \delta\omicron\tau\acute{o}\varsigma$ de $\acute{\iota}\sigma\tau\eta\mu\iota$ 'je place debout', $\tau\acute{\iota}\theta\eta\mu\iota$ 'je pose', $\delta\acute{\iota}\delta\omega\mu\iota$ 'je donne' etc.). Quelle que soit l'origine de cette triade, il ne s'ensuit pas de son existence qu'il faille admettre de même une triade ($\bar{a}, \bar{e}, \bar{o}$) pour le degré normal. M. Meillet, BSL XXVI 16—18, maintient avec raison que gr. $\beta\acute{\iota}\omicron\tau\omicron\varsigma$ 'vie' est une forme parallèle à $\theta\acute{\alpha}\nu\alpha\tau\omicron\varsigma$ 'mort', $\kappa\acute{\iota}\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ 'fatigue', et que le premier o de $\beta\acute{\iota}\omicron\tau\omicron\varsigma$ joue le même

rôle à côté de $\xi\beta\acute{\iota}\omega\nu$ 'je vécus' que l' o de la première syllabe de $\delta\omicron\tau\acute{o}\varsigma$ à côté de $\delta\acute{\iota}\delta\omega\mu\iota$. Or l' \bar{o} de $\xi\beta\acute{\iota}\omega\nu$ ne représente pas le degré normal; c'est le degré o de l' \bar{e} qu'on trouve dans $\zeta\eta\nu$ 'vivre'. M. Meillet semble croire, comme j'incline à croire moi-même, que ε, o au degré réduit est le résultat d'une action analogique qui a eu lieu à une époque très reculée. Mais les faits se prêtent aussi à la théorie qui voit dans l' o grec le résultat d'un développement phonétique régulier. Car si nous trouvons deux timbres de r, l, n, η (cf. mon article dans les *Materyały i prace* I 172 ss.), on ne s'étonnerait pas de trouver de même deux timbres du degré réduit des séries dont le degré normal est \bar{a} et \bar{e} . Et si on admet que r^i et r^u reposent sur la réduction de er et or (cf. Trautmann, *Slavia* II 1 ss., Jokl, *Festschrift Kretschmer*, p. 81; je me dispense de discuter le problème), on admettra volontiers que a et o représentent la réduction du degré normal et du degré o ; a et o seraient donc un $\overset{\cdot}{H}^i$ et un $\overset{\cdot}{H}^u$ pré-indo-européens. Ainsi je crois qu'on peut et qu'on doit se contenter d'admettre une dualité dans les séries d'alternances dont le degré normal est une voyelle longue indo-européenne (voyelle + laryngale pré-indo-européennes). On n'a donc pas le droit de s'attendre à priori à une subdivision en $-\bar{o}-$ de la flexion athématique, et le fait qu'on n'a guère trouvé jusqu'ici de thèmes nominaux en $-\bar{o}-$ ne constitue pas un argument contre la théorie de thèmes en $-\bar{e}-$.

9. En principe nous n'avons donc aucune raison de trouver invraisemblable une flexion nominale en $-\bar{e}-$. Mais il va sans dire qu'on ne peut pas en prouver positivement l'existence par des arguments aprioriques ou apologétiques. Car on ne peut pas exclure la possibilité que par quelque

hasard le suffixe *-ē-* serait resté improductif dans la flexion des noms. C'est peu vraisemblable, vu le grand rôle que ce suffixe joue dans la flexion des verbes, mais ce n'est pas impossible. A l'examen des faits internes du lituanien et du latin doit donc venir s'ajouter une délibération comparative dont le but sera de rechercher s'il y a, en dehors de ces deux langues, des restes indubitables de la flexion en *-ē-*, et s'il est possible d'établir des correspondances exactes entre les différentes langues offrant de tels restes, de trouver des formations ou des formes isolées superposables dans les différentes langues.

Avant d'aborder ces recherches il sera utile de poser deux principes. D'abord il faut constater qu'au dedans d'une même classe de thèmes on peut trouver des nominaux du singulier avec *-s* et sans *-s*:

ποιμήν 'berger', *κύων* 'chien', mais *κτελες* 'peigne';
πόλις 'ville', mais *ῥῆχώ* 'bruit, son, écho'¹.

L'autre principe qu'il ne faut pas perdre de vue, c'est que la répartition des degrés des alternances vocaliques dans les paradigmes des thèmes de plus d'une syllabe peut varier. On sait qu'aux séries

<i>er</i>	<i>r</i>	<i>r</i>
<i>eu (ew)</i>	<i>u</i>	<i>w</i>
<i>ei (ej)</i>	<i>i</i>	<i>j</i>

¹ Je ne puis nullement approuver l'idée de voir dans *ῥῆχώ* une trace des thèmes en *-ō-*; aucune forme du paradigme ne nous oblige à une telle interprétation. Et l'antiquité de ce type grec est grandement appuyée par sanskr. *sākhā* 'ami', acc. *sākhāyam*, dat. *sākhayē*, dat. plur. *sākhibhyas*, où l'on ne peut chercher autre chose qu'un thème en *-i-*. Un type semblable paraît avoir existé et même s'être répandu analogiquement en tokharien; cf. ce que j'en ai dit dans mon article »Le groupement des dialectes indo-européens« (dans ces *Historisk-filologiske Meddelelser* XI, 3), p. 39².

doivent correspondre

\bar{a}	a (ə)	zéro
\bar{e}	a (ə)	zéro

Mais quant à la répartition dans le paradigme des degrés forts et des degrés réduits de la syllabe suffixale, on n'aura pas d'opinion préconçue. Car s'il y a une correspondance exacte entre les séries

sansk. *pítáras* (nom. plur.), *pitṛṣu* (loc. plur.), *pitrōś* (gén. duel),
 — *sūnávas*, *sūnúśu*, *sūnvōś*,

il y a un contraste prononcé entre *πατήρ*, gén. *πατρός* et *sūnú-ś*, gén. *sūnvōś* ou entre *sákhā*, dat. *sákhyaē* et *agní-s*, *agnáyē*, gén. *agnés*. Ajoutons qu'un certain degré vocalique de la syllabe suffixale peut être généralisé dans tous les cas du paradigme; ainsi nous trouvons un degré fort dans tous les cas de sanskr. *uśás* 'aurore', gén. *uśásas*, gr. hom. *ἠώς*, gén. *ἠοῦς*, tandis qu'il y a généralisation du degré réduit dans sanskr. *çaçín-* 'lune' (nom. *çaçí*). En choisissant *uśás* et *çaçí* comme exemples du nivellement des alternances je ne prétends pas, du reste, que précisément ces deux mots aient existé à l'état nivelé dans la langue-mère; mais ce qui est sûr, c'est que les types existaient.

Quant aux lois qui ont régi ces variations, il est difficile d'en dire grand'chose. On entrevoit que la répartition des degrés vocaliques a dépendu, dès l'origine, de l'accent, et on peut soupçonner qu'il a existé, dans la flexion des noms, deux différents schémas de l'accent et du jeu des alternances vocaliques. Mais tout essai d'en faire une théorie complète semble être condamné à rester hypothétique. Car il est évident que, déjà dans la langue-mère indo-européenne, des innovations et des actions analogiques nom-

breuses avaient croisé le développement phonétique et en avaient si souvent détruit les effets, particulièrement dans le domaine des noms, que ce n'est guère une exagération de dire que tout le système a été refait. C'est cet état de choses qui a inspiré à M. Meillet l'idée (que je ne puis nullement partager) que ce serait »une erreur fondamentale« que »de relier les alternances vocaliques aux mouvements du ton« (BSL XXVII 124).

Ainsi, si l'examen des deux types *πατήρ*: *πατρός* et *sunús*: *sānós*¹ peut suggérer l'idée qu'il s'agit dès l'origine de deux schémas d'accent (1^o nom. — ˘, gén. — — ˘: mouvement d'accent entre la syllabe suffixale et la désinence flexionnelle; 2^o nom. ˘ —, gén. — ˘ —: mouvement d'accent entre la syllabe radicale et la syllabe suffixale), il faut ajouter tout de suite qu'une telle hypothèse exigerait une série de conséquences qu'on ne trouve pas réalisées. On s'attendrait à trouver toujours dans le type *πατήρ* le degré réduit de la syllabe radicale: mais les exceptions sont nombreuses (*mātā* 'mère' etc.). La syllabe radicale du type *πατήρ* ne devrait jamais porter l'accent; néanmoins les cas comme sanskr. *svāsā* 'sœur', *sákhā* 'ami', *rājā* 'roi' ne sont point rares. On ne trouve d'ordinaire dans le type *sūnús* ni le mouvement d'accent attendu ni le jeu d'alternances vocaliques de la syllabe radicale qui y correspondrait (pour les thèmes en *-i-* et *-u-* on ne trouve guère de meilleurs exemples que sanskr. *sānu-s* 'surface, dos', gén. *snō-s*, plur. instr. *snú-bhiš*, loc. *snú-šu*, s'il est permis d'ainsi combiner ces formes)². L'hypothèse exigerait une forme variante de toutes les désinences qui se rangent du côté du génitif; de

¹ »Flexion forte« et »flexion faible« de F. de Saussure, v. Mémoire sur le système primitif des voyelles p. 187, 194 ss., 205 ss. Mais ces termes prêtent à la confusion avec les expressions »stark« et »schwach« de la grammaire des langues germaniques, et en soi ils expriment mal la vraie nature du contraste entre les deux types. En adoptant le mot *δύναμις* au sens de 'degré vocalique fort' on pourrait peut-être forger les termes »flexion hystérodynamique« (= type *πατήρ*) et »flexion protérodynamique« (= type *sūnús*).

² On pourrait invoquer en outre le contraste d'accent qu'on constate quelquefois entre le grec et le sanskrit ou le lituanien: gr. *πῆχυς*, sanskr. *bāhús* 'bras', gr. *πόλις* 'ville', lit. *pilis* 'citadelle'.

fait, on ne trouve une telle variation qu'au gén. sing. (type *πατήρ*: gén. *-os, *-es; type *sānús*: gén. *-s); les autres cas ont des désinences stéréotypes (dat. sanskr. *pitr-ē*, *sānāv-ē* etc.). On s'attendrait à voir concorder tous les cas faibles avec le génitif du singulier quant à l'accent (qui devrait frapper la désinence dans le type *πατήρ* tout à fait comme dans les thèmes monosyllabes, mais la syllabe suffixale dans le type *sānús*) et quant au degré vocalique de la syllabe suffixale (qui serait le degré réduit dans le type *πατήρ*, un degré fort dans le type *sānús*); mais en réalité cette attente est trompée dans tous les cas dont la désinence commence par une consonne; dans *pī-tī-bhyas*, *pī-tī-šu*, *πα-τρῶ-σι* nous trouvons le degré attendu, mais non pas l'accent attendu (cf. *pī-tr-ē*, *πα-τρῶ-ς*); inversement dans *sā-nū-bhyas* etc. nous trouvons l'accent attendu, mais non pas le degré attendu (cf. *sā-nāv-ē*, *sā-nó-ś*); et si la forme indo-européenne du gén. du duel du type *sānús* est fidèlement reflétée par sanskr. *sā-nv-óś*, il faut constater que ce cas ne présente ni l'accent ni le degré attendu. Enfin le nom. plur. ne concorde, dans les principaux paradigmes du type *sānús*, ni avec le nom. sing., ni avec l'acc. plur.: nom. plur. sanskr. *agnáyas*, *sānávās*, lat. *ignēs*, v. sl. *synove*, acc. plur. sanskr. *agnīn*, *sānūn*, lat. *ignīs*, slav. *syny*¹. Bref, on ne saurait maintenir l'hypothèse indiquée ci-dessus sur le caractère primitif du contraste entre les types *πατήρ* et *sānús* qu'à condition de supposer une longue série d'actions analogiques et d'innovations. Les actions analogiques ont eu l'effet de créer une certaine régularité extérieure en éliminant ou dissimulant le mouvement de l'accent et en remplaçant très souvent les formes »protérodynames« par les formes »hystérodynames«. Quant au nivellement complet qu'on observe p. ex. dans sanskr. *uśás*, gén. *uśásas*, on peut admettre qu'il dépend en partie de raisons euphoniques (p. ex. du désir d'éviter des formes contenant un *s* entre deux consonnes), mais il faut ajouter, à ce qu'il semble, qu'il a eu lieu surtout dans les grandes catégories sémantiques, tandis que les mots sémantiquement isolés ont mieux résisté à la régularisation.

S'il est difficile de faire la théorie de la répartition des degrés vocaliques dans la déclinaison athématique, il n'est pas moins difficile de deviner les motifs qui ont présidé

¹ Je me dispense de discuter les problèmes spéciaux du loc. sing. et du voc. sing.

au choix d'un nom. sing. sans *-s* ou avec *-s*. Malgré Johannes Schmidt, KZ XXVII 392 ss., il est évident que le nombre des syllabes n'y joue aucun rôle (dissyllabes: *πόλις*, *ἡχώ*; monosyllabes *κτείς*, sanskr. *cvā* etc.). La seule chose qu'on puisse dire, c'est que les catégories de noms abstraits ou noms collectifs (*ἡχώ*, *χειμών*) semblent préférer un nominatif sans *-s*.

IV.

10. Après ces remarques sur la répartition des degrés vocaliques et sur la forme du nom. sing., nous allons passer en revue les différentes catégories de thèmes en *-ā-* et en *-ē-*. Nous devons nous attendre à y trouver le type *πατήρ* et le type *sānīś* ainsi que les types à nivellement complet (type *ušās*, type *çacī*), les nominatifs en *-s* et les nominatifs sans *-s*. L'ordre que nous adopterons sera: thèmes en *-ā-* réguliers (extérieurement), thèmes en *-ā-* irréguliers, thèmes en *-ē-* irréguliers, thèmes en *-ē-* réguliers (extérieurement). Mais on devinera déjà dès à priori qu'il sera quelquefois difficile de faire un départ entre les thèmes en *-ā-* et les thèmes en *-ē-*, vu que le degré réduit est le même dans la série *ā* et dans la série *ē*. Nous trancherons la difficulté en regardant provisoirement comme thèmes en *-ā-* tous les thèmes dans lesquels la qualité du degré fort n'est pas connue.

11. Les thèmes en *-ā-* pur de la première déclinaison constituent une classe de flexion d'une régularité extraordinaire. Il y a déjà uniformité quant au sens; la plupart de ces noms se répartissent dans deux ou trois catégories sémantiques bien définies: ce sont des collectifs, des noms abstraits ou (par un développement si ancien qu'il se

soustrait à notre contrôle) des désignations d'êtres féminins. Une quatrième catégorie s'est formée dans plusieurs langues par le passage du sens abstrait au sens collectif (désignation des personnes possédant un certain caractère) et ultérieurement au sens d'un seul homme possédant ce caractère. C'est là un développement sémantique des plus communs (cf. angl. *youth* 'jeunesse; les jeunes gens; un jeune homme'); mais les thèmes en $-\bar{a}-$ étant grammaticalement du genre féminin, il y eut un conflit entre le nouveau sens et le genre hérité, conflit qui a été dans quelques langues la cause d'innovations de syntaxe ou de morphologie (nulle part ces innovations n'ont été plus grandes qu'en grec: $\piολίτῃ-ς$, gén. $\piολίτου$). Mais dans la langue-mère la déclinaison des mots de cette catégorie ne différait pas des autres thèmes en $-\bar{a}-$ (le nom. sing. en $-s$ du grec est donc secondaire; il est dû surtout à l'imitation de la deuxième déclinaison, la déclinaison masculine par excellence; mais l'innovation a pu être aidée par la présence en grec, à une époque ancienne, de thèmes en $-\bar{a}-$ irréguliers ayant $-s$ au nominatif; cf. ci-dessous 13° fin, 16°, 18°).

La flexion des thèmes en $-\bar{a}-$ réguliers ne comportait ni mouvement (clair) d'accent ni alternances vocaliques dans la syllabe radicale. La syllabe suffixale présentait dans presque tout le paradigme le degré fort \bar{a} . Ce n'est qu'au vocatif du singulier (véd. *ámba* 'mère!' du nom. *ambā*¹, gr. $\nuύμφα$, $\piολίτα$) et au nom.-acc. du duel (sansk. *vaçé *wākai*) que nous trouvons le degré réduit a (\bar{a}). Au génitif du pluriel le paradigme indo-européen avait le degré réduit sous la forme qu'il affectait devant une voyelle,

¹ La fin de mot $-a$ (\bar{a}) a donné en sanskrit tantôt $-a$, tantôt $-i$ (*māhi* = gr. $\muέγα$); c'est à tort que j'ai voulu nier une des alternatives, KZ 36, 78 ss. Je crois maintenant que $-a$ est le traitement de la pause, $-i$ le traitement du sandhi.

c'est-à-d. zéro: **wak̄-ōm* de **wakā* 'vache'; c'est ce que nous concluons du balto-slave, du germanique et du celtique; dans les thèmes oxytons l'accent frappe la désinence: lit. *mergà* 'fille', gén. sing. *mergō-s*, gén. plur. *merg-ū*; pour l'analyse linguistique il y a donc ici un reste de mouvement d'accent, qui pourtant a dû être imperceptible pour les sujets parlants; l'italique, le grec et l'indo-iranien se sont débarrassés de cette irrégularité en restituant par analogie le degré fort *-ā-*: lat. *mensā-r-um*, gr. *ῥεῖῶν* d'après la flexion pronominale, sanskr. *vaçā-n-ām* 'des vaches'; ainsi ces langues ont continué et achevé le nivellement qui avait commencé et presque abouti déjà dans la langue-mère.

Les thèmes en *-ā-* réguliers représentent donc le type *uśās*. Ce type étant certainement le résultat de nivellements, on se demandera si le point de départ a été une flexion selon le type *πατήρ* ou selon le type *sānūs*. La réponse est difficile, parce que sans aucun doute les deux types ont contribué au résultat, et que, par conséquent, la question exactement posée est celle-ci: s'agit-il de mots du type *πατήρ* influencés par le type *sānūs*, ou s'agit-il de mots du type *sānūs* influencés par le type *πατήρ*? S'il faut se prononcer dans ce dilemme, je préfère penser que le point de départ a été le type *πατήρ*. C'est ce qu'on peut inférer du gén. plur. **wak̄-ōm* qui concorde avec *ἀνδρ-ῶν* de *ἀνήρ* ou avec *ukšṛ-ām* de *ukšā* 'bœuf' (thème en *-n-* du type *πατήρ*). Il ne me semble pas que le vocatif du sing. et le nom.-acc. du duel soient un fondement suffisant pour la conclusion contraire. En outre, ce n'est qu'en partant du type *πατήρ* qu'on entrevoit une raison phonétique du nivellement, à savoir, la disparition complète de la voyelle caractéristique du thème devant les désinences commençant par une voyelle (un paradigme nom. **wakā*, gén. **wak-ós* devait provoquer une innovation analogique).

Néanmoins, si le mot 'femme' faisait au nominatif **g^uenā*, au génitif **g^unās*, comme il faut le conclure de l'irl. nom. *ben*, gén. *mná*¹, c'est là un mouvement de la place du degré fort qui ne

¹ La forme la plus ancienne de l'acc. est *bein*, v. Thurneysen, KZ 48, 65; la forme ordinaire *mnái* est due à l'influence des cas faibles, notamment du datif.

innovation qu'en germanique et en lituanien l'accusatif s'est rangé du côté du génitif (got. *mauja*, lit. *pāciq*). Cette innovation a eu lieu de la même manière en slave, où par une innovation ultérieure l'*i* du nominatif a été remplacé par *-jī*: *bogynji* 'déesse'. Cette dernière transformation a eu l'effet assez curieux de provoquer en slave un type en *-jī* tout à fait inconnu dans la langue-mère: *mĭnĭjī* 'le foudre' (transformation de *-ijā*). On ne peut pas avec la même sûreté reconstruire la flexion du pluriel à cause de la discordance des principales langues indo-européennes.

Il faut noter que le degré réduit revêt dans toutes les langues autres que le grec, par la fusion de l'*a* (ə) avec le *j* précédent, une forme très différente du degré normal *-jā*, à savoir la forme *-ī*. En grec, au contraire, le degré réduit a la forme *-ja*.

Ce qui est remarquable, c'est qu'on trouve dans ce type de flexion des traces indubitables d'un mouvement de l'accent et d'alternances vocaliques de la syllabe radicale. L'exemple le plus clair est le mot grec *γλωττα*, dor. dat. *γλωσσῆ* (v. Ed. Hermann, Nachrichten d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1919, 176), ion. *γλάσσα* (v. Joh. Schmidt, KZ XXXIII 453 ss.). Le paradigme grec primitif était évidemment *γλῶσσα*, **γλασσῆς*. Cf. ce que Joh. Schmidt a dit de *ῥογνια*, *ῥογνιᾶς* etc. [L'ensemble des théories de Joh. Schmidt ne me semble pas être menacé par les précautions auxquelles il faut soumettre quelques-uns des exemples qu'il a cités. On n'alléguera plus l'exemple *γεγονεῖα* : *γεγονυῖα*, après que M. Danielsson, GGA 1916, 518¹, a établi que *-εῖα* est une forme plus tardive que *-υῖα* et vraisemblablement issue de *-υῖα* par un développement phonétique; M. Ture Kalén, Quaestiones grammaticae Graecae, Göteborg 1918, p. 1 ss., s'est efforcé de montrer qu'il

s'agit d'une particularité phonétique d'un dialecte ionien de l'Asie Mineure. Et on n'oubliera pas que M. Wackernagel, IF XLIII 123 ss., a cru devoir nous mettre en garde contre la tentation de tirer parti du contraste *-τειρα* : *-τρια*. M. Wackernagel ne nous dit pas ce qu'il faut penser de l'accent des exemples homériques qu'il cite: *ζανστειροῖς* à côté de *δηήτειρα*, *δοήσταιραι*; mais évidemment c'est le plus prudent de n'y attacher aucune importance].

Mais malgré les alternances vocaliques de la syllabe radicale et de la syllabe suffixale et malgré les traces d'un mouvement de l'accent, les thèmes en *-ī-* (*-ja-*) : *-jā-* constituent une déclinaison très régulière, et ils se répartissent dans des catégories sémantiques nettes non moins facilement que les thèmes en *-ā-* pur.

Quant au contraste de *-ī-* en sanskrit etc. et *-ja-* en grec, je ne puis nullement accepter l'opinion qu'avait émise Brugmann dans la première édition de son Grundriss, II 527, 549 (et qu'il est bien enclin à maintenir encore dans la seconde édition II 2, p. 124), à savoir que le nominatif en *-ια* serait une formation analogique créée sur le modèle de l'accusatif en *-ιαν*, qui reposerait sur *-ijm*; j'ai déjà dit que je ne puis regarder comme vraisemblable une telle forme de la désinence de l'accusatif. Mais je ne puis pas non plus accepter la théorie qu'on trouve dans la seconde édition du Grundriss, II 1, p. 212, selon laquelle *-ια*, *-ιαν* serait fait sur le modèle de thèmes en *-ā-* pur offrant le degré réduit au nominatif. Comme exemples de ces thèmes-modèles Brugmann cite *πτέρινα*, *μέριμνα*, *γέννα*, *ἄρουρα*, *διαίτα*, *ἄκανθα*, en renvoyant à l'article de M. Johansson, KZ XXX 410 ss. J'avoue que ces exemples m'inspirent des idées tout à fait différentes. Tout d'abord je crois que la grande majorité des nominatifs grecs en *-α* représentent le suffixe *-ja*, dont le *j* a souvent disparu après deux consonnes sans laisser de trace. On n'objectera pas qu'après deux consonnes il fallait s'attendre à la forme collatérale *-ija*. Car en effet les règles de la répartition de *-ja* et *-ija* sont plus compliquées. Si nous avons *πότνια* avec *-ija*, c'est *-ja* que nous trouvons dans le composé *δέσποινα*, où il y a eu épenthèse et puis

chute du *t* entre *i* (*j*) et *n*. Après un *i* l'épenthèse était impossible; c'est pourquoi le *j* a disparu sans trace dans *ἐχιδνα* et *μέριμνα*. Il devait disparaître de même après *wl* et *wr* dans *παῖλα* et *ἄρορα* (cypr. dat. *a-ro-u-ra-i*). On n'a aucune raison de douter que *πτέρνα* ne corresponde exactement à sanskr. *pārśhī* et v. angl. *fiersn*. *ksj* a donné *ξ* dans *ἐμαξα* et *δόξα* etc. Ainsi les effets des lois phonétiques grecques avaient donné naissance à toute une série de mots féminins en *-α* où rien ne rappelait plus la constitution phonétique primitive (*-ja-*). On ne s'étonne pas de voir ces mots se confondre avec les thèmes en *-ā-* pur. Dans *πτέρνη* à côté de *πτέρνα* c'est *-ā-* qui empiète sur le domaine de *-(j)a-*. Mais l'innovation a pris quelquefois la direction inverse; dans *τόλμα* à côté de *τόλμη*, c'est le nominatif en *-α* qui est secondaire; s'il a remporté la victoire, c'est sans doute en partie parce qu'il était appuyé par le verbe *τολμάω*; de même les verbes *γεννάω* et *διατάω* nous fournissent l'explication de *γέννα* et *δίαιτα*, qui peuvent être tout simplement des noms postverbaux. Je ne vois rien d'ancien dans la forme du nom. et de l'acc. de *ἄζανθα*; si ce mot est d'origine grecque, c'est sans doute une formation analogique au lieu de **-ένθα*, cf. *κολοζύνθη*: *κολόζωνθα*; si c'est un mot d'origine étrangère qui a été adapté à la morphologie grecque, il a encore moins d'importance. Ainsi je ne crois pas devoir admettre qu'il y ait eu en grec une classe ancienne de thèmes en *-ā-* pur possédant un nominatif en *-α* et pouvant influencer les thèmes du type sanskr. *dēvī*¹.

Et j'avoue ne voir aucune raison de séparer l'alternance *-ja-*: *-ī-* dont nous nous occupons ici, des autres alternances reposant sur le double développement d'un coefficient sonantique suivi de *a* (*ᾶ*): tantôt le premier élément devient syllabique et l'*a* (*ᾶ*) se fond avec cet élément syllabique en l'allongeant (c'est-à-d., on obtient un *ī*, *ū*, *ṛ*, *ṝ*), tantôt, au contraire, le premier élément reste consonne en cédant le rôle syllabique à l'élément suivant (on obtient *ja*, *wa*, *ra*, *na*): sanskr. *ānā-s* 'incomplet', got. *wan-s*. Quant à l'origine de ces alternances, la meilleure hypothèse que je connaisse est celle qui m'a été communiquée

¹ Du reste, même s'il avait existé en grec des thèmes du type nom. *-a* pur, gén. *-ās*, je ne comprendrais guère comment ils auraient pu influencer le type *dēvī*, si celui-ci avait eu en grec la même forme qu'en sanskrit (*-ī*: *-jās*); une influence des thèmes en *-ā*: *-ās* et spécialement en *-jā*: *-jās* me serait beaucoup plus compréhensible.

par mon élève regretté Per Slomann, jeune homme doué d'un rare talent, et dont la mort prématurée a coupé court aux riches espérances que la linguistique du Danemark avait le droit de mettre en lui. La règle de Per Slomann est celle-ci: par développement phonétique il faut s'attendre à *ja* (*wa*, *na*, *ra*) après l'accent, mais à *i* (*ā*, *ī*, *ī̄*) devant l'accent et sous l'accent. Ainsi il y aurait un lien entre les deux particularités par lesquelles gr. *ἡδεῖα* s'écarte de sanskr. *svādvi*; la différence d'accent serait la cause du développement différent de la dernière syllabe. Ceci impliquerait la conséquence que, à cet égard, la langue-mère était déjà scindée en dialectes: dans une partie de l'indo-européen le mouvement de l'accent avait été éliminé par la généralisation de l'accent sur la syllabe caractéristique de ces thèmes, qu'elle présentât le degré normal ou le degré réduit, tandis que dans d'autres dialectes indo-européens (dont le grec semble être, à l'époque historique, le seul représentant) le mouvement de l'accent était conservé ou avait amené une généralisation différente¹. On aimerait naturellement à voir corroborer la règle de Per Slomann par des alternances au dedans d'une même langue; et en effet de telles alternances ne manquent pas. Je ne reproduis qu'avec réserve l'exemple sanskr. *ǰá-jñi-s* 'germant': *jā-lá-s* 'né' (vu qu'une analyse *ǰá-jñ-i-s* **ǰe-ǰn-i-s* est de moins aussi vraisemblable que l'analyse *ǰá-jñi-s* **ǰe-ǰna-s*). Mais je ne vois guère ce qu'on peut objecter à l'exemple gr. *ἀ-θάνατος* (*-ῆνα-*; l'accent aura frappé le préfixe négatif): *θνητός* (*-ῆ-*). Il va sans dire qu'il y a eu beaucoup de généralisations et d'actions analogiques, dont l'histoire restera le plus souvent impénétrable, bien qu'il soit possible quelquefois de prononcer une conjecture vraisemblable (ainsi on peut soupçonner que la forme du got. *wan-s* s'était

¹ C'est là une conséquence qui ne me fait pas peur; car j'ai l'impression que dans tout ce qui concerne les séries d'alternances dont le degré réduit est *a* (*ǰ*), les formules que nous obtenons par la comparaison des différentes langues indo-européennes, ne nous reportent pas en vérité à l'époque d'une langue-mère strictement une et indivise. En effet, les développements dialectaux se référant au son *a* (*ǰ*) sont multiples. Si je cite ici gr. *ἀνῆρ*, arm. *air* (de **anēr*) 'homme' à côté de sanskr. *nā* etc., c'est pour mentionner une conjecture intéressante de Per Slomann, qui retrouvait l'*a*- (*ǰ*-) initial du grec et de l'arménien dans les composés sanskr. *sūnāra-s* 'libéral', *sūnīlā* 'libéralité', où il s'était fondu régulièrement avec l'*u* précédent tout à fait comme dans *anūpā-s* 'situé auprès de l'eau' (de *anu* et *āp-*, *ap-*).

développée dans les composés au premier terme accentué, tandis que sanskr. *ānā-s* représente le traitement légitime du mot simple).

Si nous rejetons la théorie de Brugmann sur l'origine secondaire du gr. *-ια*, il nous faudra en même temps rejeter les idées qu'il a émises Grundr.² II 1, p. 211 et II 2, p. 139 sur la forme de l'accusatif du singulier. Les deux langues les plus anciennes, le grec et le sanskrit, sont d'accord pour ranger l'accusatif du côté du nominatif quant au degré vocalique de la syllabe suffixale. En face de ce fait on ne peut attacher aucune importance à la forme divergente de l'accusatif en balto-slave et en germanique, où le nominatif seul a résisté à l'influence des thèmes en *-ā* pur. En v. irlandais nous trouvons un phénomène semblable: l'acc. du singulier des thèmes en *-ī-* a été assimilé à la flexion des thèmes en *-ā* (*-jā*), mais le nominatif est resté intact: nom. *adaig* 'nuit', acc. *aidchi*. Mais déjà la circonstance que l'acc. irlandais n'est pas phonétiquement superposable à l'acc. du germanique et du balto-slave, prouve qu'il s'agit de développements autonomes dans chaque langue.

Les thèmes en *-ī-* (*-ja-*): *-jā-* avaient donc au singulier une flexion très régulière d'après le type de flexion *sānū-š*. Ils nous laissent même entrevoir un paradigme plus régulier de cette flexion que les paradigmes des thèmes en *-u-* et *-i-* (*sānū-š*, *agnī-š*), vu qu'ils présentent des traces du mouvement de l'accent et des alternances vocaliques de la syllabe radicale que nous cherchons presque en vain chez les thèmes en *-i-* et *-u-*. Il est même possible qu'au pluriel les thèmes en *-ī-* (*-ja-*): *-jā-* ont eu la répartition attendue des degrés vocaliques de la syllabe suffixale, c'est-à-dire le degré réduit au nom et à l'acc., et le degré normal aux cas faibles, contrairement à ce qu'on trouve dans les paradigmes *agnī-š* et *sānū-š*. Quant au nom. et l'acc. du pluriel, le degré réduit qu'on trouve dans véd. *dēvīś* n'est pas contredit par le grec (la désinence *-ās* de l'acc. peut supposer **-jans*), et il semble être corroboré par l'irlandais. Le nom. acc. plur. irl. *aidchi* est expliqué par Brugmann, Grundr.² II 2, p. 214 comme reposant sur *-īs*, explication qui a été approuvée par M. Thurneysen, KZ 48, 60¹, avec raison, je crois. Dès lors les formes du balto-slave et du germanique (lit. nom. *pāčios*, acc. *pačiąs*, got. nom. acc. *maujōs*) sont des innovations. Mais ces innovations seraient plus aisément compréhensibles, si les cas faibles du pluriel ont eu dès l'origine le degré normal *-jā-*, non pas le degré réduit que présente sanskr.

dēvībhīṣ etc. (et dont Brugmann, Grund.² II 1, p. 212 croit trouver des traces en germanique). Au duel la forme védique du nom.-acc. *dēvī* peut correspondre à l'irl. *adaig*, tandis que l'instrum. lituanien *pačiōm* peut avoir conservé la forme ancienne de la syllabe suffixale des cas faibles.

13. Mais à côté de la déclinaison régulière représentée par sanskr. *dēvī*, gr. *γλωττα*, nous trouvons une série de substantifs en *-jā-* (*-ijā-*) qui ont généralisé le degré réduit dans tout le paradigme. Ce degré réduit se présente sous deux formes: la forme *-i-* devant consonne (avec la même fusion des deux coefficients sonantiques que nous venons de constater dans la déclinaison régulière), et la forme *-(i)j-* devant voyelle (c'est-à-dire que le dernier coefficient sonantique a ici l'aspect attendu et normal de zéro comme au génitif du pluriel de la déclinaison régulière en *-ā-* pur). Ce n'est guère qu'en sanskrit que nous trouvons un paradigme complet de ces mots. En voici quelques exemples:

nom. <i>dhī-ṣ</i> 'pensée'	<i>nadī-ṣ</i> 'fleuve'	<i>rathī-ṣ</i> 'cocher'
gén. <i>dhiy-ās</i>	<i>nady-ās</i>	<i>rathy-ās</i>

Cf. encore *ḥrī-ṣ* 'bonheur', *hrī-ṣ* 'honte', *pada-vī-ṣ* 'guide'.

Il y a eu une certaine confusion entre ce paradigme et la déclinaison régulière en *-ī-*, de sorte qu'on trouve en sanskrit *naptī-ṣ* à côté de *naptī* 'petite-fille', *vṛkī-ṣ* à côté de *vṛkī* 'louve' etc. En latin, le nominatif en *-ī-s*, ayant supplanté la forme de la déclinaison régulière en *-ī*, a entraîné, pour une série de substantifs et d'adjectifs, le passage dans la classe des thèmes en *-i-* (nom. *-i-s*): *neptis* 'petite-fille', *suāvis* 'doux, douce', cf. sanskr. *svādvī* 'douce'.

Du reste, il semble qu'en grec et en latin on se soit débarrassé, par des expédients divers, du paradigme à nom. *-ī-s*, qui dès une certaine époque était devenu trop diver-

gent du développement général de la déclinaison dans ces langues. C'est ainsi que lat. *vī-s*, acc. *vī-m*, a suivi au pluriel l'analogie des thèmes en *-s-* (*vīrēs*), tandis que le mot grec correspondant ζ 'muscle, force' (\bar{i}), \bar{i} - $\varphi\iota$ 'de force' a développé une flexion analogique en *-n-* (gén. $\bar{i}\nu\acute{o}\varsigma$, nom. plur. $\bar{i}\nu\epsilon\varsigma$). On sait que l'histoire de ce mot grec a été l'objet de beaucoup de discussions. On pourrait bien, après tout, y voir la contamination de deux mots d'origine différente: **wī-* 'force', **sn-* 'muscle' (cf. Thurneysen, KZ XXX 352, et Sommer, Griechische Lautstudien 118). Le dernier mot serait la source de l'esprit rude attesté par $\bar{\epsilon}\varphi\iota\nu\acute{o}\nu\varsigma$ 'τὰς ἐπὶ τοῦ ἰνίου σίρκας' (Hésych.). Mais c'est une condition nécessaire de la théorie d'une telle contamination que le mot **wī-* soit censé avoir déjà auparavant développé une flexion en *-n-*, et ainsi nous nous trouvons de nouveau portés vers l'explication qu'on a cru à tort devoir abandonner, selon laquelle l'accusatif $\bar{i}\nu\alpha$ serait issu de **Fīv* de la même manière que $Z\bar{i}\nu\alpha$ de $Z\bar{i}\nu$. Dès lors, on se demandera si $\gamma\lambda\omega\chi\acute{\iota}\varsigma$, gén. $\gamma\lambda\omega\chi\bar{i}\nu\acute{o}\varsigma$, n'est pas une transformation semblable d'un thème irrégulier en \bar{i} -, et identique, en fin de compte, au thème régulier représenté par $\gamma\lambda\bar{\omega}\tau\tau\alpha$. Je me dispense de discuter ici si la même explication doit être appliquée à d'autres mots en $\bar{i}\acute{\iota}\varsigma$, $\bar{i}\nu\acute{o}\varsigma$ ¹ ou même à tout ce type ($\delta\epsilon\lambda\varphi\acute{\iota}\varsigma$, $\vartheta\acute{\iota}\varsigma$, $\rho\acute{\iota}\varsigma$ etc.), ou si le type $\kappa\nu\eta\mu\acute{\iota}\delta$ a la même origine, comme le veut Brugmann, Griech. Gramm.⁴ p. 214, Grundriss² II 1 p. 209—210.

¹ Il serait séduisant d'identifier le suffixe du datif $\bar{\epsilon}\sigma\mu\bar{\iota}\nu$ au suffixe de sanskr. *lakṣmī-ś* 'augure, bonheur' et de supposer que le nominatif $\bar{\epsilon}\sigma\mu\acute{\iota}\nu\eta$ a remplacé un nominatif plus ancien en \bar{i} -s. Dès lors $\bar{\alpha}\xi\bar{i}\nu\eta$ pourrait de même représenter un **aksī-s*, et ce paradigme serait plus ancien que le paradigme nom. \bar{i} , gén. $\bar{i}\bar{j}\bar{a}$ -s supposé par lat. *ascia* et conservé dans got. *aqīzi* (qui du reste semble avoir subi l'influence du participe du parfait et avoir ainsi reçu le suffixe **-wesī*).

Mais j'avoue que je suis bien sceptique quant à la théorie qui dérive du type nom. \bar{i} -s, gén. $-ij$ -os les féminins grecs en $-ίς$, $-ίδος$. On ne peut pas appuyer cette théorie par l' \bar{i} long de $\epsilon\nu\pi\lambda\omicron\kappa\alpha\mu\tilde{\iota}\delta\epsilon\varsigma$ *Ἀχαιοί*, car ici la voyelle longue est due aux nécessités métriques. Et il n'est guère permis d'invoquer le mot $\beta\lambda\omicron\sigma\nu\rho\tilde{\omega}\pi\iota\varsigma$, dont la dernière syllabe a, dans la césure bucolique, Il. XI 36, la valeur métrique d'une syllabe longue. En tout cas il faut souligner que le domaine primitif du suffixe $-ίς$, $-ίδος$ ne semble pas être les cas comme $\varphi\acute{\upsilon}\lambda\alpha\zeta$: $\varphi\upsilon\lambda\alpha\kappa\acute{\iota}\varsigma$, mais plutôt les cas comme $\Pi\rho\iota\alpha\mu\acute{\iota}\delta\eta\varsigma$: $\Pi\rho\iota\alpha\mu\acute{\iota}\varsigma$. Ici, par un procédé assez curieux, le masculin est dérivé du féminin. Il faut en conclure que le suffixe $-ίς$, $-ίδος$ n'a pu avoir, dès l'origine, la fonction de désigner un être féminin. Sans doute $\Pi\rho\iota\alpha\mu\acute{\iota}\varsigma$ était à l'origine 'la race de Priam'. Puis ce type a pu être employé pour désigner un seul descendant de Priam, et on a continué de l'employer ainsi pour les femmes, tandis que pour les hommes on a senti la nécessité de créer une sorte de noms »singulatifs« exprimant pour ainsi dire le singulier du pluriel-collectif qu'était $\Pi\rho\iota\alpha\mu\acute{\iota}\varsigma$. Le suffixe qu'on a choisi pour former ces singulatifs ($-\bar{a}$ -s), n'était plus productif au temps historiques (un suffixe $-j\bar{a}$ -s se trouve avec une fonction semblable dans le mot $\beta\omicron\omicron\rho\epsilon\bar{\alpha}\varsigma$). C'est là une preuve de la haute antiquité du développement que nous venons d'esquisser (et il s'ensuit que le type $-ίς$, $-ίδος$, qui en était la base, est extrêmement ancien). Après la création du »singulatif« $\Pi\rho\iota\alpha\mu\acute{\iota}\delta\eta\varsigma$ le sens collectif du type $\Pi\rho\iota\alpha\mu\acute{\iota}\varsigma$ tombait dans l'oubli (on pouvait employer le pluriel $\Pi\rho\iota\alpha\mu\acute{\iota}\delta\alpha\iota$), de sorte qu'il ne lui restait que l'emploi pour désigner une seule descendante de Priam. Ainsi $-ίς$, $-ίδος$ devenait un suffixe féminin et se propageait

de catégorie en catégorie (*Ελληνίς, ξυμμαχίς, πολιτις, φυλακίς, ἀλληγοίς* etc.).

On voit donc qu'il n'y a pas de trace en grec d'une fonction spécifiquement féminine du suffixe *-i-s*, gén. *-ij-os*. Dans toutes les autres langues il pouvait recevoir cette fonction par contamination avec le suffixe *-ī*, gén. *-jā-s*. Mais il ne faut pas en conclure qu'il en ait été de même dans la langue-mère. Une série de formes pouvant être secondaires (sansk. *naptī-ś*, lat. *neptis*, cf. Joh. Schmidt, Pluralbild. p. 65, p. 71 sur le v. lit. et le germanique) ne prouve rien.

La classe morphologique que nous venons d'examiner est un bel exemple du type à nivellement des alternances dont nous avons choisi comme exemple le mot sanskrit *चाçi*. Étant donné que les types nivelés sont secondaires, on se demandera quel a été le point de départ de la flexion *nadī-ś*; un paradigme du type *πατήρ* ou un paradigme du type *sānū-ś*? Ici la réponse ne semble pas pouvoir être douteuse. Le type *sānū-ś* est représenté par le paradigme *dēvī*, et on ne comprendrait pas comment une flexion tellement régulière eût pu donner naissance à un paradigme si irrégulier que l'est le paradigme *nadī-ś*, et spécialement on ne comprendrait pas comment un génitif en **-jās* eût pu être transformé en **-ij-os*. Il faut donc chercher le point de départ dans le type qui possédait dès l'origine un génitif en **-ij-os*, c'est-à-dire dans le type *πατήρ*¹. Nous avons admis le même point de départ pour les thèmes réguliers en *-ā* pur (sansk. *vacā* 'vache'). Il y a donc eu généralisation du degré fort dans les thèmes en *-ā* pur du type *πατήρ*, mais généralisation du degré réduit dans les thèmes en *-(i)jā-* du même type. C'est qu'on a évité le degré réduit dans les thèmes en *-ā* pur, parce que devant voyelle il

¹ Le contraste d'accent entre *nadyās* (**-ijos*) et *πατρός* n'a aucune importance. Évidemment on n'avait plus aucune conscience d'un mouvement de l'accent entre *πατήρ* et *πατρός*, *pitā* et *pitré*; on ne faisait pas un départ entre la syllabe suffixale et la désinence de flexion; le principe était d'accentuer la seconde syllabe, cf. *pitřsu*, *πατρόςου*. De même dans le paradigme *nadī-ś*. La genèse des formes était déjà, dans la langue-mère, tombée en oubli.

comportait la perte d'une syllabe; on n'avait pas de raison de l'éviter dans les thèmes en *-ijā-*, où l'*i* syllabique du gén. **-ij-os* etc. semblait être le son caractéristique du thème, correspondant avec l'*i* d'autres cas (dat. plur. **-ībhjos* etc.). Dès lors il était naturel d'éviter le degré fort du nom. acc., qui, en comparaison avec tous les cas faibles, semblait avoir une syllabe de trop. En somme il n'est que tout à fait naturel que les deux séries d'alternances

\bar{a}	zéro	a ,
$ij\bar{a}$	ij	\bar{i}

aient invité à deux différentes méthodes de simplification. Mais à côté de la différence phonétique entre le type *vaçá* et le type *nadí-š* il y avait aussi une différence sémantique. Le type *vaçá* représentait une série de catégories sémantiques bien définies, et pour cette raison il est devenu productif; le type *nadí-š* ne comprenait que des mots isolés. Les mots en *-ijā-* qui appartenaient aux catégories des noms abstraits, des collectifs etc., ont suivi le modèle du type *vaçá* (gr. *σοφία* etc.). Ainsi le type *nadí-š* restait improductif (il n'est devenu productif que secondairement après s'être confondu avec les noms féminins du type *dēví*). Le contraste sémantique a eu de nouveau une conséquence phonétique. Le type *vaçá*, qui a absorbé une foule de mots, à l'origine morphologiquement hétérogènes, et qui a servi de modèle pour la formation d'une foule de mots nouveaux, a payé pour cette énorme expansion par la perte du caractère homogène quant à l'accent: gr. *φυγή, ποιμή, κεφαλή, τύχη, νόμος, τέχνη, ἔρση* etc. Au contraire le type *nadí-š* a assez bien conservé l'accent auquel il fallait s'attendre dans le type *πατήρ*. En effet le type *nadí-š* s'oppose nettement non seulement à la confusion du type *vaçá*, mais aussi au mouvement d'accent du type *dēví* (*ἡδεῖα : svādví; δῖα : dēví* etc.); il présente avec une grande régularité l'accent sur la syllabe suffixale en grec comme en sanskrit: sanskr. *nadí-š*, gr. *γλωχίς* etc. Le contraste entre *γλωττα* et *γλωχίς* est à mon avis une grande corroboration de la loi de Per Slomann.

La simplification qui a eu lieu dans la série d'alternances *-ijā- : -ij- : -ī-*, a consisté sans doute dans la substitution du degré *-ī-* au degré *-ijā-*. Il s'ensuit que l'accusatif en *-im* reflété par gr. *γλωχίν-α* et lat. *vim* est plus ancien que l'accusatif sanskrit *nadyām*. Cette nouvelle forme de l'accusatif et la forme du nom. acc. plur. *nadyás* sont dues à l'influence des thèmes en consonne,

avec lesquels la plupart des désinences de flexion du type *nadī-š* concordait dès l'origine.

Le mot sanskrit *rathī-š* 'cocher'¹ ressemble assez, malgré le contraste *i:ijā*, aux mots grecs *νεανίας*, *ταμίας* pour justifier la question s'il y a quelque rapport entre les deux types, et de quelle nature serait ce rapport. Les mots grecs représentent sans doute des transformations relativement tardives de noms abstraits devenus noms d'individus, tout à fait comme c'est le cas pour *πολίτης*, *στρατιώτης*. Mais peut-on appliquer cette manière de voir à *rathī-š*, en y voyant la transformation d'un nom abstrait d'un des types productifs, du type *kanyā*, *hatyā* ou du type *dēvī*? C'est ce qui me semble assez difficile. Je préférerais voir dans *rathī-š* un héritage fidèlement conservé d'une époque très ancienne et d'y comparer, avant tout, le mot grec *βορέας*, qui ne pourra guère avoir une origine semblable à l'origine de la catégorie *πολίτης*. Dès lors *βορέας* pourrait être un des modèles sur lesquels les nominatifs *πολίτης* etc. ont été faits. Il faut pourtant souligner, que, à la différence de *rathī-š*, le suffixe *-jā-* était dans *βορέας* précédé d'une voyelle, circonstance qui empêchait ce mot d'adopter le paradigme *nadī-š*.

14. Les thèmes en *-wā-* sont, du moins jusqu'à une certaine étendue, parallèles aux thèmes en *-jā-*. Ainsi les thèmes en *-wā-* après voyelle suivent le paradigme *vaçá*: gr. *ὄρι* 'courant de l'eau', lit. *sraṇà* 'flux', sanskr. *giri-sraṇā* 'torrent'. De même on ne peut pas douter qu'il n'y ait eu des thèmes en *-wā-* après consonne qui se déclinaient sur le modèle de *vaçá*: sanskr. *sárva*, gr. *ἄλη*, fém. de *sárva-s*, *ἄλος* 'entier'; sanskr. *áçvā*, lat. *equa* 'jument'.

Mais en outre il faut supposer pour la langue-mère deux types correspondant aux types *dēvī* et *nadī-š*, c'est-à-dire, un type présentant dans la syllabe suffixale l'alter-

¹ La théorie de M. Zubatý, Sitzungsber. d. königl. böhm. Ges. d. W., Jahrg. 1897, XIX p. 24, qui voyait dans *rathī-š* un ancien thème en *-jo-* comparable à lit. *gaidỹs* etc., n'était possible que tant qu'on regardait ce type lituanien comme hérité de la langue-mère; aujourd'hui on est d'accord d'y voir un développement Baltique relativement tardif.

nance *-ū-* (*-wa-*) : *-wā-*, et un type sans autres alternances que *-ū-* : *-uw-*. Il est vrai qu'il y a eu une très grande confusion des deux types. En védique les formes du premier paradigme sont si rares qu'on a cru pouvoir en nier l'existence primitive et expliquer la flexion *vadhū-ś* 'femme', gén. *vadhvās* (de règle en sanskrit classique) comme la transformation d'une flexion plus ancienne (conservée en védique) *vadhū-ś*, gén. *vadhvās*, transformation qui serait due à l'influence des mots en *-ī* : *-yās*. Cependant il est très difficile de voir comment ces mots auraient pu influencer un paradigme en *-ū-ś* : *-v-ās*; et l'antiquité du degré *-wā-* est prouvée très clairement par les formes slaves *svekrūva-mī*, *svekrūva-mū*, *svekrūva-chū* à l'instr., au datif et au locatif du pluriel, de *svekry* 'mère du mari', sanskr. *çvaçrū-ś*. Le contraste assez prononcé entre le védique et la langue classique à cet égard ne tient donc pas, à coup sûr, à la chronologie; il y intervient sans doute une différence de dialecte. En slave on observe la règle curieuse que les cas faibles du singulier (dont les désinences commencent par une voyelle) suivent le second paradigme (gén. *svekrūv-e* = sanskr. *çvaçrv-ās*), tandis que les cas faibles du pluriel dont les désinences commencent par une consonne suivent le premier paradigme. C'est là une règle manifestement secondaire, née par la confusion des deux paradigmes. Aucune des autres langues ne nous donne lieu à croire que le degré *-wā-* ait été exclu du singulier. Le v. irlandais, qui a conservé des débris très intéressants du paradigme en *-ū-* : *-wā-*, forme tous les cas autres que le nominatif du singulier sur le modèle des thèmes en *-ā-* pur (v. ma grammaire celtique II 87—88) et nous présente ainsi un état analogue à celui des thèmes en *-ī-* : *-jā-* en balto-slave et en germanique (v. ci-dessus p. 34). Il faut

donc bien admettre pour la langue-mère l'existence d'un paradigme de thèmes en *-wā-* présentant les mêmes alternances que le paradigme *dēvī*. On peut ajouter que le nom. sing. de ce paradigme se terminait en *-ū* (sans *-s*). C'est ce que j'ai admis dans ma grammaire celtique pour les substantifs (II 87) et les adjectifs (II 117, où j'ai cru devoir supposer que les adjectifs masculins en *-u-*, nom. *-u-s*, formaient leur nom. du féminin en *-ū*). M. Sommer, IF 36, 191, y objecte qu'il est aussi légitime d'expliquer le nom. du fém. des adjectifs en partant de *-u-s* (forme identique à la forme du masculin) que de supposer un nominatif en *-ū*. Mais M. Thurneysen, Zs. f. celt. Phil. XII 287—288 (1918), a établi que la flexion du féminin était: nom. *dub* 'noire', acc. *duib* (le masc. avait: nom. *dub* 'noir', acc. *dub*), et cette circonstance milite en ma faveur. Néanmoins j'admets que les formes des adjectifs peuvent être interprétées en plus d'une manière, et je n'y attacherai aucune importance. Mais le témoignage des substantifs reste et ne se laisse éliminer en aucune manière. J'y ajoute avec Joh. Schmidt, Die pluralbildungen der idg. neutra, p. 57, le mot grec *πρόσβα*. Il est vrai que M. Wackernagel, Nachr. d. Ges. d. W. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1914, 25 note, y a voulu voir une création analogique qui aurait eu lieu d'abord au vocatif (sur le modèle de *πότνα θεά*) pour pénétrer plus tard dans le nominatif. Mais quelle était la forme qui a été remplacée par cette création analogique? C'est là une question à laquelle je ne saurais répondre, ce qui m'empêche d'applaudir à l'hypothèse du maître de la linguistique grecque. Je m'en tiens donc à l'explication de Joh. Schmidt, et j'en conclus que le degré réduit avait en grec la forme *-wa-*, tandis que dans les autres langues il était *-ū-*. Mais les restes de ce type étaient très rares en grec; le seul

exemple tout à fait clair (outre *πρόσβα*), qu'ait cité Joh. Schmidt p. 58, est le gén. fém. *ἐἰών* 'des biens', cf. nom. masc. *ἐύς*. M. Boisacq, Dict. étym. 299, propose de séparer *ἐἰών* de *ἐύς* pour le combiner avec la famille de v. irl. *fíu*. Mais ça ne changerait rien à l'aspect morphologique; car on sait que M. Thurneysen, qui a contribué plus qu'aucun autre à l'éclaircissement de la flexion celtique en *-ū-* : *-wā-*¹, en cite comme exemple *fíu* 'qualité', gén. *feibe* (*Handbuch des Altirischen*, p. 182). Je n'accepte pas l'hypothèse de M. Boisacq; mais les mots **esu-s* et **wesu-s* étant évidemment parallèles, l'irl. *fíu* : *feibe* peut être regardé comme une corroboration de l'analyse de *ἐἰών* donnée par Joh. Schmidt.

Quant à la répartition des degrés vocaliques dans le paradigme en *-ū-* (*-wa-*) : *-wā-*, on admettra que le nominatif et l'accusatif de tous les nombres avaient le degré réduit de la syllabe suffixale, tandis que les cas faibles avaient le degré fort. Pour le nom. du pluriel Joh. Schmidt p. 57 invoque le pronom sanskrit *amūś*. On peut ajouter le témoignage du v. irl., qui au nom. et à l'acc. du pluriel offre la forme *mucca* 'porcs'; car tout en présentant la désinence **-wās*, cette forme prouve par le vocalisme de la syllabe radicale la présence primitive, dans la désinence, d'une voyelle du timbre *u*; c'est-à-dire que la désinence était dès l'origine **-ūs*.

Mais l'existence en indo-européen du second paradigme (véd. *tanū-ś* 'corps', gén. *tanvās*; cf. *bhrū-ś* 'sourcil', *mayō-bhū-ś* 'rafraîchissant, rafraîchissante', *manō-ǰū-ś* 'aussi vite que la pensée' etc.) n'est pas moins sûre. Les traces de ce paradigme sont bien conservées notamment en grec: *ῥῆς*, *ἰχθῦς*, *ὄφρυς*, *ἰσχῦς*, *νέκυνς*. En latin les monosyllabes ont gardé l'*ū* long (*sūs*, cf. *vīs*), tandis que *socrus* (sansk. *çvaçrū-ś*) a passé analogiquement dans la classe des thèmes

¹ Sur sa palinodie récente, v. la note à la fin de mon article.

en *-u-* bref (cf. *neptis*)¹. En slave le paradigme nom. *-ŭ-s*, gén. *-ŭw-os* (*-ŭw-es*) est admirablement bien conservé au singulier (*svekrŷ, svekrŭv-e*), où il couvre son propre domaine et le domaine du paradigme *-ŭ : -wās*. Dans le slave moderne le nom. en *-y* a été remplacé par une forme faite sur le modèle des thèmes en *-i-* (r. *svekrŏvĭ*). En lituanien nous trouvons un état de choses très semblable à celui des langues slaves modernes: *žuvìs* 'poisson', gén. *žuviès*.

Après ce que j'ai dit ci-dessus p. 39 s. sur le paradigme *nadĭ-s*, il va sans dire que je regarde l'accusatif *ισχῖν*, *socrum* comme plus ancien que véd. *tanvām*. Il est vrai que Joh. Schmidt p. 66 explique l'accusatif lituanien *žŭvĭ* de *-uw-m*, forme à peu près identique à la forme védique. Mais il faut avant tout identifier les désinences de *žŭvĭ* et de v. sl. *svekrŭvĭ*. Or en slave *-ĭ-* ne peut pas venir de *-m*, qui à la fin de mot donne *-ę* (cf. *imę* 'nom'). Il s'agit donc de la désinence *-im* empruntée aux thèmes en *-i-*.

15. Les nominatifs en *-s* et le jeu des alternances que nous venons d'examiner dans les thèmes en *-jā-* et *-wā-* après consonne ne sont pas inconnus en dehors du domaine de ces catégories.

Nous citerons d'abord le mot grec *λᾱαζ* 'pierre', acc. *λᾱαν*, gén. *λᾱος*, plur. nom. *λᾱεζ*, qui a été si bien analysé par F. de Saussure, *Mélanges Havet* (1909) p. 463 (= Recueil des publications scientifiques de F. de Saussure p. 587).

C'est un thème en *-ā-* avec généralisation du degré réduit de la syllabe suffixale (*-a-* devant consonne, zéro devant voyelle).

¹ Du reste il y a, je crois, encore une autre analogie entre *socrus* et *neptis*. Comme *neptis* appartenait dès l'origine au paradigme nom. *-ī-*, gén. *-jās*, ainsi *socrus* appartenait dès l'origine au paradigme nom. *-ŭ-*, gén. *-wās*. C'est ce que je crois pouvoir sinon prouver, du moins rendre vraisemblable. Mais l'argumentation serait trop longue pour trouver place ici.

Nous nous trouvons donc vis-à-vis d'un exemple du type *ζαζί*, le même type que nous avons rencontré dans les paradigmes *ναδί-ς* et *ισζί-ς*. Mais dans ces paradigmes nous avons pu entrevoir les causes qui ont provoqué la généralisation précisément du degré réduit. Pour *λαας*, au contraire, il est assez difficile de deviner les motifs du choix du type *ζαζί*. Et il est de même difficile de déterminer à quel type le mot a pu appartenir avant le nivellement (survenu dans la langue-mère ou plus tard) des degrés vocaliques. La seule chose qu'on puisse dire, c'est que le paradigme *λαας* s'explique le plus aisément, si on part du type *πατήρ*; les alternances $\bar{a} : \text{zéro} : a$ (nom. sing. $-\bar{a}-s$, gén. $-os$, loc. plur. $-a-su$) auraient subi la simplification en $a : \text{zéro} : a$. Il est vrai que, dès lors, on s'étonne un peu de voir l'accent frapper la première syllabe; mais cf. *νέκω-ς*. Quant au vocalisme de la syllabe radicale, beaucoup de linguistes ont supposé que l' \bar{a} long serait le produit d'une sorte de compromis entre un degré fort \bar{e} et un degré réduit a . Or ce n'est que dans le type *σανί-ς* que nous nous attendons à des alternances vocaliques de la syllabe radicale. Mais on se souviendra que, déjà dans la langue-mère une foule d'innovations et d'actions analogiques avaient eu lieu; et une alternance $\bar{e} : a$, dans *λαας* ne serait guère plus surprenante que l'alternance $ne : \eta$ dans *νέκω-ς* 'trépassé; cadavre': irl. *éc* 'mort', m. gallois *angheu*. Du reste j'avoue que l'existence des degrés \bar{e} et a dans *λαας* ne me semble pas être hors de doute. Brugmann, IF XI 100, cite comme preuves du degré \bar{e} [le verbe *λέω* et la glose hésychienne *λιόθης* (qu'on lit *λιόλης*): *λιόλευστος* (de $*\lambda\epsilon\acute{o}\lambda\eta\varsigma > *\lambda\eta\phi\acute{o}\lambda\eta\varsigma$, le passage de ϵ en ι indiquant un dialecte non-ionien-attique). La glose est peut-être probante; toutefois je ne saurais dire à quel dialecte elle pourrait être empruntée. Elle ne peut pas provenir d'un des dialectes doriens qui présentent un passage de ϵ en ι devant les voyelles vélaires; car dans ces dialectes le passage n'a pas lieu dans les cas où les deux voyelles avaient été séparées par ϕ . De l'autre côté, la glose faisant l'impression d'une citation littéraire, il n'est pas séduisant de l'attribuer à quelque dialecte illittéraire. Peut-être n'est-il donc pas trop fantastique d'y voir un $*\lambda\iota\theta\acute{o}\lambda\eta\varsigma$ égaré de sa place alphabétique et tombé sous l'influence des gloses de son nouveau voisinage. Ce n'est là qu'une hypothèse que je signale en passant; mais quant au verbe *λέω* mes doutes sont beaucoup plus sérieux. Quelle que soit l'analyse morphologique de *λαας*, il est très difficile d'en dé-

river le verbe *λέω*, et rien ne nous oblige de voir dans ce verbe un dérivé d'un nom signifiant 'pierre'. Il est vrai que les termes de la lapidation sont très souvent ainsi dérivés (cf. *λιθάζω*), et qu'à nous autres hommes du vingtième siècle une telle terminologie peut paraître la seule naturelle. Mais aux temps où la lapidation était une punition coutumière, on a très bien pu la désigner par une expression qui en soi avait une signification plus générale (cf. angl. *to slay* 'tuer' = allem. *schlagen* 'frapper'). Et je crois que c'est avec raison que le linguiste danois E. Jessen dans son *Dansk Etymologisk Ordbog* (1893) p. 149 a identifié gr. *λέω* à v. norr. *ljósta* 'frapper' (prét. *laust* etc.). Le *-t-* du verbe v. norrois aura été dès l'origine un caractéristique du présent, et nous aurons à poser un verbe primitif **leusō*, **leus-t-ō* sans aucune affinité avec *λαας*. Les témoignages grecs internes du degré *ē* dans *λαας* sont donc assez faibles, et l'étymologie externe qui identifie gr. *λαίγξ* à v. irl. *lie*, gén. *liac* ne peut être regardée comme sûre, le mot irlandais admettant plus d'une analyse phonétique. Quant au degré *a* (bref), on en cite comme preuve le vers homérique οἳ τε Δάαν εἶχον ἤδ' Οἴτυλον ἀμφενέμοντο (II. 2, 585); c'est un vers du *κατέλογος νεῶν* où il s'agissait de concilier avec la métrique le nom de la ville laconienne Δᾶ (qui en effet semble identique à *λαας*); il ne faut pas en conclure grand'chose. Il semble donc encore légitime de voir dans l'*ā* long de *λαας* un *ā* indo-européen, en regardant ce mot comme éolien; dans *ληβόλε λιθοβόλε, ἄξιε λιθασθηῖναι* Hés. et *κραταί-λεως* 'aux durs rochers' on aurait à constater la phonétique ionienne-attique.

Mais quoi qu'on pense du vocalisme de la première syllabe de *λαας*, l'analyse morphologique du mot qu'a donnée F. de Saussure restera. Elle se recommande par l'absence totale d'hypothèses; en effet elle n'opère qu'avec les formes grecques historiquement données et n'a pas besoin de reconstructions artificielles. On n'en peut guère dire autant de l'explication proposée par Brugmann, Griech. Gramm.⁴ 244: *λαας* aurait été dès l'origine un neutre comme *κρέας*, *γῆρας*; le génitif *λαός* serait **λαφα(σ)ος*; dans cette forme les deux *a* brefs auraient été contractés en *ā*, qui aurait pénétré plus tard dans le nom.-acc.; puis

le mot serait devenu masc. sous l'influence de *λίθος* et *πέτρος*.

16. Il faut donc voir dans *λαῖας* un thème masculin irrégulier en *-ā-*. Sans doute il y a eu encore d'autres substantifs semblables, mais ils ont été assimilés aux paradigmes réguliers. On peut soupçonner que *γύης* 'bois courbé de la charrue; mesure agraire', *μύκης* 'champignon' et *πόρκης* 'goupille fixant le fer de la lance au bois' en ont été; ils ont donc été assimilés secondairement au paradigme *πολίτης*, avec lequel ils ne peuvent guère avoir une commune origine. *γῦā*, *γύη* auprès de *γύης* rappelle le nom de ville *Λῆ* à côté de *λαῖας*. Le mot *βορέας* aurait de même sa place ici selon l'interprétation que nous en avons donnée plus haut (p. 40); la flexion primitive aurait donc été: nom. **-jā-s*, gén. **-j-os* etc.; mais il serait téméraire de voir dans le génitif tardif *βορῆ-ος* une forme héritée. Cf. enfin ce que j'ai dit du type *Πριαμίδης* p. 37.

17. L'adjectif 'grand' était dès l'origine un thème en *-ā-* avec une flexion du type *πανάρο*. On peut reconstruire le paradigme suivant

(nom. * <i>meġā-s</i>)		neutre	* <i>meġa</i>
acc. * <i>meġā-m</i>	gén. * <i>meġh-os</i>	instr. plur.	* <i>meġa-bhis</i> .

Le neutre **meġa* est reflété fidèlement par sanskr. *māhi*, gr. *μέγα*; mais le v. norrois *mjok* 'beaucoup', de **meġā*, a emprunté au masculin la voyelle longue. Inversement l'acc. masc., qui a été conservé en védique sous la forme *mahā-m*, a subi en grec l'influence du neutre: *μέγαν*. Il va sans dire que le nominatif a dû avoir dès l'origine le même degré vocalique que l'accusatif; il faut donc admettre que

gr. *μέγας* est la transformation d'un nominatif en *-ā-s. Devant voyelle le degré réduit de la syllabe suffixale avait naturellement la forme zéro: véd. dat. *mah-é* avest. *maz-ōi*, véd. gén. *mah-ás* avest. *maz-ō*¹. La continuation de l'instr. plur. se trouve dans l'adverbe avestique *mazibiš* 'grandement'. On ajoutera à ces formes de flexion les premiers termes de composés: véd. *máhi-kšatra-s* 'ayant un grand empire', *mahā-yajñá-s* 'un grand sacrifice'. Mais on ne peut

¹ Si j'ai, dans le paradigme, écrit avec \hat{g} les cas présentant les degrés \bar{a} et a , mais avec $\hat{g}h$ les cas présentant le degré réduit devant voyelle, c'est que j'attribue au degré zéro des séries \bar{a} et \bar{e} l'effet de changer en aspirées sonores les sonores simples, de même que, selon F. de Saussure, BSL 1891, Publications scientifiques p. 603, il change en aspirées sourdes les sonores simples. On peut citer comme exemple gr. *ἔγω* (degré fort de la dernière syllabe): sanskr. *ah-ām* (degré réduit de la seconde syllabe + l'élément *-am* qu'on retrouve dans *tv-ām*, *ay-ām*). Les linguistes qui ne reconnaissent pas cette règle, peuvent écrire dans tout le paradigme uniformément \hat{g} ou $\hat{g}h$; ça n'a aucune importance pour l'analyse morphologique.

Pour éviter tous les malentendus je désire souligner que je n'attribue aux aspirées sonores une telle origine que dans quelques rares cas; d'ordinaire elles étaient étymologiquement des sons autonomes. Au contraire je ne ferais guère d'objections à l'hypothèse que les aspirées sourdes auraient toujours l'origine indiquée par F. de Saussure. Ainsi on expliquerait le plus aisément toute une série de particularités de ces sons: 1°. Leur rareté; s'il s'agit dès l'origine de groupes de deux consonnes (*kH*, *pH*, *tH*), on n'a pas le droit de s'attendre à une fréquence plus grande que celle d'autres groupes de consonnes. 2°. Les alternances continues entre sourdes simples et sourdes aspirées (*-teH* > *-tā* et *-tH* < *th* alternaient de la même manière que *-ter-* et *-tr-*). 3°. La rareté extraordinaire des aspirées sourdes dans la position devant une consonne; aucun mot ne commence en sanskrit par *khr-*, *thr-*, *phr-*; c'est tout au plus qu'on trouve un *khy-*, *sphy-*. Les formules comme **thregh-* pour gr. *τρέχω* sont donc à reviser; l'étymologie de v. sl. *chlěbŭ* 'pain' dont j'ai fait l'apologie IF V 50 et KZ XXXVIII 393, est erronée (il s'agit d'un emprunt germanique); et qui admet (avec moi) que la différence entre les groupes *κτ*, *χθ*, *φθ* dans gr. *κτίζω*, *κτίζομαι*, *χθών*, *φθειρω* réside dans la première consonne \hat{k} , q , $\hat{g}h$, $q^u h$ + »*p*»), éprouvera une certaine hésitation à admettre que gr. *φθίνω* repose sur $k^u h$ + »*p*», bien qu'il soit très difficile de découvrir en quoi consiste l'erreur de la reconstruction.

citer un paradigme complet ni pour le grec ni pour les anciennes langues indo-iraniennes (par inadvertance F. de Saussure, *Mélanges Havet* 463, avait cité quelques formes védiques non-existantes, un nom. sing., un instr. plur., ce qu'il avait lui-même fait observer aux receveurs des extraits; malheureusement les éditeurs des Publications scientifiques ont négligé, p. 588, de marquer d'un astérisque ces formes construites). Le paradigme devait paraître si irrégulier aux temps historiques qu'on l'a suppléé ou remplacé par des dérivés réguliers qui sans doute auront eu dès l'origine une signification un peu modifiée (des augmentatifs, des diminutifs): sanskr. *mahán*, acc. *mahánt-am*, gén. *mahat-ás*, gr. dat. *μεγάλῳ*, gén. *μεγάλου*, cf. got. *mikils* (mais la voyelle *-a-* du grec a toutes les chances d'être plus ancienne que l'*-i-* du germanique), lat. *mag-nu-s*. On trouve des formes sans élargissement en arménien (*mec*, thème en *-ā-*), en albanais (*i mad*), en celtique (irl. *mag-* dans *mag-lorg* .i. *mór-lorg* O'Cl. 'une grande massue', gall. *ma-on* 'les grands', Loth, Rc. XL 342; on ne discutera pas ici l'*a* de l'albanais, du latin et du celtique), en tokharien (*māka* 'beaucoup'). Je ne tenterai pas l'analyse des formes hittites: *me-ik-ki* 'beaucoup', plur. *me-ik-ka-eš* 'nombreux', v. Harri Holma, Études sur les vocabulaires sumériens-accadiens-hittites de Delitzsch, *Journal de la Soc. Finno-ougrienne* XXXIII 1 p. 22, Fr. Hrozný, *Die Sprache der Hethiter* p. 21, 22, 26.

La syllabe radicale présente indubitablement des traces d'alternances vocaliques: gr. *ἀγα-κλυτός* = *μεγα-κλειής*. Mais on ne saurait décider si le jeu des alternances avait lieu dans la flexion ou seulement dans la dérivation ou composition.

La doctrine de Brugmann sur *μέγα*, *μέγας*, *μέγαν* était, dans *Griech. Gramm.*³ p. 188, celle-ci: »Ein altes neutrales Substantiv auf *-η* mag *μέγα* gewesen sein, ursprünglich

'Grösse'; nach seiner Adjektivierung wurden die Formen *μέγας μέγαν* hinzugebildet nach dem Vorbild von *θῆλυ* : *θῆλυς θῆλυν* u. dgl. (VERF., MU 2, 175)«. On voit ici les conséquences fatales du parti pris de vouloir nier l'existence de thèmes en *-ā-* non-nivelés. Thumb a rayé cette explication dans la quatrième édition de Griech. Gramm. p. 221, cf. p. 40 avec la note.

18. Toute une catégorie de thèmes irréguliers en *-ā-* pur est constituée par les composés dont le second terme était une racine verbale se terminant en *-ā-*, *-a-* (*-ə-*).

Si cette racine était monosyllabe, on obtient des formes comme sanskr. *purō-gā-s* 'guide', *rathē-śthā-s* 'le combattant en chariot'. Ces mots sont tout à fait parallèles à *pada-vī-ś*, *mayō-bhū-ś* (ci-dessus p. 35, p. 43). En principe ils ont une flexion du type *πατήρ*, mais le degré réduit devant consonne a été remplacé par le degré normal. Nous avons donc à constater ici un demi-nivellement des alternances vocaliques, mais nous ne possédons pas les matériaux nécessaires pour décider si ce demi-nivellement date de la langue-mère. En grec le type *rathē-śthā-s* est représenté par *μετ-ανά-στη-ς* 'un homme qui a changé de patrie, un étranger immigré'. C'est ce qu'a prouvé Joh. Schmidt, Pluralbild. d. neutra, p. 346—347. Il est vrai que l'accent est inattendu; mais il s'explique aisément par l'influence de *μετ-ανά-στασις*, *μετ-ανά-στατος* et peut-être par l'association avec le type *πολίτη-ς* qui se révèle dans quelques dérivés tardifs (fém. *μετανάστρια* etc.), mais qui sans doute a eu lieu dès une époque ancienne.

Pour les composés avec une racine dissyllabe je n'ai qu'à renvoyer à l'article de F. de Saussure dans les Mélanges Havet (1909), p. 459—471, Publications scienti-

fiques, p. 585—594. Dans ces composés il y a eu le nivellement du type *çacî*; c'est-à-dire qu'ils présentent dans tout le paradigme le degré réduit de la syllabe suffixale: devant consonne, sous la forme *-a-* (*-ə-*), devant voyelle, sous la forme zéro. Pour le védique on peut citer comme exemple: nom. *tuvi-švāṇi-š* 'fortement retentissant', acc. *tuvi-švāṇi-m*, gén. sing. et nom. plur. *tuvi-švāṇ-as*, du verbe *sván-a-ti* 'retentit', part. *svani-tá-s* 'retentissant', cf. lat. *sonō*, *sonuī*, *soni-tum*, *sonā-re*. — En grec ce type de composés a été presque complètement éliminé. Les seules traces qu'en a signalées F. de Saussure, sont les vocatifs *Αἰο-δέμα*, *Πολυ-δέμα*, *Πολυ-δέμα*, de la racine 'dompter' dans *δέμ-ν-η-μι*, *ἐ-δέμα-σα*. Le reste du paradigme de ces noms a été transformé en thèmes en *-nt-*: nom. *Αἰο-δέμας*, gén. *Αἰο-δέμαντ-ος*. Je ne décide pas s'il s'agit d'une simple transformation analogique ou d'un vrai élargissement comme celui qu'on trouve dans sanskr. *mahānt-* à côté de *mahā-* 'grand' (le nom. *mahān* et l'acc. *mahāntam* peuvent en effet correspondre exactement à *Αἰο-δέμας*, *Αἰο-δέμαντα*; au contraire le génitif *mah-at-ás* n'est pas superposable à *Αἰο-δέμα-ντ-ος*; mais ici le sanskrit a peut-être innové). Cependant je ne crois pas que tous les composés grecs du type *tuvi-švāṇi-š* aient été transformés en thèmes en *-nt-*. Quelques-uns d'entre eux ont pu glisser dans la catégorie régulière représentée par *πολίτη-ς* (et de cette manière contribuer à l'introduction d'un nominatif en *-s* dans cette catégorie). C'est ce qu'on peut soupçonner p. ex. pour *μυρο-πόλης*, *σῆτο-πόλης*¹. — En latin les composés du type *tuvi-švāṇi-š* sont nombreux: *hērēdi-peta* (cf. l'*α* de gr. *ἐ-πτά-μην*), *agri-*

¹ Dans ces mots la désinence primitive aurait donc été *-a-s*. Dès lors nous aurions à supposer une désinence *-ja-s* pour *γεω-πένης*; le contraste entre **-pénja-s* et *γλωγίς* concorde avec la loi de Per Slomann.

cola (cf. *coluī* et sanskr. *čari-tá-s*), *indi-gena* (cf. *geni-tu-s*), *trans-fuga* (cf. *fugi-tum*), *foeni-seca* (cf. *secuī*, *secā-re*). Mais ils ont été presque complètement assimilés à la flexion régulière; les traces qu'ils présentent d'une morphologie autonome sont faibles et même contestables ou du moins contestées. Le neutre *indigena vinum* chez Pline est remarquable, mais il est difficile de prouver strictement qu'il ne s'agisse pas d'une expression artificielle et individuelle. Les génitifs du pluriel en *-um* (*terrigenum*, *caelicolum*) sont encore plus remarquables; car s'il était possible d'employer un génitif en *-um* de *terrigena*, mais non pas de *terra*, il est naturel d'en conclure que le génitif en *-ārum* était une innovation plus récente dans le type *terrigena* que dans le type *terra*; et c'est attribuer au type *terrigena* une flexion à part. C'est en effet là, je crois, la juste conclusion; mais il faut avouer qu'il n'est pas impossible d'expliquer le contraste *terrigenum* : *terrārum* sans faire intervenir une morphologie primitive différente¹.

Enfin les nominatifs *pāricīdas*, *hosticapas* attestés par Festus peuvent être interprétés comme correspondant exactement aux nominatifs védiques tels que *tuvi-švāṇi-ś*. Rien n'empêche de lire la dernière syllabe avec un *a* bref; et que la fin de mot latine *-as* puisse représenter un *-as* (*-as*) indo-européen, est hors de doute. Comme F. de Saussure le dit p. 467 (p. 590—91), l'ultième indo-européenne n'est pas concernée par l'affaiblissement des syllabes intérieures en latin (cf. ce que nous avons dit ci-dessus p. 17). Et que spécialement la fin de mot *-ās* ait été conservée en latin, c'est ce qu'il conclut avec raison du mot *anas*. En effet je

¹ C'est sans doute avec raison que F. de Saussure n'a pas cité l'ablatif *collēgibus* (Neue, Formenlehre d. lat. Spr.³ I p. 47); il ne faut pas y voir quelque chose d'ancien.

crois que cette interprétation des formes *paricidas*, *hosticapas* est la seule juste. Néanmoins on ne saurait qualifier de tout à fait impossible l'explication de *paricidas* proposée par Walde IF XXXIX 90—91: en lisant *pāricīdās* il y voit un nom abstrait synonyme de *pāricīdium*. Cependant les prémisses d'où part Walde me semblent moins assurées qu'il ne le pense, et j'hésite à attribuer à *paricidas esto* de Festus une autre signification qu'à *paricida esto* de Cicéron. Ce qu'a dit Walde de *hosticapas* 'hostium captor' n'a rien de convaincant; mais il ne faut pas dissimuler la difficulté que ce mot peut faire au point de vue de la théorie de F. de Saussure, puisqu'on n'a aucune raison de croire que la racine de *capiō* ait été une racine en *-a-*, *-ā-*, et puisque les autres composés de cette racine ne présentent pas un *-a* final (*auceps* etc.).

Quoi qu'il en soit, l'existence dans la langue-mère des types *purō-gā-s* et *tuvi-šváṇi-s* ne peut être sérieusement contestée¹.

19. Enfin il faut mentionner les deux substantifs non-composés védiques *pánthā-s* 'chemin' et *mánthā-s* 'pilon pour remuer quelque chose'. On sait que le dernier de ces deux mots est plus rare dans la langue védique que le premier; mais les formes qui se trouvent suffisent pour prouver que la flexion a été identique à celle de *pánthā-s*. Quant à *pánthā-s*, c'est un thème en *-ā-* avec la répartition

¹ Si les deux syllabes d'une racine se terminant en *-erā-*, *-elā-*, *-enā-*, *-emā-* sont au degré réduit, on obtient un type en *-r̄-*, *-ē-* etc. Ainsi en védique à côté de *gō-śáṇi-ś* 'qui acquiert des bœufs' on trouve *gō-śā-s*; le génitif *gō-śāṇ-as* peut être regardé comme commun aux deux nominatifs. Mais il est difficile de déterminer quel rôle ce type a joué dans la langue-mère. Le grec semble l'éviter en substituant à la simple racine un élargissement en *-t-*: *ἀμο-βρώς*, gén. *-ῶτ-ος*, 'qui dévore le cru', *ἀ-δούς*, gén. *-ῆτ-ος*, 'indompté'.

des degrés vocaliques de la syllabe suffixale qu'on doit attendre dans le type *πατήρ*, c'est-à-dire, le degré *-ā-* aux cas forts, le degré réduit sous la forme zéro dans les cas faibles devant voyelle et sous la forme *-i-* (indo-eur. *-a-*) devant consonne:

nom. *pánthā-s* gén. sing. *path-ás* instr. plur. *pathí-bhiḥ*
acc. *pánthā-m* gén. plur. *path-ām* dat. plur. *pathí-bhyas*.

Ce qui est surprenant au point de vue du type *πατήρ*, c'est l'accent et le degré vocalique de la syllabe radicale aux cas forts; mais cf. ce que j'ai dit ci-dessus p. 45.

J'avais donné cette interprétation du paradigme *pánthā-s* dans mon travail de début, KZ XXXII 269 (1891). Néanmoins Bezenberger, KZ XLII 384—385, a tenté une autre explication¹, selon laquelle le mot serait un thème en *-i-* [mais alors on s'attendrait à un nominatif sans *-s*, cf. *sákhā*, ci-dessus p. 22¹]; le génitif *path-ás* (avest. *paṣ-ō*) ainsi que tous les autres cas faibles présentant le thème *path-* seraient des innovations analogiques causées par l'instrum. *path-á*, qui en réalité n'aurait pas été un instrum. *path-á*, mais un locatif sans désinence **pathā(i)*. Si Bezenberger, qui connaissait bien mon interprétation, a cru devoir lui préférer un tel tissu d'hypothèses, ce n'est évidemment que parce qu'on s'était obstiné à ne reconnaître d'autres thèmes en voyelle longue que la classe régulière à alternances nivelées qui par sa signification faisait pendant aux thèmes en *-o-* (la première déclinaison). Au contraire le grand maître de la linguistique indo-européenne F. de Saussure m'a fait l'honneur de m'écrire le 9 mars 1909: »Votre appréciation de *pánthā-s* est évidemment la seule juste«.

¹ Cf. aussi Johannes Schmidt, KZ XXVII 370 ss.

V.

20. L'erreur de ne pas reconnaître d'autres thèmes en voyelle longue que les thèmes de la première déclinaison était au fond une répétition de l'erreur de Rask dont j'ai parlé ci-dessus p. 4 (cf. les notes à p. 4). Par ce qui précède j'espère avoir montré que la première déclinaison n'est qu'un aspect spécial, et le moins primitif, des thèmes en $-ā-$; à côté de cette classe à alternances nivelées il y avait d'autres groupes de thèmes en $-ā-$, $-a-$, qui avaient conservé les alternances de la syllabe suffixale ou les avaient nivelées dans une autre direction. Et une série de ces groupes avaient au nom. sing. la désinence $-s$.

Mais j'ai prévenu le lecteur qu'il ne serait pas toujours facile de faire le départ entre les thèmes en $-ā-$ et les thèmes en $-ē-$. Quand il y a eu généralisation du degré réduit, ou quand le degré fort n'est connu que sous la forme indo-iranienne, il est impossible de discerner la série $ā$ de la série $ē$ ¹. Il s'ensuit que l'un ou l'autre des exemples des paragraphes qui précèdent peut représenter en réalité un thème en $-ē-$. Il y en a même dont le caractère de thèmes en $-ē-$ est tout à fait indubitable. Tel est le cas pour les composés *indi-gena*, *terri-gena*, que j'ai cités p. 52 à côté de *agri-cola* etc. Car on sait que la racine du verbe *gignō* se termine en $-ē-$. C'est ce qui ressort de l' $ē$ panhellénique de *γενήσομαι*, *γεγέννημαι*, *κασί-γνητος*, *γνήσιος*. Mais puisque, dans le type *tuvi-švāñi-š*, il y avait eu généralisation du degré réduit de la syllabe suffixale, les formes des racines en $-ē-$ et les formes des racines en $-ā-$ étaient

¹ Les cas où il s'agit d'un $ō$ sont sans importance. Sanskr. *sōma-pā-s* 'qui boit le soma' en sera. En grec et en latin on ne trouve guère de cas semblables, mais seulement des élargissements en $-ō-t-$: gr. *ἀ-γνώς*, gén. *-ῶτ-ος*, lat. *sacer-dōs* **sakro-dhō-t-s* (de la racine **dhē-*, MSL XXII 5).

identiques. On avait au nom. et à l'acc. du sing., au dat. et au loc. du plur.:

*-peta-s, *-peta-m, *-peta-bhjos, *-peta-su
 *-ġena-s, *-ġena-m, *-ġena-bhjos, *-ġena-su.

Par conséquent, quand le type *agri-cola* commençait à s'assimiler à la flexion de *terra* en adoptant des désinences avec *-ā-* (gén. plur. *-ārum* etc.), il n'était que tout à fait naturel que *-ġena-s suivît la même route que *-peta-s et devînt ainsi secondairement un thème en *-ā-*.

21. Mais pour convaincre les sceptiques de l'existence en indo-européen de thèmes nominaux en *-ē-* il ne suffira pas d'invoquer les exemples de cette espèce. Il faudra citer des exemples qui nous présentent le degré fort *-ē-*. Mais avant de retourner sur nos pas pour chercher de tels exemples il sera utile de récapituler les résultats que nous avons jusqu'ici acquis. Nous avons constaté les catégories suivantes de thèmes en *-ā-*:

A. Thèmes irréguliers sans complication par *i* ou *u* (*λαῖαζ, μέγαζ, purō-ġā-s, tui-švāṅi-š* etc.).

B. Thèmes irréguliers avec complication par *i* ou *u* (*nadī-š, ἰσχυῖζ*; nous faisons abstraction de la complication possible avec *ḡ, ḷ, ŋ, ṃ* dont nous avons parlé p. 53¹⁾).

C. Thèmes réguliers avec complication par *i* ou *u* (*dēví, γλωττα*; irl. *mucc, πρόσβα*).

D. Thèmes réguliers sans complication par *i* ou *u* (*vaçā, σοφία, áçvā*).

22. Nous demanderons donc tout d'abord s'il y a des thèmes en *-ē-* comparables à la classe A des thèmes en *-ā-*.

La réponse n'est pas douteuse. Nous avons déjà vu (ci-dessus p. 8) que Brugmann voyait des thèmes en *-ē-* dans le type latin représenté par *sēdēs* etc. Et il avait raison. Ces mots ne peuvent nullement, comme on l'a cru, être des thèmes en *-s-*. Les thèmes en *-s-* comme *Cerēs* ou l'adjectif *pūbēs* ne prêtent en latin à aucune transformation analogique; au contraire, ils ont très bien conservé leur flexion primitive (gén. *Cereris*, *pūberis*). En outre, le type de thèmes en *-s-* qu'on aurait à invoquer ici (le type *εὐγενής*, *Σωκράτης*) ne comprend guère que des adjectifs et des désignations de personnes; mais la plupart des mots latins en *-ē-s*, gén. *-is*, ont une signification tout autre; ce n'est que le mot *vātēs* qu'il ne serait pas absurde, du point de vue de la sémantique, de dériver de la déclinaison en *-s-*; pour tous les autres mots l'in vraisemblance sémantique s'ajoute à l'in vraisemblance morphologique, qui en soi suffit pour rendre impossible cette dérivation. Mais les mots latins en *-ē-s*, gén. *-is*, ne sont pas non plus des thèmes en *-i-*. Car les thèmes en *-i-* ont au gén. plur. *-ium*; il n'y a pas d'exceptions à cette règle parmi les vrais thèmes en *-i-* (*canis*, *juvenis*, *mensis* font au gén. plur. *canum* etc.; mais ce sont là d'anciens thèmes en consonne; *apis*, *apum*, a remplacé une forme plus ancienne *apēs*; ce qu'il faut penser de *volucris*, gén. *volucrum*, je l'ignore; seulement il peut être regardé comme certain que le mot n'est pas dès l'origine un thème en *-i-*; car le suffixe *-cri-s* est sans doute identique au suffixe de *lūdicrus*, *rīdiculus*¹. Au contraire les mots en *-ē-s*, gén. *-is*, ont une tendance prononcée à former leur génitif en *-um*; *caedēs*, *sēdēs*,

¹ Est-ce qu'il faut partir d'un gén. plur. **-tl-ōm*, gén. sing. **-tl-es*, et admettre que les nominatifs en *-cri-s*, *-cru-s*, *-culu-s* sont des innovations? Dès lors, on pourrait comparer v. sl. gén. plur. *žitelŭ* (nom. sing. *žiteljī* 'habitant').

clādēs, vātēs, compāgēs, ambāgēs, prōlēs, subolēs, struēs, luēs, apēs font (ou peuvent faire) *caedum* etc. Qu'il s'agisse en vérité de thèmes en *-ē-*, c'est ce qu'on doit conclure des dérivés: *famē-licus, prōlē-tārius, nūbē-cula, vulpē-cula, plēbē-cula, plēbejus*. Et c'est seulement en les regardant comme des thèmes en *-ē-* qu'on comprend pourquoi ces mots en *-ē-s*, gén. *-is*, présentent quelquefois des formes faites sur le modèle de la cinquième déclinaison: abl. *famē, mōlē, pūbē* (substantif), *contāgē*; le flottement s'accuse au gén. et au dat. dans le mot *plēbēs*.

Mais si Brugmann, Grundriss² II 1 p. 220, était tout près de la vérité en citant le nom. et l'acc. sing. du type *sēdēs* comme des exemples du suffixe *-ē-*, il l'a manqué complètement en ajoutant tout de suite que le reste du paradigme repose sur un thème en *-i-*, d'où il conclut que l'*-ē-* était issu de **-ēi-*. Étant donné que la forme primitive du gén. plur. se terminait en *-um* (*caed-um*), toute explication qui part d'un thème en *-i-* est impossible. Au contraire le parallélisme entre *vātēs* ou *caedēs* et sanskr. *pānthā-s* est frappant:

sing. nom.	<i>pānthā-s</i>	<i>vātē-s</i>
acc.	<i>pānthā-m</i>	<i>vāte-m</i>
dat.	<i>path-é</i>	<i>vāt-ī</i>
gén.	<i>path-ás</i>	<i>vāt-is</i>
loc.	<i>path-í</i>	<i>vāt-e</i>
plur. nom.	<i>pānthā-s</i>	<i>vātē-s</i>
dat.-abl.	<i>pathí-bhyas</i>	<i>vāti-bus</i>
gén.	<i>path-ám</i>	<i>vāt-um.</i>

Nous avons donc à reconnaître dans le type *sēdēs* (*vātēs*) des thèmes en *-ē-* avec une flexion bien conservée du type

πατήρ, présentant le degré fort *-ē-* de la syllabe suffixale aux cas forts, et aux cas faibles le degré réduit, devant voyelle sous la forme zéro, devant consonne sous la forme *-a-* devenu *i* en latin dans les syllabes intérieures. L'*i* de *caedi-bus* est identique à l'*a* de *pāri-cīda-s*.

Mais ce paradigme n'était pas stable. Nous avons déjà parlé du flottement entre la cinquième et la troisième déclinaison, qui naturellement avait été causé par l'*ē* des cas forts. Au contraire la forme des cas faibles a causé quelquefois la création d'un nominatif sur le modèle des thèmes en consonne: *plēbēs* et *plēbs*, *saepēs* et *saeps*, *nūbēs* et *nūbs*, *trabēs* (cf. *trabē-cula*) et *trabs*, *facēs* 'flambeau' (Festus) et *fax*. Inversement l'identité des désinences des cas faibles des thèmes en *-ē-* et des thèmes en consonne a rendu possible la création d'un nominatif *canēs* 'chien' pour remplacer la forme héritée **k̄wō* > **kō* qui devait être sentie comme une irrégularité intolérable. Enfin il y a un flottement entre les thèmes en *-ē-* et les thèmes en *-i-*, mais c'est là un phénomène tardif, qui n'a pu commencer qu'à l'époque où les thèmes en *-i-* avaient abandonné leur génitif ancien (osque *aetis*) en adoptant le génitif des thèmes en consonne. Par ce flottement *apēs*, *canēs*, *vallēs* (cf. *vallē-cula*) sont devenus *apis*, *canis*, *vallis*; à côté de beaucoup de nominatifs en *-ēs* on a des formes innovées en *-is* (*aedēs* et *aedis* etc.). Mais l'influence des thèmes en *-i-* s'est exercée surtout au gén. du pluriel, où la désinence *-ium* s'est insinuée à côté de *-um* (*caedium* etc.) et a réussi assez souvent à supplanter complètement la désinence primitive (*vulpium*, *aedium* etc.).

Quelques-uns des substantifs latins en *-ē-s*, gén. *-is*, se retrouvent dans les autres langues. Le plus remarquable

d'entre eux est le mot *facēs* 'flambeau'. Son caractère de thème en *-ē-* est corroboré par l'adjectif *facē-tus*; car on ne saurait douter que ce ne soit avec raison que Reichelt, BB XXVI 270, et Walde dérivent *facētus* de *fax*; cf. les expressions (d'un autre domaine de l'éloquence) *dīcendī facēs*, *verbōrum facēs* (chez Cicéron). Or il y a déjà longtemps qu'on a vu la parenté de *fax* et lit. *žvākė* 'chandelle' (Fröhde, BB VII 123, nomme Fick comme auteur de l'étymologie, mais Fick, BB VIII 331, l'attribue à Bezenberger). On ne peut donc qu'applaudir à M. Endzelin, Russkij fil. vėstnik LXXVI 293, qui souligne la concordance des deux langues quant à l'*ē*, concordance qui ne saurait être accidentelle. Il va sans dire que le nominatif du mot lituanien est analogue. Que l'*ē* à intonation douce (reposant sur *-ijē*) ait supplanté la continuation de l'ancien *-ē-* pur, n'a rien d'inattendu; mais il y a encore une autre innovation: un nominatif sans *-s* a été substitué à la désinence *-ē-s* que présente le latin et qu'il faut regarder comme primitive. Cette innovation a été possible, parce que, comme nous le verrons, il existait une catégorie de thèmes réguliers en *-ē-* sans désinence au nominatif.

C'est en celtique et en germanique que nous retrouvons un autre des mots latins en *-ē-s*, gén. *-īs*. Au lat. *vātēs* correspond le v. irl. *fáith* 'devin'; Strabon nous a transmis le nom. plur. gaulois grécisé *οἰάτρεις*; en gallois le nom du devin-poète est devenu la désignation de son œuvre: *gwawd* 'poème, hymne'; plus tard, une disposition de critique et d'ironie (disposition du peuple qu'ont éprouvée de même les *vātēs* latins) lui a donné le sens de 'moquerie, raillerie'. A coup sûr ce n'est pas un mot apparenté, mais bien le même mot que nous trouvons sous deux formes en germanique: v. angl. *wōð* (fém.) 'chant, voix', v. norr. *óð-r*

(masc.) 'poésie', et v. angl. *wōd* v. norr. *óð-r* 'délirant', v. h. a. *wuot* 'rage, furie'¹.

Or le v. irl. *fáith* est un thème en *-i-*. Mais on n'a pas le droit d'invoquer cette circonstance à l'appui de la théorie (dont nous avons reconnu l'impossibilité) qui voit dans les mots latins en *-ē-s*, gén. *-is*, des thèmes en *-i-*. Car rien ne nous empêche de poser pour une période préhistorique de l'irlandais la même flexion qu'en latin. Mais par l'effet des lois de la fin de mot en irlandais cette flexion devait devenir intolérable. On sait qu'une voyelle longue de la syllabe finale tombe, si elle est suivie de *-m*, mais reste, si elle est suivie de *-s*. Le résultat aurait donc été un nominatif qui était plus long d'une syllabe que l'accusatif. Une telle anomalie ne pouvait être conservée; elle a été éliminée par quelque transformation analogique qu'il est difficile de préciser. S'il y avait en irlandais une classe de thèmes en *-ē-* sans la désinence *-s* au nominatif, on pourrait songer à une substitution du nominatif en *-ē* au nominatif en *-ē-s*; mais je ne prétends pas que ce soit là la seule explication possible. Il faut souligner qu'on ne peut pas conclure de *οὐάρεϊς* que le mot gaulois fût déjà un thème en *-i-*; car même si l'ancienne flexion était intacte, il n'y aurait pas eu en grec de désinence plus apte que *-εϊς* à la rendre.

Je ne tenterai pas de tracer le développement de la flexion en germanique. Mais il est évident que l'alternance

¹ Le nom du dieu v. h. a. *Wuotan*, v. angl. *Wōden*, v. norr. *Óðinn* s'approche, pour la forme, de *wōd*, mais pour le sens, de *wōð*. Après ce qu'a dit F. de Saussure, Cours de linguistique générale, p. 316—317, sur le suffixe *-no-* désignant 'le chef de telle ou telle communauté' (dans lat. *dominus*, *tribūnus*, got. *þiudans*, *kindins*, v. norr. *dróttinn*), on se demande si *Wuotan* n'a pas eu à l'origine le sens de 'chef de la divination' ou même 'chef des devins'.

p : *d* peut témoigner d'un mouvement d'accent semblable à celui de sanskr. *pánthā-s* : *path-ás*. Et le flottement entre le féminin et le masculin s'expliquerait bien par une flexion à voyelle longue d'un substantif à signification masculine.

Au lat. *mōlēs* 'masse informe' peut correspondre gr. *μῶλος* 'fatigue, combat', si on admet que le thème *μωλο-* est une transformation de la plus faible forme du thème en *-ē-* apparaissant dans lat. *mōl-is* (génitif). Quant à l'adjectif *molestus*, c'est sans doute une forme faite analogiquement sur le modèle *modestus*; en effet *modus* 'la mesure, la limitation' et *mōlēs* 'la masse immense' ont pu être associés en vertu de leur sens contraires¹.

Un quatrième des mots latins en *-ē-s*, gén. *-is*, semble se retrouver en grec. C'est le mot *plēbēs*. On l'avait comparé autrefois à gr. *πληθός*; mais cette comparaison est clairement erronée, pour des raisons morphologiques et pour des raisons phonétiques: *plēbēs* ne peut être une transformation d'un thème en *-s*, et *dh* entre deux voyelles non arrondies ne pouvait donner d'autre résultat en latin qu'un *d*. Mais Brugmann, Grundriss², II 1, p. 220, a proposé une autre explication, qui est digne de toute attention; il dérive *plēbēs* de **plēdhwē-s* et le compare au gr. *πληθύς*. En effet le *-dhū-* du mot grec peut très bien correspondre comme degré réduit à un degré normal *-dhwē-*. Mais quel a pu être le rapport précis entre les deux paradigmes dont *πληθύς* et *plēbēs* sont les continuateurs? *πληθύς* est un paradigme du type *ζακί*, né par le nivellement des alter-

¹ On a quelquefois comparé lat. *verrēs* au laconien *ἄρσης*. Mais si cette comparaison est juste, *verrēs* n'est pas un ancien thème en *-ē-*, mais bien dès l'origine un thème en *-n-* avec *-s* au nominatif; car les thèmes **rsen-* et **wrsen-* sont bien attestés, et *ἄρσης* fait à l'acc. *ἄρσενα*, au neutre *ἄρσεν*. Si au contraire il faut avant tout comparer *verrēs* et lit. *veĩšis*, il n'est pas impossible de partir d'un ancien thème en *-ē-*.

nances vocaliques de la syllabe suffixale d'un paradigme plus ancien **plēdhuwē-s*, gén. **plēdhuw-os*, loc. plur. **plēdhū-su*. Est-ce que *plēbēs* est la continuation de ce paradigme plus ancien non nivelé? Certainement non. Car le nivellement avait eu lieu déjà dans la langue-mère, et en outre le paradigme **plēdhuwē-s* n'expliquerait pas la flexion latine. Et même si nous posons un paradigme **plēdhwē-s*, **plēdhwes*, **plēdhū-su*, il semble un peu douteux si les formes latines peuvent en résulter. On est donc tenté de soupçonner que *plēbēs* est la continuation ou bien d'un paradigme **plēdhū*, gén. **plēdhwē-s* (classe C de notre système, p. 56) ou d'un paradigme qui avait généralisé le thème à degré fort **plēdhwē-* dans toutes les formes flexionnelles. Mais si tel est le cas, *plēbēs* devait être de la cinquième déclinaison. Cette conséquence n'a, en soi, rien d'in vraisemblable, et on consentirait volontiers à l'accepter. Mais dès lors nous aurions à constater que le flottement entre la cinquième et la troisième déclinaison est dû, du moins dans cet exemple, à un passage de la cinquième dans la troisième, non pas inversement.

23. Après avoir examiné les faits latins, nous nous demanderons s'il y a ailleurs des traces de thèmes en *-ē-* du type *vātēs*. Dans cet ordre d'idées la première question à résoudre sera de savoir si l'*ā* de sanskr. *mānthā-s* et *pānthā-s* est un *ā* ou un *ē* indo-européen. Quant à *mānthā-s* il faudrait supposer un *-ā-* indo-européen, si le présent *math-n-ā-ti* était hérité de la langue-mère. Car il n'existait pas en indo-européen un type de présent en **-n-ē-ti*, à ce qu'il semble; cf. ce qu'en a dit M. Meillet, *Mélanges Vendryes*, p. 275—285. Mais l'antiquité indo-européenne de *math-n-ā-ti* n'est pas garantie. Au contraire il est évident

que lit. *meñtė* 'planchette pour remuer quelque chose, bâton à pétrir' est identique à *mánthā-s* comme *žvākė* à *facēs*. C'est donc un thème en *-ē-* irrégulier, dont le nominatif a été transformé analogiquement en lituanien. Pour *pánthā-s* nous n'avons, dès à priori, aucune indication sur le timbre primitif de la voyelle longue. Ce qu'on en peut dire, c'est qu'il semble être plus aisé d'expliquer les formes des autres langues, et notamment les formes latines, en partant d'*ē* qu'en partant d'*ā*. Lat. *pons*, gén. plur. *pontium*, s'expliquerait de **pontē-s* comme *trabs* de *trabēs*. En balto-slave et en grec le thème des cas faibles du singulier (**pnt-*, proprement **pñth-¹*), en partie avec le degré vocalique des cas forts (**pont-*, **ponth-*), a été la base du développement. En balto-slave ce thème a partagé le destin ordinaire des thèmes en consonne de passer dans la flexion en *-i-*: v. pruss. *pintis*, v. slav. *paťi* 'chemin'. En grec il a passé dans la flexion en *-o-*: *πάτος* 'sentier', *πόντος* 'mer' (cf. *μῶλος* à côté de lat. *mōlēs*). C'est le même développement qu'on observe dans ces langues p. ex. pour le mot **woik-*, **wīk-*: sanskr. *viç-* 'tribu', gr. *οἶκα-δε* (**oĩka*, malgré Brugmann, Griech. Gramm. ⁴ p. 300, est l'acc. du singulier d'un thème en consonne; cf. Hermann Möller, KZ XXIV 498), mais v. slav. *vīsī* 'village' (lit. *viėš-pats* 'seigneur', avec le même degré vocalique qu'en grec), gr. *οἶκος* 'maison' ². L'ancien

¹ Selon ce que j'ai dit p. 48¹ le paradigme primitif serait: nom. **pontē-s*, gén. **pñth-ós*, loc. plur. **pñta-su*. En indo-iranien le *th* a été généralisé. Ce son a donné en avestique *θ*, mais après une nasale *t*; la répartition de *t* et *θ* dans avest. nom. *pantā*, gén. *paθ-ō* est donc de date récente et ne coïncide qu'accidentellement avec la règle primitive hypothétique.

² Malgré sanskr. *vēça-s* et lat. *vīcus* je ne crois pas qu'il y ait eu en indo-européen un **woiko-s* 'maison'. Du reste c'est sans grande importance pour notre problème. Car c'est précisément la coexistence ancienne de thèmes en consonne et de thèmes en *-o-* (p. ex. lat. *rōs* 'rosée',

nom. et acc. correspondant à sanskr. *pánthā-s*, *pánthā-m* a donc été éliminé en balto-slave et en grec, et certainement à cause de son aspect insolite. Mais en grec un nom. en *-ā-s* et un acc. en *-ā-m* n'auraient pas été insolites; cf. *γύης*, *βορέας*, *μετανάστης* etc., formes anciennes qui ont vécu assez longtemps pour se mêler avec le type secondaire *πολίτης*, *νεανίας*. Pour le grec comme pour le latin **pontē-s*, **pontē-m* est donc la reconstruction la plus vraisemblable¹.

Quant à arm. *hun* 'gué', Hübschmann, Armen. Gramm. p. 469, l'explique de **pont-*, ce qui est phonétiquement correct. Il est plus douteux s'il serait permis de l'expliquer de **ponti-* (KZ XXXIX 366); peut-être que la fin de mot *-ti* tombe; mais dans un mot déclinable il s'agirait de *-ti-* + consonne (acc. **ponti-m*). On préférera donc l'interprétation de Hübschmann et on verra dans la flexion du mot (gén. *hni*) un développement récent. En tout cas l'arménien ne nous enseigne rien de nouveau.

24. A part *mánthā-s* et *pánthā-s* ce ne sont que des débris du type *vātēs* qu'on trouve en dehors du latin. Il semble que la famille de lit. *gìria* 'forêt' représente les ruines d'un tel paradigme. Nous avons déjà dit (ci-dessus

sansk. *rāsa-s* 'suc') qui a servi de modèle pour la création de nouveaux thèmes en *-o-* remplaçant des thèmes en consonne (p. ex. sanskr. *hṣā-s*, *pāda-s*). Que *oizō-* à côté de *oiz-* soit ancien ou non, il prouve en tout cas qu'il est légitime d'expliquer *πόντος*, *πάτος* de **pont-*, **pnt-*. Autrement Johannes Schmidt, KZ XXVII 373.

¹ Si le mot *ἀπάτη* est de la famille de *πάτος*, il contiendra la particule négative; cf. russ. *bez-pútnyj* 'libertin, débauché, déréglé', *ras-pútnyj* 'dissolu, déréglé', *ne-pútnaja sila* 'le diable' (de *puti* 'chemin, route'). On peut comparer aussi alb. *i paudë* 'le diable' (*pa* 'sans', *udë* 'chemin', v. mes Alb. Texte p. 201), *pa udë* 'անόμως, παρανόμως, άδίμως', Christoforidhi, *Λεξ.* p. 290. La voyelle finale de *ἀπάτη* est un élément de la dérivation secondaire et n'enseigne rien sur le paradigme du mot 'chemin'.

p. 14) que la forme *gîrê* a dû avoir une existence réelle. C'est ce qui se trouve corroboré par le dérivé *gîrénas* 'habitant d'une forêt', mot qui est attesté par Kurschat et par Lalis. Un témoignage grec vient s'y ajouter. Gr. *βορέας* 'vent du nord' a été interprété par M. Prellwitz comme 'vent des montagnes', et j'y ai applaudi, KZ XXXVI 319, en attribuant à *δπερ-βόρεος* le sens primitif 'd'au delà des montagnes'¹. Sur le suffixe *-jā-* de *βορέας* nous avons parlé plus haut (p. 37); l'*ε* qui précède fait partie du mot-base et peut être la continuation d'un *ē* qui s'est abrégé devant la voyelle *ā*. Nous aurons donc à reconstruire: **g^uorē-jā-s* 'vent du nord', **g^uorē-*, thème du mot signifiant 'montagne'.

Si le lituanien et le grec attestent le degré *-ē-*, c'est le degré réduit *-a-* (*-ə-*) qu'on trouve dans sanskr. *gîrî-ś* 'montagne' (cf. ce qu'a dit M. K. F. Johansson, BB XV 178). La flexion de *gîrî-ś* comme thème en *-i-* est une innovation analogique aisément compréhensible. En slave le degré réduit *-a-* semble avoir causé la création d'un nom. sing. analogique en *-ā* (*gora* 'montagne') et le passage du mot dans la flexion régulière de la »première déclinaison«. Le développement slave a donc été ici sensiblement différent de ce que nous avons admis pour **pontē-s* 'chemin'; on dirait que l'influence des cas faibles du singulier a prépondéré dans **pontē-s*, tandis que les cas faibles du pluriel ont prépondéré dans le mot signifiant 'montagne'.

Reste à savoir quel a été le développement du mot

¹ Fick, BB XXVIII 90, a proposé une autre étymologie en s'appuyant sur *βορέην τὴν ἠῶσαν. γράγεται δὲ καὶ βοέην*. Mais ce mot n'a évidemment rien à faire avec le nom du vent du nord. Ceux qui ont lu *βοέην*, l'ont interprété comme 'peau de bœuf'. Ils ont pu avoir tort; on ne s'attend pas à un *F* dans une glosse ionienne, et il ne faut pas oublier la glosse *βορέϊον γαστήρ ἐσκευασμένη πῶς*. Mais ils ont eu un sentiment correct de ce que peut être étymologiquement un mot signifiant 'soufflet'.

albanais *gur* 'pierre' (masc.). Les lois de la fin de mot en albanais (cf. *Romanischer Jahresbericht*, IX, I 208 s.) ne nous permettent pas de préciser avec sûreté la qualité de la voyelle qui est tombée; mais rien ne nous empêche de voir dans *gur* la transformation d'un thème en consonne reposant sur le degré réduit devant voyelle d'un thème en *-ē-*.

Chose curieuse, le jeu inattendu des alternances qu'on observe dans la syllabe radicale de *pánthā-s*, gén. *path-ás*, semble avoir eu lieu de même dans le mot signifiant 'montagne'. C'est le degré réduit qu'on trouve en sanskrit, en albanais et en lituanien; mais un degré fort (le degré *o*) se trouve en grec et en slave. Et le contraste de lit. *gìrè* et sanskr. *gìrī-ś* semble indiquer un ancien mouvement d'accent.

Si nous admettons que dans lit. *gìrè* comme dans *žvāké* et *meñtè* un nominatif sans *-s* a été substitué à un nominatif en *-ē-s*, le paradigme primitif sera: nom. **g^uórē-s*, gén. **g^urr-ós*, lok. plur. **g^urrá-su*.

25. Le parallélisme entre les thèmes irréguliers en *-ā-* et en *-ē-* que nous avons cru pouvoir constater dans les types *μέγας*, *mahā-m* (*-ā-*) et *mánthā-s*, *pánthā-s* (*-ē-*; cf. lat. *vātēs*, *facēs* et indo-eur. **g^uórē-s*), peut être attendu aussi pour les composés dont le second terme est une racine verbale monosyllabe. A sanskr. *rathē-śthā-s* (*-ā-*) correspond avec *-ē-* p. ex. *dhāma-dhā-s* 'créateur' etc. On a le droit de comparer avec ce type sanskrit les composés grecs de la racine de *ἄημι* 'je souffle', sanskr. *vā-ti* 'il souffle', v. slave *vě-ja-ti* 'souffler', got. *waian*, bien que la racine ne soit pas en grec une racine monosyllabe, à proprement parler. Or le composé homérique *ζαίς* 'qui souffle avec violence' fait

à l'accusatif ζᾶίν. Les grammairiens ont donné à cette forme l'accent ζᾶίν en lui transférant le circonflexe qui était de règle dans les thèmes en -s (εἶ-γενῆ etc.); mais déjà Johannes Schmidt, KZ XXVII 284¹, a vu qu'il faut accentuer ζᾶίν. C'est une forme tout à fait régulière d'un thème en -ē-, comme l'a déjà dit Bechtel, Die Vokalkontraktion bei Homer (1908), p. 56. C'est sans doute avec raison que Bechtel y ajoute le gén. plur. δυσᾶίων de δυσᾶής 'qui souffle portant malheur'. Il est vrai que ce n'est pas là la forme primitive du gén. plur. d'un thème en -ē-; mais si le degré fort -ē- avait été introduit, par innovation analogique, dans les cas faibles du pluriel dont la désinence commençait par une consonne, il n'est que tout à fait naturel que le génitif ait pu tomber sous leur influence et sous l'influence des thèmes en -ā- de la première déclinaison.

Mais ces composés de ἄη-μι sont les seules traces sûres d'adjectifs composés en -ē- que j'aie pu trouver en grec.

F. de Saussure, Mélanges Havet (1909), p. 464, Publications scientifiques p. 589, fait observer qu'il n'y aurait rien que de vraisemblable à croire que de nombreux mots comme *πυκλο-τερός* (cf. *τέρε-τρον* etc.) valent en réalité *-terə-s. L'exemple est admirablement choisi. En face de *τέρε-τρον* on ne peut guère nier trop obstinément la possibilité d'un **πυκλο-τέρε-s*. Mais encore il me paraît très difficile de comprendre comment une telle forme a pu être transformée en *πυκλο-τερός*. Du reste, il ne s'agirait pas, selon l'hypothèse de F. de Saussure, de la conservation d'un -ē- indo-européen représentant le degré normal, mais bien plutôt de l'introduction analogique d'un -ē- grec sur un modèle à degré long.

Sans connaître l'hypothèse proposée par F. de Saussure M. Roderick McKenzie, The Classical Quarterly XIII (1919), p. 141—148, a maintenu une idée du même ordre. En effet il a très bien montré le rapport qu'il y a assez souvent en grec entre des adjectifs en -ής, neutre -ές, et l'aoriste du passif en -ῆναι : *γυναι-μανής* à côté de *μανῆναι* etc. Mais il ne faut pas en conclure que ces adjectifs aient été dès l'origine des thèmes en -ē-. Et il faut souligner qu'un *γυναι-μανής* différencierait inexplicablement du type

tuvi-šváñi-s (lat. *indi-gena, pāri-cida-s*). Il sera préférable de supposer que le rapport entre les deux catégories morphologiques est un phénomène relativement tardif. Le seul exemple pour lequel il me semble séduisant d'admettre l'hypothèse d'un thème en $-\bar{e}$, est l'adjectif $\acute{\upsilon}\text{-}\gamma\acute{\upsilon}\eta\acute{\varsigma}$ (cf. $\acute{\upsilon}\gamma\upsilon\eta\rho\acute{o}\varsigma$), que M. Roderick McKenzie combine avec $\beta\acute{\omega}\nu\alpha\iota$ (alternance vocalique $\bar{e} : \bar{o}$); le fait que cette racine peut revêtir une forme monosyllabe $*g^u j\bar{e}$ - ($\zeta\eta\nu$) peut rendre croyable cette explication.

26. On sait que quelques noms propres grecs sont des thèmes en $-\bar{e}$. Il semble qu'il faut constater pour le chypriote un type de noms d'hommes en $-\eta\text{-}\varsigma$ dont le génitif se faisait sur le modèle de la première déclinaison ($\text{Τιμ}\acute{\alpha}\sigma\eta\nu$ ou $\text{Τιμ}\acute{\alpha}\sigma\epsilon\nu$, v. Brugmann, Griech. Gramm.⁴ p. 263). On peut y comparer le type béotien $\text{Μ}\acute{\epsilon}\nu\nu\epsilon\iota$, acc. sing. $-\epsilon\omega$, dont le nominatif sans $-s$ est dû ou bien à l'influence des féminins de la première déclinaison ou bien au syncrétisme du nominatif et du vocatif (cf. les nominatifs comme $\nu\epsilon\phi\acute{\epsilon}\lambda\eta\gamma\epsilon\rho\acute{\epsilon}\tau\alpha$, qui sont en réalité des vocatifs), tandis que le génitif ($-\iota\omicron\varsigma$) imite les thèmes en $-s$. Et on peut supposer que les noms propres du type $\text{Φ}\acute{\epsilon}\rho\eta\varsigma$, gén. $\text{Φ}\acute{\epsilon}\rho\eta\tau\text{-}\omicron\varsigma$ reposent sur un élargissement du type en $-\eta$. Enfin la flexion du nom du dieu $\text{Ἄ}\rho\eta\varsigma$ peut faire songer à un thème en $-\bar{e}$. Mais $\text{Ἄ}\rho\eta\varsigma$ est étymologiquement obscur et suspect d'être emprunté aux populations préhelléniques; et les noms hypocoristiques en $-\bar{e}$ sont plutôt une innovation grecque qu'un héritage ancien; le fait que le premier élément d'une série de noms d'hommes se terminait en $-\epsilon$ - ($\text{Φ}\epsilon\rho\epsilon\text{-}\kappa\rho\acute{\alpha}\tau\eta\varsigma$, $\text{Μ}\epsilon\nu\epsilon\text{-}\kappa\rho\acute{\alpha}\tau\eta\varsigma$ etc.) a bien pu déterminer le choix de la forme de l'hypocoristique. Tous ces noms propres ne prouvent donc autre chose que l'existence en grec de modèles sur lesquels un paradigme en $-\bar{e}$ pouvait être créé. Vu les étroits rapports entre les noms propres et les adjectifs on ne saurait guère objecter à l'hypothèse que précisément le type $\zeta\acute{\alpha}\eta\acute{\varsigma}$, à une époque où il était encore bien conservé, ait pu servir de modèle pour la flexion des noms propres.

27. Nous avons examiné jusqu'ici la classe A, la première des quatre classes de thèmes en voyelle longue que nous avons posés plus haut p. 56. La flexion de la classe B (type $\text{n}\acute{\alpha}\delta\acute{\iota}\text{-}\acute{\varsigma}$, $\iota\sigma\chi\acute{\upsilon}\varsigma$) ne comportait pas de formes à degré

fort; dans cette classe les thèmes en $-\bar{a}-$ et les thèmes en $-\bar{e}-$ sont donc indiscernables. Au contraire, dans la classe C (type *dēví*, type irl. *mucc*) les cas faibles présentaient le degré fort. Nous nous demanderons donc si on trouve des thèmes en $-\bar{i}-$ (gr. $-j\bar{a}-$) : $-j\bar{e}-$ et en $-\bar{u}-$ (gr. $-wa-$) : $-w\bar{e}-$.

Il y a déjà plus d'un an que M. A. Cuny m'a communiqué (août 1925) quelques détails permettant de répondre positivement à cette question. Mon collègue français m'a prouvé que les deux mots $\delta\acute{\iota}\psi\alpha$ et $\pi\epsilon\acute{\iota}\nu\alpha$ sont, dès l'origine, des thèmes en $-j\bar{e}-$ (cf. $\delta\iota\psi\eta\gamma$ et $\pi\epsilon\iota\nu\eta\gamma$). On aura donc à admettre que les thèmes en $-j\bar{a}-$: $-j\bar{e}-$ se sont mêlés en grec avec les thèmes en $-j\bar{a}-$: $-j\bar{a}-$. Si les thèmes en $-j\bar{a}-$ l'ont emporté sur les thèmes en $-j\bar{e}-$, c'est sans doute parce qu'ils constituaient la classe la plus nombreuse et présentaient une alternance vocalique plus simple que l'alternance $-j\bar{a}-$: $-j\bar{e}-$. La déclinaison indo-européenne représentée par $\delta\acute{\iota}\psi\alpha$ et $\pi\epsilon\acute{\iota}\nu\alpha$ pourrait bien être la source d'une partie des mots latins en $-i\bar{e}-s$ de la cinquième déclinaison. Le nivellement de l'alternance $-\bar{i}-$: $-j\bar{e}-$ n'aurait rien de plus étonnant que le nivellement de l'alternance $-\bar{i}-$: $-j\bar{a}-$ dans *avia* 'grand'mère' (Joh. Schmidt, Pluralbild. 62), *ascia* 'hache', cf. got. *aqizi*. Il faut seulement admettre que ces mots latins en $-i\bar{e}-s$ ont emprunté au type $v\bar{a}t\bar{e}s$ la désinence $-s$ du nom. sing.¹

S'il y a eu des thèmes en $-\bar{i}-$ ($-j\bar{a}-$) : $-j\bar{e}-$, il est vraisemblable qu'il y a eu de même des thèmes en $-\bar{u}-$ ($-wa-$) : $-w\bar{e}-$. Lat. *plēbēs* pourrait bien, comme je l'ai dit plus haut p. 63, être la continuation nivelée d'un paradigme $*pl\bar{e}dh\bar{u}$, gén. $*pl\bar{e}dhw\bar{e}-s$ (flexion »protérodynamique« à côté de la flexion

¹ Il y aurait une trace du type $\pi\epsilon\acute{\iota}\nu\alpha$ en germanique, s'il était sûr que l'accusatif v. norr. *heiði* got. *haiþja* (nom. *haiþi*) remonte à $-j\bar{e}m$ (le degré $-j\bar{e}-$ aurait pénétré des cas faibles dans l'accusatif). Mais j'avoue que je partage les doutes de Brugmann, Grundriss² II 1, p. 223.

»hystérodynamique« dans gr. $\pi\lambda\eta\theta\acute{\upsilon}\varsigma$, $\pi\lambda\eta\theta\acute{\upsilon}\omicron\varsigma$). Mais il se peut aussi que le nivellement a eu lieu déjà dans la langue-mère; le mot latin serait alors la continuation d'un paradigme indo-européen du type $us\bar{a}s$: nom. * $pl\bar{e}dhw\bar{e}$, gén. * $pl\bar{e}dhw\bar{e}-s$. En tout cas lit. $g\acute{e}rv\acute{e}$ 'grue' semble avoir le même rapport avec lat. $gr\bar{u}s$ que $pl\bar{e}b\bar{e}s$ avec $\pi\lambda\eta\theta\acute{\upsilon}\varsigma$.

28. Nous essayerons enfin de répondre à la question s'il y a eu dans la langue-mère des thèmes en $-\bar{e}$ - correspondant à la classe D de notre système (type $vac\bar{a}$, $\sigma\sigma\eta\bar{\iota}\bar{a}$, $\acute{a}c\bar{v}\bar{a}$, v. p. 56).

En effet l'existence de thèmes en $-\bar{e}$ - »réguliers«, avec nivellement des alternances vocaliques et sans $-s$ au nominatif, semble être garantie par le sanskrit. Parmi les mots-racines monosyllabes à voyelle finale longue de cette langue on trouve plusieurs exemples de la coexistence de deux paradigmes: un paradigme »irrégulier«, avec la désinence $-s$ au nom. sing., quand il s'agit d'un adjectif ou d'un nom concret désignant un phénomène séparé; et un paradigme »régulier«, sans désinence au nom. sing., s'il s'agit d'un nom abstrait ou d'un nom collectif. Ainsi à côté de $pada-v\acute{i}-\bar{s}$ 'guide' on a $pada-v\acute{i}$ 'chemin' (sens qui reposera sur un sens abstrait primitif); à côté de $j\bar{a}-s$ 'descendant' on a $pra-j\bar{a}$ 'descendance'¹. De la même manière nous avons,

¹ Ici \bar{a} représente un \bar{n} indo-européen, cf. $j\bar{a}-t\bar{a}-s$ 'né' (racine * $g\bar{e}n\bar{e}$). Il est vrai qu'une combinaison qui supposerait une tout autre racine, a séduit beaucoup de linguistes, la combinaison de $j\bar{a}-s$, $pra-j\bar{a}$ et $j\bar{a}s-pati-\bar{s}$ 'chef de famille' avec v. sl. $gos-pod\bar{i}$ 'maître, et gr. $\delta\epsilon\sigma-\pi\acute{o}\tau\eta\varsigma$ 'maître de la maison' (Benfey, KZ IX 109—110, Joh. Schmidt, KZ XXV 15—16, Oswald Richter, KZ XXXVI 113 ss.). L'idée de chercher dans $gos-$, $\delta\epsilon\sigma-$ et $j\bar{a}s-$ un thème en $-s$ est certainement erronée et ne peut nullement être appuyée par l'adjectif $sa-pra-j\bar{a}s$ 'qui a une bonne descendance' (thème en $-s$), qui est à $pra-j\bar{a}$ ce qu'est $\epsilon\theta-g\bar{v}\eta\varsigma$ à $g\bar{v}\eta$. Mais j'avoue que j'ai été un partisan de l'interprétation des premiers termes des trois composés comme génitifs: * $g^u\bar{e}-s$ (sanskrit.), * g^u-os (v. sl.), g^u-es (gr.); on aurait

de plusieurs racines en $-ē-$, des féminins »réguliers« sans désinence au nom. sing. A l'exemple *psā* 'le manger' cité par Brugmann, Grundr.² II 1 p. 222, on peut ajouter: *prati-mā* 'image', cf. *mī-mā-ti* 'il mesure', lat. *mē-tior* 'je mesure', gr. *μη-τις* 'sagesse', v. sl. *mě-ra* 'la mesure'; et toute une série de composés de la racine **dhē-* 'poser, faire': *su-dhā* 'bien-être', *dur-dhā* 'désordre', *tirō-dhā* 'secret', *sva-dhā* 'qualité propre, habitude', *çrad-dhā* 'confiance, fidélité', *mēdhā* 'sagesse' (de **m̄ns-dhē-*, cf. gr. *μαρθάνω, μαθήσομαι*, qui contient **m̄-dhē-*), *addhā* 'certainement' cf. v. perse, avest. *azdā* 'connaissance, avis' (peut-être **m̄d-dhē-*, cf. gr. *μέδομαι*, osque *med-dīss*). Il semble qu'il y ait eu un certain flottement entre les nominatifs en $-ā$ et en $-ā-s$. A côté de *sva-dhā* on trouve *sva-dhā-s*; à côté de *çrad-dhā* semble exister *çrad-dhā-s* (Lanman, Journal of the American Oriental Soc., X 444, cf. Meillet, MSL XXII 216); à côté de *mēdhā* on a en avest. *mazdā̄*. C'est évidemment à tort que Joh. Schmidt, Pluralbild. p. 136, 387, a voulu voir dans *svadhās* un thème en $-s$; et je ne puis pas non plus admettre que la flexion d'avest. *mazdā̄* (voc. *mazdā*, acc. *mazdam*, dat. *mazdāi*, gén. *mazdā̄*) indique un thème en $-s$; la prononciation trissyllabe des cas obliques ne peut pas justifier l'hypothèse d'une contraction, après la chute d'un $-h-$. Peut-être que ce ne soit pas tout à fait sans importance que *mazdā̄* est devenu, en avestique, le nom du dieu suprême; cette circonstance devait favoriser la tendance de préférer ainsi le degré fort **g^uē-* et le degré réduit devant voyelle **g^u-* de la racine dont le degré réduit devant consonne **g^ua-* serait conservé dans *ἐβάρη· ἐγεννήθη* Hés. Mais comme désinence du génitif du paradigme »irrégulier« on attendrait $-es$ en slave, $-os$ en grec, non pas inversement; et on ne s'attendrait pas du tout au paradigme »irrégulier«, le premier terme de ces composés étant un collectif; on s'attendrait donc à la forme du paradigme »régulier« **g^uē-s* dans toutes les trois langues. C'est pourquoi j'ai fini par abandonner la combinaison.

le paradigme qui était de droit pour les adjectifs (on sait qu'il y avait de nombreux adjectifs en *-dhā-s* en sanskrit; cf. spécialement l'adjectif *grad-dhā-s* 'confiant, fidèle', avest. *zrazdā*, plur., 'croyants' à côté du substantif *grad-dhā*). Du reste le flottement entre *-ā* et *-ā-s* n'est guère plus étonnant que le flottement entre *-ī* et *-ī-s* que nous avons mentionné plus haut p. 35; il n'est pas de nature à élever des doutes quant à l'antiquité du nominatif en *-ā* (indoeur. *-ē*).

29. Le nominatif en *-ē* est corroboré par le gr. *χρή* qui est identique à la racine du verbe primitif *κί-χρη-μι* 'je prête', »je donne l'usage de quelque chose«, moy. *κί-χρα-μαι* 'j'emprunte', et du verbe dérivé *χρησθαι* 'faire usage de'. Il semble donc que le sens primitif ait été 'utilité', d'où s'est développé le sens historique 'nécessité'. Le composé *ἀπό-χρη* s'est allié avec des formes vraiment verbales pour former le paradigme 'suffire'. Quant à l'étymologie, Brugmann, Grundriss¹ II 962, avait comparé sanskr. *hāryati* 'il se réjouit de qc., il désire', comparaison excellente qu'il a néanmoins abandonné Grundriss² II 3, p. 171; cf. ombr. *herter* 'il faut'. Il s'ensuit que *χρή* est apparenté à *χαίρω*, *ἐ-χάω*; cf. pour le sens gr. *τέρομαι* 'je me réjouis', sanskr. *trptī-s* 'contentement', v. pr. *enterpo* 'il est utile', got. *haurfts* 'besoin' (selon l'étymologie trop souvent négligée de F. de Saussure, MSL VII 83, Publications scientifiques p. 448); cf. aussi la phrase danoise *hvad glæde har jeg av det?* »quelle joie est-ce que j'en ai?« c'est-à-d. 'à quoi cela m'est-il utile?'.

Brugmann, Grundriss² II 1 p. 222, cite *δμο-κλή* 'clameur' comme un second exemple d'un substantif grec en *-ē-*, en renvoyant à créét. *ἀν-κλήμενος*. Il peut avoir raison;

mais il ne faut pas dissimuler qu'il est impossible de prouver le caractère panhellénique de l' η de $\delta\mu\omicron\text{-}\kappa\lambda\eta$.

30. En lituanien on trouve toute une série de composés de la racine **dhē-* comparables aux composés sanskrits, *pra-dē* 'commencement' (Sommer, Die idg. *iā-* und *io-* Stämme im Baltischen, p. 114) se rencontre aujourd'hui le plus souvent transformé en *pra-džià*. Mais nous avons *-dē* dans *arklī-dē* 'écurie' (Niedermann, Senn & Brender, Wtb. d. lit. Schriftspr.; *arklī-dē* Juškevič), *avī-dē* 'bergerie' (Juškevič, Lalis), *galvi-dē* 'étable aux bœufs' (Lalis), *karvi-dē* 'étable aux vaches' (Šatrijos Ragana, Vincas Stonis p. 39), *alū-dē*, *alī-dē* 'tonneau à bière, cantine à bière' (Niedermann, Senn & Brender), *pelū-dē* 'caisse pour les balles du blé', v. pr. *umno-de* 'fournil'. Ce sont là des nomina loci, développés sans doute de nomina actionis. Lit. *žvaigz-dē* 'étoile' est peut-être un composé d'un thème en *-s* apparenté à gr. $\varphi\omicron\iota\beta\omicron\varsigma$; sur l'*-ā* de v. sl. *zvězda* (avec *zv-* de *gw-*, cf. pol. *gwiazda*; le *gw-* est dû à l'influence du *-g-* intérieur) cf. p. 79.

31. En latin le seul mot monosyllabe en *-ē-* est *spēs*, qui est identique à la racine de lit. *spė-ti* 'pouvoir suivre, avoir le temps de', v. sl. *spě-ti* 'réussir'. Le pluriel *spērēs* d'Ennius s'explique comme *vīrēs* de *vīs* (plus haut p. 36). Du reste on ne saurait guère faire d'objections à l'hypothèse qu'il a pu y avoir, à côté du substantif *spē-s*, des adjectifs composés en *-s* (cf. $\varphi\nu\eta$: $\epsilon\upsilon\text{-}\varphi\nu\eta\varsigma$, sanskr. *pra-jā* : *su-prajās*); *ex-spēs*, qui ne se rencontre qu'au nominatif, a pu en être, et le verbe *dēspērō* pourrait bien être dérivé d'un autre adjectif en *-s* (de la même manière que *dēgenerō* de *dēgener*) et puis avoir servi de modèle pour la création

du verbe *spērō*. L'idée que *spē-s* aurait été dès l'origine un thème en *-s*, est invraisemblable; les thèmes monosyllabes en *-s* ne semblent pas être sujets à des transformations (cf. *mōs*, *mūs* etc.). Quant à la désinence *-s* du nominatif, il semble qu'il y ait eu en latin le même empiétement de *-ē-s* sur *-ē* qu'en védique.

On a quelquefois cherché en latin des composés de la racine **dhē-*. Pour moi je vois un tel composé dans le mot *sordē-s*. Ce mot aurait donc passé de la cinquième (gén. *sordērūm*, Plaute, abl. sing. *sordē* Lucrèce) dans la troisième déclinaison. J'y vois un **soro-dhē-* 'tas de fumier', cf. russe *sor* 'ordure'. Pour le développement de *-rodh-* cf. *sacerdōs* de **sakro-dhōt-s*. De *sordēs* est dérivé le verbe *sordeō* et l'adjectif *sordidus*; les substantifs *sorditia*, *sorditūdō* ont pu être ajoutés analogiquement; on trouve chez Pokrovskij, KZ XXXV 232, des familles de mots qui ont pu servir de modèle.

32. Ainsi il ne peut guère être douteux qu'il n'y ait eu en indo-européen une catégorie de noms-racines monosyllabes en *-ē-* présentant une flexion »régulière«. Est-ce qu'il y a eu des dissyllabes aussi? Dès à priori on ne saurait y objecter. Il est déjà un peu arbitraire de vouloir constater un contraste profond entre les racines de la forme **dhē-* et celles de la forme **ġenē-* etc. et de vouloir exclure la dernière forme de racines des fonctions qui sont légitimes pour la première forme. Et il est tout à fait impossible d'entrevoir aucune différence essentielle entre une racine dissyllabe avec le degré zéro de la première syllabe ($\chi\rho\acute{\iota}$) et une racine dissyllabe qui a conservé la valeur syllabique de la première syllabe ($\acute{\epsilon}\text{-}\chi\acute{\iota}\rho\acute{\iota}\text{-}\nu$). Il serait donc très étonnant, si **ġhrē-*, **ġnnē-* etc. ne pouvaient pas, tout

aussi bien que **ghrē-* etc., prendre la fonction de noms abstraits. On peut ajouter qu'il est très difficile de faire un départ entre les racines en *-ē-* ne comportant pas d'analyse morphologique (**genē-*) et les thèmes verbaux contenant un élargissement par *-ē-* (**sed-ē-*). On s'attendra plutôt à voir figurer comme noms aussi bien les thèmes du type **sed-ē-* que les racines du type **genē-*.

Néanmoins les traces de noms dissyllabes réguliers en *-ē-* pur semblent avoir disparu non seulement en sanskrit, mais aussi en grec. C'est *-ā-* qu'on trouve dans *χαρά* 'joie' en face de *ἐ-χάρα-ν*. Bechtel, Die inschriften des ionischen dialekts (Abh. d. Ges. d. W. zu Göttingen XXXIV, 1887), p. 66¹, pense que *ἀρή* 'dommage' (cf. *ἀρημένος* 'fatigué, tourmenté') pourrait être un thème en *-ē-*. Mais il est impossible de le prouver, à moins qu'on n'admette une parenté entre *ἀρή* et *ἄρης*, ce qui me semble tout à fait problématique.

33. C'est donc surtout en latin qu'il faut chercher les preuves de l'existence de la déclinaison régulière en *-ē-* pur. Et ici même les exemples ne sont pas nombreux. Le seul nom dissyllabe en *-ē-* pur de la cinquième déclinaison est le mot *fidēs*. Que ce soit là un véritable thème en *-ē-*, c'est ce qu'on peut conclure du dérivé *fidēlis*. La théorie qui y voyait un thème en *-s*, est caduque, comme l'a bien montré M. Meillet, MSL XXII 215. En général, aucun mot de la cinquième déclinaison n'est un thème en *-s*; les thèmes en *-s* n'ont pas été, en latin, sujets à passer dans d'autres déclinaisons. C'est ce que nous avons déjà constaté plus haut p. 57. Si le mot osque correspondant à *Cerēs* a passé dans la cinquième déclinaison (dat. *Kerri*), c'est là la conséquence d'une syncope étrangère au latin.

Mais bien que le mot *fidēs* soit certainement un thème en *-ē-*, sa valeur comme exemple d'une déclinaison régulière de noms dissyllabes en *-ē-* pur peut être contestée. Car on ne peut guère réfuter l'hypothèse de M. Meillet, MSL XXII 215—218, selon laquelle *fidēs* serait fait sur le modèle d'un mot plus ancien qu'il a supplanté depuis, un substantif correspondant exactement à sanskr. *çrad-dhā* (**crēdēs*). Ainsi le seul mot dissyllabe en *-ē-* pur de la cinquième déclinaison ne serait qu'un témoignage indirect de l'existence, d'ailleurs bien établie, de noms monosyllabes réguliers en *-ē-* pur.

Pendant, si *fidēs* est unique dans la cinquième déclinaison, c'est évidemment parce qu'une série d'autres mots du même type ont passé dans la troisième déclinaison. Nous avons déjà vu que le flottement entre la cinquième et la troisième déclinaison doit quelquefois être interprété en faveur de la cinquième déclinaison (*plēbēs* p. 63, *sordēs* p. 75). Et je crois que non seulement la plupart des mots de la troisième déclinaison qui peuvent présenter *-ē* à l'ablatif¹, ont été, à l'origine, de la cinquième déclinaison, mais qu'il faut supposer la même chose pour une série d'autres mots en *-ē-s*, gén. *-is*, qui sont des noms abstraits. Et ces mots sont assez nombreux (même si on fait abstraction d'un ou deux exemples qui ont été interprétés comme des composés de la racine **dhē-*²) pour rendre vraisemblable

¹ Pas tous les mots; car *mōlēs*, qui selon le témoignage (du reste non corroboré par les textes métriques conservés) de Priscien VII 768 a pu faire *mōlē* à l'ablatif, est certainement un exemple du type »irrégulier« de thèmes en *-ē-* appartenant à la troisième déclinaison.

² Il s'agit de *pūbēs-s* et *caedēs-s*. Le substantif *pūbēs* 'virilité, les adultes' est de ceux qui présentent un flottement entre les deux déclinaisons (abl. *pūbē* chez Plaute). Les adjectifs *pūbēs*, *impūbēs* (thèmes en *-s*) sont à *pūbēs-s* ce qu'est sanskr. *su-mēdhās* 'sage' (thème en *-s*) à *mēdhā* 'sagesse'. Tout cela concorderait à merveille avec l'hypothèse de M. Thurneysen, KZ XXX 488 ss., qui y cherche la racine **dhē-*. Sur *caedēs* cf. F. de Saussure, Mélanges Havet, p. 468 (Publications scientifiques, p. 592).

l'existence primitive d'une déclinaison régulière en *-ē*. On peut constater l'identité du thème nominal avec un thème verbal dans *prōlēs*, *subolēs*, *indolēs*, cf. *adolescō*, *adolē-vī* etc., dans *tābēs*, cf. *tābeō*, et dans *sēdēs* (nomen loci de nomen actionis), cf. *sedē-re*, lit. *sēdē'-ti*.

34. La conclusion que nous avons tirée du latin semble être corroborée par le celtique. Il s'agit de l'interprétation du paradigme irlandais des thèmes en *-ā*. On sait que le nominatif, l'accusatif et le datif de ces thèmes ont la forme *tuath* ('peuple'), *tuath*, *tuath*. Le nominatif suppose la désinence *-ā*, le datif *-āi*; mais l'accusatif est difficile à expliquer. Dans ma grammaire celtique I 363 j'ai constaté que *tol* 'volonté fait à l'acc. *toil*, au datif *tuil*. Il s'ensuit que la désinence de l'accusatif de ce mot a eu une voyelle palatale ouverte, c'est-à-dire la voyelle *e*. La désinence était donc *-em*. A l'époque où j'écrivais ma grammaire, il aurait encore été possible de maintenir qu'il s'agissait d'une irrégularité spéciale du mot *tol*. Mais après que M. Thurneysen, KZ XLVIII 65, a prouvé que l'ancien accusatif de *ben* 'femme' était *bein*, nous avons là un second exemple qui exige la désinence *-em*; et comme cette désinence est en outre phonétiquement admissible pour tous les autres accusatifs de thèmes en *-ā* (*tuath* etc.), nous n'avons plus aucune raison de douter que ce n'ait été là la désinence commune de toute cette déclinaison¹. La désinence *-em*

¹ Ceci étant ainsi, l'étymologie de *tol* n'a qu'un intérêt assez médiocre pour notre question. Je dirai néanmoins en passant que je ne crois guère que *tol* appartienne à la famille de *τλήναι* etc. Car cette famille de mots a toujours un sens d'effort sur soi-même, d'accommodation ou tout simplement d'indulgence ('endurer, tolérer'). Même dans le mot le plus actif et énergique du groupe, gr. *τολμάω*, ce sens n'est pas absent (cf. Od. 24, 162: *αὐτὰρ ὁ τέως μὲν ἐτόλμα ἐνὶ μεγάροισιν ἑοῖσιν βαλλόμενος καὶ ἐνισσόμενος τετλήσῃ θυμῷ*). Un tel sens est bien loin de la notion

peut remonter à $-\bar{e}m$ ou à $-m$. Il s'ensuit que les thèmes en $-\bar{a}$ - se sont mêlés en irlandais avec une autre déclinaison, ou bien avec les thèmes en consonne (accusatif $-m$) ou avec une déclinaison de thèmes en $-\bar{e}$ - (accusatif $-\bar{e}m$). Mais on ne comprend guère comment les thèmes en consonne eussent pu influencer les thèmes en $-\bar{a}$ -. Au contraire, tout s'explique, si on admet qu'il y a eu en celtique une déclinaison régulière en $-\bar{e}$ - (nom. $-\bar{e}$, gén. $-\bar{e}-s$), apparentée sémantiquement à la déclinaison régulière en $-\bar{a}$ -, en tant qu'elle comprenait des noms abstraits et des noms collectifs. On comprend aisément qu'une telle déclinaison pouvait se mêler avec la déclinaison synonyme en $-\bar{a}$ -.

35. En lituanien les thèmes en $-\bar{e}$ - ont été confondus avec les thèmes en $-j\bar{e}$ -, et il serait très difficile de démêler les uns d'avec les autres. On peut admettre que p. ex. *šlovė* 'gloire' est un thème en $-\bar{e}$ - pur, cf. le verbe latin *cluē-re*. Le mot slave correspondant est *slava*; on en conclura qu'en slave les thèmes réguliers en $-\bar{e}$ - pur ont adopté la flexion des thèmes en $-\bar{a}$ - à cause de la ressemblance sémantique. Cette confusion des déclinaisons en $-\bar{e}$ - et en $-\bar{a}$ - est comparable à la confusion des différents types de présents à nasale qu'on trouve dans presque toutes les langues indo-européennes et qui est de même causée par la ressemblance sémantique. L' $-\bar{a}$ slave remplaçant $-\bar{e}$ se trouve aussi dans *zvėzda* : lit. *žvaigždė* p. 74. Mais la correspondance lit. $-\bar{e}$: slave $-\bar{a}$ n'indique pas toujours un thème régulier en $-\bar{e}$ -; lit. *gĩrė*, slave *gora* continuent un thème irrégulier en $-\bar{e}$ -, v. plus haut, p. 65 ss.

de volonté active, de désir ardent. Je suis plutôt enclin à voir dans *tol* un **tw-olā* 'enflement'; pour le sens on peut comparer quelques emplois de lat. *tumēō* (*tumens animus*); pour le suffixe cf. gr. *σχαλή* (dont le sens peut presque passer pour le contraire de **tw-olā*).

36. S'il est vraisemblable qu'il y a eu en indo-européen une déclinaison régulière de monosyllabes et dissyllabes en $-\bar{e}$ - pur, la dernière question à résoudre est celle de savoir s'il y a eu aussi des thèmes en $-w\bar{e}$ - et $-j\bar{e}$ - avec nivellement des alternances vocaliques.

La question des thèmes en $-w\bar{e}$ - a peu d'importance, et je me contenterai de renvoyer à ce que j'ai dit sur lat. *plēbēs* et lit. *gėrvė* plus haut p. 63 et p. 71.

Quant aux thèmes en $-j\bar{e}$ - il va sans dire qu'on ne saurait faire aucune objection à l'existence de mots-racines avec cette terminaison. Le mot latin *quiēs* en serait un exemple, s'il fallait croire que l'abl. *quiē* chez Afranius etc. et le composé *requiēs*, *requiem*, *requiē* représentent l'ancienne flexion et que *quiētem*, *quiēte* en représentent une transformation. Le thème nominal serait alors identique à la racine de *quiē-vī* et de l'adjectif *quiē-tus*; le $-s$ du nominatif *quiēs* serait à expliquer de la même manière que la désinence de *spēs*, v. p. 75. Du reste, on repousserait l'exemple, que le type resterait vraisemblable.

37. Ce qui pourrait être contesté, c'est la question si la déclinaison régulière en $-(i)j\bar{e}$ - a été productive. Je crois devoir répondre par l'affirmative. On ne saurait y opposer le témoignage négatif de l'indo-iranien et du grec. Car il va sans dire que l'indo-iranien ne peut rien enseigner à cet égard à cause de la confusion de l'ancien \bar{e} avec l'ancien \bar{a} ; et si nous n'avons pas attaché une importance décisive à l'absence en grec de la déclinaison régulière de mots dissyllabes en $-\bar{e}$ - pur, nous ne pouvons guère attacher plus d'importance à l'absence dans la même langue de la déclinaison régulière en $-(i)j\bar{e}$ -. Et les faits latins me semblent être concluants. On sait que le latin nous présente

une assez longue série de noms abstraits dérivés en *-iē-s*: *aciēs*, *faciēs*, *perniciēs*, *effigiēs*, *māteriēs* etc. Nous avons vu que le paradigme de ces mots ne peut être une transformation du type *dēvī* (i.-e. nom. *-ī*, *-ja*, gén. *-jā-s*) ni du type *σοφία* (i.-e. nom. *-ijā*, gén. *-ijā-s*). Il est vrai que quelques-uns de ces mots peuvent reposer sur une transformation du type *πεινα* (nom. *-ī*, *ja*, gén. *-jē-s*); mais sans doute on n'a pas le droit d'admettre cette origine pour toute la catégorie. C'est donc le plus vraisemblable que nous avons ici la continuation d'un paradigme indo-européen nom. *-ijē*, gén. *-ijē-s*. La désinence *-s* du nominatif latin sera une innovation sous l'influence du type *vātēs* (cf. ce que nous avons dit de *plēbēs*, *spēs*, *fidēs*, *quiēs*). Le flottement entre la cinquième et la première déclinaison dans *māteriēs*: *māteria* etc. est tout simplement la conséquence du sens identique ou à peu près identique des suffixes *-jē-* et *-jā-* de la déclinaison régulière. Il est significatif que ce flottement ne se rencontre que dans les mots dont l'analyse morphologique était facile; on a *māteriēs*, *luxuriēs*, *dūritiēs* et *māteria*, *luxuria*, *dūritia* etc., mais on n'a qu'une forme dans *glaciēs*, *bēstia* etc. C'est là une preuve ultérieure du caractère non-phonétique du flottement. Cf. ombr. *auie* 'augurio', *iouie* 'juvenes', *iouies* 'juvenibus' (Buck, A Grammar of Oscan and Umbrian, p. 132 s., v. Planta II p. 54 s.).

38. Il semble qu'on trouve des traces de la déclinaison régulière en *-(i)jē-* dans les inscriptions ogamiques. C'est ce qu'a signalé M. Thurneysen, IF XXXIX 202, en renvoyant à une inscription bilingue (Eglwys Cymmun, Pays de Galles) où *Avittoriges* est le génitif celtique d'un nom de femme dont le nominatif est rendu en latin par *Auitoria*.

39. Sans doute un nombre assez considérable des substantifs lituaniens en *-ė* sont des thèmes en *-(i)jė* réguliers, p. ex. *žėmė*, v. sl. *zemlja* (cf. pour le sens lat. *māteriēs*).

Enfin je cite le type de noms abstraits tokharien représenté par B *kselñe*, A *ksalune* 'nirvana' etc. Dans mon travail Le groupement des dialectes indo-européens (dans ces Meddelelser XI 3) p. 24 j'ai déjà dit que ce type semble supposer plutôt *-jė* que *-jā*. En effet, ce que nous savons jusqu'ici de la fin de mot du tokharien ne nous donne aucune occasion à croire que *-jā* se soit développé autrement que *-ā* quant à la qualité de la voyelle (cf. *aiššeñca*, *luwa* dans mon travail p. 28, p. 53, 54). *-jė* semble donc être la seule reconstruction possible pour le type *kselñe*, qui par conséquent remonté ou bien au type nom. *-ijė*, gén. *-ijė-s* ou peut-être partiellement au type *πεῖρα* (nom. *-ī*, gén. *-jė-s*).

40. Nous croyons donc pouvoir maintenir que les thèmes en *-ē-*, bien que moins nombreux que les thèmes en *-ā-*, ont pris part, en indo-européen, à tous les paradigmes des thèmes en voyelle longue. La cinquième déclinaison latine représente le paradigme des thèmes réguliers en *-ē-*.

NOTE

P. 43. Mon article se trouvait déjà dans l'imprimerie quand j'ai reçu ZfcPh. XVI 2, où, à la page 277 s., on trouve une palinodie de M. Thurneysen quant à la théorie des thèmes celtiques

en *-ū*. M. Thurneysen pense à présent que le paradigme de *mucca* repose sur un thème féminin en *-u-* tombé sous l'influence des thèmes en *-ā-*. Mais je trouve peu vraisemblable que le genre féminin aurait pu causer un tel changement de paradigme, et le vocalisme du nom. acc. plur. *mucca* ne milite pas en faveur de la nouvelle théorie de M. Thurneysen, vu qu'il ne concorde ni avec la flexion des thèmes en *-ā-*, ni avec la flexion des thèmes en *-u-*.

Ce que je puis admettre, c'est que le type déjà existant nom. *-ū*, gén. *-wā-s* a pu absorber non seulement les mots en *-ū-s*, gén. *-uw-os* qui ont dû exister, mais aussi quelques thèmes féminins en *-u-* (et en *-us-*, gén. *-us-os*).

INDEX

Sanskrit.

addhā 72
amū-ṣ 43
amba 27
aham 48¹
uśās 23, 25
āna-s 32, 34
giri-ṣ 66 s.
gōśaṇi-ṣ, *gōśā-s* 53¹
gnā 29
ĵajñi-ṣ 33
ĵani-ṣ 29
ĵāta-s 33, 71
ĵā-s 71
ĵāspati-ṣ 71¹
tanū-ṣ 43
līrodhā 72
tuviśvaṇi-ṣ 51
durdhā 72
dhāmadhā-s 67
dhi-ṣ 35
nadi-ṣ 35, 38¹
napli-ṣ 35, 38
padavi 71
padavi-ṣ 35, 71
panhā-s 53 s., 63 s.
purōgā-s 50
praĵā 71
pratimā 72

psā 8, 72
bāhu-ṣ 24²
bhrū-ṣ 43
manōĵā-ṣ 43
manthā-s 53, 63 s.
mayōbhū-ṣ 43
mah- 48
mahat- 49, 51
mahā- 47
mahānt- 49, 51
mahi 27¹, 47
mēdhā 72, 77²
rathī-ṣ 35, 40
rathēṣṭhā-s 50
lakṣmi-ṣ 36¹
viç- 64
vṛki-ṣ 35
vēça-s 64²
çaçi 23
çraddhā 72 s.
çri-ṣ 35
çvaçrū-ṣ 41
çvā 26
sakhā 22¹
sānu-ṣ 24
sudhā 72
suprajās 71¹, 74
sumēdhās 77²
sūnara-s 33¹
sānu-ṣ 23 s.

sūnṛtā 33¹
sōmapā-s 55¹
strī 17
snuvhiṣ, *snōṣ* 24
svadhā 72
haryati 73
hrī-ṣ 35

Avestique.

azdā 72
maz- 48
mazdā 72
panṭā, *paṅō* 64¹
zrazdā 73

Arménien.

air 33¹
hun 65
mec 49

Albanais.

gur 67
i maḍ 49
i paḍḍε 65¹
uḍε 65¹

Slave.

r. bezputnyj 65¹
bogynji 30

chlebũ 48¹
gora 66, 79
gospodi 71¹
p. guiazda 74
młniji 30
r. neputnaja sila 65¹
pați 64
r. rasputnyj 65¹
slava 79
svekry 41, 44
viši 64
zemlja 82
zvězda 74, 79

Lituanien.

alidė, aludė 74
arklidė 74
avidė 74
avietė 13
didė 12
galvidė 74
gervė 71, 80
girė 14, 65 ss., 79
girėnas 66
karvidė 74
laikyti 11, 12
mentė 64
peludė 74
pilis 24²
pradžia 14, 74
šlovė 79
valia 13
versis 62¹
viespats 64
žemė 13, 82
žinia 13
žuvis 44
žvaigždė 74, 79
žvakė 60

V. prussien.

pintis 64
umnode 74

Grec.

ἀγα- 49
ἀδμής 53¹
ἄημι 67
ἀθάνατος 33
ἄκανθα 31, 32
ἄμαξα 32
ἀνήρ 33¹
ἄξινη 36¹
ἀπάτη 65¹
ἀρή, ἀρημέρος 76
Ἄρης 69, 76
ἄρουρα 31, 32
lac. ἄροσις 62¹
βίσιος 20
βλοσυρῶπις 37
βορέας 37, 40, 47, 66
βορέην 66¹
βορεῖον 66¹
γεγονεῖα 30
γέννα 31, 32
γεωπείνης 51¹
γλῶττα 30, 36
γλωχίς 36
γάα, γύης 47
γυναιμανίς 68
δέσποινα 31
δεσπότης 71¹
δια 39
δίαιτα 31, 32
δίδομι 20
δίψα 70
δημίτιρα 31
δόξα 32
δοτός 20

δρήστιρα 31
δουαίης 68
ἐάων 43
ἐβάθη 72 n.
ἐγώ 48¹
ἐνπλοκαμῖδες 37
ἐμνίους 36
ἐμῶνα 32
ζαίης 67 s.
ἦχώ 22, 26
θετός 20
θνητός 33
ἴς 36
ισχύς 43
ἴμι 36
ἰχθύς 43
καυστειροῆς 31
κνημίς 36
κολοκύνθη 32
κραταίλεως 46
κτεῖς 22
κωκλοτερός 68
Λᾶ 46, 47
ἕαας 44 ss.
Λαοδιάμας 51
ἕατιγξ 46
λένω 45, 46
λίμβόλε 46
λιώλης 45
μέγα 27¹
μέγας 47 ss.
ἕοτ. Μέννει 69
μέριμνα 31, 32
μετανάστις 50
μύκης 47
μυροπάλης 51
μῶλος 62
νεανίας 40
νέκυσ 43, 45
νεφέληγερέτα 69

οἶκαθε, οἶκος 64
 δημοκλή 73 s.
 ὄργυια 30
 ὄφρως 43
 πατήρ 23 s.
 πάτος 64
 παῦλα 32
 πεῖνα 70
 πῆχυς 24²
 πληθὺς 62
 πόλις 24²
 πολίτης 27, 40
 Πολυδάμας 51
 πόντος 64
 πόρις 47
 πόντια 31
 πρόσβα 42
 Πριαμίδης, Πριαμῖς 37,
 47
 πτέρνα 31, 32
 σιτοπόλις 51
 σιατός 20
 σχολή 79 n.
 ταμίας 40
 chypr. Τιμάσην 69
 τόλμα 32
 τρέχω 48¹
 ὑγιής, ὑγιῆς 69
 ὑπερβόρεος 66
 ἔς 43
 ἑσμίνη 36
 Φέρης 69
 φθίνω 48¹
 φοῖβος 74
 χαρά 76
 χορή 8, 73
 ὠμοβρώς 53¹

Ombrien.

auic 81

herter 73
 iouie, iouies 81

Osque.

Kerri 76

Latin.

acies 81
 agricola 51 s.
 alienus 18
 ambages 58
 anas 52
 apis 57, 58, 59
 ascia 36¹, 70
 avia 70
 bestia 81
 caedes 57, 59, 77²
 caelicola 52
 canis 57, 59
 Ceres 57, 76
 collegibus 52¹
 compages 58
 contages 58
 cornicen 17
 despero 74
 dies 6 s., 14
 effigies 81
 exspes 74
 faces 59, 60
 facelus 60
 facierum, facies 15, 81
 famelicus, fames 58
 fides 8, 76 s.
 foeniseca 52
 genetrix 16
 glacies 81
 grus 71
 heredipeta 51
 hosticapas 52 s.

impubes 77²
 indigena 52, 55
 indoles 78
 jenuarius 18
 ludicrus 57
 lues 58
 magnus 49
 materies 16 s., 81
 moles 58, 62, 77¹
 molestus 62
 neptis 35, 38
 nubecula 58
 nubes 6, 7
 paricida(s) 52 s., 59
 pernicies 81
 plebecula, plebejus 58
 plebes 7, 58, 59, 62,
 70 s., 80
 pons 64
 proles 58, 78
 proletarius 58
 pubes (subst.) 58, 77²
 pubes (adj.) 57, 77²
 quies 15, 80
 requies 80
 res 6 s., 14
 ridiculus 57
 sacerdos 55¹, 75
 sedes 7, 8, 57, 78
 socrus 43, 44¹
 sordes 75
 specierum 15
 spes 15, 74 s.
 strues 58
 suavis 16, 35
 suboles 58, 78
 sus 43
 terrigena 52, 55
 transfuga 52
 triens 18

vates 57, 58, 60
verres 62¹
vicus 64²
vis 36
volucris 57
vulpecula 58
vulpes 59

Irlandais.

ogam. *Avittoriges* 81
ben 28, 78
dub 42
éc 45
fáith 60 s.
feibe, fiu 43
lie 46
mag-lorg 49

mucc, mucca 43, 83
tol 78, 78¹

Gallois.

angheu 45
gwawd 60
maon 49

Gaulois.

ođátetis 60 s.

Germanique.

g. *aqizi* 36¹, 70
 g. *haiþi*, v. n. *heiðr* 70¹
 v. n. *ljósta* 46
 g. *mikils* 49

v. n. *mjok* 47
 v. n. *Óðinn* 61¹
 v. n. *óðr* 60, 61
 g. *qens* 29
 g. *wans* 32, 33
 v. angl. *wōd* 61
 v. angl. *wōð* 60
 v. h. a. *wuot* 61
 v. h. a. *Wuotan* 61¹

Tokharien.

A *ksalune*, B *kselúe* 82
māka 49

Hittite.

me-ik-ka-eš, *me-ik-ki*
 49

TABLE DES MATIÈRES

	Page
I. Les opinions jusqu'ici émises sur la cinquième déclinaison (§ 1. Rask. § 2. Bopp, Schleicher. § 3. La nouvelle période de la linguistique. § 4. Brugmann. § 5. Sommer; Meillet et Vendryes)	3
II. Les difficultés qu'on éprouve à se passer de la théorie de thèmes nominaux en <i>-ē-</i> en lituanien et en latin	10
III. Les principes de la déclinaison indo-européenne (§ 8. Les fins de thème. § 9. La forme du nom. sing., en <i>-s</i> et sans <i>-s</i> ; les alternances vocaliques)	18
IV. Les différents types de thèmes en voyelle longue et spécialement en <i>-ā-</i> (§ 11. Type <i>vaçá</i> . § 12. Type <i>dēvī</i> . La loi de Per Sломann. § 13. Type <i>nadī-s</i> . § 14. Les différents types de thèmes en <i>-wā</i> . § 15. <i>λάας</i> . § 16 <i>γύγης</i> etc. § 17. <i>μέγας</i> . § 18. <i>purō-gā-s</i> , <i>tuvī-švaņiš</i> . § 19. <i>mānthā-s</i> , <i>pānthā-s</i>)	26
V. Les différents types de thèmes en <i>-ē-</i> (§ 20. <i>indigena</i> . § 22—24. Type <i>vātes</i> , lit. <i>žvākė</i> , <i>meñtė</i> , <i>girė</i> , sanskr. <i>mānthā-s</i> , <i>pānthā-s</i> . § 25. <i>ζαής</i> , <i>ὄγιής</i> . § 26. Noms propres grecs en <i>-ē-</i> . § 27. L'explication de <i>δίψα</i> , <i>πεινά</i> donnée par M. Cuny. § 28—31. Mots-racines en <i>-ē-</i> sans <i>-s</i> au nominatif en sanskrit, grec, lituanien; lat. <i>spē-s</i> , <i>sordē-s</i> . § 32—35. Noms dissyllabes réguliers en <i>-ē-</i> pur; lit. <i>šlovė</i> . § 36—39. Noms réguliers en <i>-wē-</i> et <i>-jē-</i> après consonne; lit. <i>žėmė</i>)	55
Note	82
Index	84

HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER

UDGIVNE AF

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB

5. BIND (KR. 14.90):

Kr. Ø.

1. SARAUW, Chr.: Niederdeutsche Forschungen I. Vergleichende Lautlehre der niederdeutschen Mundarten im Stammlande. 1921 13.50
2. POULSEN, FREDERIK: Vases grecs récemment aquis par la Glyptothèque de Ny-Carlsberg. Avec 11 planches. 1922. 6.40

6. BIND (KR. 12.15):

1. CHRISTENSEN, ARTHUR: Textes Ossètes. Avec un vocabulaire. 1921 4.50
2. Les dialectes d'Awromān et de Pāwā. Textes recueillis par ÅGE MEYER BENEDICTSEN, revus et publiés avec des notes et une esquisse de grammaire par ARTHUR CHRISTENSEN. 1921 4.00
3. OHRT, F.: De danske Besværgelser mod Vrid og Blod. Tolkning og Forhistorie. 1922. 7.70

7. BIND (KR. 12.00):

1. HAMMERICH, LOUIS L.: Zur deutschen Akzentuation. 1921 10.40
2. SCHÜTTE, GUDMUND: Jysk og østdansk Artikelbrug. 1922 5.60

8. BIND (KR. 16.00):

1. ARNIM, H. v.: Xenophons Memorabilien und Apologie des Sokrates. 1923 6.65
2. NYROP, KR.: Études de grammaire française (17. Remarques étymologiques. 18. Note sur le pronom démonstratif. 19. Notes lexicographiques). 1923 1.00
3. Das niederdeutsche Spiel von Theophilus. Kritische Ausgabe von CHR. SARAUW. 1923 2.00
4. ØSTERBERG, V.: Prince Hamlet's Age. 1924 2.10
5. POULSEN, FREDERIK: Delphische Studien. I. Mit 28 Tafeln. 1924 9.60

9. BIND (KR. 12.75):

Kr. ø.

- | | |
|--|------|
| 1. Glossae medicinales. Edidit J. L. HEIBERG. 1924..... | 3.00 |
| 2. BLINKENBERG, CHR.: Le temple de Paphos. 1924..... | 1.25 |
| 3. ISAAC TZETZAE de metris Pindaricis commentarius. Edidit A. B. DRACHMANN. Adiecta est tabula phototypica. 1925..... | 4.60 |
| 4. NYROP, KR.: Études de grammaire française (20. Une rime de J.-M. de Heredia. 21. Accord fautif. 22. Pronoms réfléchis. 23. Pronoms allocutoires). 1924..... | 1.15 |
| 5. KRISTENSEN, MARIUS: „Nokkur blöð úr Hauksbók“. Et færøsk håndskrift fra o. 1300. Undersøgt og bestemt med hensyn til dets sprogform. 1925..... | 2.50 |
| 6. CHRISTENSEN, ARTHUR: Le règne du roi Kawādh I et le communisme Mazdakite. 1925..... | 4.00 |

10. BIND (KR. 12.20):

- | | |
|---|------|
| 1. SARAUW, CHR.: Niederdeutsche Forschungen II. Die Flexionen der mittelniederdeutschen Sprache. 1924..... | 9.00 |
| 2. SARAUW, CHR.: Zur Faustchronologie. 1925..... | 3.00 |
| 3. Papyrus Lansing. Eine ägyptische Schulhandschrift der 20. Dynastie. Herausgegeben und erklärt von AD. ERMAN und H. O. LANGE. 1925..... | 4.25 |

11. BIND (KR. 13.20):

- | | |
|---|------|
| 1. CORTSEN, S. P.: Die etruskischen Standes- und Beamtentitel, durch die Inschriften beleuchtet. 1925..... | 5.00 |
| 2. Das Weisheitsbuch des Amenemope aus dem Papyrus 10,474 des British Museum herausgegeben und erklärt von H. O. LANGE. 1925..... | 4.50 |
| 3. PEDERSEN, HOLGER: Le groupement des dialectes indo-européens. 1925..... | 2.00 |
| 4. BLINKENBERG, CHR.: Lindiaka II—IV. 1926..... | 2.50 |
| 5. PEDERSEN, HOLGER: La cinquième déclinaison latine. 1926..... | 3.60 |

12. BIND:

- | | |
|--|-------|
| 1. PALLIS, SVEND AAGE: The Babylonian <i>akitu</i> Festival. With 11 plates. 1926..... | 15.60 |
|--|-------|

13. BIND:

- | | |
|--|-------|
| 1. BLINKENBERG, CHR.: [Lindiaka V] Fibules grecques et orientales. 1926..... | 15.00 |
|--|-------|